Landesbibliothek
Coburg

Coburger
Landes-
Bücherei

Emilie Sommer,

eine

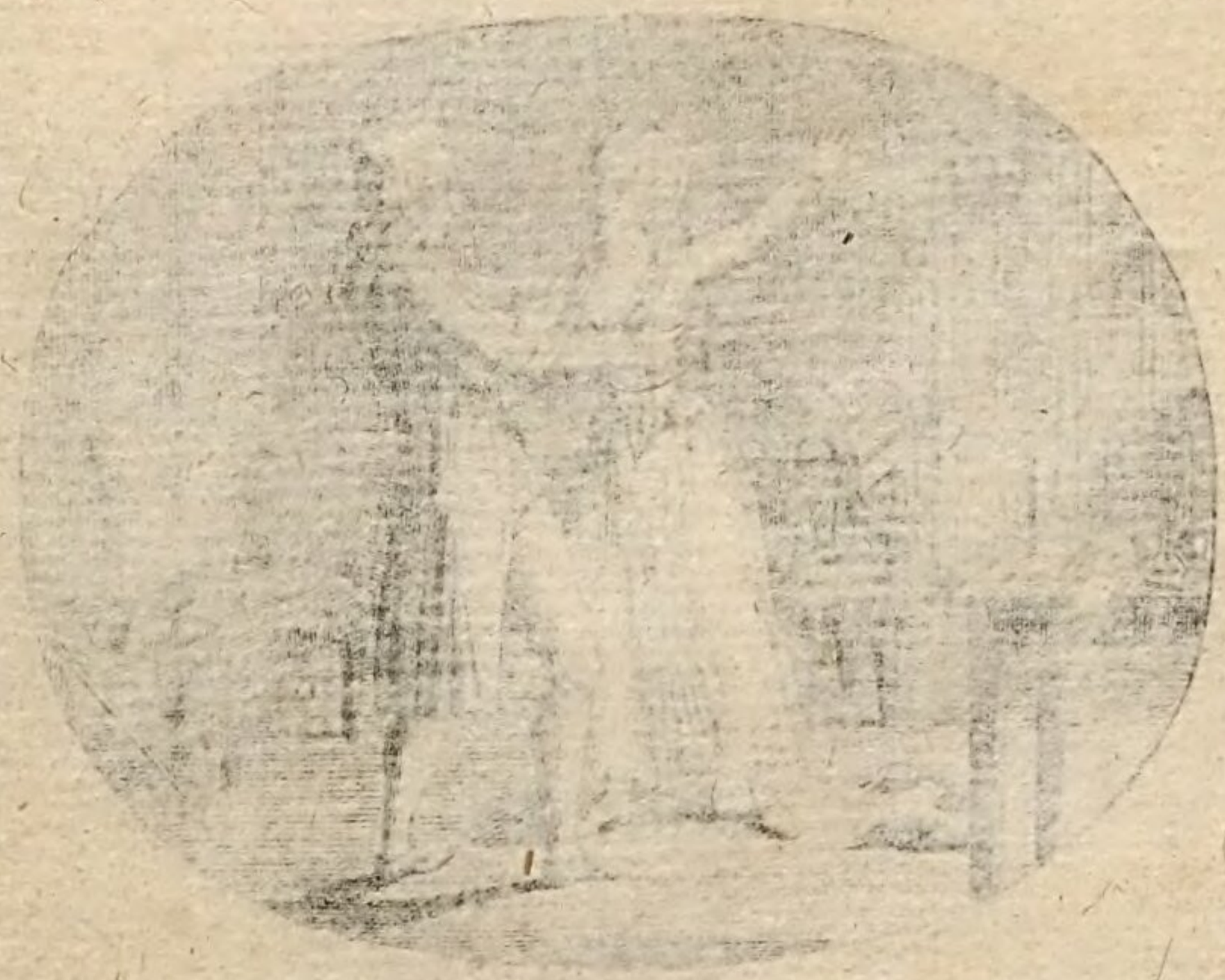
Geschichte in Briefen.

Erster Theil.

pag. 234

Mit Kupfern.

Leipzig,
bey Carl Friederich Schneidern,
1780.



Coburger
Landes-
Bücherei

Vorrede.

Das jetzige kunstrichterliche Jahrhundert, wo so oft die Absicht des Schriftstellers verkannt, sein Buch auf der unrechten Seite betrachtet, und eben darum ein schiefes Urtheil darüber gefället wird, macht es beynahe jedem, der sich auf den Schauplatz der litterarischen Welt herauswaget, nothwendig, schon im voraus seine Vertheidigung zu führen. Auch ich, sonst kein sonderlicher Freund von Vorreden, befinde mich in diesem Falle. Nicht aus sklavischer Furcht vor der Geißel der Kunstrichterey; denn es würde mir allenfalls nicht schwer werden, mich dafür zu rächen, wenn man's gar zu arg mit meinem armen Rücken machte: auch nicht in der Absicht, mich ganz nicht dem Richterstuhle der Gelehrten zu unterwerfen, oder, im Ton vieler meiner Herren Collegen, hohnlächelnd darüber weg zu sehen; denn ich verehre eine vernünftige, billige Kritik, und bin mehr als zu lebhaft überzeugt, daß ein Schriftsteller, der sich darüber wegsetzt, und sich daher klüger als die ganze Welt dünkt, wenig Hoffnung macht, dem vernünftigen und edlen Theil des Publikums mit schmackhaften Gerichten aufzuwarten: sondern blos einigen Einwürfen, die mir wider mein Buch gemacht werden könnten, mit möglichstem Glimpf zu begegnen, setze ich die Feder zu einer Vorrede an.

Vorrede.

Also möchte ich wohl vor allen Dingen die Beurtheilung des Plans zur Zeit noch ganz verbitten. Denn dieser erste Theil des Buchs enthält kaum den vierten Theil des Ganzen. Doch, da die Herren Kunstrichter sich dessen von selbst bescheiden werden, so sag' ich kein Wort mehr davon.

Was Detaillirung und Ausführung betrifft, so bitte ich, meine Absicht, für wen ich schreibe, nicht aus den Augen zu lassen. Nicht für Gelehrte von Profession, nicht für solche, die nach neuen Entdeckungen moralischer Wahrheiten dürsten, oder gelehrte, philosophische, historische, theologische, juristische, medicinische, kritische, philologische, politische, philanthropische, und — wer weiß was sonst — für Untersuchungen in einem Gedichte suchen; nicht für Witzlinge, die nichts schmackhaft finden, als was mit lucianischer Würze und Rabnerischem Salze zubereitet ist; nicht für Müßiggänger, die nur in Stunden, wo ihre Laune zu etwas, ihren Gedanken nach besserm, nicht aufgelegt ist, ein Buch in die Hand nehmen, ihr Zwergfell zu erschüttern, oder ihr dickes Blut zu verdünnen, oder den Hypochonder in die Luft zu jagen; nicht für Schönen, die, ihre Vapeurs zu vertreiben, dem Schriftsteller die Ehre ihres Besuchs erweisen, für die ich ansonst alle resp. unterthänige, schuldige und dienstgeflissentliche Ehrerbietung habe: für alle diese, und noch viel mehrere schrieb ich mein Buch nicht.

Wo aber irgend eine edle Seele, ein fühlbares Herz, voll Liebe zu Tugend, Religion und Rechtschaffenheit, voll warmer Empfindung für das Glück seiner Brüder, voll Keuschheit, Unschuld und gottgefälliger Liebe — diesen Erdenball bewohnt, es sey in Prunkgebäuden, oder einsamen ländlichen Hütten — und, dem Himmel sey gedankt — deren giebts noch hier und da — und nicht so selten, als manche steife Moralisten in ihrer Studirstube unter einem Schutt von Büchern in immerwährender Nacht träumen — für diese sey mein Buch bestimmt. Kann ich von diesen mir so lieben Mitbrüdern oder Mitschwestern nur einen kleinen Dank einärndten, so bin ich belohnt genug, und kann allen übrigen schiefen Urtheilen mit standhaftem Muthe entgegen sehen; vergnügt diese mein Buch in einsamen, den Empfindungen der Tugend gewidmeten Stunden, so bin ich stolz darauf, eine Emilie geschrieben zu haben.

Ja! — hör' ich hier manchen einwenden — eine Emilie! eine Amalie! ein Reimann! — das sind Ideale! Und was sollen uns alle die Ideale, die nur das schwärmende Gehirn eines müßigen Kopfs ausheckt? — Wo giebts Emilien und dergleichen? — es müßte im Monde seyn, wenn anders Thalia auch, wie in unsrer sublunarischen Welt, da eine Residenz hat — Man schildere die Menschen wie sie sind, nicht wie sie seyn sollten.

Und mit gleicher Hoffnung zur Besserung des Menschengeschlechts? — frage ich statt der Antwort. Ich zweifle sehr. Wenigstens habe ich nicht gesehen — und ich habe doch auch ein wenig in der Welt herum gegucket — daß die Schriftsteller, die diesen Weg betraten, ihr Glück in dieser Sphäre machten. Sieht man denn nicht, daß ich die Emilien und Amalien von Profeßion auf die Emilien und Amalien von Charakter aufmerksam machen wollte? — Und wodurch kann ich sonst meinen Zweck erreichen, als durch das Mittel, das ich wählte? — etwan durch Aufstellung einer Phryne, oder Lais? — Dieß sey genug auf obige Einwürfe. Wer aber meiner Absicht — auch nur das geringste Verdienst abspricht: denn auf ein großes mache ich nicht Anspruch; dem — hab' ich nichts zu antworten: er kann glauben was er will.

Noch ein Einwurf. Vielleicht hat die Geschichte meines Buchs Aehnlichkeiten mit andern vor kurzem erschienenen Schriften in dieser Art. Für einen Plagiarium wird man mich nun wohl nicht halten. Denn wozu brauchte ich das, da die weite Gotteswelt da vor mir lag, und mir tausend andre Sujets darbot? — Aufrichtig gesprochen, mein Buch war geschrieben, ehe ich die besagten Werke zu lesen bekam. Solle' ich mich deswegen hinsetzen, das Buch in den Camin werfen, und ein neues anfangen? — oder gar nichts

schrei-

schreiben? — Zum erstern war mir die Zeit zu edel; und was das letztere betrifft, so — wollt' ich nun einmal eine Emilie schreiben. Ein aufmerksamer Leser wird den verschiedentlichen Gang zweyer, ähnliche Züge behandelnder Schriftsteller, und das Besondere, folglich auch das Angenehme und Nützliche einer jeden Schrift ohne mein Erinnern gewahr werden.

Es giebt endlich noch eine gewisse Classe von Menschen, die bey Lesung eines Buchs, wo gewisse Charaktere aufgestellet sind, in ihrem Gesichtskreise, sey es auch — so widersinnig das Ding klingt — unter Washingtons Scepter, oder in dem Gebiete der Grabeiten, umherblicken, und die Originale zu den Gemälden des Dichters so geschickt zu finden wissen. Da heißt es denn: der * die * ist hier — da — geschildert! den, die, hat der Verfasser gemeint! wie getroffen! Hätte der Verfasser diese Originale nicht gehabt — wir würden gesehen haben — Allen diesen Herren und Damen wollt' ich wohl den unmaßgeblichen resp. unterthänigen, ganz gehorsamst- und ergebensten Vorschlag thun, sich hinzusetzen, und das Ding bleiben zu lassen, und — wenn sie keine nöthigern Beschäftigungen haben — allenfalls in der Tausend und einen Nacht zu lesen, oder Filet zu stricken, ehe sie die so edle Zeit mit unnützem Grübeln über das, was — sie nicht wissen, verderben. Denn sie würden

doch

doch am Ende damit nicht mehr und nicht weniger gewinnen, als weiland Ritter Don Quixote von Mancha christmilden Andenkens, da er die Welt durchzog, und die Windmühlen bestürmte, um ein Hirngespinst, die schöne Dulcinea von Toboso zu finden. Die Herren und Damen können sich darauf verlassen, daß sie die Emilien, Henrietten, Amalien, Augusten, Morgensterne, Thal- und Reimanne, und alle die dem anhängig, vergebens in dem Gebiete der Menschheit suchen werden. Finden sich aber meine Herren und Damen, Gönner und Freunde bisweilen in einzelnen Zügen getroffen, so kann ich nichts dazu, und bitte ebenfalls resp. unterthänig, gehorsamst und ganz ergebenst, dienst- und bereitwilligst um Vergebung. Ich bin außer Schuld. Nur sich selbst haben sie es beyzumessen, weil — sie Menschen sind.

Geschrieben

den 1. Sept. 1779.

Schreiber.

Emilie,

Emilie,

eine Geschichte in Briefen.

Erster Theil.

Erster Brief.

Emilie Sommer an Fräulein Henriette von Blumenthal.

L. den 6. Junius.

Da bin ich nun an dem Orte meiner neuen Bestimmung glücklich angelangt; aber auch vergnügt? Ja! — so, wie ich es ohne Dich seyn kann. O! meine Henriette! wie könnt' ich vollkommen vergnügt seyn, wenn ich Deines zärtlichen Umgangs, des Ausbruchs Deiner mehr als schwesterlichen Liebe, Deines engelreinen Kusses entbehren muß? — Du weißt, wie so gern ich

alle Mühseligkeiten des Lebens hinweglache, wie nichts so leicht meine Ruhe unterbricht; überfiel mich ja bisweilen an Deiner Seite eine gewisse schwermüthige Laune, so nahmst Du mich mit Deiner bezaubernden Freundlichkeit bey der Hand, nanntest mich Deine liebe Emilie, hüpftest mit mir das Zimmer auf und ab, und spieltest mir endlich auf Deinem Flügel all' meinen Unmuth hinweg. Gott weiß, wie so wohl mir da war! wie ich um Kronen nicht mein Glück vertauschet hätte! Aber jetzt ist es ganz anders mit mir, liebes Mädchen. Oft überrascht mich eine gewisse Bangigkeit, wenn ich alles um mich her mir Freude zulächeln sehe; dann schwärmet meine Einbildungskraft weit umher, und plötzlich schwebt Dein lächelndes Bild mir vor Augen. Da solltest Du nun sehen, wie ich mich auf einmal in den verborgensten Winkel hinsetze, nur an Dir hange, mich nur zu Dir hinsehne, um an Dein liebevolles Herz das meinige zu drücken, und all' meinen Unmuth, all' meine düstre Melancholie an Deinem freundschaftlichen Busen aus meiner Seele zu verscheuchen. Siehst Du, liebes Mädchen, wie sehr ich Dich liebe, wie so ganz ich an Dir hange! — Und — Du liebst mich doch auch noch? — Doch, was braucht das noch lange Fragens? Wie könnte ein so theilnehmendes offenes Herz, wie das Deinige, die Freundin vergessen, die das festeste Band der Liebe mit Dir vereinigte! —

Meine Briefe, die ich Dir auf meiner Reise von Ort zu Ort sendete, wirst Du erhalten haben. Itzt

ist

ist dieß eine meiner ersten Beschäftigungen, Dir mein Wort zu halten, und Dir von allem, was mich angehet, ausführliche Nachricht zu geben. Gestern Abends kam ich hier an. Unser Directeur wies mir sogleich eine Wohnung zu, die ich heute früh bezogen habe. Meine Wirthsleute, ein junger Doctor der Rechte, und seine Frau, schienen mir, so wenig als ich noch zur Zeit mit ihnen gesprochen habe, herzensgute Leute zu seyn. Ich werde sie Dir bald näher beschreiben. Morgen soll ich als Stella debutiren. Ich bin noch sehr müde von der Reise, und habe heute noch viel mit meiner Einrichtung zu thun. Doch will ich Dir heute noch ein Stündchen widmen, und damit Du meine Reisebeschreibung vollständig hast, Dir noch meine Reise von Dresden hieher beschreiben.

Abends um 8 Uhr.

Itzt bin ich wieder Dein, gutes Mädchen! Ach! wie wohl ists mir, wenn ich auch nur abwesend Dein seyn kann! Und nun — laß Dir erzählen! In Dresden traf mich das Unglück, daß ich keine Extrapost bekommen konnte; ich war also genöthiget mit der ordinairen Post zu fahren. Wir fuhren gegen Abend aus Dresden ab, und hier war meine Reisegesellschaft bis Meißen ein junger Gelehrter, der als Hofmeister nach Liefland gehen wollte, und ein Jude, der aus Böhmen kam. Der Hofmeister war ein Mann von ungefähr sechs und zwanzig Jahren, hatte eine angenehme Bildung, und auf-

ferordentlich viel Artigkeit in seinem Betragen. Er nahm seinen Platz neben mir; und da auf der Post ohnedem aller verhaßter Zwang von selbst wegfällt, so wurden wir gar bald mit einander bekannt. Der Abend war erst der schönste von der Welt; eine feyerliche Stille herrschte in den reizenden Gefilden um uns her: nach und nach wurde der Himmel düstrer; die graue Nacht brach herein; und da sich schwere Regenwolken am Himmel aufthürmten, so waren wir in kurzem von der dicksten Finsterniß umhüllt, und die lachendsten Fluren verwandelte meine Einbildungskraft bald in die traurigsten Einöden. Meine Seele schwebte in düstrer Melancholie; ich saß stille; und so mochten wir wohl über eine halbe Stunde gefahren seyn, als mich der Hofmeister aus meinem Schlummer erweckte.

„Wo sind Sie, Mademoisell?“

fieng er an:

„O! daß Sie mich aus meinem süßen Schlum-
„mer reißen! es war mir so wohl dabey; wahr-
„haftig! Die Nacht hat ihre Reize; und diese
„feyerliche Stille behaget so wohl einem empfind-
„samen Herzen.“

Diese Antwort mochte so genau mit seinen Ideen stimmen; meine Empfindungen mochten so stark mit den seinigen sympathisiren, daß er in einer gewissen Art von Begeisterung ausrief:

„Herrliches Mädchen! Dank sey der Vorsicht,
„daß sie mich eine der gefühlvollen Seelen mehr
„kennen lernen ließ!“

Hier

Hier faßte er mich bey der Hand, und fuhr fort:

„Vergeben Sie mir, Mademoiſell, wenn ich „bey der Fülle meiner Empfindung die Ehrer„bietung gegen Sie vergaß!“

Ich vergab ihm gern; denn der Menſch hatte eine große, theilnehmende Seele. Seine Unterhaltung war ſo ernſthaft, ſo der Beſcheidenheit angemeſſen; ſeine Grundſätze verriethen ſo viel Güte des Herzens, und zugleich ſo viel Klugheit, daß ich ihm vergeben haben würde, wenn er mich auch im Taumel ſeiner Schwärmerey umarmt hätte.

Wir ſaßen bald darauf beyde wieder ſtille; aber nun weckte uns ein entſetzliches Regenwetter aus unſerm Schlummer. Hier riß mich die Güte des Hofmeiſters aus der größten Verlegenheit. Er gab mir ſogleich ſeinen Reiſerock, der mich wider die Ueberſchwemmung hinlänglich deckte. Der Regen hielt an bis wir nach Meißen kamen, und ſeine Ergießung war ſo heftig, daß in Meißen der Hofmeiſter und der Jude keinen trockenen Faſen mehr hatten. In Meißen wechſelte die Poſt; wir ließen uns glühenden Wein machen, und erwärmten uns dadurch wieder. Ich dankte dem Hofmeiſter für ſeine Höflichkeit; aber höre einmal den beſcheidenen Mann reden, da ich dieſe ſeine Höflichkeit nach Verdienſten pries:

„Loben Sie mich nicht, Mademoiſell;

ſagte er,

„ich fühle, daß ich Ihr Lob nicht verdiene; denn „was anders, als mein eigenes Vergnügen, „verleitete mich zu dieser Handlung, die den „Schein einer guten hatte? Warum gab ich dem „armen Juden, der eine gute ehrliche Physiogno„mie hatte, und der fast zum Stein fror, mei„nen Reiserock nicht? Warum blieb ich unge„rührt bey seiner Noth? Und warum waren ge„rade Sie der Gegenstand meines Mitleids, da „Sie doch wärmere Kleider, als der Jude mit „seinem bloßen Leinwandrocke, anhatten?“ —

Der Mann muß sonderbare Grundsätze haben, dachte ich, und wurde schamroth. Er merkte es, und auch hier war er so bescheiden, von der Sache ganz abzubrechen.

Indeß gieng die Post wieder ab. Der Himmel hatte sich wieder aufgekläret, und die Morgenröthe brach in voller Pracht hervor. Gewiß die entzückendste Gegend, die ich je gesehen habe, ist die Gegend bey Meißen. Wir fuhren an der Seite eines waldigten Berges, von welchem das reizendste Morgenlied der Nachtigallen uns entgegen schallte. Rechter Hand floß in sanftem Rauschen die Elbe, an deren Ufern die fruchtreichsten Felder, Wiesen und Weinberge sich dahin schlängelten. Die ganze Natur war wie neu belebt, und der Segen des Himmels ruhte auf den herrlichen Fluren um uns her. Auch ich athmete mit der reinen Morgenluft neues Leben und neues Wonnegefühl in meine

Brust.

Brust. Unsere Reisegesellschaft hatte sich in Meißen um drey Personen vermehret; sie bestund außer mir und dem Hofmeister in einem Frauenzimmer von ungefähr dreyßig Jahren, so eine Professorsfrau aus J. war, einem ziemlich bejahrten Geistlichen, und einem jungen Studenten aus L., der das Ansehen eines Renommisten nachäfte und ziemlich unbescheiden war. Die Frau Professorin ließ uns gar bald merken, daß sie bisweilen den Vorlesungen ihres Eheherrn von weitem zugehöret hatte; sie gab sich die Miene einer Gelehrtin, und vielleicht mochte sie es auch in gewissem Verstande seyn; denn an Ausframung der Kunstwörter und Namen von Büchern ließ sie es nicht fehlen. Das Gespräch lenkte sich bald auf die schönen Wissenschaften und auf die Dichter unseres Zeitalters. Gellert wurde von der Frau Professorin, mit welcher der Geistliche einstimmte, nach Verdienst gepriesen. Der Student hingegen war anderer Meynung: er behauptete, daß Gellert kein Originalgenie gewesen wäre; nannte ihn einen seichten Kopf, der gar nicht verdiente, daß man seine Schriften läse, und kramte so vielen Unsinn aus, daß uns alle Geduld vergieng. Mir wurde es ziemlich warm vor der Stirn; der Professorin mochte es auch wohl so gehn: denn welches Frauenzimmer hat Gellerten nicht lieb? Und welches kann ihn ohne Widerspruch ihrer Empfindung verunglimpfen hören? Doch waren wir so bescheiden, zu schweigen. Nur unsre Augen forderten den Geistlichen und den Hofmeister zur Rache

auf; der Geistliche schüttelte endlich seine Perücke mit vielem Verdruß, und sagte:

„Junger Herr! wenn Gellert kein Verdienst „hat, so hat er das, daß er Religion und Tugend „lehrte; wissen Sie das wohl?“

Wir lachten ihm Beyfall zu; aber der Student fuhr fort:

„Auch seichte Köpfe führen oft Religion und Tu„gend im Munde.“

Der Geistliche räusperte sich, und ich sahe an seinen funkelnden Augen, daß er im gerechten Grimme auf den Studenten losgedonnert haben würde, wenn ihm der Hofmeister, welcher neben dem letztern saß, nicht zuvorgekommen wäre. Er legte seine Hand an die Stirne des Studenten, und sagte:

„Gellert? ein seichter Kopf? Herr! ich habe „in meinem Leben Gellerten nicht mehr loben „hören als jetzt.“

Wir schlugen alle ein lautes Gelächter auf: der Student war beschämt; es entstand zwischen beyden ein heftiger Wortwechsel, bis endlich der Hofmeister dem Studenten vorschlug, mit ihm von der Kutsche zu steigen. Dieß machte ihn auf einmal höflich, und der Hofmeister brachte ihn endlich so weit, daß er sein Urtheil über Gellerten förmlich widerrufte.

In Wurzen verließ uns der Prediger, die übrigen aber fuhren mit mir bis L. Hier schied der Hofmeister mit vieler Rührung von mir. Die

Thrä-

Thränen standen ihm in den Augen; er sagte mit einem Händedruck zu mir:

„Leben Sie wohl, liebe Mademoisell! Engel „müssen Ihre Begleiter seyn! denn Sie haben „eine Engelseele.“

Er sagte mir noch seinen Namen; Liebehold heißt er. Ich mußte ihm erlauben, daß er aus Liefland manchmal an mich schreiben dürfe. Und nun, meine liebe Henriette, hast Du doch wohl genug? — Bald ein mehreres. Ich muß schließen. Morgen früh geht die Post ab. Leb wohl, gutes theures Mädchen! grüße Deine Lieben zu Hause von

Deiner

Emilie Sommer.

Zweyter Brief.

Herr von Morgenstern an Herrn Thalmann.

L. 7. Jun.

Abends um 9. Uhr.

So spät suchtest Du mich wohl nicht am Schreibetische? — Eher auf dem Kaffeehause, auf dem Weinkeller, oder auf dem Tanzboden! — Freylich! — Aber heut leidet die Regel eine Ausnahme; heut muß ich jemandem mein volles bebendes Herz ausschütten: und wer kennet dies unbändige Herz besser, als Du, lieber Bruder? Wem soll

ichs also wohl freyer darlegen können, als Dir? Indeß Du draußen an der Seite Deines frommen Landmädchens schmachtest, schießet mir der verwünschte Schelm, der Cupido, den giftigsten Pfeil der Liebe in die Brust. Schon wieder in eine andre verliebt! und morgen wieder in eine andre! höre ich Dich predigen. Schweig nur, alter Moralist, und laß mich reden! Wenn ich nie beständig in der Liebe gewesen bin, so werd' ichs doch gewiß nun. Bey Gott! ich habe nie so etwas gefühlt, nie ist mir etwas so durch Mark und Bein gedrungen, nie hat mich etwas so ganz ergriffen, so ganz hingerissen, als der Anblick dieses himmlischen Mädchens. Höre Bruder! ich fühle mich kaum noch, so kochts mir in meinen Adern, so durchwühlts meine ganze Seele. Ich muß mir also Luft machen, und Dir mein Inneres zu schauen geben, sonst wird mir nie anders, und so möcht' ich nicht fortleben, und wenn — Doch ich will mich nicht vermessen — lieber will ich das Mädchen Dir nennen, die mich so gewaltig bezaubert, so im Sturm dahin gerissen hat. Soll ich Dir sie schildern? ohne Leidenschaft schildern? — Freylich! denn sonst wär' ich doch kein getreuer Maler. Wie kann ich aber das? Ich will zusehen, ob ichs kann, und jetzt abbrechen, das Feuer erst ein wenig verrauchen lassen.

Den 8. Jun. früh.

Ich konnte, bey Gott! gestern Abends keinen vernünftigen Gedanken mehr fassen; und darum

ließ

ließ ich denn auch meine Schreiberey liegen. Heute bin ich etwas ruhiger; der Sturm meiner Leidenschaft hat sich in einen sanften Abendwind verwandelt. Vielleicht kann ich Dir ein ungeschmeicheltes Gemälde meiner Schöne zeichnen.

Sie ist eine Schauspielerin, die sich auf hiesigem Theater engagirt, und gestern als Stella die Bewunderung, ja das Erstaunen aller Kenner erwecket hat. Emilie Sommer nennet sich das bezaubernde Mädchen. Sie kömmt von Breslau; ihre Herkunft und ihre Eltern aber sind mir zur Zeit noch unbekannt. Ich sprach sie kurz nach ihrer Ankunft bey dem Directeur Hr. D.; und da schon zündete ihre herrliche Gestalt und ihr außerordentlich edles Betragen das Feuer der Liebe in meinem Herzen an. O! Bruder! sie ist ein Engel in das reinste Menschengewand gehüllt.

Stelle Dir ein Mädchen vor von ungefähr zwanzig Jahren, und in der völligen Blüthe ihrer Reize. Ihr Wuchs ist lang und schlank, und ihre Gestalt gleichet dem Bilde, das uns die alten Dichter von der Göttin der Jagd entworfen. Raphael, Angelo, Deser haben nie ein vollkommeneres Ebenmaaß in ihren Meisterstücken der Kunst gezeichnet, als hier die Mutter Natur gebildet hat, so viel Harmonie, so viel Uebereinstimmung einzelner Theile vervollkommnen hier das Ganze ihres vortrefflichen Körpers. Ihre großen himmelblauen Augen drücken etwas so schmachtendes, schwärmerisches aus,

daß

daß man ohne Mühe die liebende empfindsame Seele aus ihnen hervor blicken siehet. Die weiße zarte Haut ihres Gesichts ist mit dem schönsten Roth vermischt; und ihr Busen und ihre Arme wetteifern mit dem weißesten parischen Marmor. Auf alle diese Schönheiten scheint sie so wenig stolz, und sich überhaupt ihrer glänzenden Eigenschaften so wenig bewußt zu seyn, daß man ihre Demuth, die sich so selten bey Frauenzimmern ihres Standes findet, mit Recht bewundern muß. Ueberhaupt hat sie nicht das Wilde, Buhlerische, Ungezähmte, das den meisten Schauspielerinnen anhängt, und worin sie oft ihr grösstes Verdienst setzen. Sie scheint ein Muster der Tugend zu seyn. Ich glaube, daß der Lasterhafte, der Verführer sich ihr ohne Zittern nicht nähern kann. So sehr einen ihre hinreißende Freundlichkeit, ihre blendende Schönheit zum heftigsten Gefühl der Liebe auffordert, mit so vieler Klugheit weiß sie einen in den Schranken der Ehrfurcht zu erhalten. Glaubst Du wohl, Bruder, daß ich, der Mann, der oft mit der ausgelassensten Freyheit sich an die grössten Schönheiten zu wagen gewohnt ist, dem die strengste Tugend nur eine schwache Vormauer wider seine zügellose Leidenschaft ist, glaubst Du wohl, daß ich am ganzen Leibe zitterte, da ich dieser Emilie beym Abschiede nur die Hand küssen wollte? O Du hättest mich nur sehen sollen, was für eine elende Figur ich bey ihr machte; wie ich so vor ihr im stummen Erstaunen stand, als ob ich der blödeste einfältigste Mensch wäre, sie

kaum

kaum frey anzublicken wagte, und wenn sie nur einen flüchtigen Blick auf mich warf, ich schon bebte, als ob ihr Auge meine ganze Seele durchschaute, und mein flatterndes, bübisches Herz durch und durch erforschte!

Sag mir, Bruder! Du kennst mein Innres besser, als ich es selbst kenne; sag mir! was wars, das mich bey dieser Emilie so ganz verwandelte, meine Seele so ganz mit den reinsten, seligsten Gefühlen überströmte? denn ich habe nie einem Mädchen mit so viel Bescheidenheit, mit so viel Demuth begegnet. Wars die nahe Gegenwart ihrer Tugend, die Heiligkeit ihrer Unschuld, was mich so von ihr entfernte? O! dann wär' es noch möglich, daß auch ich einmal wieder tugendhaft würde! Dann wär sie mir ewig heilig, ewig verehrungswürdig — die Tugend; dann wollt ich ihrem Eingange gewiß meine ganze Seele öffnen. Denn was wär' das nicht für eine göttliche Eigenschaft, die mich so plötzlich aus einem der verruchtesten Buben in einen Engel verwandeln könnte! Oder war's die Liebe selbst, die mich auf einmal so gewaltig ergriff? — O! dann wär' die Liebe gewiß eine reinere, heiligere, edlere Flamme, als je in meinem Busen loderte; dann hätt' ich bey allem Genuß meiner Wollüste doch noch nie ihre himmlischen Triebe gefühlt; und was wär' ich dann selbst? — O Bruder! Entsetzen überfällt mich, wenn ich daran denke, was ich dann wäre — — ein Böswicht, wie

nie

nie die Erde einen in ihrem Schooße nährte. Und wie könnte ich mich der Liebe dieses Engels würdig halten? — Wie könnte ihre reine Seele mit der meinigen stimmen? — Wird sie nicht bald in mir den in Lastern schwimmenden Bösewicht, den Verführer der Unschuld, den meineidigen Verräther erkennen? — Und wird sie nicht der grauenvollste Abscheu vor mir ergreifen? Wird sie nicht mein bloßer Anblick vergiften? — Und wird sie mich nicht fliehen, wie man ein Tod und Verderben einhauchendes Ungeheuer fliehet? —

O Thalmann! wo gerathe ich hin? wo irrt meine schwärmende Einbildungskraft herum? in welcher Tiefe liegt meine Vernunft versunken? — Ich muß abbrechen, wiewohl ich Dir noch viel von Emilien, von ihrer vortrefflichen Vorstellung der Stella und von ihrem sittsamen Betragen bey den Lobeserhebungen, die ihr gemacht wurden, zu sagen hätte. Doch sollst Du bald mehr von mir hören. Indeß leb' wohl, Bruder! Schreib mir, oder besuche mich bald. Denn guter Rath ist mir jetzt theuer. Du hast mich aus manchem Labyrinthe herausgerissen. Vielleicht schwebe ich schon wieder über einem fürchterlichen Abgrunde. Doch! was schreibe ich? Ich war nie seliger als jetzt, da ich den Engel, Emilien, um mich habe. Wünsche nur immer Glück

Deinem

Freunde

Theod. Alexand. v. Morgenstern.

Dritter Brief.

Emilie Sommer an Fräulein Henriette von Blumenthal.

L. den 17. Jun. Abends.

Gottlob! daß ich nun wieder freyer athme! daß ich einsam auf meinem Zimmer mich mit Dir unterhalten, und wenigstens mit meinem Herzen bey Dir seyn kann! Ach! Henriette! was ist das für ein Lärmens und Tobens und Schmeichelns und Complimentirens um ein Mädchen, dem der Himmel etliche geringe Gaben geschenkt hat? Wär' man sich nicht selber bewußt, wie geringfügig unser Bischen Talent ist, gegen so viele Vorzüge, die andre über uns behaupten, wahrhaftig die tollen Mannspersonen, die doch nur ihrem eignen Vergnügen schmeicheln, wenn sie uns mit ihren unverdienten Lobeserhebungen überschwemmen, würden uns stolz machen. Und das wär' denn der nächste Weg zum Verderben. Gott sey Dank! daß ich nicht so bin, daß mich meine wenige Erfahrung vor dergleichen Fallstricken doch hinlänglich sichert.

Da hab' ich heute als Stella debutiret; aber — ich zweifle, daß ich den Beyfall verdiene, den ich erhielt. Wenigstens war das entsetzliche Klatschen und Toben des Parterres für mich eine wahre Demüthigung. Denn sollte mein Spiel etwas so gar außerordentliches gewesen seyn, als man mich

über-

überreden wollte? Ich gab mir zwar alle Mühe, dem Directeur keine Schande zu machen; allein, da man nach der Vorstellung meiner geringen Figur so viele Schmeicheleyen machte, so muß ich immer vermuthen, daß mehr diese, als mein Spiel, die Hände zum Klatschen bewegte. Kaum hatte ich die Bühne betreten, so gieng auch das Lärmen schon wie ein Donnerwetter los. Wie thörigt! keiner hatte mich noch ein Wort reden hören, und alle wollten schon wissen, daß ich vortrefflich spiele. Diese Grimassen sind ein wahrer Verderb für unsre jungen Schauspielerinnen. Hingerissen von dem Beyfalle, womit unsre lüsternen jungen Herren ihre leidlichen Figuren beehren, dünken sie sich in ihrem schwachen Gehirnchen schon Clairens, Kochinnen oder Schulzen zu seyn; und da wird denn an keine Besserung mehr gedacht. Man lebt so einige Zeit im Taumel dahin, bis man zu spät einsiehet, daß man eine Närrin war. Und wenn denn bey allem Prunke der Schmeicheley das Bischen Ehre, das einer Schauspielerin so schwer zu erhalten wird, vollends verschwunden ist, so ist Spott und Verachtung die unmittelbare Folge des so hochgestimmten Ruhms.

Ich gerathe in Eifer, Henriette! Vergieb! wie kann ich anders, wenn ich so täglich eine Zuschauerin dieses bey unserm Stande so sehr eingerissenen Unwesens seyn muß? Die Vorstellung war kaum zu Ende, so wurde ich auf einmal in dem

Auskleide-

Auskleidezimmer von einer Menge junger Herren überfallen, die wie ein Bienenschwarm um mich herum sauseten. Der eine lobte meine Figur, der andre mein Spiel, der dritte mein Kleid, der vierte meinen Kopfputz, der fünfte schwatzte mir das, der sechste wieder etwas anders vor, der siebente flüsterte mir in die Ohren, der achte küßte mir die Hände, und so flatterten die Herrchen alle um mich herum, daß mir endlich alle Geduld vergieng. Ich bat sie, mich allein zu lassen; und da hättest Du hören sollen, was für Unsinn die Herren beym Abschiede auskramten, wie sich jeder meiner Gewogenheit empfahl, und sich doch keiner vernünftig genug betrug, um nicht statt Gewogenheit Verachtung von mir zu erwarten.

Unter allen den Anbetern zeichnete sich besonders ein Herr von Morgenstern aus, der hier studiret. Ich lernte ihn schon bey dem Directeur kennen, und, wo ich nicht ganz irre, so habe ich schon eine Eroberung an ihm gemacht. Er ist eine schöne Mannsperson von ungefähr vier und zwanzig Jahren. Seine Statur ist ziemlich lang, und außerordentlich wohl gemacht. Große schwarze Augen, und ein langes schwarzes Haar erheben seine Gestalt. Doch liegt in seinen Blicken etwas Wildes, und zugleich in seinen Augen etwas so Wollüstiges, daß ihm ein ehrliches Mädchen gewiß nicht übern Weg trauen wird. Indessen würden sein majestätischer Gang und seine starke männliche Sprache Ehrfurcht

gegen ihn erwecken, wenn sein Innres mit der Schönheit seines Körpers übereinstimmte. Denn ob er gleich außerordentlich sittsam und bescheiden gegen mich war, so versicherte mich doch Madam D., daß sie sich in sein Betragen nicht hätte finden können, weil er sonst gegen das Frauenzimmer sich die zügellosesten Freyheiten erlaubte; er habe im Grunde kein böses Herz, und sey vor ein paar Jahren der liebenswürdigste Jüngling gewesen; seitdem aber ein gewisser Herr Thalmann, der sein feuriges Temperament immer in Schranken gehalten, die Universität verlassen habe, so sey er in lüderliche Gesellschaft gerathen, die auch den Keim des Guten aus seinem Herzen zu vertilgen suche.

Hat mich dieser Mensch zum Gegenstand seiner Zärtlichkeit ausersehen, so werde ich ihn empfinden lassen, daß auch eine Schauspielerin Tugend besitzen kann. Ich möchte nur wissen, meine Henriette, warum gerade Personen unseres Standes die lasterhaften Begierden der Mannspersonen so sehr entzünden? Müssen sichs nicht diese Verführer zum Gesetze gemacht haben, uns arme Geschöpfe ganz ihren Leidenschaften aufzuopfern? Wahrhaftig! wenn so viele Künste der Verführung gegen ein armes unerfahrnes Mädchen von unserm Stande angewendet werden, und wenn dieses Mädchen zu wenig Grundsätze der Tugend hat, um den Angriffen der List, der Schmeicheley, der Falschheit, des Mißbrauchs der Liebe widerstehen zu können,

wer

wer darf sich wundern, daß sie endlich hingerissen wird, daß sie fällt — — wer darf sich wundern, daß es so wenig Tugendhafte vom andern Geschlechte bey unserm Stande giebt? — O! ihr Männer, die ihr unsre Ehre, unsre Tugend zum Spiel eurer Leidenschaften macht — ihr habt das mehr zu verantworten, als wir! — Zittert! —

Kannst Du meine Predigt ertragen, Henriette? Vergieb noch einmal! heute bin ich nun einmal im Feuer. Wollte Gott, ich könnte das allen Mädchen meines Standes sagen, was ich Dir hier ohne Nutzen für Dich geschrieben habe! Und möchten sie doch alle die Stimme der Tugend hören, um endlich einmal unsre Feinde und Verächter schamroth zu machen! — Ich bin müde, Henriette! Morgen ein mehreres. Vielleicht schläfst Du ruhiger, als ich, so ruhig, wie ich sonst schlief, wenn ich von Dir, gutes Mädchen, mit einem Herzen voll Friede und Freude hinweg gieng.

Den 8. Jun.

Heute bin ich bey meinem Herrn Wirth zu Gaste gewesen; und weil ich heute der Vorstellung auf dem Theater nicht beywohne, so kann ich Dir, meine Henriette, einige Stunden widmen. Gegen Abend soll ich einem Besuche beywohnen, den meine Wirthsleute bey einem ihrer Freunde, dem Herrn Biedersee, in seinem Gartenhause abstatten wollen. Der Herr Doctor Redlich und seine Frau,

so heißen meine Wirthsleute, haben mir so viel Rühmliches von diesem Manne gesagt, daß ich ihrem Bitten, sie zu begleiten, willig Gehör gab.

Die Frau Doctorin ließ sich heute früh bey mir melden, und bat mich in den zärtlichsten Ausdrücken, mit ihnen zu speisen. Ich habe Dir schon gesagt, daß mir diese Leute gleich beym ersten Anblick gefielen. Er, der Doctor, scheint ein starker Cholericus zu seyn; ist aber ein sehr angenehmer Mann, und der beste Gesellschafter, den man sich wünschen kann. Seine Jahre gegen die ihrigen gehalten machen zwar ein etwas ungleiches Paar; allein was ihm an Jugend abgehet, das ersetzet sein gutes Ansehen und seine gesunde Leibesbeschaffenheit. Obgleich seine Geschäfte sein vornehmstes Augenmerk sind, so nimmt er doch auch an den unschuldigen Vergnügungen des Lebens gerne Theil. Die Musik liebt er mit der größten Leidenschaft, so daß, wenn er nur eine Saite klingen hört, schon seine ganze Seele entzückt wird. Seine Bedienten sagen, daß er zwar sehr strenge Grundsätze habe, die genaueste Ordnung in seinen Geschäften beobachte, und sich oft vom Zorn übereilen lasse, doch aber auch oft die wohlthätigsten und menschenfreundlichsten Handlungen ausübe. Ich habe gemerkt, daß er sehr weichherzig seyn muß; denn bey einigen rührenden Geschichten, die ich ihm über Tische erzählte, standen ihm oft die Thränen in den Augen. Er sagte mir auch, daß er die Trauerspiele liebe;

und

und das ist denn immer ein wahres Kennzeichen eines empfindsamen Herzens. Seine Frau ist die Tochter des Amtmanns in Mellendorf. Sie ist keine der blendenden Schönheiten, welche die Herzen der Männer, wie man uns überreden will, mit so unwiderstehlicher Gewalt dahin reißen; aber sie ist das, was man reizend nennet, ohne schön zu seyn, was oft mehr Eindruck macht, als die glänzende Gestalt eines Engels, oder als die Reize einer Liebesgöttin. Da sie auf dem Lande erzogen worden ist, so führt sie auch nicht jene schimmernde Lebensart, die man den Ton der großen Welt nennet; hat nicht jenen blendenden Witz, der oft auf Unkosten der Vernunft so sehr belacht wird. Blos unter den Händen der Natur erwachsen, und von der Führung einer sehr vernünftigen Mutter geleitet, hat sie nie die Reize der großen Welt, aber auch nie ihre Tücke, ihre Falschheit, ihre Laster und ihre Sünden kennen lernen. Die liebenswürdigsten Züge ihres Charakters sind eine ungeheuchelte Aufrichtigkeit, eine gewisse Offenheit des Herzens, das sich jedermann gerne mittheilet, und alle Menschen liebet. In ihr finde ich diejenige Eigenschaft, die in meinen Augen an die Würde eines Engels grenzet, nämlich ein gewisses Vertrauen auf die Ehrlichkeit anderer, das uns nie schief von ihnen urtheilen, immer mehr die gute Seite als die böse an ihnen wahrnehmen, und eben darum, weil man selbst gegen alle Menschen liebreich denkt, uns auch von ihnen nur diese Denkungsart erwarten läßt.

Doch hat sie ihren Geschmack durch Lesung guter Schriften sehr geläutert, und sich dadurch manche gute Kenntniß erworben. Ihre Empfindsamkeit gehet bis zur Schwärmerey, und ihre Liebe zur Religion beynahe bis zur Bigotterie. So viel habe ich bis jetzo von ihrem Charakter kennen lernen; und ich zweifle nicht, daß diese Frau noch meine beste Freundin wird. Du weißt ja, meine Henriette, wie sehr ich die weichen, gefühlvollen, mitleidigen Seelen liebe. Und war es nicht eben das, was mich an Dich so sehr hinzog, so feste mit Dir verband? Und sind nicht dieß eben die besten Herzen, die noch, unangestecket von dem Gifte der großen Welt, Unschuld und Natur zieret? die in unbefangener, ungeschminkter Freundlichkeit sich an ein mitempfindendes Geschöpf anschmiegen, und so ganz ein Herz und eine Seele mit ihm sind?

Sie haben ein sehr niedliches Töchterchen von ungefähr drey Jahren, und das hat denn schon sehr viel Behagen an mir, und ich an ihm gefunden. Du weißt, wie schwärmerisch ich diese Kleinen liebe; Du kannst Dir denn also wohl vorstellen, was schon für Schäkerns, und Lachens, und Küssens und Herzens zwischen mir und diesem kleinen Täubchen ist. Beyde Eltern sind von diesem Kinde ganz hingerissen, und da kannst Du denn leicht vermuthen, wie sehr ich mich bey ihnen durch meine Anhänglichkeit an dieses Kind empfohlen habe.

Da die liebe Frau mich heute besuchte, war sie erst etwas zurückhaltend. Ich merkte aber, daß mehr ihre natürliche Furchtsamkeit, als ein menschenfeindliches Mißtrauen daran Schuld war.

Nach den gewöhnlichen Höflichkeitsbezeigungen sagte sie mir mit der einnehmendsten Heiterkeit die Hauptursache ihres Besuchs, daß ich nämlich Mittags mit ihnen speisen sollte. Ihr helles, Freude blitzendes Auge forderte mich auf, ihre Höflichkeit mit der wärmsten Danksagung zu erwiedern. Da wurde sie denn gleich etwas freyer, ihr Auge wurde funkelnder, und in ihrem sanften Lächeln spiegelte sich ihre reine unschuldvolle Seele. Indeß schrie unten das kleine Clärchen nach ihr; sie wurde bewegt;

„ey! das gute Kind! warum haben Sie es „nicht mitgebracht?“

sagte ich, und lief die Treppe hinunter, nahm es auf meine Arme, und trug es zu ihr hinauf. Da hättest Du nun sehen sollen, wie auf einmal das Muttergefühl sie ergriff, wie sie die Kleine auf meinen Armen herzte, und drückte und küßte!

„Sind Sie eine Freundin von Kindern, Made„moisell?“

sagte sie.

„O! eine wärmere kann es nicht geben,“

sagte ich, und indem hieng die Kleine an meinem Halse, und gab mir in ihrer kindischen Einfalt die

zärtlichsten Namen. Ich gab es endlich der Mutter, die es mit schwärmerischer Liebe an ihren wallenden Busen drückte. O! Henriette! was war das für Augenweide, für wahre Seelenlust für mich, da ich so diesem Engel von einem Weibe gegenüber saß, und sie die ganze Seligkeit einer Mutter, die die Frucht ihrer Liebe in ihren Armen hält, empfinden sah! Da sah ich, was ewig Wahrheit bleiben wird, daß Mutterliebe, Muttergefühl über alles geht, alles um sich her verdunkelt, und selbst die Empfindung des liebenden Mädchens, wenn sie dem geliebten Jünglinge am Busen hängt, weit hinter sich zurück läßt. Nun ließ sie die Kleine im Zimmer herum springen —

„O! was zeigen Sie mir da für ein rührendes, „herrliches Schauspiel? beste, zärtlichste Mut„ter!“

sagte ich, und drückte ihr mit der Wärme, die ich in allen meinen Adern fühlte, ihre treue Mutterhand. Sie wurde über und über roth; Freudenthränen zitterten ihr in den Augen. Gewiß, die Natur stellet uns die rührendsten Schauspiele dar, wenn wir nur aufmerksam genug auf ihre großen Gegenstände sind, und Gefühl genug haben, das Rührende, Edle und Einfache ihrer Vorstellungen zu empfinden. Nach einigem Stillschweigen, und nachdem vermuthlich ihr Herz wieder etwas weniger empor wallte, nahm sie ihre Kleine, wiederholte nochmals ihre Bitte, und empfahl sich mir mit

der

der ihr so ganz eigenen Freundlichkeit, die ihrer ganzen Person einen unbeschreiblichen Reiz giebt.

Ich fand mich zum Mittagsmahl ein, und wurde herrlich bewirthet. Der Bruder der Frau Doctorin, ein gewisser Herr Reimann, der hier studiret, und für immer bey seiner Schwester speiset, war der vierte von unsrer vergnügten Gesellschaft. Ich muß Dir diesen jungen Menschen beschreiben; denn er gehört auf alle Fälle unter die außerordentlichsten Personen seines Alters. Wenn körperliche Schönheit einiges Verdienst hat, so ist es gewiß nur alsdenn, wenn sie von dem Adel des Herzens und dem Gebrauch der Vernunft begleitet wird. Und dieses Verdienst scheint mir der junge Reimann zu besitzen. Er ist erst achtzehn Jahr, von mittler Größe und ein Adonis von Gestalt. Sein himmelblaues Kleid, mit rosenrothem Atlaß gefüttert, kleidete ihn zu seinen blonden Haaren, blauen Augen und vollen Rosenwangen so schön, daß wohl manches Mädchen an meiner Stelle mehr für ihn empfunden haben würde, als ich, bey aller Gerechtigkeit, die ich ihm wiederfahren lassen muß, für ihn fühlte. Denn ich muß Dir sagen, Henriette, daß mich die weibliche Schönheit einer Mannsperson nie hinreißet. In meinen Augen ist immer der von der Sonne verbrannte Krieger reizender gewesen, als die niedlichen Gesichter unsrer Ganymede. Reimann hat aber darin einen großen Vorzug vor seinen Brüdern, daß er es in der That nicht weiß,

wie hübsch er aussiehet. Ueberhaupt habe ich nie so viel gesetztes Wesen bey einem Jünglinge seines Alters und seiner Schönheit gefunden. Sie sind insgemein Gecken, Schmetterlinge, Sausewinde, oder empfindsame, schmelzende, süße Geschöpfe, und einem vernünftigen Frauenzimmer desto unausstehlicher, je mehr sie sich aufzubringen, und ihre eingebildeten Verdienste geltend zu machen suchen. Reimann ist bescheiden, redet wenig, aber was er spricht, ist überdacht; Schmeicheleyen hat er wohl nie in seinen Mund genommen. Er studiret zwar die Rechte; aber so weit meine geringen Einsichten reichen, ist er in allen Fächern der Wissenschaften bewandert. Er scheint ein Genie zu seyn, das unter die wunderbaren gerechnet werden kann; denn er ist in seinem funfzehnten Jahre schon fähig gewesen, die Akademie zu beziehen. Mit mir sprach er sehr viel, und wie mir seine Schwester hernach sagte, wider seine Gewohnheit. Da ich Dir künftig vielleicht mehr von ihm sagen werde, so schreib' ich Dir dießmal nichts weiter von dem Inhalte unsres Gesprächs.

Der Herr Doctor erzählte mir viel von seinem Schwiegervater, dem Amtmann Reimann in Mellendorf, rühmte ihn und seine Frau als rechtschaffene Leute. Sie haben noch eine unverheirathete Tochter zu Hause, welche die Frau Doctorin und ihr Bruder sehr lieb zu haben scheinen. Der Herr Thalmann, von welchem ich Dir schrieb,

daß

daß er ehedem gleichsam der Führer des Herrn von Morgenstern gewesen sey, besitzet ein Rittergut in Mellendorf, und soll bey dem alten Reimann sehr gut stehen. Der junge Reimann lobte ihn als seinen Freund und den vortrefflichsten Mann. Sie haben mir versprochen, mich mit nach Mellendorf zu nehmen, und mir ihre ganze Familie kennen zu lernen. Ich freue mich sehr darauf, da ich mit braven Leuten gern umgehe, und ich hier noch wenig Bekanntschaft habe.

Diesen Brief will ich mit der morgenden Post abgehen lassen. Denkest Du auch fleißig an mich, liebes Mädchen? Ja wohl! denn wie könntest Du Deine treue Emilie vergessen! —

Empfiehl mich Deinem braven Herrn Pflegvater, wie auch seinem Sohne, dem rechtschaffenen Lieutenant. Wie stehest Du jetzt mit dem Lieutenant? — Wie befindet sich der Herr Major Liskov? — das Fräulein von Trautenau? — auch diesen empfiehl

Deine

ewig treue Freundin

Emilie Sommer.

Vierter Brief.

Herr von Morgenstern an Herrn Thalmann.

Den 10. Junius.

Ich habe Dir viel zu schreiben, Thalmann! Wo ich aber anfangen soll, weiß ich, bey Gott! nicht. Das Herz ist mir so voll, daß, wenn ich Dir nur einen Theil seiner Bewegungen beschreiben wollte, ich mich den ganzen Tag hersetzen und schreiben müßte. Ja, Freund, die Liebe, die ich jetzt in meinem Busen nähre, ist mir wahrlich eine ganz neue, noch nie gefühlte Leidenschaft. O! ich ärgere mich ordentlich über mich selbst, was für ein Schaafskopf ich bin. Wenn ich Dir sonst einen von meinen kleinen Liebeshändeln meldete, war mir so wohl, so leicht dabey, als ob ich einem Mädchen in Armen läge. Ich hatte zwar immer einen tüchtigen Verweis von Dir darauf zu erwarten, und der blieb denn gewiß auch niemals außen. Aber die Erinnerung an das genossene Vergnügen überwand meine Furcht vor Deinen Verweisen. Ich dachte immer, dein Freund liebt ja auch, und er nimmt doch an deinem Glücke Theil, so sehr er auch den Moralisten macht; und das gab mir denn eine wahre Herzensfreude. Oft hätte ich lieber statt der elenden Schreiberey zu Dir hinfliegen, mich an Deinen Hals hängen, und in Deiner zärtlichen Mitempfindung all' mein genossenes Vergnügen zurückrufen mögen. Reizende Tage meines Lebens!

Lebens! ihr seyd vergangen, hin! in ein ewiges Nichts versenkt! Denn jetzt, lieber Thalmann, zittere ich fast, da ich Dir von meiner göttlichen Emilie schreiben soll. Du mußt es an meinen grotesken Buchstaben sehen. Es ist mir wie einem Räuber, wenn er das Heiligthum entehrt, und die Schätze des Tempels gestohlen hat. Das Herz pochte mir wie einem Mörder, der, von drohenden Steckbriefen verfolgt, in fremden Landen umher irrt. Mich schaudert vor Deiner Antwort. Du wirst mir alle Strafen des Himmels auf den Hals donnern. Davor zittre ich. Und doch kann ich unmöglich meiner Liebe zu diesem himmlischen Mädchen entsagen. Nur der Gedanke davon ist mir wie ein Feuerbrand, der aus der Hölle auf mich zulodert. Und — warum sollt' ich's auch? Ist die Liebe nicht heilige Tugend, wenn sie aus reinem Herzen fließt? Wär' es denn unmöglich, daß dieses tugendhafte Mädchen mich bekehrte? — Und was könnte nicht aus mir werden, wenn ich den Banden der Wollust entrissen, und meine Seele zum Gefühl der Tugend gestimmt würde? — wenn ich wieder das würde, was ich fast vor kurzem noch war? ein unschuldsvoller, allen Eindrücken der Tugend offener Jüngling? — O Gott! daß ich es nicht mehr bin! — das liegt mir jetzt sehr am Herzen, Thalmann! Und eben darum sagt mir mein Gewissen, daß ich diesen Engel nicht verdiene, nie verdienen kann. O Thalmann! Thalmann! wenn ich daran denke! — —

Eine Stunde darauf.

Sie ist mir nicht ungeneigt, Thalmann; wahrhaftig, ich schmeichle mir nicht zu viel, wenn ich das glaube; wenigstens würde sie es seyn, wenn ich mich nur nicht so oft verriethe, und sie nicht den Wolf aus den Schaafskleidern so oft bey mir hervorblicken sähe. Denn ihre Tugend ist zum Bezaubern. Wie glücklich bin ich aber, ihr nur nicht ganz zu mißfallen! Lies, was ich Dir zum Beweis meiner Vermuthung zu sagen habe.

Vorgestern Nachmittags um vier Uhr gieng ich zu unserm Freund Biedersee. Er war in seinem herrlichen Garten vor dem Thore. Es war schon viel Gesellschaft bey ihm, da ich ins Gartenhaus trat.

„Sie kommen eben recht, mein lieber Morgen-
„stern!“

sagte mein Freund;

„ich habe heute eine Gesellschaft von Freunden,
„und wir wollen einmal recht vergnügt seyn.
„Doctor Redlichs kommen auch: sie werden
„die Ramsell Sommer mitbringen. Sie ken-
„nen doch unsre neue Zierde des Theaters?“

Eine heftige Bewegung ergriff mich; ich antwortete ganz kurz,

„daß ich sie auf dem Theater gesehen habe.“

„Sie soll ein herrliches Mädchen seyn; und was
„das beste ist, tugendhaft,“

sagte

sagte Biedersee. Das Blut wallte mir in allen Adern.

„Sie werden ja roth, Morgenstern!“

fuhr er fort;

„Sie sind gewiß schon angeschossen. Nein! „nein! darauf spitzen Sie sich nur nicht! das „Mädchen ist zu gut für Sie.“

Ich verbarg meine Verwirrung so ziemlich. Aber das Schrauben dauerte fort, bis sie kamen. Reimann war dabey; er führte Emilien, und der Doctor seine Frau. Beynahe wär' ich über Reimann eifersüchtig geworden, wenn ich nicht gesehen hätte, wie der kalte Kerl so empfindungslos daher gieng, und so wenig fühlte, als ob er die Pandekten statt des reizenden Armes dieser Liebesgöttin unter seinem Arme hätte. Das liebe Mädchen hatte sich aber mit so viel Grazie an seine Seite geschmiegt, daß mir bey ihrem Eintritt fast Hören und Sehen vergieng. Es schien recht, als ob sie es fühlte, daß sie an der Seite dieses unbescholtenen Jünglings vor aller Gefahr gesichert war. Und dieß Vertrauen, das eine gewisse Heiterkeit ihres Gemüths hervorbrachte, gab ihr einen unbeschreiblichen Reiz.

Ich mußte mir Mühe geben, daß ich mich beym Compliment nicht verrieth. Sie trat mit einer königlichen Miene in die Gesellschaft. Nichts war lustiger als die Bewegungen, die ich auf den Gesichtern der Anwesenden bemerkte. Die Mannsper-

sonen

sonen schienen gerührt von ihrer Würde zu seyn. Herr Biedersee machte mir Gesichter, die sein Wohlgefallen über die Schöne, und zugleich eine boshafte Schadenfreude über meine Leidenschaft ausdrückten, die seiner Scharfsichtigkeit nicht entgieng. Das Frauenzimmer rümpfte die Nasen; auf den meisten Gesichtern war Neid und Eifersucht ausgedrückt. Die einzige Doctorin hieng mit Blicken der Wonne und des Wohlgefallens an Emilien.

Man setzte sich zum Caffee. Ich kam zwischen einer Kaufmannsfrau und Reimann zu sitzen. Erstere flüsterte mir ins Ohr, indem sie mich mit ihren dürren Armen ziemlich stark in meine Seite stieß:

„Wie gefällt Ihnen diese Comödiantin, gnädi„ger Herr?“

Das Wort gnädiger Herr verdroß mich; denn ich kann das Wort Gnade bey einem jungen unbedeutenden Schufte, wie ich bin, durchaus nicht vertragen; ich antwortete also:

„Da fragen Sie mich zu viel, Madam! ich be„leidige nicht gern andre Damens, wenn ich „die eine lobe.“

„He! he! ich merke wohl, wie viel es geschla„gen hat,“

sagte sie.

„Das ist doch aber unausstehlich, daß die Thea„terprinzeßinnen ihre Theatermiene auch in Ge„sellschaften beybehalten wollen.“

Das

Das grimmte mich ganz verflucht. Ich verbiß aber meine Wut. Reimann sagte mir heimlich,

„ich hätte der Närrin gut geantwortet.“

Er pries Emilien mit so vieler Begeisterung, daß ich aufstand, ihn ans Fenster führte, und ihn für die Gerechtigkeit, die er ihr widerfahren ließ, feurig umarmte. Es ist auch wirklich das erstemal, daß ich Reimannen so gar mit Enthusiasmus von einem Frauenzimmer sprechen hörte. Wir sprachen noch lange von Emilien; und er erzählte mir, was für herrliche Eigenschaften er in der kurzen Zeit, da er sie kenne, bey ihr entdecket habe.

Indessen überraschte uns eine Musik, die sich in dem Garten erhob, auf das angenehmste. Herr Biedersee hatte sie in eine Sommerlaube gestellt, und wir eilten hinaus, und giengen um die Laube Paar und Paar spazieren. Ich hörte wenig auf die Musik; denn vor mir gieng Emilie, von Herrn Biedersee selbst geführt, deren vortreffliches Gespräch mit ihrem edlen Führer mir wie Engelsstimmen in meine Ohren tönte. Ich führte die Doctorin, und ihr Bruder hatte sie am linken Arm. Ich gieng wie betäubt nebenher; endlich riß mich die Doctorin aus meinem Schlummer, dadurch, daß sie mir von Emilien erzählte. Die Doctorin ist eine herrliche Frau; ganz unschuldige Natur, ganz zum Glück eines Mannes geschaffen. Doch, das weißt Du ja selbst am besten. Wenn ihre Schwe-

ster Auguſta ſo wäre, ſie würde Dir nicht ſo vielen Kummer machen.

Nachdem wir dem Concert einige Zeit zugehört hatten, ſchlug Reimann eine Partie zum Singen vor. Ich wurde zu einem Duett mit Emilien invitirt. Du kannſt leicht denken, daß ich mich dazu nicht lange bitten ließ, da ich ohnedieß von meiner Stimme eben keine Schande habe. Wir ſangen bey vollſtimmiger Muſik das Terzett aus der Alceſte:

„Hätt' ich für ſein ſchönes Leben
„Tauſend Leben hinzugeben,
„O! mit Freuden gäb' ich ſie."

Emilie ſingt, wie eine Mara. Jedermann, auch ſelbſt der Neid, wurde von ihrer herrlichen Stimme bezaubert. Das Terzett hat etwas Hinreißendes, etwas Wehmüthiges, etwas Rührendes in der Compoſition. Aber mit welchem tiefen Gefühl, mit welcher Empfindung ſie die Stelle ſang:

„Hätt' ich tauſend hinzugeben,
„O! mit Freuden gäb' ich ſie!"

das iſt unbeſchreiblich. Ja! dachte ich, tauſend Leben, Millionen Leben, wenn du ſie hätteſt, wollteſt du um die Himmliſche geben! Bey der Stelle

„Große Götter! welche Liebe!"

die ich, wie natürlich, aus voller Seele ſang, ſah ſie mir ſcharf ins Auge. Ich befürchtete immer, ſie würde den Buben in meinen Augen leſen; meine

Bruſt

Brust schwoll aus Furcht im Singen gewaltig empor, und dieß mochte wohl meiner Stimme etwas Rührendes geben. Denn ich sahe, daß sie bewegt wurde, und die Thränen in ihren schönen blauen Augen glänzten. Nach Endigung des Gesangs nahm ich mir die Freyheit, ihr die Hand zu küssen. Sie lobte meine Stimme, und sagte, daß ich mit Empfindung sänge; nur wär' ich noch ein wenig zu furchtsam: ich sollte mich üben. Gutes Mädchen! dachte ich, wenn du wüßtest, woher meine Furchtsamkeit käme! — —

Sie sang darauf noch einige Stücke aus der Jagd, und aus Zemire und Azor, und aus letzterem ein Duett mit Reimann. Ich setzte mich in einen Winkel der Laube, und fühlte diejenige Rührung wieder, die ich in den Tagen meiner Unschuld so oft empfand, und dieß machte mich bis zum Thränen weich. Der Doctor Redlich, der, wie Du weißt, an der Musik mit ganzer Seele hängt, setzte sich zu mir, nahm mich bey der Hand und sagte:

„Lieber Herr Morgenstern! so gefallen Sie
„mir; ich sehe, die alte Tugend braucht ihre
„Rechte bey Ihnen. Ist es hier nicht besser,
„als in Ihren ausschweifenden Studentenge-
„sellschaften?“

Ich konnte ihm kein Wort antworten, so sehr war ich betroffen. Denn der schreckende Gedanke an mein ausschweifendes Leben erwachte in seiner völ-

ligen Stärke bey mir. Er merkte es, und schwieg: und so saßen wir, bis die Musik zu Ende gieng, und man zur Abendmahlzeit verschritt.

Bey der Tafel machte mich der Wein munterer. Ich scherzte, schraubte die Damens; kurz, ich fiel fast in meine gewohnte Zügellosigkeit. Erst hatte ich nicht gemerkt, daß Emiliens Blicke, wie mir hernach Reimann sagte, immer auf mich gerichtet waren. Da ich aber die Wellern, mit der ich nach der Tafel schäkerte, und die eben die Tugend nicht zu ihrem Wahlspruche macht, vor aller Gesellschaft küßte, wurde ich gewahr, daß sie einen verächtlichen Blick auf mich warf, sich umdrehte, und der Doctorin etwas ins Ohr sagte. Beyde sahen dann sehr steif auf mich, und ich merkte wohl, daß ich durch meine Ausgelassenheit es bey Emilien verdorben hatte.

Nun wurde der Ball eröffnet. Erst wurden Menuetten getanzt. Ich tanzte eine mit Emilien; ich merkte aber, daß sie sehr kalt gegen mich war. Das gieng mir durch Mark und Bein; ich hätte mich umbringen mögen über meine Unvorsichtigkeit. Endlich setzte ich mich in einen Winkel, rauchte eine Pfeife Tabak, und sah dem Englischen zu, das man angefangen hatte. Du weißt, daß ich niemals Englisch tanze. Es ist mir zu genirt; man hat nichts zu thun dabey, als auf den Tanz Achtung zu geben. Darum schlug ichs auch dießmal aus. Reimann tanzte mit Emilien vor. Du

weißt,

weißt, daß der Kerl ganz herrlich tanzt, und jetzt griff er sich besonders an, da er eine so reizende Tänzerin hatte. Emilie tanzt niemals auf dem Theater; aber sie ist dennoch eine der geschicktesten Tänzerinnen, die ich jemals gesehen habe. O Thalmann! es war wahre Augenweide für mich, da ich das göttliche Mädchen wie eine Engelsgestalt durch die Reihen fliegen sah; wie ihr niedlicher Fuß immer zu schweben schien; mit welcher Geschicklichkeit sie die Figuren des Tanzes traf; mit welcher unnachahmlichen Grazie sie jeden ihrer Tritte belebte, und wie immer der Himmel aus ihren schönen Augen lächelte! —

Da das Englische zu Ende war, brachte ich Emilien ein Glas Punsch. Sie hatte sich sehr erhitzt, und ihre Wangen glühten wie die Morgenröthe. Ich setzte mich neben sie, ergriff ihre schöne Hand und küßte sie; mit ihrem Schnupftuche wischte ich ihr den Schweiß ab. Alles das schien sie gütig aufzunehmen. Ich nahm mich aber auch in Acht, daß ich die Ehrfurcht gegen sie nicht hintansetzte.

„Warum tanzen Sie nicht Englisch? Sie müßten „es recht gut tanzen; und Sie können es gewiß,“ sagte sie.

„Es erhitzt mich zu sehr,“ antwortete ich,

„und überdieß ist mir 's zu genirt.“

„So!“

sagte sie wieder;

„und ich muß gestehen, es ist mein Leibtanz.
„Man ist dabey den Anfällen unhöflicher Manns-
„personen nicht so sehr ausgesetzt, als bey den
„übrigen Tänzen; es ist nächst der Menuet der
„keuscheste Tanz unter allen.“

Ich fühlte mich betroffen, gab ihr aber Recht, lobte ihre ungemeine Geschicklichkeit im Englischen, und sprach so vernünftig, hielt das in mir lodernde Feuer so an mich, daß ich ihr Wohlgefallen darüber deutlich merkte. Wir kamen auf die Litteratur zu sprechen. Sie sagte mir, daß Klopstock und Gellert ihre Leibdichter wären. Ich rühmte den Wieland. Sie gab mir Recht, daß er ein großer Dichter sey, daß aus allen seinen Schriften der denkende Kopf und der philosophische Geist hervorblicke; es sey aber zu bedauern, daß er oft die Moralität zu sehr aus den Augen gesetzt habe.

Der Tanz dauerte fort. Man tanzte Cottillons. Reimann und der Doctor aber schlugen uns einen Spaziergang im Garten vor. Wir drey Mannspersonen, Emilie und die Doctorin giengen also hinaus. Der Mond stand in voller Pracht über uns. Wir giengen Hand in Hand einigemal den Garten auf und nieder. Darauf setzten wir uns unter eine Nische, so daß ich zwischen Emilien und der Doctorin zu sitzen kam. Reimann saß

Emilien

Emilien zur Rechten, und sie zwischen uns beyden. O Thalmann! so wohl, und zugleich so weh ist mir nie gewesen, als diese halbe Stunde über. Ich saß dicht an meiner Emilie, hielt ihre warme, weiche Hand in den meinigen, ihr schöner Leib berührte den meinigen; das drang mir durch alle meine Adern, wie ein elektrischer Funken; das Schauerliche der Laube, worunter wir saßen, der hellglänzende Mond, der durch die Blätter hindurch schimmerte, das etwas entfernte Getön der Musik, alles dieß vereinigte sich, meine Seele zu einem mir bisher ganz unbekannten Gefühl zu stimmen. Ich redte wenig, dachte nur an mein Glück, und da ward mir wohl. Wenn aber mitten unter diesen Gefühlen mein Gewissen erwachte, und ich immer zitterte vor dem Augenblick, da Emilie meine ganze schwarze Seite durchschauen würde, da wurde mir so weh, so bang, daß ich mich kaum aufrecht erhalten konnte. Emilie sprach viel Gutes mit dem Doctor und seiner Frau, über die unschuldigen Vergnügungen des Lebens, über das Glück der Freundschaft; sie sagte unter andern:

„Ich denke gewiß, die Gottheit hat uns zur
„Freude geschaffen; ich habe immer bey meinem
„vielen Kummer, den ich schon in meinen jun-
„gen Jahren in der Welt erlitten habe, einen
„Hang zu unschuldigen Freuden gehabt; dieß
„hat mir denn oft mein Elend erträglich gemacht,
„wenn ich unter seiner Last zu erliegen dachte.

„Wer nur sein Gewissen rein behält, dem ist es „immer wohl.“

Das ergriff mich wie Feuer.

„Wie? Mademoisell?“ — sagte ich;

„wer konnten die Unmenschen seyn, die eine so „schöne Seele betrübten?“

„O! es giebt Verräther, boshafte Menschen; „ich habe sie kennen lernen;“ sagte sie, und die Thränen quollen ihr aus den Augen. Wir wurden alle gerührt, stunden auf und giengen wieder zur Gesellschaft.

Es wurde deutsch zu tanzen angefangen. Du weißt, daß das mein Leibtanz ist; man kann dabey sein Mädchen so ganz in Armen haben, und alle Seligkeit des Genusses fühlen. Das Glück traf mich mit Emilien; wir tanzten zum Bewundern fest an einander geschlungen die Reihen hindurch. Ich dachte, ich schwebte von Himmel zu Himmel, so wohl war mir, da ich das Mädchen in meinen Armen hielt, sie oft an meine Brust drückte, und sie ihren wallenden Busen an dem meinigen hob. Einigemal merkte ich, daß sie sich von mir zurück zog, und die Augen niederschlug, wenn ich sie ansah. Der Taumel meiner Empfindung ließ mich aber daran nicht weiter denken. Als der Tanz zu Ende war, führte ich sie ans Fenster, schloß sie in meine Arme und sagte:

„Ver-

„Verzeihen Sie, meine Schöne! ich habe Sie „zu sehr erhitzt!“

und in dem Augenblick zog mich eine unwiderstehliche Gewalt an ihre Wangen. Ich mußte ihr einen Kuß auf ihren schönen Mund drücken, und wenn ich hätte darüber sterben sollen. Aber Thalmann, so ein Kuß, den die wahre Liebe giebt, ist ganze Welten werth. Welche Süßigkeit, welche namenlose Wonne von ihrem Munde auf den meinigen floß, das können nur Liebende begreifen. O! was war dieß für ein himmelweiter Unterschied gegen die Küsse, die ich so unschmackhaft an meine Buhlerinnen verschwendete! Aber ich hatte auch damit alles bey ihr verdorben.

„Ach! Herr von Morgenstern!“

sagte sie,

„Sie haben wenig feine Empfindung;“

und damit riß sie sich von mir los, und flohe in einen Winkel. Die Doctorin gieng zu ihr, und da sahe ich, daß Emilie weinte. Ich hätte mich durchbohren mögen, so rasend war ich auf mich selbst. Sie tanzte noch ein Solo mit Reimannen. Dann gieng der Ball zu Ende. Beym Abschiede war sie sehr kalt gegen mich. Reimann führte sie wieder nach Hause. Ich lief in meinem Aerger allein nach Hause, ohne eine Dame zu führen, legte mich in Kleidern aufs Bette, und schlief die ganze Nacht nicht.

Siehest Du, Thalmann, so gieng mir's mit meiner dummen Dreistigkeit. Mache, daß ich bald einen Brief von Dir bekomme. Ich bin

Dein

unglücklicher Freund,

Theod. Alexand. v. Morgenstern.

Fünfter Brief.

Fortsetzung.

Den 11. Junius.

Da unser Bote heute noch nicht abgehet, so kann ich Dir meine Geschichte fortsetzen.

Mein voriger Brief schloß sich damit, daß ich voller Unruhe vom Ball nach Hause kam, und mich in Kleidern niederlegte. Ich konnte nicht schlafen vor der Marter meines Gewissens. Gegen sechs Uhr früh zog ich mich erst aus, legte mich noch einmal nieder, und schlummerte aus Müdigkeit ein. Aber Gott, was für ein Schlummer war das! welche schreckliche Phantasien brachte er in meiner Seele hervor! Noch schaudert mich's, wenn ich daran denke — Du kennst mich, Thalmann; Du weißt, daß ich sonst kein Traumnarr bin. Aber der Traum, der mir diesen Morgen träumte, ist mir warlich bedenklich. Er kömmt mir gar nicht aus den Gedanken; und wenn es wahr ist, wie einige Philo-

Philosophen behaupten, die ich sonst verlachte, daß diejenigen Träume bedeutend sind, deren man sich nach dem Erwachen auf das lebhafteste erinnert, und die ein gewisses festes Vertrauen auf ihre Vorbedeutung bey einem hervorbringen, so ist mein Traum gewiß ein Fingerzeig meines künftigen Schicksals. Auslegen kann ich ihn nicht; versuch, ob Du es kannst!

Meine Phantasie stellte mir Emilien todt vor: sie lag auf einer Art von Paradebette in einem sehr großen Zimmer. Die Rosen ihrer Wangen waren verwelkt; die schönen Augen geschlossen; Todtenblässe ruhte auf ihrer Stirne. Sie war in weißen, mit silbernen Tressen gestickten Atlaß gekleidet. Ein kostbarer Ring stak ihr am Finger, und ein Diadem blitzte auf ihren schönen braunen Haaren. In ihrer Miene lächelte die schlafende Unschuld, wenn sie sich dem Gefühl stiller Freuden ergiebt. Eine große Menge Leute, die mir theils bekannt, theils unbekannt waren, füllte das Zimmer. Sie waren alle in Gallakleidern, ohne Trauer; eine fröhliche Musik ließ sich von weitem hören, worüber ich mich wunderte, und recht herzlich ärgerte. Was mir aber am befremdlichsten vorkam, war, daß ein gewisser Mensch, Namens Liebehold, den ich hier auf der Akademie nur vom Ansehen kannte, und der, so viel ich weiß, vor einigen Wochen nach Liefland gegangen ist, der todten Emilie zur Rechten stand. Der Mensch hatte eine königliche

Gestalt.

Gestalt. Er war prächtig gekleidet, und ein unaufhaltsames Feuer der Freude blitzte aus seinen Augen, indem er seine Blicke auf den Leichnam warf. Zur Linken des Leichnams stand ein Jüngling von blendender Schönheit, welcher mich mit Augen der Liebe und des Mitleids betrachtete. Sein Ansehen gieng über die Menschheit, und der Glanz, den er von sich warf, stellte ihn meiner Phantasie als einen Engel vor. Die ganze Gesellschaft schien ihn gar nicht zu bemerken; denn niemand blickte auf ihn. Ich allein war in Trauerkleidern. Eine unbeschreibliche Wehmuth hatte mich ergriffen. Ich saß zu den Füßen des Leichnams, und meine Thränen flossen wie Wasserbäche aus meinen Augen. Doch fühlte ich die Wut der Verzweiflung nicht in mir; nur von einem gewissen sanften, aber schmerzhaften Gefühl des Traurens war mein Herz erfüllt. Niemand schien mich zu achten. Endlich kam der Jüngling, den ich für einen Engel hielt, auf mich zu, und sagte:

„Weine nicht, mein Freund! küsse die Hand
„deiner Freundin, und danke ihr für ihre Liebe:
„denn sie rettete dich vom Verderben!“

damit wies er auf den Leichnam. Auf einmal ergoß sich eine unbeschreibliche Heiterkeit über mein ganzes Wesen. Ich stand auf, und mit einer Art von Entzückung küßte ich Emiliens Hand, die aber zu meinem größten Erstaunen voller Leben und Wärme war. Indem ich's that, wurde ich gewahr,

daß

daß sich ein Frauenzimmer von englischer Schönheit, aber, wie ich, schwarz gekleidet, und die ich vorher nicht bemerkt hatte, durch den Haufen der Umstehenden drängte, und der todten Emilie ebenfalls die Hand küßte.

Darüber wachte ich auf. Nun lag ich noch eine Stunde, und dachte, wiewohl vergebens, auf die Deutung dieses Traums. Wie ich aufstund, fühlte ich eine entsetzliche Lähmung in meinen Gliedern. Mein Bedienter sagte, ich sähe todtenblaß aus. Er fragte mich, ob ich krank sey, ob er zum Doctor gehen solle? Ich schickte ihn aber zu Emilien, und ließ mich nach ihrem Befinden erkundigen. Sie ließ sich sehr höflich bedanken. Der gute Kerl war wie bezaubert von ihr. Er sagte mir, sie sey außerordentlich freundlich gewesen, und hätte mich, da er ihr gesagt, daß ich nicht wohl sey, recht sehr bedauert. Darüber wurde ich wieder ein wenig heitrer; doch konnte ich um zehn Uhr nicht ins Collegium gehen. Mein Gemüth war in der größten Unruhe; ich ergriff fast alle Bücher, die ich hatte, aber keines wollte mir behagen. Endlich nahm ich den Siegwart, den mir Reimann gegeben, ich aber noch nicht angesehen hatte. Darüber saß ich dann bis Mittags, ließ mir das Essen auf die Stube bringen; aß aber wenig, und las wieder im Siegwart. Ich war eben bey der Stelle, wo der Dichter die reizende Beschreibung von Theresen, Siegwarts Schwester, macht; ich fand die

meisten

meisten Züge meiner Emilie, und freute mich recht herzlich darüber, als etwas meine Treppe hinauf donnerte, daß ich dachte der Henker wäre los. An den Stimmen erkannte ich Plothon und Haberkorn. Denn die Kerls lärmten wie die besoffenen Bauern. Meine Stubenthür aufgerissen, hereingetobt, und mich beym Aermel ergriffen, war eins.

„Was Teufel!“

fieng Haberkorn an;

„Kerl! wie siehst du aus? im Schlafrocke, und
„wie ein alt Weib so triefäuglicht da gesessen —
„sag' an Kerl, was fehlt dir?“

„Es ist mir nicht wohl, Brüder!“

antwortete ich.

„Ey, was? Narr!“

fuhr Haberkorn fort,

„nicht wohl! — Du wirst einmal zu viel ge-
„soffen haben? he? Warte nur, es soll dir schon
„anders werden. Komm! wir wollen nach P.
„reiten! Mach Kerl, zieh dich an! he! Hein-
„rich! geh! bestell gleich ein Pferd für den
„Herrn Bruder! geschwind!“

Mein Kerl kam, ich gab ihm aber einen Wink zu bleiben. Indessen hatte mir Plotho den Siegswart aus der Hand gerissen.

„Nun! nun!“

fieng er an,

„wenn

„wenn der im Siegwart lieſt, da lacht' ich
„mir doch einen Buckel. He! he! he! Du wirſt
„wohl gar noch ein verliebter Narre?“

„Alle Teufel! da wär' er geliefert!“

fuhr Haberkorn fort.

„Ich drehete dir doch die Fuchtel im Leibe her-
„um, wenn du in deinen alten Tagen noch ſo
„ein Narr würd'ſt; der Teufel hat manchmal
„ſein Spiel!“

ſagte Plotho wieder.

„Her mit der Skarteke!“

fuhr Haberkorn fort;

„will's mitnehmen; wir wollen in P. die Pfei-
„fen damit anbrennen.“

Damit riß er Plothon das Buch aus der Hand, und wollt' es einſtecken.

„Wenn du mich lieb haſt, ſo laß mir das Buch,
„Haberkorn; es iſt Reimannen.“

„Laß es ihm nur!“

ſagte Plotho,

„das ſüße Herrchen ſtürbe, wenn wir ihm das
„Buch nähmen.“

Mit vieler Mühe erhielt ich's endlich wieder.

„Nun! wie lange wird's, Kerl! zieh dich an!
„Hör' nur, es ſind zwey friſche Menſcher in P.
„angekommen;“

ſagte Haberkorn.

Das war mir wie ein Donnerschlag aufs Herz. Denn ich dachte an meine Lebensart.

„Bleibt mir vom Leibe, Brüder, heute!“

sagte ich,

„ich kann nicht mit; es ist mir warlich nicht „wohl. Wenn ihr meine Freunde seyd, so laßt „mich heute.“

„Nun! das ist doch ein Wort!“

sagte Plotho;

„ein andermal, Morgenstern! Leb' wohl!“

Er küßte mich, und darauf giengen sie fort.

Ich war froh, daß ich die Kerls los war. Aber warlich, Bruder, mich schauderte das erstemal, da ich wieder allein war, vor unsrer bisherigen Lebensart. Gott, dachte ich, so hast du's oft auch gemacht! Was wär' aus dir geworden, wenn das so fort gegangen wär'? Du willst dich ändern — ja gewiß! das willst du thun.

Plotho ist noch nicht so wild, wie Haberkorn: dieser hat mich und ihn verführt. Haberkorn kam schon von J. als ein Teufel her. Du hast mich oft vor ihm gewarnt. Aber — o! daß ich Dir gefolgt hätte!

Ich las wieder in meinem Siegwart. Um vier Uhr kam Reimann. Er erschrack über meine Blässe.

„Gott!“

sagte er,

„Morgen-

„Morgenstern! Du siehest ja wie eine Leiche!
„Hast Du ein Fieber? Gewiß hast Du Dich ge-
„stern mit dem Deutschtanzen verderbt.“

Es war mir lieb, daß er kam; denn da hatte ich doch jemanden, mit dem ich von Emilien sprechen konnte. Ich sagte ihm, daß ich die Nacht nicht geschlafen hätte, viel Mattigkeit in Gliedern verspüre, sonst aber ganz wohl sey. Ich fragte ihn, ob er Emilien heute nicht gesprochen hätte?

„Ey! weißt Du denn nicht, daß heute Romeo
„und Julie aufgeführt wird? daß Emilie die
„Julie spielt?“

sagte er.

„Was? Emilie macht die Julie?“

antwortete ich;

„da muß ich hinein, und wenn ich mich sollte
„hinein tragen lassen. Du mußt mit, Bruder!“
„Ich geh so hinein,“

sagte Reimann.

„Mach nur, und zieh Dich an, daß wir noch
„einen guten Platz bekommen.“

Ich zog mich geschwind an; und dann flogen wir ins Schauspielhaus. Reimann erzählte mir unterweges, daß Haberkorn und Plotho mit noch zwey Studenten wie die preußischen Husaren zum Thor hinaus nach P. zu gesprengt wären; er lobte mich, daß ich nicht mitgeritten war.

„Unterlaß künftig das Dorfgehen!“ sagte er;

„und wenn Du Dir ein Vergnügen machen
„willst, so geh ins Schauspiel. Das ist das
„reinste Vergnügen, und zugleich mit Nutzen
„verbunden.“

Ich versprachs ihm, und entdeckte ihm meinen Vorsatz, meine wilde Lebensart künftig einzustellen, worüber er sich freute. Die Comödie ist lange meine Sache nicht gewesen; besonders Trauerspiele konnt' ich gar nicht leiden. Es war mir ärgerlich, wenn mich etwas im Fortgange meiner wilden Vergnügungen hindern wollte; und weil ich die Zeit von fünf bis acht Uhr immer auf den Dörfern lag, so konnte ich ohnedieß nicht ins Schauspiel gehen.

Nun sollt' ich Dir wohl schreiben, wie Emilie die Julie spielte. Unnachahmlich schön ist alles, was ich Dir davon sagen kann. Denn wenn ich mich auch auf die Dramaturgie besser verstünde, als ich mich wirklich drauf verstehe, um alle Schönheiten ihres Spiels zu entwickeln, und mit dramaturgischen Kunstwörtern meine Beschreibung auszuschmücken, so würde ich's dennoch nicht fähig seyn, weil mich meine Rührung durchaus auf die Kunst nicht Achtung geben ließ. Ich habe das Weinen immer für etwas einem Manne ganz unanständiges gehalten; ich glaubte dieß aus Grundsätzen des männlichen Ernsts und der Stärke seines Geistes zu schliessen. Ich hielt mich für den gesetzten Mann, dem

Weinen eine Schande sey. Aber ich habe mich geirret, Bruder. Nur mein rohes verwildertes Herz war keines sanften Gefühls fähig. Aber jetzt hat die Liebe mein Herz geschmolzen; ich fühle mich menschlicher; und da mußte dann nothwendig mein Herz desto mehr erschüttert werden, je ungewohnter mir die Empfindungen des Mitleidens und Trauerns waren. Ich habe das ganze Trauerspiel über fast unaufhörlich geweinet; oft schämte ich mich, und verbarg meine Rührung vor den Umstehenden. Viele hatten die Augen auf mich gerichtet, weil sie dieß noch nie an mir gesehen hatten. Bey der Stelle, wo Julie sich in Gedanken unter die Todten setzet, und in ihrer Phantasie mit den Würmern kämpfet, lief mir ein kalter Schweiß über. Ich dachte an meinen Traum, und ein heftiges Zittern überfiel mich. Als ich aber im fünften Aufzuge Emilien als die todte Julie im Sarge liegen, und eine wirkliche Todtenblässe auf ihrem Gesichte ausgebreitet sah, stellte sich mir das schreckliche Bild von voriger Nacht in seiner ganzen Furchtbarkeit dar. Ich konnte mich kaum aufrecht erhalten; die Thränen vertrockneten mir in Augen; ein stummer Schmerz bemeisterte sich meiner dermaßen, daß ich vor Beklemmung meiner Brust kaum Athem holen konnte. Oft beneidete ich Dörmern, der den Romeo mit der ihm eignen Vortrefflichkeit spielte. Ich wünschte an seiner Stelle mich auf Emilien hinwerfen zu können, um all' meinen Schmerz auf ihren blassen Wangen zu verweinen, und von ihren

süßen Lippen mir Labung und Trost der Seele zu erküssen. Sie spielte die Sterbende zum Bewundern; das Klatschen dauerte noch lange fort, da der Vorhang schon zugefallen war. Man rufte ihr ein Vivat über das andre, nannte sie die zweyte Schulzin, und die meisten Zuhörer, besonders das Frauenzimmer, war äußerst gerührt.

Ich gieng auf's Theater, und war so glücklich, Emilien meine Freude über ihren erhaltenen Beyfall zu bezeigen. Aber wie reizend das Mädchen aussahe, dieß läßt sich gar nicht beschreiben, Thalmann! Eine gewisse Mattigkeit, die von der heftigen Erschütterung ihrer Lebensgeister beym Spiel herzukommen schien, gab ihr ein so schmachtendes rührendes Ansehen; ihre Blicke waren so sanft, und der Ton ihrer Sprache war so weich, daß sie das wildeste Herz zu rühren schien.

„Ich bedaure Ihre Unpäßlichkeit, Herr von „Morgenstern!“

sagte sie mit einer ungemeinen Leutseligkeit.

„Warum haben Sie sich heraus gemacht? — „Sie hätten sich schonen sollen.“

„O!“

sagte ich, indem ich ihr die Hand küßte;

„ich hätte lieber sterben wollen, als heute die „reizende Julie nicht sehen. Gewiß, Made„moiselle, Sie haben mich heute sehr gerührt, „sehr gebessert. Und Ihr gütiges Mitleiden bey

„meiner

„meiner Unpäßlichkeit aus Ihrem Munde zu hö-
„ren, ist kräftiger und heilsamer für mich, als
„die kostbarsten Arzneyen.“ —
„Es ist mir lieb, daß Sie gerührt worden sind,“
antwortete sie.

„Man erreichet nicht immer diese Absicht;
„aber Ihre Augen sagen mir, daß ich sie bey
„Ihnen erreicht habe. Nur eines bitte ich mir
„aus, wenn Ihnen an meiner geringen Freund-
„schaft etwas gelegen ist, so lassen Sie Ihre
„Schmeicheleyen künftig.“

Ich versprachs ihr. Sie sprach noch unterschiede-
nes mit mir und mit Reimann, und dann ließ sie
sich nach Hause tragen; denn es regnete sehr heftig.
Reimann gieng mit zu mir. Wir sprachen den
ganzen Abend von Emilien, bis Reimann nach
Hause gieng.

Ich schlief die Nacht sehr ruhig. Diesen Mor-
gen hab' ich, wie Du siehest, geschrieben. Es ist
bald Mittag. Ich muß mich anziehen, und sehen,
ob ich Emilien sprechen kann.

Nachmittags.

O! wie gut ist es, Thalmann, daß ich ge-
stern nicht mit nach P. geritten bin. Es ist Schlä-
gerey mit den Hallensern gewesen; sie ist über die
Menscher hergekommen. Plotho hat die eine den
Hallensern vom Tanze genommen, und darüber sind

diese böse worden. Haberkorn hat einem Hallenser die Nase abgehauen; Plotho ist verwundet; Holzmannen haben sie fast alle Haare aus dem Kopfe gerauft, und ihn in einer Mistpfütze herumgeworfen. Die Hallenser haben endlich unterliegen müssen; besonders hat Haberkorn wie ein Rasender in sie hinein gehauen. Sie haben es ihm aber geschworen, sich an ihm zu rächen.

Noch vor Mittags kam Lorenz zu mir, und erzählte mir das alles; Plotho hatte ihn abgeschickt, daß ich zu ihm kommen sollte. Ich fand ihn nur leicht verwundet; er konnte herum gehen; es hatte ihn nur ein starker Hieb in die Brust getroffen, der aber nicht bis auf den Knochen gegangen war. Doch war er sehr kleinmüthig, und befürchtete zu sterben. Er bat mich, daß ich ihm einen Notarius holen sollte: er wolle sein Testament machen. Weil er schöne Güter in Liefland hat, so hielt er diese Vorsicht für nöthig. Er will sein Vermögen seiner Schwestertochter, einer Baronesse von Rosenström, die eine Waise und noch sehr jung ist, vermachen. Auch einen Geistlichen mußte ich ihm rufen.

Beydes habe ich gethan, und eben will ich wieder hin zu ihm. Ich soll Zeuge beym Testamente seyn.

Da werd' ich wohl heute bey ihm zubringen müssen. Ich thue ihm diesen Freundschaftsdienst gern.

gern. Nur schmerzt es mich, daß ich nun Emilien heute nicht sprechen kann. Haberkorn hat sich aus dem Staube gemacht, seine Manichäer sind ganz rasend darüber; denn er ist viel schuldig. Schon ist die Schlägerey beym Concilio bekannt, und ich stehe nicht dafür, daß Plotho Hausarrest kriegt, Holzmann aber aufs Carcer muß, und alsdenn alle dreye relegirt werden.

Hier muß ich abbrechen. Vergiß nicht

Deinen

treuen Freund,

Theod. Alexand. v. Morgenstern.

Sechster Brief.

Emilie Sommer an Fräulein Henriette von Blumenthal.

L. den 13. Junius.

Ich weiß nicht, meine Henriette, ob mich meine Sehnsucht nach Dir hier so niedergeschlagen macht? oder ob mir's von einem künftigen Unglücke ahndet, das mich hier erwartet? — Denn bey allen Vergnügungen, woran mir's gar nicht mangelt, bey dem lauten Beyfalle, den ich hier einärndte, selbst in den Armen der Freundschaft, hängt mir immer eine gewisse Traurigkeit an, die mir desto befremdender vorkömmt, weil ich, wie Du

weißt, sonst immer lustig und guter Dinge war. Jedoch vielleicht verliert sich's bald wieder. Ich will mir Mühe geben, mein Gemüth zu beruhigen, und meine guten Tage zu genießen, weil ich sie habe. Wir sind ja so nicht auf der Welt, uns unser Leben durch Unruhe und Sorgen selbst zu verbittern. Gott hat uns zur Freude geschaffen; und es kann dem Allgütigen nicht mißfallen, wenn wir uns unser Leben so angenehm als möglich zu machen suchen. Hat dieser allweise Gott ein trauriges Verhängniß über mich beschlossen, so wird er mir's auch tragen helfen. Er hat mich ja durch so viel Gefahren hindurch geführet, und mir immer geholfen, wenn ich glaubte von aller Welt verlassen zu seyn. Dank sey es denen, die mich in meiner Kindheit leiteten, daß sie mir Liebe zur Religion und Tugend einflößten! Dadurch bin ich vor aller Verführung gesichert, und in allem Unglück standhaft gewesen.

Hier ist es eine meiner angenehmsten Beschäftigungen, an Dich zu schreiben. Gewiß, Henriette! wer das Briefschreiben erfand, muß der größte Menschenfreund gewesen seyn. Er muß gewußt haben, wie es einer fühlenden Seele zu Muthe ist, die entfernt von dem, was ihr lieb und theuer ist, leben muß. Dank sey auch von mir der Asche dieses wohlthätigen Mannes! Thu Du ein gleiches, meine Henriette; und so laß uns Hand in Hand unsre Laufbahn durchwandern, bis wir sie mit der Ewigkeit verwechseln.

Meine

Meine Doctorin liebt mich täglich mehr. Ich bin fast immer bey ihr, oder sie bey mir. Eine so gute Frau mußte denn freylich meine Freundin werden. Sie trägt großes Verlangen, meine Geschichte zu wissen: ich hab' ihr aber zur Zeit nur wenig davon erzählet. Sie ist fast die einzige Freundin, die ich hier habe; ich suche auch keine weitläuftige Bekanntschaft. Du weißt, daß ich nie eine Liebhaberin davon war. Eine junge Schauspielerin, Demoiselle Weicholdin, hat sich sehr an mich gehangen. Sie ist eine Waise, die meine Frau Principalin aus Barmherzigkeit zu sich genommen hat. Ihr Vater war ein armer Buchbinder; sie war sein einziges Kind. Man wollte sie in ein Waisenhaus bringen: aber Madam D. nahm sie zu sich, und erzog sie zum Theater. Sie genießt bey ihrer Pflegemutter eine gute Erziehung; sie tanzt vortrefflich, und spielt schon sehr schwere Rollen mit Beyfall. Ich bin dem Mädchen herzlich gut: sie ist eine gute empfindsame Seele, ohne Falschheit. Ihre Figur ist sehr schön: eine schlanke Blondine mit blauen Augen und rosigten Wangen. Da sie mich zuerst besuchte, sagte sie:

„Vergeben Sie mir, meine beste Mademoisell, „daß ich Sie besuche! Ich bin ein armes Mäd„chen, das eben darum keine Freundin hat, weil „ich arm bin. Madam D. sagte mir aber, „Sie dächten nicht wie die gewöhnlichen Men„schen; ich sollte zu Ihnen gehen, vielleicht „gönnten Sie mir Ihre Liebe: ich könnte viel

„von Ihnen lernen. Wenn Sie aber ein armes „Mädchen auch verachten, wie die andern, so „sagen Sie mir es lieber gleich! ich traue es „Ihnen aber nicht zu. Vergeben Sie mir mei„ne Offenherzigkeit! ich rede gern, wie mir es „ums Herz ist.“

Ich schloß das liebe Mädchen in meine Arme, versicherte sie meiner Freundschaft, und sagte ihr, daß sie alle Tage zu mir kommen könne. Sie weinte an meinem Halse, und sagte, sie weine vor Freuden, weil ich sie nicht verachte, sie wolle mich ewig dafür lieben.

Ist es nicht etwas Angenehmes, Henriette, die leidende Unschuld zu schützen, und bekümmerten Seelen Trost zuzusprechen? Das Mädchen ließe nun das Leben für mich. Madam D. sagte mir, daß sie von vielen der übrigen Schauspielerinnen verachtet würde, weil sie arm und tugendhaft sey; sie hätte viel reiche Liebhaber gehabt, aber sie wolle lieber arm bleiben, als auf Kosten ihrer Ehre und Tugend reich werden. Herr Dörmer, einer der Hauptacteurs, ein tugendhafter edler Mann, schien mir unter allen die meiste Achtung für sie zu haben. Er sagte mir heute, da er mich mit Amalien, so heißt das gute Mädchen, ins Schauspiel, Arm an Arm geschlossen, kommen sah:

„Sie müssen edel denken, Mademoisell Som„mer, daß Sie die gute Amalie in Ihren „Schutz nehmen. Der Himmel lohne Ihnen „diese That! Ich hoffe, meine liebe Weichold,

„Sie

„Sie werden Ihre Führerin verehren, wie sie „es verdient. Vielleicht können Sie einmal „ihre Höhe errcichen.“

Damit entfernte sich der edle Mann mit thränenden Augen, ohne daß wir ihm auf sein verbindliches Compliment antworten konnten.

Ich schrieb Dir neulich, daß ich mit meinen Hausleuten zu einem gewissen Herrn Biedersee zum Besuch gehen sollte. Ich muß Dir eins und das andre von diesem Besuch erzählen. Der Herr von Morgenstern war auch da. Ach! Henriette, der Mensch liebt mich, das hab' ich deutlich gemerkt. Aber er ist ein böser Mensch. Hernach will ich Dir alles erzählen, was ich nun von ihm erfahren habe. Der Grund seines Herzens ist gut, aber böse Gesellschaft hat ihn verwildert. Seine vortrefflichen Leibes- und Gemüthsgaben sind zu bedauern. Ich kann ihm mein Mitleid nicht versagen. Wenn er nur bessere Gesellschaft hätte, vielleicht wär' er noch zu retten.

Vor allen Dingen muß ich Dich mit dem Herrn Biedersee bekannt machen. Er ist ein reicher Kaufmann, ungefähr vierzig Jahr alt, ein Mann von munterm Geiste und von ungemeiner Artigkeit. Aus seiner Miene lacht immer die Heiterkeit seines Gemüths; sein Gespräch ist angenehm und voller Witz. Er scherzet mit jedermann, aber anständig, und schraubt die ganze Welt, aber so, daß es ihm niemand übel nimmt. Ich muß gestehen, Hen-

riette,

riette, der Mann ist ganz für mich; ich muß mir seine Freundschaft zu erwerben suchen, und seine Laune soll mir gute Dienste thun. Seinen Reichthum wendet er zu Wohlthaten an, die er den Armen erweiset. Man kann ihm einen großen Dienst erzeigen, wenn man ihm Gelegenheit giebt, jemandem Gutes zu thun. Ich werde mir das für meine Amalie zu Nutze machen; doch darf sie nichts davon wissen, denn sie ist sehr delicat. Sonst lebt er gerne vergnügt mit seinen Freunden, und giebt ihnen oft kleine Gastmäler. Er ist unbeweibt, wird auch wohl nie heirathen. Er sagte mir, er hätte in seiner Jugend ein Mädchen geliebt, die ihm den Korb gegeben hätte, weil er ihr nicht reich genug gewesen wäre. Nach der Zeit wär' ihm eine sehr ansehnliche Erbschaft zugefallen; da hätte sie ihn gern genommen, aber er habe, seitdem er reich worden, beschlossen, unverehelicht zu bleiben, weil er befürchte, daß man ihn nur um seines Reichthums willen nähme.

Wir waren sehr vergnügt bey ihm; er überraschte uns mit einem artigen Concert, und ein Ball folgte darauf. Morgenstern und Reimann ließen sich mit mir im Singen hören. Morgenstern singt besser als Reimann, aber Reimann tanzt besser als er. Den ersteren lernte ich in dieser Gesellschaft ganz kennen. Er betrug sich oft sehr frey, und auch gegen mich nahm er sich Freyheiten heraus, die seine ganze Denkungsart verriethen.

then. Er muß ein sehr wollüstiger Mensch seyn; doch merkte ich auch, daß er sich sehr vor mir in Acht nahm, und sehr an sich hielt. Daß er mich liebt, daran kann ich nun gar nicht mehr zweifeln. Die ganze Gesellschaft schien es ihm anzumerken. Aber sag mir, Henriette! was soll mir die Liebe dieses Menschen? Wird sie mich nicht in tausend Verdruß stürzen? denn er ist ein sehr heftiger Mensch, der gewiß das Aeußerste wagen wird. An eine eheliche Verbindung ist nicht zu denken; denn er ist von Adel; und was würde seine Familie sagen, wenn er eine Comödiantin heirathete? Du weißt, wie mächtig sich das Vorurtheil noch immer wider unsern Stand auflehnet. Mich auf eine Verbindung mit ihm einzulassen, die wider die Ehre und Tugend liefe: da wollte ich lieber sterben, und wenn ich Millionen dadurch erlangen könnte. Und wenn er mich auch ehelichen wollte, so könnte ich ihm doch gewiß nie mit derjenigen Zärtlichkeit zugethan seyn, mit welcher man einen Ehemann lieben muß, der uns durch unser ganzes Leben begleiten, und Glück und Elend mit uns theilen soll. Alles, was ich für ihn empfinde, ist ein gewisses Mitleiden, das ich mit seinem verderbten Charakter habe; und wenn ich ihn bessern könnte, so würde dieß Mitleiden vielleicht in Freundschaft, aber nie in Liebe übergehen. Denn wenn eine Mannsperson einmal sich so erniedriget, und ein so ausschweifendes Leben geführet hat, so muß ein ehrbares Frauenzimmer allerdings einen Ekel vor ihr empfinden; und welche

che Mannsperson, die der freyen Lebensart gewohnt ist, wird seiner Frau getreu bleiben? — Der Hang zu diesem Laster wird ihn nie ganz verlassen.

Obgleich, wie in allen Sachen, so auch hier bisweilen von der Regel eine Ausnahme zu machen ist, so gehört doch unfehlbar diese Ausnahme unter die seltensten und ungewöhnlichsten Erscheinungen.

Was für ein wohlgesitteter Mensch ist Reimann dagegen! Ihm wird kein Zug eines unedlen oder verderbten Herzens entfahren. Denn sein Herz ist rein, wie eines Engels Herz. Er ist sehr artig gegen das Frauenzimmer, und es fehlt ihm an keiner Eigenschaft, die zur Galanterie gehört. Aber seine Bescheidenheit und seine feine Empfindung lassen ihm auch nie ein Betragen zu, wodurch andre die Ehre gesitteter Frauenzimmer oft so öffentlich antasten.

Er erzählte mir gestern auf mein Bitten etwas von des Herrn von Morgenstern Geschichte und Charakter. Ich will sehen, ob ich mich seiner Erzählung noch erinnern kann, wenn es auch eben nicht mit seinen eignen Worten ist.

„Es ist wohl selten“

fieng er an,

„ein Mensch von so vielem Geiste und so edlem „Herzen ein so bedauernswürdiger Raub der „Verführung geworden, als mein Freund Mor„genstern. Vor vier Jahren kam er aus Cur„land hier an, wo er auf dem akademischen

„Gymna-

„Gymnasio zu Mietau gewesen war. Ich war „dazumal noch nicht auf der Akademie; aber ich „besuchte hier oft einen Freund, mit Namen „Thalmann. Dieser war des Herrn von Mor„genstern erste Bekanntschaft, und bey diesem „lernte auch ich ihn kennen. Das Herz bricht „mir, wenn ich daran denke, was für ein vor„trefflicher Mensch er damals war, und ihn jetzt „mir als den lüderlichsten Dorfbruder denke! „Sie wissen, was für eine schöne Leibesgestalt „er noch jetzt hat; hätten Sie ihn aber dazumal „sehen sollen, ehe seine Ausschweifungen die „Schönheit seines Körpers vernichteten, Sie „würden ihm Ihre Bewunderung nicht haben „versagen können. Man nannte ihn nur den „schönen Edelmann. Die galanten Damens „hiesiger Stadt suchten ihn alle in ihr Netz zu „ziehen; aber seine Tugend entgieng damals al„ler Macht der Verführung. Seine Sitten wa„ren ohne Tadel! und seine Artigkeit bezauberte „jedermann. Sein Umgang hatte etwas Hin„reißendes. Man hieng ihm mit ganzer Seele „an, und vergaß alles in seiner Gesellschaft. „Der Adel seines Herzens flößte ihm die erha„benste Denkungsart ein. Er liebte die ganze „Welt. Oft gieng seine Liebe zu seinen Mitmen„schen in Schwärmerey über. Er fühlte sich nie „glücklicher, als wenn er einem Armen wohl„thun, einen Unglücklichen schützen, oder sonst „eine Tugend ausüben konnte. Für seine Freunde

„ließ

„ließ er sein Leben, wenn es drauf ankam; und „wenn man ihn kränken wollte, so durfte man „nur an der Beständigkeit seiner Freundschaft „zweifeln. Mit diesen vortrefflichen Gemüths„gaben verband er ungemein viel Kenntnisse in „der Philosophie, in der Rechtsgelahrheit und „in schönen Wissenschaften. Er konnte den Leib„nitz, der sein Lieblingsphilosoph war, fast aus„wendig, und zu seinem Vergnügen las er den „Homer in griechischer Sprache. Man nann„te ihn bald auch den gelehrten Edelmann. Die „Lehrer der Akademie widmeten ihm ihre Hoch„achtung.

„Er liebte die Religion; sie allein war die „Richtschnur seines Lebens, und man konnte ihn „bis aufs Aeußerste beleidigen, wenn man ver„ächtlich von ihr sprach.

„So lebte er zwey Jahr über, und war die „Bewunderung aller, die ihn kannten. Thal„mann war sein liebster Freund, sein Rathge„geber, sein einziger Führer. Er liebte diesen „Menschen wie seine Seele. Thalmann ist „aber auch ein sehr liebenswürdiger Mann. Ih„re Seelen schienen mit einander zu sympathisi„ren, weil sie beyde rein wie Engelseelen waren. „Thalmann ist einige Jahr älter als Morgen„stern. Darum hatte dieser eine Art von Ehr„furcht vor jenem; und weil Thalmann mehr „Erfahrung und Weltkenntniß besaß, so nahm

„Morgen-

„Morgenstern auch nichts ohne ihn vor. Sie „zogen endlich zusammen, studirten mit einan„der, und man sahe mit Wonne die beyden „Jünglinge auf den Pfaden der Tugend und des „Fleißes fortwandeln, ohne daß das mindeste „sie darin aufzuhalten vermögend war. Unter „dieser Zeit kam ich auf die Akademie, und wur„de der dritte in ihrem Bündnisse. Ich war „erst funfzehn Jahr, und es ist eine der größten „Glückseligkeiten meines Lebens, daß ich in so „jungen Jahren in die Gesellschaft so tugendhaf„ter Jünglinge kam, deren Wandel für mich „Lehre und Beyspiel war. So lange Thal„mann da blieb, gieng alles gut. Auch einige „Zeit darnach blieb Morgenstern noch immer „die Zierde der Akademie. Aber ohne Thal„mann gerieth er endlich auf Abwege. Sein „sanguinisches Temperament überrumpelte ihn. „Er fieng schon an sich mit lüderlichen Purschen „bekannt zu machen, fiel aber doch noch in keine „Ausschweifungen, ob er gleich viel nachlässiger „in seinem Studiren, und freyer in seiner Le„bensart wurde. Ich war zu jung, und hatte „eben darum zu wenig Ansehen über ihn, um „ihm Einhalt zu thun. Ueberdieß hatten seine „neuen Bekannten ihn wider mich eingenommen. „Doch hätten ihn seine guten Grundsätze gewiß „noch nicht fallen lassen, wenn nicht zwey neue „Ursachen hinzugekommen wären, die sein Ver„derben beförderten. Die erste war die Liebe,

„die er zu einer gewissen Dame, die Fr. C. faßte.
„Sie hatte ihm lange vergebens nachgestellt.
„Endlich bot sie bey einer einsamen Zusammen-
„kunft, die sie veranstaltete, und in welche sie
„ihn mit List gelockt hatte, alle Kräfte der Ver-
„führung und der Coquetterie auf, die Tugend
„des armen Morgensterns zu verscheuchen.
„Und es gelang ihr. Sie ist eine Frau von aus-
„nehmender Schönheit, und in allen schändli-
„chen Künsten der Coquetterie erfahren. Mor-
„genstern war unbekannt mit diesen Kunstgrif-
„fen; ihre Schönheit blendete ihn. Er fiel al-
„so in die Schlinge, die ihm die Sirene gelegt
„hatte. Nun überließ er sich lange Zeit ganz
„den Führungen dieser wollüstigen Frau. Sie
„sorgte auch schon dafür, daß sich niemand sei-
„ner armen Tugend annehmen konnte. Denn
„sie ließ ihn nicht von ihrer Seite, und löschte
„auch den Funken des Guten in seiner Seele aus.
„Doch auch diesem lasterhaften Umgange entriß
„er sich endlich; denn Thalmanns Briefe, der
„nicht aufhörte sein Freund zu bleiben, und sich
„alle Mühe gab, ihn wieder zur Tugend zurück
„zu rufen, hatten ihn endlich gerührt. Er ver-
„ließ die Frau C. einmal plötzlich, und kam zu
„mir, da er mich in langer Zeit nicht besucht
„hatte. Er bereuete gegen mich seine Lebensart,
„und versprach Besserung. Aber er war schon
„zu sehr an das süße Gift der Wollust gewöhnt,
„als daß eine dauerhafte Besserung für ihn mög-
„lich

„lich gewesen wäre. Zur Frau E. kam er zwar
„nicht mehr, aber dafür hielt er sich zu andern
„lüderlichen Frauenspersonen, und fieng schon
„an, eine dergleichen Lebensart für eine ganz er-
„laubte Sache zu halten, und sie mit den Trie-
„ben der Natur zu entschuldigen. Endlich kam
„die zweyte Veranlassung zu seinem gänzlichen
„Fall. Der Umgang mit der Frau E. hatte
„ihm viel Geld gekostet. Er war dadurch in
„eine große Schuldenlast gerathen. Zum Un-
„glück blieben seine Wechsel aus. Bey allen
„seinen Freunden hatte er es durch seine schlechte
„Lebensart verdorben, daß ihm also niemand
„mehr borgte. Seine Gläubiger wachten auf,
„und wollten bezahlt seyn. Da nun dieß eine
„damals unmögliche Sache war, so wurde er
„aufs Carcer gesetzt. Hier fiel er in eine schwe-
„re Krankheit. Alle Welt verließ ihn. Ich
„allein gieng zu ihm, verschaffte ihm einen Arzt,
„und pflegte ihn so gut ich konnte. Doch konn-
„te ich auch weiter nichts für ihn thun, weil ich
„zu arm dazu war. Er wurde zwar wieder bes-
„ser, allein die Einsperrung, der ungesunde
„Ort, wo er saß, und der Gram über sein Un-
„glück ließen ihn keine dauerhafte Gesundheit
„genießen. Frau E. schrieb zwar an ihn in den
„schmeichelhaftesten Ausdrücken, und erbot sich,
„seine Schulden zu bezahlen, wenn er wieder in
„ihre Arme zurückkommen wolle. So groß aber
„seine Noth war, so schlug er dennoch diese

„Rettung großmüthig aus. Er wolle lieber,
„sagte er, im Gefängnisse sterben, als seine Ret-
„tung einer Frau zu danken haben, die ihn al-
„lein in dieß Elend gestürzt habe. Um diese
„Zeit kam ein Landsmann von ihm auf die Aka-
„demie hieher, der in J. wegen Schlägereyen
„relegirt worden war. Er hieß Haberkorn,
„und war sehr reich, aber ein eingefleischter Teu-
„fel, ein in allen Lastern ersoffener Mensch.
„Dieser erfuhr von den übrigen Liefländern Mor-
„genstern trauriges Schicksal. Er hatte den
„Grundsatz, der in J. sehr gewöhnlich ist, man
„müsse keinen Landsmann verderben lassen. Er
„bezahlte daher Morgenstern seine Schulden,
„führte ihn im Triumph aus dem Gefängniß, und
„lieh ihm noch eine große Summe Geldes, wo-
„von er leben konnte, bis seine Wechsel wieder
„ankamen. Morgenstern glaubte nunmehr,
„dem Manne, der ihn so großmüthig aus seinem
„Elend gerissen hatte, alles schuldig zu seyn.
„Seine Dankbarkeit sollte keine Grenzen haben,
„und der stärkste Enthusiasmus der Freundschaft
„schien ihm die Wohlthat seines Erretters noch
„im geringsten nicht zu belohnen. Er hieng da-
„her so ganz an Haberkorn, daß sie ein Herz
„und eine Seele wurden. Wäre Haberkorn
„ein tugendhafter Mann gewesen, so konnte
„Morgensterns Unglück keine glücklichere Wen-
„dung genommen haben. Aber er sollte noch
„tiefer fallen. In der Gesellschaft dieses Ha-

„berkorns,

„ berkorns, zu welchem sich noch einer, Namens
„ Plotho, gesellte, erlaubte er sich nun alle Ar-
„ ten von Ausschweifungen, die ihm diese neue
„ Freunde an die Hand gaben. Vorher war die
„ Wollust noch sein einziges Laster gewesen. Nun
„ aber ergab er sich auch, neben ihr, der Völlerey
„ und dem Spiele. Er wurde ein Erzschläger,
„ und kein Pursche war bey ihm vor Händeln
„ sicher. Auf den Dörfern lagen diese drey Pur-
„ sche täglich, und wälzten sich in den gröbsten
„ Ausschweifungen herum. Morgenstern ver-
„ spielte ansehnliche Summen, die er sonst zum
„ Besten seiner Nebenmenschen und armer Stu-
„ denten anwendete. Er gieng zwar nicht in die
„ niedrigen, schändlichen Häuser dieser Stadt;
„ aber dafür verführte er unschuldige Mädchen,
„ die seine Schönheit und sein Geldbeutel blende-
„ te. In die Collegia gieng er zwar des Vor-
„ mittags noch, allein an das Privatstudiren
„ wurde ganz nicht mehr gedacht. Vor der Be-
„ kanntschaft mit Haberkorn hatte er noch nicht
„ alles Gefühl für die Religion verloren. Er
„ gieng noch zuweilen in die Kirche, und genoß
„ das Abendmahl. Aber in der Gesellschaft die-
„ ses ruchlosen Menschen wurde er auch ein Re-
„ ligionsverächter. Haberkorn ist der boshaf-
„ teste Freygeist und Religionsspötter; Morgen-
„ stern wurde daher, wenn er nur den geringsten
„ Gedanken von Religion merken ließ, von jenem
„ darüber verspottet und lächerlich gemacht. Er

„mußte die gröbsten Lästerungen aus dem Munde
„dieses Bösewichts mit anhören, und durfte
„nicht einmal ein Mißfallen darüber merken las-
„sen. Ob nun wohl Morgenstern darin seinem
„schändlichen Freunde nicht nachahmte, daß er
„der Religion öffentlich Hohn sprach, (denn dieß
„hab' ich nie von ihm gehört;) so vertilgten doch
„das böse Beyspiel, so er täglich vor sich sahe,
„und das ausschweifende Leben, das er führte,
„und das ihn gar nicht zu Verstande kommen
„ließ, alle Grundsätze der Religion und Tugend
„aus seinem Herzen. Er gieng nicht mehr in
„die Kirche, und hatte einen Ekel vor allen got-
„tesdienstlichen Uebungen. Thalmann war
„dazumal lange Zeit verreiset, sonst würde er
„seinen Freund gewiß nicht so tief haben fallen
„lassen. Da er wieder zurück kam, war das
„Unglück bereits geschehen. Morgenstern saß
„zu tief in dem Strudel des Lasters, als daß er
„so leicht wieder herausgezogen werden konnte.
„Mir ist noch immer der rührende Auftritt im
„frischen Andenken, da Thalmann aus meinem
„Munde Morgensterns ganzen Fall vernahm.
„Er warf sich weinend in meinem Zimmer zur
„Erden nieder, und betete so brünstig für seinen
„Freund um Rettung aus seinem Elende, und
„um göttliche Lenkung seines Herzens, daß ich
„innigst gerührt ward, und in ihm den Schutz-
„engel seines Freundes bewunderte. Darauf
„gieng er zu Morgenstern, that ihm die be-
„weglich-

LB Coburg

„ weglichsten Vorstellungen, und bat ihn bey al-
„ lem was heilig ist, sein Leben zu ändern. Mor-
„ genstern versprach auch Besserung; aber mit
„ so vieler Kälte, daß Thalmann beym Abschie-
„ de zu mir sagte: es ist alles bey diesem Men-
„ schen verloren; wenn Gott nicht einen Engel
„ vom Himmel sendet, der ihn bekehret, so ist er
„ nicht zu retten. Haberkorn ließ ihn auch gar
„ nicht dazu kommen. Ja er drohete sogar,
„ daferne sich Thalmann wieder in L. blicken
„ ließe, ihm seinen Freund abspenstig zu machen,
„ so wolle er ihm einen Flittich vom Leibe herunter
„ hauen. Indessen hatte doch Thalmann durch
„ diesen Besuch so viel über Morgenstern erhal-
„ ten, daß er seinen Briefwechsel mit ihm, den
„ er die Zeit seines letzten Falles über ausgesetzt
„ hatte, wieder erneuerte. Dadurch bekam
„ Thalmann Gelegenheit, ihm nach und nach
„ andre Gedanken einzuflößen. Was aber
„ Thalmann mit vieler Mühe aufbaute, das
„ rissen seine schändlichen Freunde in einer Stun-
„ de wieder nieder. Ich kam unter der Zeit we-
„ nig zu ihm. Er schien meine Gesellschaft nicht
„ zu achten. Nur seit dem Balle bey Herrn
„ Biedersee hat er sich wieder freundschaftlich
„ gegen mich erwiesen. In dieser Verfassung
„ war Morgenstern, da er mit Ihnen bekannt
„ wurde. Seit dieser kurzen Zeit hat er sich schon
„ sehr geändert. Ohne Zweifel hat Ihr tugend-
„ haftes Beyspiel einen so starken Eindruck auf

„ihn gemacht. Vielleicht sind Sie der Engel,
„der, nach Thalmanns Ausspruch, ihn bekeh-
„ren soll. Können Sie etwas bey ihm ausrich-
„ten, so thun Sie es; denn es ist etwas edles,
„eine Seele vom Verderben zu erretten.“

Hiermit endigte Reimann seine Erzählung. Und nun, meine liebe Henriette, kannte ich den Mann ganz, der bey seiner Lasterhaftigkeit vielleicht Anspruch auf meine Liebe macht. Ich bin nicht stolz, Henriette; aber — ich habe mit Gottes Hülfe meine Tugend unter so mannichfaltigen Auftritten meines Lebens unversehrt erhalten, und nun sollte ich mich einem lasterhaften Menschen in die Arme werfen? — Nicht wahr, liebes Mädchen, das darf ich nicht, kann ich nicht, soll ich nicht thun? — Ich kenne meinen Stand; ich weiß, wie verächtlich er dem großen Haufen der Welt ist: aber lieber will ich zeitlebens eine Schauspielerin bleiben, als mich so einem Menschen aufopfern. Ihn bekehren? — Ach Gott! wenn ich das könnte! Ich armes schwaches Mädchen sollte mehr über ihn vermögen, als seine tugendhaften Freunde? — Und bin ich denn selbst ohne Fehler? hab' ich nicht tausend Mängel? und hab' ich nicht mit mir selbst zu thun genug, mein Herz von den bösen Neigungen zu reinigen, und meine wenige Tugend immer mehr zu befestigen? — Doch will ich das Wenige, was ich etwan an ihm thun kann, gern zu seiner Besserung anwenden. Nur lieben kann ich ihn nicht. Ich hab'

ihn in vier Tagen nicht gesprochen. Gestern hab' ich ihn in der Kirche gesehen; er stand mir gegenüber, und war sehr aufmerksam auf die Predigt. Ich sah' auch, daß er sich etlichemal die Thränen abwischte. Der Herr D. B. hielt eine vortreffliche rührende Predigt von der Buße. Vielleicht geht er in sich; vielleicht hat der gute Saame der Tugend noch Wurzeln in seinem Herzen.

Es ist bald fünf Uhr, Henriette, ich muß abbrechen, und ins Schauspiel gehen. Heute werde ich Minna von Barnhelm vorstellen. Herr Dörmer spielt den Major Tellheim, und meine Amalia die Franziska. Morgen ein mehreres.

Siebenter Brief.

Fortsetzung.

L. den 14. Junius.

Herr Reimann hatte eben seine Erzählung der Geschichte des Herrn von Morgenstern geendiget, als Amalia bey mir ins Zimmer trat. Die Doctorin war abgerufen worden, und ich war allein mit Reimann. Das Mädchen sah sehr gerührt und wehmüthig aus; sie hatte geweint. Zwar wollte sie es vor uns verbergen. Aber ihre Augen verriethen sie, denn sie waren roth und aufgelaufen.

„Was fehlt dir, mein liebes Malchen?“ sagte ich, und nahm sie bey der Hand.

„Du hast geweint: was ist dir begegnet?“

„Nichts! nichts!“

antwortete sie, fiel mir aber um den Hals und weinte bitterlich.

„Nichts? und doch weinst du? Sag mir, Mädchen, was dir fehlt! Hat dich jemand beleidiget?“

sagte ich wieder, und küßte sie.

„Ach nein!“

antwortete sie;

„es hat mich niemand beleidiget. Denn da würde ich nicht weinen, weil ich's schon gewohnt bin, Unrecht zu leiden. Aber — ach!“

Hier seufzte sie laut, sank wieder an meine Brust und weinte heftiger. Ich dachte, es müßte dem Mädchen etwas außerordentliches begegnet seyn; merkte aber, daß sie sich vor Reimann schämte. Ich gab Reimannen einen Wink, und er entfernte sich.

„Nun, Malchen,“

sagte ich,

„schließe mir dein Herz auf! ich bin ja deine Freundin; sag mir deinen Kummer! vielleicht kann ich dir helfen, wenigstens kann ich dich trösten. Was ist dir, gutes Mädchen?“

„Ach! vergeben Sie mir, beste Mademoisell, daß ich Sie beunruhige! Meine Armuth kränkt mich;

„mich; denn wenn ich reich wäre, so hätte ich
„heute ein herrliches Werk thun können.“

Bey diesen Worten fieng sie von neuem an zu weinen.

„Es muß dir sehr nahe gehen,“

sagte ich,

„daß du dem Triebe deines guten Herzens nicht
„hast folgen können. Aber was für eine edle
„That hättest du thun können?“

„Ach! einer armen unglücklichen Frau aus aller
„ihrer Noth helfen,“

versetzte sie.

„Und ist ihr nicht noch zu helfen?“

sagte ich.

„Wer ist die Frau? Erzähl' mir die Geschichte!
„vielleicht ist ihr noch zu helfen.“

„Ach! wenn ich nur einige Thaler gehabt hätte,“

sagte sie wieder,

„so hätte ich ihr helfen können. Aber ich hatte
„auch die nicht. Ich wollt' es Ihnen nicht gern
„sagen, da Herr Reimann da war. Er scheint
„ein reicher Mann zu seyn; und die reichen Leu-
„te haben nur ihren Spott darüber, und ver-
„achten uns, wenn sie sehen, daß wir arm sind.
„Gewiß ich wäre nicht so, wenn ich Reichthum
„besäße; ich wollte die Armen nur desto mehr
„lieben, weil ich ihnen Wohlthaten erzeigen
„könnte.

„könnte. Ach Gott! wenn ich es nur heute ge-
„wesen wäre!“ —

Hier wurde sie sehr gerührt; sie fuhr aber fort:

„Denken Sie nur, Mademoisell! da kam vor
„einer Stunde meiner Mutter Schwester zu mir;
„sie ist eine blutarme Frau, hat fünf Kinder,
„und keinen Bissen Brodt im Hause. Ihr Mann
„war ein abgedankter Soldat, der im Kriege
„zu Schanden geschossen wurde, und nunmehr
„nicht mehr als jährlich zwölf Thaler vom Lan-
„desherrn bekam, für den er sich doch hatte zu
„Schanden schießen lassen. Wie konnte der Mann
„für zwölf Thaler mit einer Frau und fünf Kin-
„dern leben? Heute früh ist er meist vor Hun-
„ger gestorben. Die Frau hat nicht so viel,
„daß sie ihn begraben lassen könnte. Sie kam
„zu mir, und bat mich mit Thränen um vier
„Thaler zum Begräbniß ihres Mannes. Der
„Geistliche und der Küster hätten ihr die Gebüh-
„ren nicht schenken wollen, sagte sie, und ihre
„Kinder würden auch wohl vor Hunger sterben.
„Die arme Frau fiel mir zu Füßen, und bat so
„flehentlich um Hülfe, daß ich fast in Verzweif-
„lung gerieth, weil ich ihr nicht helfen konnte.
„Ich hatte noch acht Groschen in meinem ganzen
„Leben, die gab ich ihr. Aber was wird sie mit
„der Wenigkeit machen können? Mein Herr Prin-
„cipal ist nicht zu Hause, sonst hätte ich diesen
„um etwas gebeten, um nur der guten Frau zu
„helfen.

„helfen. Denn er ist ein rechtschaffener Mann,
„der den Armen mit seinem Leben diente. Ach
„Gott! die arme Frau! — sie sagte, wenn ihr
„niemand hülfe, so müßte sie ins Wasser sprin-
„gen; und sie ist meiner Mutter Schwester —
„und ich kann ihr nicht helfen — Ach!“

Das edle Herz meiner Amalie rührte mich außerordentlich. Ich fragte sie, wo die Frau wohne? wir wollten zu ihr gehen, ich wolle ihr so viel Geld geben, als sie zum Begräbniß ihres Mannes brauche, und für die Kinder wolle ich auch sorgen.

Das Mädchen fiel mir um den Hals, und drückte mich im Taumel ihrer Freude so fest an sich, daß ich kaum Athem holen konnte. Die Freude blitzte recht sichtbar aus ihren schönen himmelblauen Augen. Mit einer gewissen Entzückung sagte sie:

„O! meine unvergleichliche Emilie! Sie sind
„ein Engel, denn Sie verachten die Armen und
„Elenden nicht. Madam D. hatte wohl recht,
„da sie mir sagte, Sie wären nicht wie die ge-
„wöhnlichen Menschen.“

„Ich thue nichts außerordentliches, liebes Kind,“ sagte ich.

„Den Armen beyzustehn ist jedermanns Pflicht;
„und wer es thut, der lebt nur seiner Schuldig-
„keit gemäß. Komm Mädchen! wir wollen der
„guten Frau helfen.“

Sie

Sie zeigte mir die Wohnung der Frau an. Wir giengen hin. Aber — Gott! welch ein Elend traf ich da an! Gewiß, diejenige Obrigkeit wird einmal schwere Verantwortung bey Gott haben, die mit so fühllosem Herzen solch ein Elend sehen kann, und nicht daran denkt, solchen Unglücklichen beyzustehen. Wenn man nun vollends erwäget, wie oft ein Mann, der im Dienst des Vaterlandes seine Gesundheit verloren, und Blut und Leben für seine Mitbrüder aufgeopfert hat, in der äußersten Dürftigkeit sterben muß, und eine hülflose, der Verzweiflung oft nahe Familie ihm noch seinen Tod erschweret, so möchte einem das Herz für Wehmuth brechen.

Die Frau wohnte in einer geringen Hütte vorm Thore unter dem Dache, wo aller Sturm der Witterung durchbrechen konnte. Die Kinder lagen auf Stroh, und waren zum Theil krank und elend. Die Mutter und das älteste Mädchen, so ungefähr zwölf Jahr alt war, und sehr hübsch aussahe, spannen Baumwolle. Sie sagten, damit müßten sie die ganze Familie ernähren. Die Leiche des Vaters lag in einem Winkel des Bodens auf Stroh, und mit einem alten groben Betttuche zugedeckt. Die Frau sagte mir, er wäre an beyden Beinen lahm, und der rechten Hand durch eine Canonenkugel beraubt gewesen, und hätte nicht das mindeste verdienen können. Hausgeräthe war gar nicht vorhanden, außer einige hölzerne Stühle, worauf sie saßen, und ein altes Bret, das sie statt eines Tisches brauchten. Auf diesem Brete lag ein Viertheil

theil Brodt, ein Krug mit Wasser stand darneben. Die Frau sagte, das sey ihr ganzer Vorrath. Mir gieng der Anblick durch das Innerste meiner Seele. Meine Amalie wollte in Thränen zerfließen. Es ist gewiß ein sehr treffendes Bild von der Nichtigkeit des menschlichen Lebens, die Wohnung der Armuth und des Elendes. Möchten sich doch die Großen und Reichen der Welt öfterer mit diesen Gegenständen bekannt machen! gewiß, sie würden die Herrlichkeit der Welt mit gleichgültigern Augen ansehen; ihre Herzen würden fühlbarer, mitleidiger, menschlicher werden. Was sind wir besseres, als diese guten Leute, die in dem kummervollsten Elende schmachten müssen, indeß wir die Gaben Gottes verschwenden, davon der tausendste Theil hinreichend wäre, diese Unglücklichen zu unterstützen, und ihnen ihr Elend erträglich zu machen? Und sind sie nicht auch Menschen, Geschöpfe wie wir, nach dem Bilde des Ewigen geschaffen? —

Ich gab der Frau zwey Louisd'or, ihren Mann begraben, und für ihre Kinder Brodt und Arzneyen holen zu lassen. Amalie versprach ihr etwas Leinenzeug für ihre Kinder zu schicken. Sie dankte uns auf den Knien dafür, und ich versprach ihr, sie noch morgen aus ihrer ganzen Noth zu retten, worüber die Frau ganz außer sich war.

Ich habe nun das älteste Mädchen, so Fikchen heißt, zu mir genommen. Ich will sie erziehen lassen. Mein Mädchen soll sie in weiblichen Arbeiten unterrichten. Sie scheint sehr fähig zu seyn.

Die

Die Versorgung der übrigen Familie hat Herr Biedersee übernommen. Ich gieng gestern noch deswegen zu ihm. Er war sehr erfreut darüber, daß ich ihm Gelegenheit gab, jemanden Gutes zu thun. Er hat die Frau mit ihren Kindern in eine bessere Wohnung gebracht, die er bezahlt, und giebt ihr jährlich eine gewisse Summe, wovon sie leben und ihre Kinder erziehen kann. Meine Amalie ist voller Freude darüber; sie weiß gar nicht, wie sie mir genug dafür danken soll. Nun hätte sie keine Sorge mehr in der Welt, sagte sie: diese Leute hätten ihr sehr am Herzen gelegen; sie hätte manche stille Thränen darüber vergossen, daß sie ihnen nicht hätte helfen können; nun sey sie vergnügt, das übrige werde sich alles schon geben.

Diesen Brief will ich morgen mit der Post abgehen lassen. Leb' wohl, beste Freundin! Empfiehl mich allen die mich lieben, und sag' ihnen, daß ich noch wohl bin, und oft an sie denke. Ich darf doch nun wohl bald einen Brief von Dir erwarten? Ich hoffe mit Schmerzen darauf,

Deine

treue Freundin,
Emilie Sommer.

N. S.

Eben läßt sich der Herr von Morgenstern von mir ausbitten, mir seine Aufwartung (wie sich sein Bedienter ausdrückt,) machen zu dürfen. Ich hab' es ihm nicht abschlagen können. Was wird er bey mir wollen?

Achter Brief.

Herr von Morgenstern an Herrn Thalmann.

L. den 15. Junius.

Mache Dich gefaßt, mein lieber Thalmann, recht viel Neues von mir zu erfahren! Seit vier bis fünf Tagen bin ich fast nicht zu mir selber gekommen, sonst hätt' ich Dir eher wieder geschrieben. Du bist doch wohl noch gesund und gutes Muths? und mein Freund? — Ungeachtet ich nicht würdig bin, einen so redlichen, tugendhaften Freund zu haben, so ist dennoch Deine und Emiliens Freundschaft der Stolz meines Herzens, und mein einziger Ruhm. Hätt' ich auch Dich nicht, lieber Bruder, so wär' ich längst ein Raub meiner Verführer, und eine Beute des Satans; da ich hingegen, immer kräftiger durch Deine guten Lehren unterstützt, mein lüderliches Leben immer mehr verachten lerne. Hätte ich mich doch schon ganz von diesem Unflathe gereiniget! — Das ist wahr, Du erträgst mich mit mehr als menschlicher Geduld, und wirst nicht müde, mein Bestes zu befördern, und mich vor Irrwegen zu warnen. Hätte ich Dir doch immer gefolgt, es stünde itzt gewiß besser mit mir; und vielleicht hätte ich Deine Höhe erreicht, wäre so gut, so edel, wie Du! — — Wann Du nur auch ganz glücklich wärest! — Dein Schicksal lehret mich, daß die Tugend nicht immer glücklich ist; und ich muß gestehen, diese Betrachtung hat mich

oft auf ihren Wegen wankend gemacht. Wenn Du nur von Deiner Liebe zu dem stolzen Mädchen lassen könntest! Dann wärst Du gewiß glücklich, Dein gutes Herz wäre Bürge dafür. Das Mädchen verdient doch Deine so große Anhänglichkeit an sie gar nicht; sie ist ein hochmüthiges, aufgeblasenes Geschöpf, mit der ich mich nicht eine Stunde vertragen könnte. Was für ein sanftmüthiger Engel ist meine Emilie dagegen! Ich hab' Dir es schon so oft gesagt, Du sollst Dich losmachen, sollst Dir ein ander Mädchen aussuchen, diese Liebe würde Dich noch zu Grunde richten. Du bist ihr nicht vornehm und nicht schön genug. Aber es hilft bey Dir kein Zureden; Du klebst an dieser Augusta wie Pech. Magst Du also auch Dein Schicksal mit Geduld ertragen, und Dir selbst die Schuld beymessen, daß es nicht besser ist.

Nach Endigung meines vorigen Briefs gieng ich wieder zu Plothon, und vertrat die Stelle eines Zeugen bey seinem Testamente. Er wird aber nicht sterben, seine Wunde wird täglich weniger gefährlich. Er hat Hausarrest. Holzmann und noch vier andre Pursche, die bey der Schlägerey gewesen sind, sitzen auf dem Carcer. Wo Haberkorn ist, weiß gar niemand. Einige wollen sagen, er wäre nach Göttingen gegangen. Vermuthlich wird er an mich schreiben, wenn er dort ist. Der Mensch wird noch auf allen Universitäten relegirt.

Als wir mit dem Testamente bey Plothon zu Stande waren, kam der Geistliche, den ich bestellt hatte, zu ihm. Es war der M. K., ein sehr würdiger gelehrter Mann. Plotho hatte viel von Haberkorns freygeisterischen Grundsätzen eingesogen; daher befürchtete ich, es möchte zwischen ihnen zu einem Religionsstreite kommen, und blieb also da, um Unheil zu verhüten, wiewohl Plotho kein so frecher Religionsspötter wie Haberkorn ist, und noch nicht alles Gefühl für selbige verloren hat. Der Notarius und die übrigen Zeugen hatten eben ihren Abtritt genommen, als der M. K. eintrat. Ich muß Dir eins und das andre von ihrem Gespräche schreiben, weil es auch einen starken Eindruck auf mich gemacht hat.

Der M. K. trat mit einer sehr liebreichen Miene zu Plothon ans Bette, worauf dieser im Schlafrocke lag. Plotho wollte aufstehen, und ihn bewillkommen.

„Bleiben Sie liegen, Herr von Plotho!“ sagte der M.

„Einem Kranken vergiebt man gern, wenn er „das an sich leere Ceremoniel auch nicht beobachten kann. Versichern Sie mich nur, daß Sie „mich als Ihren Freund gerne kommen sehen, „so bin ich schon zufrieden.“

Plotho reichte ihm die Hand, und sagte:

„Seyn Sie mir willkommen, lieber Herr M.! „ich habe Sie rufen lassen, wie sollt' ich Sie „nicht gerne sehen!“

Er konnte im Bette auffitzen, und der Prediger setzte sich neben ihn auf einen Stuhl.

„Ich beklage, daß ich Sie krank besuchen muß.
„Wie ist Ihr Befinden? Herr von Morgenstern
„hat mir Trost zugesprochen, und mir gesagt,
„daß Ihre Wunde nicht die gefährlichste sey.“

„Gott sey Dank!“

sagte Plotho;

„ich bin eben nicht gefährlich verwundet, aber
„ich kann doch vielleicht dran sterben — Weiß
„ich, was Gott über mich beschlossen hat?“

M. „Freylich, lieber Herr von Plotho, hat Gott
„die Macht über unser Leben und Tod. Wir
„wissen nicht, wenn er kömmt, uns in die Ewig-
„keit zu rufen. Glücklich, wer diesem Ruf oh-
„ne Furcht und mit ruhigem Gewissen entgegen
„sehen kann! Würden Sie gern sterben, Herr
„von Plotho, wenn Gott beschlossen hätte, dieß
„Lager zum Grenzort ihres Lebens zu machen?“

Pl. „Nicht gern, Herr M. das muß ich gestehen.“

M. „Das konnt' ich mir vorstellen. Die Liebe zum
„Leben kann kein Mensch verläugnen. Der From-
„me, der so gewiß einer bessern Zukunft entge-
„gen sieht, empfindet doch auch noch immer ei-
„nen gewissen Trieb, der ihn an dieses Leben
„fesselt. Nimmt man nun Ihre Jugend, Ihre
„Glücksgüter dazu, die Ihnen die Welt noch
„zum Wohnplatz glänzender Freuden machen,
„so ist es natürlich, daß Sie in gegenwärtiger

„Ver-

„Verfassung dieses Leben nicht gern verlassen,
„und es ist Ihnen gar wohl zu verzeihen,
„aber — —“

Pl. „Um Vergebung Herr M.! Die Liebe zur Welt
„fesselt mich eben nicht an dieses Leben. Ich
„hab' ihre Freuden genossen; aber mitten im
„Genuß haben sie mein Herz leer gelassen. Woll-
„te Gott, ich hätte sie weniger genossen! viel-
„leicht fürchtete ich mich itzt nicht so sehr vor
„dem Tode. Eben das ists, warum ich nicht
„gern sterbe. Ich bin nicht bereitet dazu. Mein
„Gewissen klagt mich an, als einen verruchten,
„ausschweifenden Buben, der nur den Zorn der
„göttlichen Gerichte erwarten kann. Mit Ent-
„setzen denke ich an den Zeitpunkt, wo ich vor
„den großen Richter der Welt hintreten, und
„das Urtheil der ewigen Strafe meiner Verbre-
„chen aus seinem Munde vernehmen soll.“

Er sprach diese Worte mit einer solchen Heftigkeit, in einem so verzweiflungsvollen Affecte, daß er ganz ermattet zurück aufs Bette fiel, und einige tiefgeholte Seufzer ausstieß. Mir pochte das Herz; ich gieng in der Stube mit starken Schritten auf und nieder, und verfluchte meine Lebensart. Der Prediger fuhr fort:

„Beruhigen Sie sich, Herr von Plotho! Sie
„haben nicht nur mit einem gerechten, sondern
„auch mit einem gnädigen Gott zu thun. Ihm
„sind alle seine Menschen lieb; auch die, welche

„ſeine Geſetze oft mit Füßen getreten haben.
„Wie gut iſt's, daß Ihre Verbrechen Sie reuen!
„Denn nur dann können Sie Anſpruch auf die
„Barmherzigkeit Ihres Gottes machen. Ich
„muß Ihnen eine Frage vorlegen: Glauben Sie
„die Lehren unſrer heiligen Religion?“

Pl. „Ich bin nie ein Verächter der Religion gewe-
„ſen; aber ich habe nur nicht nach ihr gelebt.“

M. „Glauben Sie an den Sohn Gottes, unſern
„Erlöſer? an ſeine Genugthuung?“

Pl. „Darwider hab' ich einige Zweifel gehabt.“

M. „Und worin beſtehen dieſe? — Denn der Glau-
„be an den Erlöſer iſt der Grund der wahren
„Religion. Ohne Chriſto iſt es unmöglich zu
„Gott zu kommen. Beſonders in Ihrer Ver-
„faſſung haben Sie keinen andern Troſt, als das
„Vertrauen auf ſeine Genugthuung. Nur durch
„ihn allein können Sie Vergebung Ihrer Sün-
„den hoffen. Sagen Sie mir Ihre Zweifel!
„Halten Sie Chriſtum nicht für den Sohn Got-
„tes?“

Plotho ſagte ihm ſeine Zweifel. Der M. aber widerlegte ſie ihm ſo kräftig, daß Plotho völlig von der Genugthuung überzeugt ward. Der M. ſchloß ſeine Widerlegung mit dieſen Worten:

„Jeder vernünftige Menſch wird doch immer
„lieber den ſichern als den unſichern Weg gehen.
„Geſetzt auch, die Lehre von Chriſto wäre nicht
„die wahre; geſetzt, unſere Religion wäre ein Ge-

„bäude

„bäude von Irrthümern — haben wir eine ver-
„nünftigere, beruhigendere, bessere Religion in
„der Welt, als diese? — Giebt uns irgend ein
„Lehrgebäude des Witzes und der ausgebreitet-
„sten Vernunft so viel Trostgründe beym Ab-
„schiede aus dieser Welt? — Welcher Philo-
„soph kann mich einen so beruhigenden Grund-
„satz lehren, als dieser ist, den mir die heilige
„Schrift sagt, daß ein Gott ist, der mich, aller
„meiner Sünden ungeachtet, wenn ich nur den
„Geboten seiner Religion folge, zu Gnaden an-
„nimmt? — Und wenn das alles nicht ist: kann
„mich das höchste Wesen verdammen, wenn ich
„eine so große, ehrwürdige Religion annehme? —
„Was verliere ich also dabey, wenn ich ein Christ
„bin, ein solcher Christ, als ich nach den Grund-
„sätzen der Religion seyn soll? — Wandele ich
„nicht einen sicherern Weg, als wenn ich in einem
„Labyrinthe von Zweifeln, Vernunftschlüssen und
„Irrthümern herum taumele, und endlich selbst
„nicht weiß, was ich glauben soll? — Gott
„stärke Sie, mein Freund, in dem guten Vor-
„satze, künftig seiner Religion getreu zu bleiben,
„und in den Wegen der Tugend zu wandeln!“

Er that hierauf noch ein sehr rührendes Gebet für die Genesung meines Freundes, und für seine künftige Lebensbesserung. Plotho war äußerst gerührt. Er dankte dem Prediger in den verbindlichsten Ausdrücken für seinen Besuch, und bat sich das heilige

Abendmahl aus, welches er ihm auch den Tag darauf zu reichen versprach.

Da der Prediger fort war, sagte Plotho zu mir:

„Nun, Morgenstern! mit mir wird's gut gehen. Willst Du mir nicht nachfolgen, und Dich auch ändern?“

„Das will ich, mein Freund,“

sagte ich.

„Mein Vorsatz ist gefaßt. Aber, wie oft war er nicht schon gefaßt, und doch eben so oft wieder gebrochen! Auch Du hast Dich schon vielmal ändern wollen. Wer weiß, wenn Du wieder gesund bist, ist das nicht bald alles wieder vergessen? O! ich weiß es aus Erfahrung, der Hang zum Bösen vertilget immer wieder, was die Zeiten der Noth und der Angst zum Besten der Tugend in uns wirken.“

„Du hast Recht, Freund!“

sagte Plotho.

„Das menschliche Herz ist ein verrätherisches, bübisches Ding. Gott sey gedankt, daß ich zur Erkenntniß meiner selbst gekommen bin! Meine Wunde ist doch zu etwas gut. Ich hätte gewiß noch lange mein lüderliches Leben fortgeführt. Für's künftige will ich mich aber schon in Acht nehmen. Sobald ich gesund bin, und meine Sache beym Concilio aus ist, will

„ich abgehen und mich auf meine Hufe setzen. „Da bin ich vor aller Verführung sicher. Mach „Du's auch so.“

Ich sagte ihm, daß ich das nicht könne; es hielt mich noch eine sehr wichtige Ursache in L. zurück. Er fragte mich, was es für eine wäre? und ich bekannte ihm meine Liebe zu Emilien.

„Nun, da bist Du auf dem rechten Wege,“ antwortete er.

„Da kannst Du Dich immer auf Deinen völligen „Untergang gefaßt machen. Ich beklage Dich, „Morgenstern, daß Du gerade in die Hände „einer Comödiantin gefallen bist. Das fehlt „Dir noch“ — —

„Halt ein!“

sagte ich;

„Du beleidigest die Tugend, und alles was schön „und herrlich in der Welt ist, wenn Du Emilien „in die Classe dererjenigen ihres Standes setzest, „über die jeder Tugendfreund mit Recht seufzet. „Wünsche mir Glück, daß ich diesen Engel ken„nen lernte; denn nur sie war es, die durch ihr „edles Beyspiel den Funken der Tugend, der „nur noch schwach in meiner Brust glimmte, „wieder anfachte.“

Ich erzählte ihm noch Emiliens glänzende Eigenschaften, und wie ich mit ihr bekannt worden war. Er lobte endlich meinen Entschluß, mich um ihre

Liebe zu bewerben. Ich müßte sie aber heirathen, sagte er; sonst wär' ich der niederträchtigste Mensch unter der Sonne. Er wolle mich warnen vor der Verführung eines tugendhaften Mädchens. Denn das sey die größte Schandthat unter der Sonne, einem Mädchen ihre Unschuld, das, was allein ihr Stolz und ihr Ruhm sey, zu rauben. Er wisse wohl, daß ich mir daraus eben kein Bedenken zu machen pflege, und schon manches Mädchen ihre durch mich verlorne Unschuld beseufze. Er danke dem Himmel, daß er bey all' seiner Lüderlichkeit sich doch dieses Verbrechens nie schuldig gemacht habe. Das gieng mir wie ein Blitz durch die Seele. Ich hörte die Unschuld wider mich um Rache gen Himmel schreyen. Eine schreckliche Bangigkeit überfiel mich. Ich gieng fort, und die ganze Nacht schwebte mir Emiliens Bildniß, als ein rührender Engel der Unschuld, die ich verführt hatte, vor Augen. Die Stimme des Predigers, seine rührenden Worte, Plothos und meine Gewissensbisse, seine Zerknirschung, der fürchterliche Gedanke an die Zukunft, die mir nichts als gerechte Strafen des Himmels drohte, mein Vorsatz, die engelreine Emilie zu verführen, alles das beunruhigte mich so heftig, stellte mir meine Leidenschaft in einer so fürchterlichen Gestalt dar, daß ich kein Auge zuthun konnte, und wenn ich ja vor Mattigkeit ein wenig einschlummerte, von den schreckendsten Träumen geplagt ward.

Ich muß hier abbrechen. Reimann kam eben. Ich soll mit ihm nach C. reiten. Emilie und Doctors fahren auch hinaus. Wir werden wohl sehr spät wieder kommen. Also — bis auf Morgen! Leb' wohl!

Neunter Brief.

Fortsetzung.

L. den 16. Junius.

Da bin ich wieder, Thalmann, ganz zu Deinen Diensten. Ich habe gestern einen herrlichen Tag gehabt. O! Emilie! sie ist warlich ein Engel Gottes — Freu Dich mit mir! — O Thalmann! wenn Du das Mädchen sehen solltest! — — Heute will ich den ganzen Tag schreiben. Ich werde nicht eher, als um fünf Uhr ausgehen. Denn Emilie spielt heute Alceste. Da muß ich die Göttin sehen — Itzt fang' ich an mit frühem Tage. O! die Sonne stralt so herrlich in mein Zimmer herein — es ist mir heute so wohl — was doch die Liebe thut! Ein einziger gütiger Blick von der Geliebten macht einen auf ganze Tage heiter —

Ich fahre fort, wo ich im vorigen Briefe stehen blieb. Der Morgen nach der für mich so fatalen Nacht brach eben so reizend wie der heutige an. Die ganze Natur schien Freude zu lächeln. Nur in meiner Seele sah' es düster und öde aus,

wie

wie in den Gräbern der ägyptischen Könige. Es war Sonntag. Halt! dachte ich, Emilie wird in der Kirche seyn. Du mußt hinein. Aber in welcher wirst du sie treffen? — Ha! du gehst aus einer in die andre, wirst sie schon wo finden. Endlich fiel mir ein, daß die Doctorin in der T. Kirche einen Stand hat. Da wird sie seyn! gewiß! — Ich rufte meinen Kerl, er solle mich geschwind frisiren, ich wolle in die Kirche gehen.

„In die Kirche?“ —

sagte mein Bedienter.

„Ja! ja! nur geschwind! mach! mach! Kerl!“ sagte ich. Der närrsche Kerl erstaunte ganz. Ich war, so lang' ich ihn habe, noch in keine Kirche gekommen. Er mochte mich also wohl für ein halbes Vieh halten, das keinem Gott dienet; und vielleicht war ich auch wohl nichts besseres. Während des Frisirens sah' er mich immer sehr bedenklich an, daß ich mich kaum des Lachens enthalten konnte. Ich zog mein bestes Kleid an, und gieng.

Der Gottesdienst nahm gleich seinen Anfang, da ich in die Kirche kam. Ich stellte mich der Kapelle gegenüber, wo die Doctorin zu sitzen pflegt. Eine rührende Motette machte den Anfang des Gottesdienstes. Das Ungewohnte einer gottesdienstlichen Versammlung, die schmelzenden Töne der Singenden, das sanfte Geräusch derer, die in die Kirche kamen, alles dieß machte einen so starken Eindruck auf mich, daß mir das Herz aufschwoll, und

Thrä-

Thränen mir in die Augen traten. Mein Blick war auf den Ort geheftet, wo Emilie herkommen sollte, und mit Zittern erwartete ich ihre Ankunft. Endlich trat sie herein: der Doctor und seine Frau folgten ihr. O! Thalmann! wie mir war, da ich die herrliche Gestalt im majestätischen Glanze vor meinen gierigen Augen sah, das ist unmöglich zu beschreiben. Ihr Kleid hatte die Farbe der Natur, wenn sie im frölichen Lenze die Gefilde der Erde schmückt. Mit einem königlichen Anstande, der zugleich Ehrfurcht gegen die heilige Stätte, die sie betrat, ausdrückte, nahm sie ihren Platz neben der Doctorin. Ihr Blick senkte sich zur Erde, und mit voller Andacht verrichtete sie ihr Gebet. Die Musik fieng sich sogleich an. Sie sahe auf, und wurde mich gewahr. Ich machte ihr eine sehr ehrerbietige Verbeugung. Sie wurde roth, dankte mir aber sehr freundlich. Ihre Augen waren während des ganzen Gottesdienstes sehr oft auf mich geheftet. Ich bezeigte mich sehr ehrerbietig. Der D. B. hielt eine vortreffliche Predigt von der Buße. Er sprach so kräftig, so nachdrücklich, mit einer so hinreißenden Beredtsamkeit von der Nothwendigkeit sein Leben zu bessern, schilderte die Unbußfertigkeit, und die Schändlichkeit eines ruchlosen Lebens mit so treffenden Farben, daß ich meinen verderbten Seelenzustand in seiner ganzen Häßlichkeit erblickte. Meine ganze Seele ward erschüttert. Die Thränen brachen mir aus den Augen. Auch viele andre Leute weinten. Ich blickte auf Emilien. Ihre Miene

hatte.

hatte das Gepräge der Unschuld, die beym Bewußtseyn eines tugendhaften Wandels, und ohne Furcht vor den schreckenden Gerichten Gottes sich in stiller Ruhe und Freude der Seele zu seinem Throne empor schwinget, und ihm heilige Opfer des Dankes für seine Wohlthaten darbringet. Aber dennoch zitterten einige Thränen in ihren schönen Augen, und rollten zum Theil wie glänzende Perlen ihre blühenden Wangen herab: Thränen, wie der schimmernde Thau eines heitern Frühlingsmorgens, der, erzeugt von der Reinigkeit der Luft, die junge Rose erfrischt, und der duftenden Viole neuen Glanz und neuen Wohlgeruch giebt; Thränen, wie Engel sie weinen, wenn sie ihre Brüder, die Menschen, fallen sehen; Thränen des Mitleids und der reinsten seligsten Menschenliebe. Die Doctorin war noch stärker gerührt. Emilie ergriff einigemal ihre Hand, und küßte sie mit unbeschreiblicher Güte. Nach der Predigt sang sie das Lied: Eins ist Noth ꝛc. mit recht sichtbarer Andacht mit. Ich hatte das Lied in vielen Jahren nicht gesungen. Es war mir daher ganz neu, und machte großen Eindruck auf mich. Man verachte mir die alten Lieder nicht alle. Das Lied hat viel Stärke der Poesie, und unvergleichliche rührende Gedanken; und die herrliche pathetische Melodie stimmet das Herz zum seligsten Gefühl. Ich gieng mit diesem Gefühl aus der Kirche. Lange Zeit hatte ich so etwas nicht empfunden. Auf dem Kirchwege hatte ich noch das Glück, Emilien mein Compliment zu machen, und einige

holdselige Worte aus ihrem Munde zu vernehmen. Daß das Mädchen Religion hat, sah ich nun gewiß; und dieß war mir unbeschreibliche Wonne, so wenig mir auch das ähnlich siehet, und so wenig Du mir's glauben wirst. Aber ich versichere Dich, Thalmann! auch der größte Bösewicht freut sich über die Tugenden andrer; und der bin ich doch gewiß noch nicht, ob ich gleich unter meine ehemalige Würde gesunken bin. Gewiß, Tugend und Religion haben geheiligte Rechte; und der, welcher sie mit Füßen tritt, kann ihr doch seine Ehrfurcht nicht versagen. Du kennst die Menschen, Thalmann! Du wirst mir also gewiß hierinne Recht geben. Aber eine Schauspielerin, die so wie Emilie Religion und Tugend liebt, ist doch wohl in dem Gebiete Deiner Menschenkenntniß noch nicht zu finden? — Den Tag darauf konnte ich Emilien nicht zu sehen bekommen. Plotho war wieder schlimmer geworden. Ich mußte also bey ihm aushalten. Auch mußte ich einigemal für ihn zum Rector gehen. Er hat dreyhundert Thaler Caution gemacht, daß er von dem Hausarreste befreyet worden ist. So gieng der Tag hin. Bey Plothon wurde mir die Zeit ziemlich lang. Wenn er schlief, vertrieb ich sie mir mit Lesen. Er hatte Wielands Empfindungen des Christen vor sich liegen, und las darin. Bruder! das ist ein herrliches Buch. Wie selig muß der Mann gewesen seyn, da er diese Empfindungen niederschrieb! Plotho erzählte mir bey dieser Gelegenheit viel von diesem großen Dichter. Er

hatte ihn in J. kennen lernen. Einmal hatte er ihn auf dasiger Bibliothek gesehen.

„Er ist mehr langer, als mittelmäßiger, aber „hagerer Statur,“

sagte er.

„In seinem Gesichte ist zwar eine gewisse Sanft„muth verbreitet, die aber doch mehr von der „Philosophie, als von seinem sanguinischen Tem„peramente, und denjenigen Empfindungen, „welche so sehr in seinen Schriften herrschen, ih„ren Ursprung zu haben scheint. Seine Klei„dung ist sehr einfach, und gleichsam dazu aus„ersehen, um nicht in die Augen fallen zu wol„len. Er scheint für den größten Hof, der „größte Hof aber nicht für ihn gemacht zu seyn. „Die leeren Köpfe der Hofschranzen fliehet er, „und ist erfreut, wenn sich ihm eine Gelegenheit „darbietet, wo er sich mit Gelehrten unterhalten „kann. Er ist überhaupt ein liebenswürdiger „Mann, von gutem Herzen. Eine ungeheu„chelte Aufrichtigkeit, und eine gewisse Liebe zur „Wahrheit, machen einige Grundzüge seines „Charakters. Ich bediente mich einsmals, als „ich einen abwesenden Freund zu einer Reise „nach W., diesen Dichter zu sehen, bewegen „wollte, dieser Worte des Plinius: Nunquam„ne legisti Gaditanum quendam Titi Livii no„mine, gloriaque commotum, ad visendum „eum ab ultimo terrarum orbe venisse, sta„timque,

„timque, ut viderat, abiisse? und Sie wollten
„nicht einige Meilen mitreisen, um einen der
„grösten Dichter unserer Zeit zu sehen? Er kam,
„sah ihn, und versicherte mich, daß ich ihm von
„dem großen Manne nicht zu viel gesagt hätte. Ge-
„wiß, Morgenstern, man hat keine angenehmere
„Lectüre als die Schriften dieses unsterblichen Man-
„nes. Ich verehre ihn wie meinen Vater. Wie oft
„hat er die Traurigkeit von meiner Stirn ver-
„scheucht, und Scherz und Freuden in stiller
„Einsamkeit mir geschaffen! Besonders haben
„mir seine älteren Schriften gefallen. Sie sind
„mit mehrerer Empfindung als die neueren ge-
„schrieben; dafür herrscht aber auch in diesen
„mehr Witz und philosophischer Scharfsinn.
„Der große Lavater sagt in einer seiner Schrif-
„ten: Man kann oft aus einer seiner Schriften
„mehr lernen, als aus allen unsern sogenann-
„ten Erbauungsbüchern; und der Mann hat
„gewiß Recht.“

Alles das gefiel mir sehr wohl, weil ich auch viel auf Wielanden halte.

„Aber der Mann soll nicht viel von der Religion
„halten, wenigstens giebt man seinen Schriften
„Schuld, daß er den Deismus darinnen ver-
„steckt habe,“

sagte ich.

„Er ist kein Bigott, das ist wahr,“

antwortete Plotho.

„Aber wer von ihm behauptet, daß er keine Re-
„ligion habe, wie man sich plump genug aus-
„drückt, der kennt den edlen Mann gar nicht;
„und die, welche in seinen Schriften den Beis-
„mus finden, verstehen sie entweder nicht, oder
„wollen sie nicht verstehen. Seine Empfindun-
„gen des Christen, seine Sympathien, seine
„Briefe der Verstorbenen, seine Vorrede zur
„Fräulein von Sternheim, und einige neuere
„Schriften von ihm, sind die kräftigste Wider-
„legung dieser Verläumdung.“

„Gut, Freund!“

sagte ich;

„aber eben von diesen Schriften soll er selbst das
„Urtheil gefället haben: es seyen Früchte eines
„unreifen schwärmerischen Jünglings, und es
„reue ihn, daß er sie geschrieben habe.“

„Mir ist dieß abgeschmackte Raisonnement nicht
„unbekannt,“

antwortete Plotho.

„Man hat sich sogar nicht gescheuet, diesen höh-
„nischen Einfall eines seiner Feinde ihm in Schrif-
„ten anzudichten. Wer stehet aber für die Wahr-
„heit? — Und gesetzt auch, er hätte es gesagt,
„weiß man, was er damit gemeint hat? Kann
„er nicht auch haben zu verstehen geben wollen,
„daß, wenn er jetzt nach Erlangung mehrerer
„Kenntnisse diese Schriften schreiben sollte, mehr
„Gründlichkeit darin herrschen würde. Und ist

„es

„es einem großen Manne zu verdenken, wenn er „die seinem männlichen Geiste, vielleicht auch „nur ihm allein, unähnlich scheinenden Schrif„ten nicht, oder doch besser geschrieben zu haben „wünschet? Ist eben daraus der Schluß zu zie„hen, daß er die darin enthaltenen Sachen ver„damme, daß er ein Deist sey? — Wer sieht „nicht das Ungereimte dieses Schlusses? — „Und kann er nicht von andern seiner ersten „Schriften eben dieß Urtheil gefället haben? „Wer hat ihn darum befragt? Wenigstens erin„nere ich mich, noch neuerlich in dem Merkur, „in einer Abhandlung über die griechischen Ideale, „etwas dem ähnliches von ihm gelesen zu haben."

„Du sollst ihm eine Apologie schreiben, Plotho!"

sagte ich;

„wenigstens muß ich gestehen, daß Du ihn vor„trefflich aus der Sache zieheſt."

Wir sprachen noch viel von ihm, von seiner männlichen, philosophischen, oft launigten Schreibart in Prose, und von seinem wahren Dichtergenie. Weil ich mich aber schon zu lange dabey verweilet habe, so will ich itzt davon abbrechen.

Nun war's mir unmöglich, länger zu leben, ohne Emilien gesprochen zu haben. Ich wagte es, und ließ mich am Dienstage bey ihr melden. Es war Mittags um zwey Uhr, da ich zu ihr gieng. Ich traf die Mamsell Weichhold bey ihr an. Nicht lange darauf kam auch die Doctorin. Das war

mir gar nicht gelegen. Ich wünschte allein bey ihr zu seyn, um Gelegenheit zu finden, ihr meine Leidenschaft zu entdecken, und der Sache ein Ende zu machen. Aber so war's unmöglich, nur ein Wort der Liebe hervorzubringen. Ramsell Weichhold ist auch eine Schauspielerin, ein junges schmachtendes Herzchen, das mir gefallen würde, wenn ich nicht an Emilien gefesselt wäre. Sie und Emilie sind ein Herz und eine Seele. Sie sind einander an Figur ziemlich ähnlich, nur daß die Weichholdin ein wenig kleiner ist. Sie wird aber Emiliens Länge noch bekommen; denn sie ist sehr jung, und dann, Bruder, wird's so ein recht Gespann zusammen. Wenn mich nur Emilie halb so liebte, wie sie dieses Mädchen liebt, ich wollt' auf die ganze Welt Verzicht leisten. Ich muß Dir eine Scene zwischen diesen beyden guten Kindern erzählen. Die Weichholdin saß ganz niedergeschlagen auf dem Kanapee, indem ich mit Emilien am Fenster sprach.

„Was fehlt dir wieder einmal, Malchen?"

fragte Emilie sie, indem sie zu ihr gieng.

„Sey hübsch munter! Ein so gutes Mädchen
„muß sich nicht mit Grillen herumschlagen."

Indem sie mit diesen Worten vor ihre traurige Freundin trat, ergriff diese sitzend mit einer Hand Emiliens weißen Arm, legte ihr Gesicht darauf und küßte ihn, mit der andern umfaßte sie Emiliens Leib, und sagte:

„Ver-

„Vergeben Sie mir, liebe Freundin! In Ihrer „Gegenwart sollte mirs zwar an keiner Freude „mangeln; aber ich kann immer meiner schwer„müthigen Laune nicht ganz entsagen.“

Darauf setzte sich Emilie neben sie, nahm sie in ihre Arme, und küßte sie mit sichtbarer Entzückung, und mit einer unbeschreiblichen Holdseligkeit, indem sie sagte:

„Gut! liebes Mädchen, ich erlaube dir's; aber „wenn ich dich in meinen Armen halte, dann „mußt du vergnügt seyn.“

„Ganz! ganz will ich's,“

sagte Amalie, und küßte die schönen Wangen ihrer göttlichen Freundin; eine himmlische Thräne zitterte dem schönen Mädchen im Auge. Darauf sank sie an Emiliens Brust, und verbarg ihr Gesicht in ihrem reizenden Busen. Emilie hatte sie noch in ihren Armen, und drückte sie fest an sich. Ein sichtbares Gefühl der Freude lachte nun aus den schönen Augen dieser beyden holdseligen Mädchen. Ihre Seelen schienen sich zu vereinigen, und trunken von Empfindungen der Liebe die Seligkeit des Himmels zu ahnden. Ich sah' dieser Scene mit unbeschreiblicher Wonne zu. Bald beneidete ich die junge Amalie, und wünschte an ihrer Stelle in Emiliens Armen zu liegen, und die ganze Fülle der Zärtlichkeit von ihren frischen Lippen zu küssen; bald weidete ich mein Herz an der Unschuld dieser Geschöpfe; bald ergriff mich die ganze Stärke meiner

Leidenschaft; schwindelnd sank ich endlich auf den neben Emiliens Flügel stehenden Stuhl, und ließ meine Empfindungen in schmelzenden Tönen der Saiten erklingen. Ich fieng mit einem sanften Adagio an, verlor mich aber in die rauschendste Sinfonie. Die beyden Mädchen traten hinter meinen Stuhl, und bewunderten meine Phantasien. Indeß kam die Doctorin mit ihrem Manne. Man setzte sich zum Caffee. Darauf wurde eine kleine Musik veranstaltet. Ich spielte den Flügel, der Doctor die Violine, Amalie nahm die Harfe, und Emilie sang. Wir spielten einige Oden von Klopstock und Neefe, und schlossen mit dem Gesange aus dem Tod Abels:

„Fromm ist Abel der Hirt" ꝛc.

Nach Endigung der Musik kam ich neben Emilien zu sitzen. Sie las uns einige Gedichte von Hölty vor. Ich ergriff das Buch, fand das Gedichte vom Graf Stollberg, „die Schönheit", darin, und las es mit all' der Ueberzeugung, daß ich das Ideal des Dichters wirklich neben mir sitzen hatte, vor. Emilie las sehr affectvoll; aber ich glaube, daß ich sie übertroffen habe, weil ich gewiß mehr von Herzen las als sie. Der Doctor und Amalie giengen wieder an den Flügel, und die Doctorin hörte zu. Ich wollte mir diese Gelegenheit zu Nutze machen, Emilien etwas von meiner Liebe zu sagen. Glaubst Du aber wohl, Thalmann, daß ich nicht das Herz dazu hatte? — Doch konnt' ich

mich

mich nicht enthalten, Emiliens Hand zu ergreifen, und ihr einige feurige Küsse darauf zu drücken.

„Darf ich Sie manchmal besuchen, meine Liebe?“ sagte ich. Sie entzog mir ihre Hand, und antwortete:

„Ihr Besuch wird mir nie unangenehm seyn.
„Ich habe aber auch das Vertrauen zu Ihnen,
„daß Sie die Erhaltung meiner Ehre und die
„Schonung meines guten Rufs dabey in Erwä-
„gung ziehen werden. Sie kennen die üblen
„Begriffe, die man sich ohnedieß von Frauen-
„zimmern meines Standes zu machen pflegt.
„Ein ehrbares Mädchen vermeidet auch den
„Schein einer freyen Lebensart gern.“

Ich fühlte den Stich ganz, den sie mir gab, sagte aber doch:

„Ich bequeme mich sehr gern nach Ihrem Wil-
„len. Achtet mich nur die vortreffliche Emilie
„ihrer Freundschaft würdig, so bin ich schon der
„glücklichste Mensch. Sie hassen mich doch nicht,
„liebe Mademoisell Sommer?“

Mit diesen letzten Worten sah ich sie mit schmachtenden Augen an. Sie legte mit unbeschreiblicher Güte ihre Hand auf die meinige, und sagte:

„Lieber Herr von Morgenstern! ich will Ih-
„nen keine Vorwürfe machen, auch bin ich nicht
„Ihre Richterin; allein — vergeben Sie mir!
„— vielleicht könnt' ich Ihnen mehr Freund-

„schaft schenken, wenn — Lassen Sie mich das „übrige verschweigen! Sie verstehen mich! — „Vor einigen Jahren hätt' ich Sie kennen mö„gen."

Damit stand sie auf. Mir giengen diese Worte durchs Herz, wie ein feuriges Schwerdt. O! wärest du tugendhaft, dachte ich — der Engel wäre dein. Es schlug fünf Uhr: Emilie mußte ins Schauspiel. Ich empfahl mich ihr, und gieng zu Plothon.

Eben werde ich unterbrochen. Plotho schickt zu mir, ich soll den Augenblick zu ihm kommen. Morgen ein mehreres.

Zehnter Brief.

Fortsetzung.

L. den 17. Junius.

Wenn's einem närrisch gehen soll, Thalmann, so muß sich alles fügen. Ich werde mich noch lange mit der Ungewißheit, ob ich Emiliens Herz erobere oder nicht, herumschleppen müssen. Und wie wird mich diese Ungewißheit martern? Stell Dir nur vor, was ich bey Plothon sollte, als er mich gestern so eilig rufen ließ! Ich soll für ihn nach Breslau reisen. Sein Onkel, der Oberste Plotho, ist daselbst gestorben, und hat ihn, da er keine Kinder hinterlassen hat, zum Erben eingesetzt.

Nun

Nun soll ich hin, und für Plothon die Erbschaft in Empfang nehmen. Ich kann ihm diesen Freundschaftsdienst nicht abschlagen. In einigen Tagen werd' ich also abreisen. Meine Emilie — die muß ich verlassen, und — wer weiß, seh ich sie in zwey Monaten wieder. Denn so lange werde ich wohl wegbleiben. Wer weiß, wer sie mir indeß abspenstig macht! O! der Gedanke foltert mich entsetzlich. Ich kann nun einmal ohne dieses Mädchen nicht leben. Besuche Du sie indeß, Thalmann! und halte mich in gutem Andenken bey ihr. Möcht' ich sie doch wieder so antreffen, wie ich sie jetzt verlass! denn sie ist mir warlich hold. O! wenn ich nur nicht so ein Bösewicht wäre, und mich an sie wagen dürfte; wir würden gewiß noch fertig mit einander, ehe ich fortgehe. Aber, damit ist's nichts. Ich muß mich erst bessern, und sie muß davon überzeugt seyn, eher darf ich mit meiner Liebe nicht hervor treten.

Heute schreib' ich Dir zum letztenmal vor meiner Reise. Ich muß Dir also den herrlichen Tag beschreiben, den wir vorgestern in C. zubrachten. O! Bruder! nun glaub' ich Dir's, was Du immer sprichst, das Landleben ist recht für Liebende gemacht; alles vereiniget sich da, ihr Glück zu befördern. Der Doctor Redlich hatte eine Lustfahrt nach C. veranstaltet. Die Gesellschaft war ziemlich stark. Sie fuhren meist in Kutschen hinaus. Ich, Reimann und noch ein Student, Süßholz,

ritten beyher. Vor allen Dingen muß ich die Personen der Gesellschaft die Musterung passiren lassen, und Dir von jeder derselben ein Gemälde entwerfen. Vergieb mir aber, wenn Du keine Richardsonischen Schilderungen, und keine Deserischen oder Chodowieckischen Charaktermuster findest! Du lieber Gott! wie sollte ein Mensch, den die Liebe halb seiner Sinne beraubt hat, zu solchen Meisterstücken fähig seyn! — Doch ich mach' es so gut ichs in meinen Umständen kann. Also aufmarschirt! präsentirt das Gewehr! —

Die Hauptpersonen (denn die Damens muß ich doch Ehren halber vorantreten lassen,) waren **Emilie**, die **Doctorin** und **Amalie**. Die beyden Mädchen kennst Du aus meiner Beschreibung, und die Doctorin von Person, hinlänglich. Nur muß ich bey der **Weichholdin** noch anmerken, daß sie eine melancholische Grille ist, die man aber, ihres Tiefsinns ungeachtet, dennoch lieben muß. Diese Schwermuth überfällt sie mitten in den rauschendsten Lustbarkeiten, und nur **Emilie** kann mit ihrer bezaubernden Holdseligkeit sie daraus reißen. Ich möchte wissen, was dem Mädchen wäre? Bey einer so blendenden Schönheit, in der Blüthe der Jugend, geliebt von der herrlichen **Emilie**, und allen die sie kennen angebetet, von einem Schwarme von Liebhabern bewundert, gepriesen von den Kennern des Theaters wegen ihrer ungemeinen Fertigkeit im Tanzen, und ihrer täglich zunehmenden Stärke in der

thea-

theatralischen Kunst und in allen musikalischen Kenntnissen — kann das Mädchen einer düstern Melancholie nachhängen. — Wer begreift das? Emilie spricht, sie hat Ahndungen von einer schreckenden Zukunft. Aber das sind Narrenspossen. Ich glaube vielmehr, die gute Seele ist verliebt. Doch in wen? — Alle, die sich um ihre Liebe bewerben, sind Gecken und Schafsköpfe, und das Mädchen hat zu viel Verstand, als daß sie sich in einen dieser Narren verlieben sollte. Reimann müßte ihr Mann seyn. Aber den kennt sie erst seit einigen Tagen, und doch soll sie schon vorher so schwermüthig gewesen seyn — Wer kann's errathen? Ich nicht, mag's auch nicht. Und damit genug.

Mamsell Charlotte Steinhauerin, eine hiesige Kaufmannstochter und Verwandtin von Doctors, folgt in der Reihe. Eine kleine hagere Brunette, von deren Figur sich weiter nicht viel Merkwürdiges sagen läßt; übrigens ein Mädchen ganz auf den Ton der hiesigen mir so fatalen Etiquette gestimmt, ein Drathpüppchen, bey der man immer nach dem über ihr schwebenden, und ihren Gang, ihre Reden, ihre Handlungen leitenden Marionettenspieler blickt. Ihr ganzes Verdienst ist der Reichthum ihres Vaters, und darauf thut sie sich nicht wenig zu gute. Glänzende Parthien und glückliche Mariagen sind daher immer ihr andres Wort. Wenn sich ihr Vater gut auf den Mädchenhandel verstehet, woran ich nicht zweifle, weil darauf die meisten

reichen

reichen Väter in unsern Zeiten studiren, so kann sie vielleicht auch ihr erwünschtes Glück machen. Sie affectirt Belesenheit, Witz und Empfindsamkeit, besitzt aber von den beyden letztern gerade so viel, als ihr Kopfputz. Tanzen, Zeichnen, Musik, und Französisch plappern kann sie, wie es einer galanten L — rin eignet und gebühret. Allein von dem Hauswesen, und überhaupt von allem dem, was einmal ihren künftigen Mann glücklich machen könnte, verstehet sie nicht mehr und nicht weniger als meine Tabaksdose. Gesellschaften, Schauspiele, Bälle, und andre solche Vergnügungen sind die Triebräder ihrer Maschine. Von den letztern beyden mag sie wohl gerade so viel Nutzen schöpfen, als unsre jungen Herren von ihren Pariser Reisen. Dabey besitzt sie, wie für eine Dame ihres Standes und ihres Reichthums nicht mehr als billig ist, einen unerträglichen Stolz. Unsre beyden guten Schauspielerinnen würde sie kaum über die Achseln angesehen haben, wenn sie nicht die Größe dieser Mädchen gefühlt hätte, und wenn es hier nicht zur galanten Lebensart gehörte, mit Comödianten umzugehen. Sie kleidet sich prächtig, und ist verliebt, wie eine Braut in der ersten Brautnacht. Die Liebhaber abzuweisen und anzunehmen, macht, ihrer Erzählung nach, eine ihrer Hauptbeschäftigungen aus. Sie hat Reimannen ins Auge gefaßt. Um einen so hübschen Jungen verlohne sichs der Mühe, sich einmal herabzulassen, hatte sie zu einer Freundin gesagt; ein solcher Mensch würde ja wohl

an

an ihrer Liebe genug haben, ohne den stolzen Gedanken zu fassen, eine Parthie für sie zu werden; der Mensch sey nur zu steif und kalt, und hätte kein Liebesgefühl in seinen Adern.

Itzt erscheint Madam Steinhauerin, eine Kaufmannsfrau, auf den vorigen Ton gestimmt. Doch besitzt sie noch etwas mehr guten schlichten Menschensinn. Sie ist noch eine rasche lustige Frau; und wenn ich ihr affectirtes Wesen, und ihr beständiges Rühmen ihres Reichthums hinweg nehme, so ist sie noch erträglicher als ihre Tochter. Junge wilde Studenten sind ihr liebster Umgang; und wer Lust hätte, seinen Beutel auf Unkosten seines Gefühls zu spicken, der würde bey Madam gewiß sein Conto finden.

Mamsell Clarisse Schmidtin macht den Schluß, ein gutes ehrliches Mädchen von mittelmäßigem Ansehen. Doch würde sie manchem gefallen, wenn sie nicht auch den hiesigen Ton der feinen Lebensart mitträllern wollte, der ihr gerade so anstehet, wie meinem Bedienten die Galanterie, wenn er mit der junge Magd auf den Ton der feinen Welt scherzen will. Sie ist noch nicht lange genug in L., um die hiesige Etiquette, und das ganze Gefolge von Narrheiten, Ziererеyen und Tändeleyen recht durchstudirt zu haben. Ein Modeausdruck, ein Modecompliment, der Modewitz, der an sich selbst schon genug ist, alles dieß verunglückt ihr so oft, daß sie von ihren Mitschwestern verlacht, von vernünftigern

gern Leuten aber bedauert wird. Ihr Vater ist erst Landprediger gewesen, und hernach nach L. gekommen. Sie ist daher auf dem Lande in ihrem Elemente; und wenn sie sich da vergißt, und im Taumel ihres ländlichen Vergnügens nicht an ihre in L. angenommene Narrenspößchen denket, so wird einem das Mädchen so lieb, daß man sie küssen möchte.

Unter den Mannspersonen nehmen der Doctor, Herr Biedersee, ich und Reimann billig den ersten Platz ein, weil Du diese vier Personen schon kennest, und ich also mit ihnen am ersten fertig werden kann.

Der wohl parfumirte Herr Süßholz tritt nun auf. Er führt den Namen mit der That: denn er ist ein ganzer süßer Herr, oder auf gut Teutsch, ein eingemachter Hasenfuß und blasender Sausewind. Der Kerl verdient nicht, daß ich mich lange bey ihm aufhalte. Du kennest dergleichen hirnlose Phantasten mehr, und wer einen gesehen hat, hat sie alle gesehen. Diese Schmetterlinge formen sich einer nach dem andern. Im Wesentlichen findest Du keinen Unterschied. Nur die Launen ihrer eingebildeten Gebieterinnen geben ihnen mannichfaltigere Schattirungen. Und je nachdem das Maaß ihres Gehirns groß oder klein ist, nachdem hat der hiesige feine Ton seinen Einfluß auf dasselbe. Daß Süßholz elende Verslein macht, darin von Liebesgluth phantasirt, solche seinen Schönen vorlieset,

und

und sie ihnen alsdenn mit goldnen Buchstaben auf weißen Atlaß gedruckt zu Füßen legt, auch jedem Mädchen, das seine Anbetung verdient, sein Portrait, und folglich den getreuen Abriß eines Affengesichts, verehret: alles dieß ist ebenfalls Gewohnheit dieser Gecken, gehöret zur feinen Lebensart, und zum Wesen eines sogenannten artigen Herrn. Daß aber Süßholz sich einfallen läßt, Emilien an seinen Triumphwagen zu spannen, denn dieß hab' ich ihm angemerkt, verdient bemerkt zu werden. Der Einfall ist so glücklich, so naiv, so original, so sehr eines süßen Herrn würdig, daß ich Lust hätte, das erfinderische Genie dafür mit einem tüchtigen Preller zu belohnen, wenn ich nicht versichert wäre, daß ihm Emilie mit einem derben Backenstreich seine Mühe reichlich vergelten wird.

Der vierte von der Gesellschaft war Hr. Steinhauer, ein junger Kaufmann von vielem Geiste. Er besitzt viele Kenntnisse in den Handlungswissenschaften und in ausländischen Sprachen, die er sich auf seinen Reisen gesammlet hat. Uebrigens ein Mann von gutem Herzen und vieler Weltkenntniß. Er ist noch unverheirathet; und auf mein Befragen, warum er sich noch nicht verehliget habe? gab er mir zur Antwort: Unter den Reichen habe er noch kein Mädchen nach seinem Geschmacke kennen lernen, und eine arme dürfe er vor seiner Mutter nicht nehmen.

Endlich

Endlich erscheinet noch auf meiner Parade Herr Dörner, ein bekannter hiesiger Schauspieler. Du kennst ihn bereits von Person und von Charakter. Den Ruhm eines der größten Schauspieler in Deutschland legt ihm die ganze Welt bey, und den noch größern Ruhm eines ehrlichen edeldenkenden Mannes würden ihm auch seine Feinde nicht rauben können, wenn er dergleichen hätte. Ich sage immer, Dörner wäre ein großer Mann geworden, das Glück möchte aus ihm gemacht haben, was es gewollt hätte. Du kennest seinen Romeo, seinen Hamlet, seinen Beaumarchais, seinen Graf Waltron, und seinen Fürst in Julius von Tarent; alles Rollen, worin es unmöglich ist, ihn zu übertreffen. Er reißet einen bis zum Erstaunen hin. Amalie scheint in seinem Herzen einen Platz gefunden zu haben. Er beträgt sich aber mehr, wie ein lehrender liebreicher Vater, als wie ein Liebhaber gegen sie. Emilie hält viel auf ihn; sie sagte, er wäre nebst dem Directeur der einzige bey der Gesellschaft, der die meiste Rechtschaffenheit und Tugend mit seiner Kunst verbände. Ich selbst habe oft aus seinem Munde die Versicherung gehört, daß er jede Rolle im Ernst spiele, und die Bewegung der Zuschauer zur Tugend der wichtigste Gegenstand seiner Kunst sey. Da er aber doch schon ein Mann von vierzig Jahren ist, so hielte ich Amalien, als ein so junges Mädchen, wohl für keine schickliche Parthie für ihn.

Diese Gesellschaft war, wie Du siehest, ziemlich bunt. Ich hielt mich meistens zu Emilien. Mein Herz zog mich immer zu ihr hin, wenn ich auch bisweilen von ihrer Seite getrennt wurde. Nach dem Caffee machten wir einen Spaziergang durch das Dorf. Wir giengen paarweise. Ich hätte gern Emilien geführt, aber sie hieng an Reimannen, ehe ich michs versah. Ich führte also die Weichholdin. Lange war ich nicht so in der Mitte des unschuldigen Landlebens gewesen. Denn wenn ich sonst auf das Dorf ritt, so kehrte ich in der Schenke ein, und bekümmerte mich weiter um nichts, als um die rohen Vergnügungen, die ich da erwartete. Jetzt aber sah ich mit Wonne die einfältigen Landhäuser stehen, und darin die ländliche Tugend wohnen. Freundliche Weiber saßen vor diesen geringen Hütten, spannen, oder verrichteten andre ländliche Arbeiten. Sie grüßten uns in ihrer bäurischen unschuldigen Einfalt sehr höflich, da wir vorbey giengen. Zufriedenheit lachte auf ihren Gesichtern, die voll Gesundheit und Leben blühten. Kleine Kinder hüpften oder krochen auf der Erde um sie herum, und waren in ihrer Unschuld glücklicher, als wir mit all' unsern Herrlichkeiten. Alles schien in diesem Dörfchen wie im Paradiese zu leben; und diese harmlose Geschöpfe schienen keine andre Wünsche zu haben, als die Befriedigung ihrer Lebensbedürfnisse. Haben diese Leute keine Leidenschaften? dachte ich; sind sie nicht auch in ihrer Art den Stürmen des menschlichen Elendes

ausgesetzt? Giebts hier keine Unglücklichen? keine hartherzigen, boshaften Menschenfeinde, die ungerührt beym Elend ihrer Brüder sie der Befriedigung ihres Geizes und ihrer Lüste aufopfern? Ist das Land allein der Wohnplatz der Unschuld und der stillen Freuden des Lebens? — Ich theilte Amalien diese Betrachtungen mit, und wir sprachen mit einander über die Glückseligkeiten des Landlebens.

Indem wir, noch in diese Betrachtungen versenkt, am Ende des Dorfs vor einem kleinen Hause vorüber giengen, hörten wir darin ein jämmerliches Wehklagen von weiblichen und Kinderstimmen, mit untermischtem Geschrey drohender und polternder Mannspersonen. Der Lärm und das Jammern war so stark, daß man es schon von weitem hörte. Wir blieben alle vor dem Hause stehen, um zu sehen, was da vorgienge.

„Ach! Herr von Morgenstern!“ sagte Amalie,

„die guten Leute! Was muß ihnen begegnen? „Das erbarmt einen, so etwas zu hören. Wir „wollen hinein! Kommen Sie!“

Es stand ein Bauer mit einem großen Stock in der Hand an der Hausthür. Diesen fragte ich, was es in dem Hause für einen Lärm gäbe?

„Ja! sie thun da meinem Schwager Petern „die Hülfe;“ sagte der Mann.

„Was?

„Was? was ist das, mein Freund?“ fragte Amalie. Der Mann antwortete mit einem lauten Gelächter. Indessen wurde der Lärm noch heftiger. Ich gieng in das Haus hinein. Amalie war gleich hinter mir, und in dem Augenblick auch Reimann und Emilie. Die Leute stutzten gewaltig, da wir hinein traten. Ein Bauersmann in einer zerlumpten Kleidung stand mit bloßem Haupte da, und neben ihm ein junges frisches Weib, die aber entsetzlich weinte und schrie. Ueber fünf bis sechs Kinder, die sehr armselig aussahen, schrien mit der Mutter um die Wette. Ein Mensch, der einen sehr starken Haarzopf trug, und nur ein Auge hatte, war mit großer Eilfertigkeit beschäftiget, allerhand Sachen und Kleidungsstücke in einen Korb zusammen zu packen. Ich erkannte ihn gleich für einen Gerichtsdiener. Ein ehrbarer Mann in altväterischer Kleidung mit einer guten treuherzigen Physiognomie, der, wie ich hernach erfuhr, der Landrichter war, stand mit einer Schreibtafel da, und schrieb auf, was der mit dem starken Zopfe in den Korb that. Zwey reputirliche Bauern mit großen Knotenstöcken in Händen standen neben ihm. Ein Mensch in einem alten braunen Rocke mit rother Weste und gelben Beinkleidern, mit einem alten abgeschabten Philisterhute auf dem Kopfe, und einem großen Packet Acten unter dem Arme, gieng sehr emsig in der Stube umher, guckte in alle Winkel, und reichte dem Gerichtsdiener allerhand Sachen zu. Auf seinem Gesichte sah man den Abriß

der Bosheit und der Schikane recht sichtbar ausgedrückt. Er sagte eben mit vielem Trotz, als wir eintraten, die Worte:

„Gebt alles an! alles was ihr habt! Ihr müßt „es beschwören. Wenn ihr was verschweigt, so „fahrt ihr zum Teufel.“

Ich fragte den Mann mit der Schreibtafel, was hier vorgehe? und was das für ein gräßlicher Lärm sey? Der Mann machte mir ein sehr höfliches Compliment, und sagte:

„Wir pfänden diesen Mann aus.“

Amalie, der schon die Thränen in Augen standen, sagte:

„Ach Gott! die armen Leute! Sie wollen ihnen „doch diese Sachen nicht alle nehmen?“

„Freylich! meine schöne Mamsell,“

sagte der Landrichter. Die beyden Bauern lachten. Der Mensch mit dem großen Philisterhute fieng an:

„Ja! ja! das ist Rechtens. Solchen losen Be„zahlern kann es nicht anders kommen, solchem „lüderlichen Schelmenpack.“

Die Grobheit des Menschen verdroß mich. Ich wollte ihn eben fragen, ob er vom Schimpfen Profeßion mache? als der, dem die Hülfe geschah, zu mir sagte:

„Lieber gnädiger Herr! es geht mir erbärmlich; „dieser Herr hier bringt mich um alles das Mei„nige.“

„Wie?

„Wie? Schurke! infamer Cujon!“
fiel der Braunrock ein;
„ich brächte Euch darum? Das Recht und Eure
„Liederlichkeit bringt Euch darum, wenn Ihr ja
„drum kommt.“
„Glauben Sie's nicht, gnädiger Herr! ich bin
„ein ordentlicher ehrlicher Mann;“
versetzte der Bauer.
„Halt's Maul!“
fuhr der Braunrock fort.
„Ihr habt hier nichts zu reden, oder ich laß al-
„les registriren.“
Ich fiel ein, und sagte:
„Ey! lassen Sie den Mann reden! er spricht
„mit mir.“
„Herr! was haben Sie hier zu thun?“
antwortete der Braunrock.
„Was gehet Ihnen unsre Expedition an?“
„Ich hoffe, Sie werden sich menagiren, mein
„Herr, wer Sie auch sind!“
sagte ich.
„Ich will Ihre Expedition nicht hindern; aber
„es stehet doch wohl bey mir, diesen Mann nach
„seinem Unglücke zu fragen.“
Der Landrichter sagte darauf:
„Bescheiden Sie sich, Herr Advocat! der Herr
„denkt menschenfreundlich.“

Potztausend! dachte ich, ein Advocat? — Du magst mir der rechte seyn! Der Advocat schwieg. Ich bat den Bauer, fortzufahren.

„Du lieber Gott!“

sagte er,

„ich war meinem Nachbar zehn Thaler schuldig. „Aber meine beyden Kühe starben mir an der „Viehseuche. Die paar Schweinchen, die ich „hatte, mußte ich verkaufen, und meine Steu„ern und Gaben davon bezahlen. Das Bischen „Zehnten, den ich verdiente, gieng zum lieben „Brodte für meine Kinder auf. Ich kriegte das „kalte Fieber, und lag ein halb Jahr auf einer „Stelle, und konnte nichts verdienen. Der Do„ctor kostete auch Geld. Da konnt' ich denn „meinen Nachbar nicht bezahlen. Der hat nun die „Sache dem Hrn. Advocaten hier übergeben, und „nun sind aus zehn Thalern dreyßig geworden, „und das lauter Kosten. Da wird mir nun „vollends all' mein Bischen Armuth genommen! „Du lieber Vater!“ —

„Wer borgt, muß bezahlen,“

fieng der Advocat wieder an;

„und die Kosten müssen auch bezahlt werden. „Der Advocat will nicht umsonst arbeiten. Ich „weiß nicht, was der Mann will, es ist ja alles „Rechtens; er hat ja alles in contumaciam „ergehen lassen, und meine Kosten sind mo„derirt.“

Ich fragte den Landrichter, ob das Vorgeben des Bauern gegründet sey?

„O ja!“

versetzte dieser;

„er verdient Mitleid; und wenn die Hülfe vor „sich gehet, so ist er gänzlich geschlagen. Aber „er hat einen harten Gläubiger. Ich sehe nicht, „wie er zu retten wäre.“

„Da mag er zusehen!“

fiel der Advocat ein.

„Das Recht bringt es so mit sich. Es verder„ben viel Leute; die Welt gehet deswegen noch „nicht unter. Wer all' die losen Bezahler ret„ten wollte, der hätte was zu thun.“

Eine schöne Moral von einem Priester der Gerechtigkeit! dachte ich, und sagte:

„Der Mann ist ja aber nicht durch eigne Schuld „in Verfall gerathen. Verdiente er da nicht „Nachsicht?“

„Ja! gnädiger Herr!“

fiel der Bauer ein;

„mein Nachbar wollte noch warten, aber der „Herr Advocat hat ihn aufgehetzt.“

„Man nimmt freylich alles gern mit,“

sagte der Landrichter. Der Advocat versetzte aber:

„Es sind jetzt böse Zeiten; und wer borgt, muß „bezahlen. Das ist das Gesetz.“

Indessen wollte der Landknecht den Korb mit den Sachen wegtragen. Die Leute fiengen wieder jäm-

merlich an zu weinen. Emilie that mir den Vorschlag, wir sollten in unserer Gesellschaft eine Collecte sammlen, und damit die Schuld des Mannes bezahlen.

„Halt!“
sagte ich also;

„laß er den Korb da! Wie viel hat der Mann
„zu bezahlen?“

„Dreyßig Thaler, acht Groschen;“
antwortete der Landrichter. Ich gieng mit dem Hute in der Hand unter die Gesellschaft, und bald war das Geld zusammen. Ich gab es dem Landrichter, welcher dem Advocaten das Seinige davon zustellte. Der saubere Advocat gieng fort, und wünschte sich mehrere dergleichen Processe. Der Mann, dem wir geholfen hatten, war für Freuden ganz außer sich; er küßte mir und den beyden Mädchen die Hände, und erbot sich, er wolle nach L. kommen, und mir alle mein Winterholz umsonst spalten, auch einen Korb Obst aus seinem Garten wolle er mitbringen. Die Frau wollte Emilien Milch und Rahm zum Caffee bringen, sobald sie wieder eine Kuh hätte.

„Die gutherzigen Leute!“
sagte Amalie;

„wenn sie nur auch wieder eine Kuh hätten!
„Wir wollen noch einmal zusammenlegen: ich
„will meinen letzten Groschen vollends geben.“
„Nein, theures Mädchen!“

fiel Herr Biedersee ein;

„das sollen Sie nicht. Ich will das auf mich „nehmen.“

Er gab den Leuten drey Louisd'or zu zwey andern Kühen; sagte aber, er würde kommen und sehen, ob sie auch die Kühe gekauft hätten.

Ich fragte den Landrichter, wer dieser lustige Advocat gewesen sey?

„Er ist ein Erzschikaneur,“
antwortete der Landrichter.

„An Geschicklichkeit fehlt es ihm nicht; aber er „mißbrauchet sie, indem er die ungerechtesten „Sachen annimmt, und sie hernach durch Ka„balen durchzusetzen suchet. Wenn die Bauern „etwas wider die Gerichte haben, so ist er der „Mann dazu. Da sollten Sie einmal lesen, „was er für Zeug zusammen schmiert, und mehr „Latein als Deutsch. Denn da denken die „Bauern Wunder was für Gelehrsamkeit in sei„nen Schriften steckt. Dabey ist er sehr lüder„lich, säuft und spielt mit den Bauern, und da„durch zieht er manchen Proceß an sich. Sein „Logis ist da auf einem benachbarten Dorfe in „einer Schenke. Daraus können Sie sich schon „einen Begriff von ihm machen, was für ein „schlechter Mann er ist. Unter uns, er ist ein „Erzbeutelschneider und boshafter Mensch. Wir „sehen ihn nicht gern in die Amtsstube kommen. „Wie gesagt, wenn er nur die Gerichte nicht

„so schikanirte, es gienge noch alles an. Es „ist doch sein eigener Schade; denn so viel muß „ich Ihnen sagen, daß der Advocat, der das „thut, gar nicht prudenter handelt. Welcher „Judex wird ihm etwas zuweisen? Und diese „Sachen, Litis Curatelen z. E. sind doch immer „die besten Zwickmühlen. Meiner Seelen, es „ist ärgerlich, mit solchen schlechten Leuten zu „expediren — —“

Der Landrichter hätte in diesem Tone noch ein Stündchen fortgeschwatzt; denn er schien noch viel wider die Advocaten auf dem Herzen zu haben. Wir empfahlen uns aber seiner Gewogenheit. Indessen muß ich doch gestehen, daß der Mann traurige Wahrheit redte. Wenn solche Leute zu Priestern der Gerechtigkeit bestellt sind, wie schlecht muß es oft um die Handhabung der Gesetze aussehen!

Wir giengen noch in den neben dem Dörfchen liegenden Wald spazieren. Ich und Reimann wechselten mit unsren Damens; ich genoß also das ganze große Glück, Emilien an meiner Seite zu haben. Sie war sehr heiter. Ich drückte ihr bisweilen im Führen die Hand, und jeder Druck schütterte mich durch mein ganzes Wesen. Emilie muß eine große Freundin vom Landleben seyn. Vermuthlich ist sie auf dem Lande erzogen, denn sie sagte:

„Jeder Wald, den ich sehe, erinnert mich an „die ersten vergnügten Tage meines Lebens.

„Da

„Da schlich ich oft hin, wenn ich den Morgen=
„gesang der Nachtigall hören wollte; da schwoll
„mir oft das Herz auf, wenn die vollstimmige
„Musik der Waldvögel in meine Ohren tönte.
„Ach! daß die glücklichen Zeiten nicht mehr sind!
„Gewiß, man lebt nicht vergnügter und un=
„schuldsvoller, als auf dem Lande.“

Wir giengen in den Gasthof zurück. Es waren Prager gekommen. Wir ließen sie spielen, und tanzten ein paar Stündchen. Ich tanzte wenig; denn wenn ich nicht mit Emilien tanzen konnte, so mocht' ich lieber gar nicht. Doch tanzte ich einmal Polnisch mit ihr. Das war so recht nach meinem Geschmack; ich konnte da Emilien in meinen Armen halten, und ihr tausend Zärtlichkeiten erweisen.

Voll von Empfindungen der Liebe setzte ich mich darauf in einen Winkel, und weidete meine Blicke an der herrlichen Gestalt meines Mädchens. Sie kam zu mir und fragte mich: ob ich schon müde sey?

„Nur, wenn ich nicht mit Ihnen tanzen kann!
„liebe Mamsell!“

sagte ich, ergriff ihre Hand, und bat sie, sich neben mich zu setzen. Ich behielt ihre Hand, und fuhr fort:

„Bin ich nicht so an Ihrer Seite unendlich seli=
„ger, als beym Tanze? — So wollt' ich gern
„meine Tage hinleben, und keine Vergnügun=
„gen der Welt mehr achten.“

Sie wurde roth; antwortete mir aber nach einer Pause:

„Sollten Ihnen diese Vergnügungen auf einmal
„so gleichgültig geworden seyn?“

Ich. „Wenigstens die, Mademoisell, von denen ich
„wünschte, daß ich sie nie gekostet hätte.“

Emilie. „Vielleicht haben nur gewisse flüchtige Em-
„pfindungen diese Veränderung in Ihnen hervor-
„gebracht. Sollte sie aber beständig seyn?“

J. „Ich zweifle nicht daran.“

E. „Gut! aber wer lernt das menschliche Herz aus?
„Wer kennt sein eignes genug?“

J. „Das gesteh' ich, es hat mich oft irre geführt;
„man wird aber endlich aus Erfahrung klug.
„Gute Beyspiele erwecken gute Entschließungen.“

E. „Die aber oft ein einziger verführender Reiz des
„Lasters, eine einzige Aufwallung des Bluts, in
„ihr voriges Nichts versenkt.“

J. „Zugegeben, Mademoisell! Man kann nicht
„dafür, daß sich einem ein Vogel auf den Kopf
„setzet; ihn aber nicht sitzen oder ein Nest bauen
„lassen, dazu giebt uns das Beyspiel der Tu-
„gend Kräfte.“

E. „Lassen Sie aber den Vogel, eine süßtrillernde
„Nachtigall, oder einen betäubenden schmettern-
„den Canarienvogel seyn, wie dann?“

J. „Sie gehn zu weit, meine rechtschaffne Freun-
„din!“

E. „Zu weit? und doch würde mir vielleicht Ihre
„Erfah-

„Erfahrung hierin nicht widersprechen? — Seyn „Sie einmal aufrichtig!“

J. „Ich bin gefangen; aber erlauben Sie mir „noch eine Frage: Giebts keine Schutzengel, die, „in die schönste Menschengestalt eingehüllt, die „armen Verführten wieder auf den Weg der „Tugend leiten?“

Bey diesen Worten sah ich sie zärtlich an. Mit einer Miene, die mir sagte, daß sie mich verstünde, doch aber auch nicht stolz genug war, um meine Rede für Wahrheit zu halten, sagte sie:

„Diese Schutzengel haben oft noch einen mächti„geren Feind wider sich; und diesen zu vertrei„ben, giebt es nur eine Art von Waffen. Mit „diesen allein rüsten Sie sich aus, mein lieber „Morgenstern! Ich wünsche Ihnen Sieg von „ganzem Herzen.“

Hier legte sie ihre Hand freundlich auf die meinige, ich küßte sie, und sagte:

„Gesegnet sey mir die Hand, die mich bessert, „ohne mich zu züchtigen!“

Hier muß ich abbrechen. Vielleicht setze ich noch einige Zeilen hinzu, ehe ich abreise.

Den 31. Jun.

Noch immer keinen Brief von Dir? — Wo steckst Du, Thalmann? — Warum antwortest Du mir nicht? — Bist Du mein Freund, mein

Rath.

Rathgeber, mein Erretter nicht mehr? — willst es nicht mehr seyn? — Gott lasse das ja nicht geschehen! Wenn Du wüßtest, wie michs kränkt, daß ich vor meiner Abreise auch keine Zeile von Dir sehen soll — o Thalmann! — Morgen muß ich fort. Heute hab' ich Abschied von Emilien genommen. Das gute herrliche Mädchen! sie wünschte mir lauter Gutes zu meiner Reise; ich solle manchmal an meine Freundin in L. denken — Gott! du weißt es, sagte ich, daß ich nur einen Gedanken, nur den an meine Freundin haben werde! Sie hat mir einen Brief an ihre Freundin, das Fräulein von Blumenthal in Breslau, mitgegeben: ich würde da, sagte sie, viel vortreffliche Leute kennen lernen. Ich muß schließen, Thalmann. Leb' wohl, Herzensbruder! Deine Briefe schicke nur an Plothon, von dem werd' ich sie erhalten. Bleib mir treu, und liebe

Deinen

ganz eignen

Theod. Alexand. v. Morgenstern.

Eilfter Brief.

Emilie Sommer an Fräulein Henriette von Blumenthal.

L. den 29. Junius.

Hier sende ich Dir den Mann selbst, den Du bereits aus meinen Briefen kennest. Gefällt er Dir, so kannst Du ihn gleich bey Dir behalten. Ich will Dir meine Rechte an ihn cediren, cum omni jure et actione. Siehst Du, was es thut, wenn man bey einem Juristen wohnt! — Ich werde bald Processe führen lernen. Wenigstens bist Du nicht sicher, daß ich eine Klage wider Dich anstelle, wenn Du mir nicht bald auf meine langen Briefe antwortest. Eine Feder setze ich so nicht eher wieder an. Mein Herr Doctor nennt dieß das jus retorsionis; und das will ich hiermit wider Dich geltend machen.

Ohne Spaß, liebes Jettchen, mein Herz pochet einmal gewaltig für Dich. Schaff mir Ruhe! ich bitte Dich. Mein Befinden ist noch immer so gut, als es in meinen Umständen seyn kann. Amalie liebt Dich, und auch die Doctorin. Sie empfehlen sich beyde Deiner Freundschaft. Mein Stolz und mein Glück ist die Liebe meiner Henriette. Leb' wohl, trautes Mädchen! Sey so glücklich und vergnügt, als es wünschet

Deine

Emilie Sommer.

Zwölfter Brief.

Thalmann an Herrn von Morgenstern.

Mallendorf, den 16. Jul.

Gestern kam ich von einer langen Reise zurück, und fand Deine Packete. Dank, herzlicher, brüderlicher Dank sey Dir dafür! Du bist ein guter ehrlicher Kerl, Morgenstern! Nur Schade um Dich, daß Du auf einer andern Seite gewisse Fehler hast, die Deine eigenthümlichen Tugenden so sehr verdunkeln. Deine Briefe hab' ich mit Wollust gelesen, weil sie so ganz der Abdruck eines offenen, ehrlichen, freundschaftlichen Herzens sind. In manchen Zügen sah ich sogar den alten braven Liebhaber der Tugend wieder hervorblicken. Manches edle Gefühl, das ich so oft als verloren an Dir beweinte, sah ich nun wieder aufkeimen. Und wahrlich! wen das nicht freut, wie den Engeln im Himmel die Buße des Sünders, der ist nicht werth ein Mensch zu seyn.

Ich habe mich einige Wochen mit meinem Bruder in Z. aufgehalten. Er suchte die Amtmannsstelle in R. zu erlangen. Aber vergebens. Vielleicht, oder gewiß hätte er seinen Endzweck erreicht, wenn ihm nicht zwey Haupterfordernisse gemangelt hätten — die Gunst hoher Gönner und — ein gespickter Beutel. Gelehrsamkeit, Redlichkeit, Patriotismus brauchte es gar nicht. Das sind nur

zufälli-

zufällige Eigenschaften eines Candidaten zu einem Amte in unsern Zeiten. Denn der, welcher die Stelle erhielt, besitzt von dem allen nur ein ganz mäßiges Portiönchen. Man hoffet aber, dieß werde sich schon finden — denn wem der Himmel ein Amt giebt, dem giebt er ja auch Verstand dazu. Wenn auch hernach die Gesetze schlecht gehandhabet, und die Bauern gemißhandelt und gedrückt werden! — was thut dieß im Ganzen zur Sache? — Das Recht ist ja so nur eine wächserne Nase, und die Bauern sind ja nur — — Bauern. Dafür hat man Gönner, warlich, Bruder! Ich sehe alle Tage mehr ein, daß Geschicklichkeit und Treue gar schlechte Mittel sind, sein Glück in der Welt zu machen. Sey so gelehrt als Du willst; habe die besten Zeugnisse vor Dir; werde von jedermann für einen Mann von Verdiensten angesehen; arbeite Tag und Nacht, um Deine Pflichten genau zu erfüllen — es wird Dir alles nichts helfen, wenn Du arm bist, und Dir das Gewicht mangelt, welches allein die Waagschale des Glücks sinken macht. — Bis an Deinen Tod wirst Du in Deiner Niedrigkeit kauzen, und unter mühsamen schlecht belohnten Tagelöhnerarbeiten ein kümmerliches Leben versiegen müssen. Deine Talente werden im Staube liegen bleiben, und ungenützt werden sie wieder mit Dir in ihr voriges Nichts zurückkehren. Gewiß, Morgenstern, wenn man nicht in Ausübung seiner Pflichten als ein rechtschaffener Mann selbst Beruhigung fände, und einmal dort seine Belohnung dafür erwartete —

es wäre kein Wunder, wenn einem alle Lust vergienge, bey dem Undanke der Welt etwas zu ihrer Glückseligkeit beyzutragen.

Einer der redlichsten, mit denen wir es zu thun hatten, sagte mir beym Abschiede:

„Ich habe die Sache nicht durchsetzen können, „Herr Thalmann. An den Talenten Ihres „Bruders findet man nichts auszusetzen. Aber „Sie kennen den Einfluß des Grafen von — — „Sie wissen auch, welchen Eindruck die reichen „Verwandten des neuen Beamten auf ihn ma„chen können — Seyn Sie indessen nur ruhig, „ich sorge für den redlichen Mann! Da haben „Sie meine Hand!“

Da waren wir nun getröstet — Bey Gott! ich wollte keinen Fuß darum fortsetzen, kein Wort darum verlieren, wenn mich mein guter Bruder nicht dauerte, der sich ein Gewissen daraus macht, bey mir das Gnadenbrodt, wie er es bescheiden genug nennet, zu essen. Wunderlicher Mann! — als ob es nicht meine Pflicht wäre, ihn zu unterstützen, da ich Vermögen habe, und er arm ist. Ueberdieß will er mir auch nicht gern an meinem Glücke bey Augusten hinderlich seyn, an die ich mich, so lange ich meinen Bruder bey mir habe, nicht wagen darf. Es stehet so noch dahin, ob sie mich nicht auch alsdenn ausschlägt, weil ich nichts bin, und keine Bedienung und keinen Titel habe. Wenigstens möchte ich ihr als ein bloßer Rittergutsbesitzer

kaum

kaum meine Hand anzutragen wagen. Doch davon ein andermal.

Ich wende mich vielmehr zu Deiner Geschichte. Laß mich hier frey reden, Morgenstern! Du weißt, ich liebe Dich wie meine Seele. So gern ich also diese vor allen Irrwegen zu bewahren bemüht bin, so gern möcht' ich Dich den geraden Weg der Tugend wieder wandeln sehen.

Wiewohl Du Deine Emilie mit den Farben der Liebe zeichnest, und dergleichen Gemälde oft ein betrügerisches Licht von sich zu werfen pflegen, so ist sie dennoch, wie ich aus allen Umständen schliesse, eine außerordentliche Person und — eine noch außerordentlichere Schauspielerin.

Du liebst sie, und — ich gestehe es, mit einer Standhaftigkeit, die ich von Deinem flatterhaften sanguinischen Temperamente nie erwartet hätte. Auf einer Seite gereichet Dir diese Festigkeit Deiner Entschließung zur Ehre, wenn sie Dir nur auf der andern Seite mehr wahren Nutzen brächte, nur Dich nicht in ein noch tieferes Labyrinth hinein stürzte, als das ist, woraus Du Dich zu ziehen gedenkest. Indessen ist das schon ein guter Anfang zu Deiner Besserung, daß Du Emiliens Tugenden schätzest, und mit so vieler Ehrfurcht und Hochachtung von ihr sprichst. Denn wer nur einmal die Schönheit der Tugend an andern recht herzlich liebgewinnet, der ist gewiß schon auf dem Wege,

sich ihr zu nahen, und sich in ihre offenen Arme zu werfen. Mit dem vollen Maaß einer theilnehmenden Freude wünsche ich Dir Glück dazu. Wenn sich nur die Liebe nicht darein gemischt hätte! So edel dieser göttliche Trieb der Natur ist, so vereinigen sich doch oft andre ganz individuelle Umstände damit, wodurch sie unsern Herzen zu einer gefährlichen und unser ganzes Glück hindernden Leidenschaft wird: und das ist hier Dein Fall, Morgenstern, so unglaublich Dir's auch scheinen mag.

Ich kenne die glühenden Phantasien der Liebe; ich weiß, wie wenig die kalte Vernunft über den schwärmerischen, von seinem Mädchen bezauberten Liebhaber vermag. Allein welches Feuer wird den gewaltsamen Eindrücken des Wassers auf immer widerstehen können, und nicht endlich — darnieder geworfen werden — verlöschen? Nur das elementarische Feuer der Sonne mag diese Kraft haben. Beurtheile hiernach, mein lieber Morgenstern, den Unterschied zwischen Liebe und — Liebe. Erwäge, was für ein anderes Ding der Trieb der Seele nach einer dauernden ewigen Vereinigung mit einem uns glücklich machenden Wesen, welcher von Grad zu Grad fortschreitend sich endlich in dem unendlichen Urquell der Liebe verliert, gegen die flüchtigen Aufwallungen des Bluts bey dem Anblicke eines schönen Körpers, die sich oft eben so geschwind wieder verlieren als sie entstanden sind, in den Augen des Menschenforschers ist, und — mache die Anwendung

wendung auf Dich. Wird dann nicht die Vernunft ihre Rechte behaupten, so mag sie ewig eine Grille der Weltweisen bleiben.

Ich muß Dich ins Detail führen. Denn einem Verliebten von Vernunft in abstracto vorschwatzen, und verlangen, daß er sich hinsetzen und seine Leidenschaft nach ihrem Maaßstabe abmessen soll, hieße von einem Blinden fordern, daß er die feinsten Schattirungen eines Deserischen Gemäldes erkennen solle. Auch möchte mir es an der erforderlichen Kälte mangeln, wenn ich Dir durch A und B beweisen wollte, daß Deine Liebe zu Emilien für Dich gerade das ist, was dem in letzten Zügen liegenden Kranken eine Goldtinctur, die seine Nerven erschüttert, und ihn auf einige Minuten länger dem Rachen des Todes vorenthält.

Du bist ein ganzer Sanguineus, Morgenstern! Bald schwinget Deine Phantasie sich mit Emiliens Tugenden zu Engeln empor. Ein einziger Gedanke an Dein bisheriges Leben erschüttert Deine ganze Seele. Eine rührende Scene, eine edle Handlung, ein Zug von Emiliens Größe und Güte des Herzens kann Dich bis zu Thränen erweichen. Nun willst Du gewiß fromm, gewiß besser werden. Du machst auch wirklich Anstalt dazu. Allein — mitten unter dieser Heiligung Deines Herzens überrumpelt Dich Dein Dir zur andern Natur gewordener Hang zur Ausschweifung. Du schaffst Dir sinnliche Bilder der Wollust, hängst

mit ganzer Seele an ihnen, schwärmst denn unter solchen, wie eine Biene unter süßduftenden Blumen, herum, und bleibst endlich, wie die Biene an einer zwar schönen, aber in Rücksicht auf ihre eigene Natur für sie giftigen Blume, mit Deiner Phantasie auf Emiliens balsamischen Lippen und alabasternem Busen kleben. Kurz, Du bist Dir so ungleich, Deine Besserung scheinet auf so sandigten seichten Boden gebauet zu seyn, daß ich in der That wenig gute Früchte davon erwarte.

All' das Dichten und Trachten Deines Herzens ist jetzt auf Emilien gerichtet. Was kann mir, als einem ruhigen, wo nicht kalten Zuschauer des Schauspiels, und jedem andern Unpartheyischen natürlicher in die Augen fallen, als daß nur der Wunsch, Emiliens Gunst zu erlangen, die Triebfeder Deiner so heißen Begierde nach Besserung ist? Erreichest Du Deinen Zweck nicht, bleibet Dein Wunsch unerfüllet, wie bald wirst Du all' die guten Neigungen Deines Herzens wieder in den Wind schlagen! — Und wer weiß, würde nicht das letzte Uebel dann ärger als das erste? —

Doch ich höre Dich einwenden: ich thäte Dir Unrecht; ob ich denn die Wirksamkeit eines tugendhaften Beyspiels ganz verkenne? — die Kraft einer reinen Liebe, wie die Deinige jetzt sey, ganz leugnen wolle? — Guter, lieber Morgenstern! Hast Du jemals die Elster dem Adler in die Sonne nachfliegen sehen, ob sie gleich das glänzende Beyspiel

spiel vor sich siehet, und ihr Stolz gewiß nach diesem Vorzug sich sehnen mag? Fehlt ihr nicht die innere Kraft zu diesem glänzenden Fluge? ob sie sich gleich schmeichelt, eben dieses Vorzugs würdig zu seyn? Und würde nicht eine höhere Kraft, als dieses Beyspiel, und dieß auf unedlem Boden erzeugte Verlangen, jenes glänzenden Vorzugs würdig zu seyn, diese große Metamorphose hervorbringen müssen? — Daß Emiliens Beyspiel viel zu Deiner Besserung beytragen kann, und künftig, wenn Du den rechten Weg einschlägst, beytragen wird, wäre Thorheit, zu leugnen. Welcher Mensch, er sey so lasterhaft er wolle, wünschet nicht gern, wenigstens in den Augen derer, welchen zu gefallen zu gewissen Plans und Vortheilen für ihn gehöret, ein ehrlicher, rechtschaffener, auch wohl ein edler großmüthiger Mann zu seyn? Und wenn ers denn durch Tugend werden kann — wird er nicht durch sie seinen Triumph zu erreichen sich bestreben? — Du siehst aber von selbst, Morgenstern, daß in diesem Gefühl unmöglich die wahre gründliche Sinnesänderung tiefe, unausreißbare Wurzel fassen kann. Ich werde Dir hernach einige Regeln vorschreiben, wie nach Deinen individuellen Verhältnissen Emiliens Beyspiel für Dich von großem Nutzen seyn, und Deine Besserung befördern kann. Jetzt laß mich Dir meine Meynung von Deiner Liebe zu ihr sagen.

Daß Du Emilien liebst, wundert mich gar nicht. Denn bey der uns allen angebornen Nei-

gung zum Guten und Schönen ist es natürlich, die bescheidene Lilie oder die aufblühende Rose zu pflücken, und ihren Balsamduft mit Wollust einzuziehen. Wer sollte einen Engel nicht lieben, wenn er voll göttlicher Huld vor einen hintritt, und sein blendendes Antlitz Vertrauen und Ehrfurcht in die Seele strahlt? Solch eine Liebe äußert sich durch eine stille, sanfte, aber bleibende Sehnsucht des Herzens nach dem geliebten Gegenstande; sie ruhet wie das lächelnde Kind an der Brust der liebenden Mutter. Aber Deine Leidenschaft, Morgenstern, gleichet, besonders im Anfange, der Raserey eines am hitzigen Fieber leidenden Menschen. Die Begierden reißen Dich hin; und eben das sind die untrüglichsten Kennzeichen, daß mehr die Bilder der Wollust, die Dich in Emiliens Arme locken, Deine Einbildungskraft anzünden, als daß die keuschen Empfindungen der Liebe Dein Herz an sie fesseln.

Nährtest Du auch einige der feinen, und wie Du selbst sagst, Dir so ungewohnten, ganz neuen Empfindungen in Deiner Brust, so sag mir, Bruder, ob Du ganz nicht daran denkest, daß diese Emilie nie, wenigstens auf dem Wege der Tugend und Ehre nie, Dein Eigenthum werden kann? — Zuerst muß ich fragen, denn ich finde in Deinen Briefen kein Wort davon — wer ist Emilie von Geburt, von Herkunft? — Du scheinst im Taumel Deiner Leidenschaft daran noch gar nicht gedacht zu haben. Ist sie das hervorstechende Muster der Tu-

gend

gend wirklich, das sie zu seyn scheinet? Und wer mag ihre Seele so schön gebildet haben? Wenn ich alle Umstände zusammennehme, und besonders aus den in C. ihr entflossenen Erinnerungen an die ersten Tage ihres Lebens weiter schließe, so ist sie keine Comödiantin von Geburt; und ehe sie es wurde, muß ihre Seele die Pflege eines der verehrungswürdigsten Erdenbürger genossen haben. Wahr ists, alle ihre Handlungen tragen das Gepräge der Tugend, und es kostet einem, der nicht selbst ein Heuchler ist, viel Ueberwindung, an dieser ihrer großen Eigenschaft nur eine Minute zu zweifeln. Kannst Du ihr aber ins Herz sehen? — und kennst Du sie lange genug, um aus dem ganzen Zusammenhange ihres Lebens beurtheilen zu können, daß sie keine Heuchlerin sey? — Hat Dich Deine Erfahrung nie gelehrt, daß es besonders unter Personen des andern Geschlechts so viele ausstudirte Meisterinnen in dieser Kunst giebt? obgleich, wie in allen Dingen, so auch hier mit größtem Rechte gewisse Ausnahmen von der Regel gemacht werden müssen. — Lästerung! schwarze mißtrauische Träume! — höre ich Dich sagen. Stille, Morgenstern! laß mir diese Träume, vielleicht führen sie uns auf den Weg der Wahrheit.

Ich gesteh's, mein eigenes Gefühl widerspricht dem Gedanken, daß Emilie eine Heuchlerin sey — und vielleicht eben darum, weil mein Herz das Gegentheil wünschet. Wenn sie es aber trotz meines

und Deines Gefühls dennoch wäre — und sie hätte Dich vollends in den Tümpel hinein gezogen — wie dann? — Untersuch das, Morgenstern! vielleicht kannst Du es jetzt mehr mit kaltem Blute, weil Du sie nicht um Dich hast. Laß sie aber auch das Ideal der Tugend selbst — einen Engel seyn, wie Du sie so oft in Deiner bezauberten Phantasie nennest: — auf welchem Wege willst Du bey ihr zum Gipfel des Glücks in der Liebe gelangen? Du hast ihrer mehr nicht als zweye vor Dir: der eine ist zwar mit Blumen bestreuet, er führt aber in die gräßlichste Sandwüste, aus welcher keine Errettung zu hoffen ist; auf dem zweyten mußt Du erst durch ungeheure Dornen hindurch brechen, und findest am Ende doch nichts weniger als elysische Gefilde, die Deine schmeichelnde Erwartung träumte.

Entweder Du willst Emilien zur Maitresse haben, oder zur Frau? Ich glaub', im ersten Fall würdest Du Dich eben nicht lange bedenken. Aber — Morgenstern! hör noch einmal nach so öfteren fruchtlosen Versuchen — nur einmal noch die warnende Stimme Deines Freundes! — Wenn auch die heißen, um Rache zum Himmel schreyenden Thränen jener Unglücklichen, die Du aus den Wohnungen der Unschuld mit ruchlosen verführerischen Künsten heraus locktest, und mit satanischen Banden an die Wollust fesseltest, umsonst Dein Herz bestürmen — so laß doch Deinen Freund, der es warlich gut mit Dir meint, nicht vergebens bitten!

bitten! — Schone die Unschuld, die Tugend dieses Mädchens, die ihr zu erhalten vielleicht manche harte Kämpfe gekostet hat! Sie wird Dir zwar lange widerstehen: aber — ich kenne Dich — welches reine Herz ist vor Deinen teuflischen Ränken sicher genug? — Häufe nicht Schulden auf Schulden, Bosheiten auf Bosheiten! — Du hast schon so viel schuldlose Mädchen verführt — Dein Maaß möchte voll seyn — Wag Dich nicht noch einmal auf die tobenden Wellen dieses Lasters! — sie möchten Dich auf ewig verschlingen. Was muß das für ein Unmensch seyn, der so lange die Thränen gebeugter Aeltern über den schrecklichen Fall ihrer durch ihn verführten Kinder ungerührt fließen sehen kann? — Das bist Du ja noch nicht, Morgenstern! — darum folge mir — oder zittre!

Wäre sie lasterhaft, und Dein Sieg würde Dir leicht — Gott, laß Emilien diese schändliche Heuchlerin, diese verworfene Creatur nicht seyn! — aber wäre sie es, dann wär es auch mit Dir ganz aus! — Gott lasse mich das nie von meinem Freunde erleben! — —

Vielleicht ist es Deine Absicht, sie zu heirathen, wiewohl Du daran in Deinen Briefen mit keinem Worte gedacht hast. Allein ich bitte Dich, Morgenstern, wie willst Du das möglich machen? — Sie ist eine Comödiantin — Du kennest das Vorurtheil wider diese guten Leute, die es oft so wenig verdienen. Zwar bin ich ganz nicht von der Gat-

tung

tung solcher Menschen, die von diesem Vorurtheil beherrschet werden. Ja! ich würde Dir rathen, Emilien zu heirathen, wenn Du bürgerlichen Standes wärest, und sie es nach genauerer Prüfung verdiente. Hier treten aber ganz andre Hindernisse in Weg. Du kennest den liefländischen Adel. Sehen dürftest Du Dich nicht wieder in Liefland lassen, wenn Du Dich nicht der größten Verachtung aussetzen willst. Und was würde Dein Onkel dazu sagen, der Dein ganzes Glück, Dein ganzes Vermögen in Händen hat? — Ist Dir die Clausel in Deines Vaters Testamente, daß Deine Erbschaft seines Vermögens von Deiner Aufführung und Deines Onkels Entscheidung darüber abhängen soll, entfallen? — Willst Du Emilien etwan heimlich heirathen? — Dafür wird sie sich bedanken, und sie kann es nicht thun, wenn sie Ehre im Leibe hat. Gesetzt aber auch, sie thäte es, wird es Deine Familie nicht erfahren? Wär' es auch dann erst, wenn Du Dich weigerst, eine andre zu heirathen? — Und würdest Du nach den Familiengesetzen Dich dessen entbrechen können, da Du der letzte vom Morgensternischen Stamm bist? —

Siehst Du, auch damit kömmst Du nicht fort. Es ist in der That kein andres Mittel übrig, so schwer es Dir auch ankommen mag, als Deiner Liebe zu Emilien zu entsagen. Ich rathe Dir um so mehr dazu, da ich aus allen Umständen sehe, daß, ob Du Dir gleich mit dem Gegentheil schmeichelst,

Emilie

LB Coburg

Emilie doch ganz keine Neigung zu Dir hat. Mir scheint ihr Betragen gegen Dich blos in der Freundschaft seinen Grund zu haben.

Du scheinst mich dadurch in Deln Interesse ziehen zu wollen, daß Du sagst, ich liebte ja auch, und würde also gleichsam, nach Art der Verliebten, Deine Liebe ebenfalls blindlings billigen. Nein, Bruder! da verkennest Du mich! — Du weißt ja doch, daß ich nicht ohne Grundsätze liebe? — Du kennest doch Augusten, ihre und meine Verhältnisse? — Ob ich gleich zur Zeit zu ihrem Besitze noch wenig Hoffnung habe, so ists doch keine Thorheit, ein Mädchen zu lieben, das mit mir von gleichem Stande ist, und gegen die ich redliche Absichten habe. — Aber Thorheit ist nach Deinen und Emiliens Verhältnissen Deine Liebe zu ihr.

Morgen will ich noch einige Rathschläge hinzusetzen, wenn Du sie befolgen willst. Heute bin ich des Schreibens müde.

Den 17. Jul.

Nenne mich immerhin den alten Moralisten! ich schweige doch nicht. Ich kann's auch nicht, wenn ich auf den Namen eines Freundes von Dir Anspruch machen will. Wenigstens ist mir's dann unmöglich, wenn ich Dich, den die Güte Gottes bisher mit so vieler Langmuth getragen hat, über einem neuen so fürchterlichen Abgrunde schweben seh. Du weißt, wie so redlich ich's immer mit Dir gemei-

gemeinet habe; Du erkennest auch dieß, und wünschest, mir nur immer gefolgt zu haben, vielleicht wär Dein Herz noch so rein, wie in den Tagen Deiner Unschuld! — Ja wohl, Morgenstern! mir schweben noch immer die Tage Deiner Unschuld wie der Glanz einer Sonne vor Augen. Gott! wie so wohl, so unendlich selig war's uns oft, wenn wir in jenen glücklichen Tagen mit Aufgang der Sonne Arm an Arm voll treuen Brudergefühls die herrlichen Fluren durchstrichen — wenn, erquickt vom frischen Morgenthau, die ganze Schöpfung Leben und Wonne aushauchte — die Luft vom frölichen Gesange der Lerchen ertönte — um uns die munteren Heerden weideten, und junge Lämmer hüpften — und dieß alles unsere Seelen zum seligsten Gefühl stimmte — und wir dann, berauscht von diesem Gefühl, unsre Herzen aneinander schlossen, die nahe Gegenwart des Ewigen fühlten, und vor seinem geheiligten Throne uns ewige Freundschaft schworen! — O Morgenstern! erinnere Dich dieser himmlischen Zeiten, und sag mir, ob Du noch länger im Taumel Deines ruchlosen Lebens dahin wandeln willst? — Denk an die feyerlichen Schwüre, die wir oft im stillen Mondenscheine, und nur vor dem Allgegenwärtigen beobachtet, vor seinen Augen thaten, der Tugend getreu zu bleiben! Kehr um! — noch ist es Zeit. Verlache nicht den Ruf Deines Freundes! — denn — bey allem was heilig ist — schwör' ich Dir — ehe müßte mein Mund verstummen, ehe meine Säfte vertrocknen,

ehe

ehe das Blut in meinen Adern stocken — ehe ich aufhöre Dich zur Tugend zu rufen. Beym letzten Beben meines sterbenden Herzens, bey meinem letzten Pulsschlage, wenn alles vor meinen brechenden Augen schwindet, sollen meine sterbenden, zitternden Lippen Deinen Namen noch nennen, und mein letztes Stammlen soll noch ein Gebet für Deine Besserung zu dem Richter der Welt seyn! —

Du bist jetzt auf einem guten Wege. Wer nur seine Fehler bereuet, ihre Schändlichkeit mit Entsetzen betrachtet, und nur noch einiges Gefühl für Tugend und Religion hat, mit dem läßt sich schon noch etwas ausrichten. Doppelten Vortheil erwarte ich daher von Deiner Reue, weil ich nicht anders weiß, als daß Du bey all' Deiner Leichtsinnigkeit doch nie ein Religionsspötter gewesen bist. Halte Dich nur ganz an sie, sie wird Dein Herz niemals leer, und Deine Vernunft niemals unbeschäftiget lassen. Sie wird mit kräftigen Tröstungen Deine Seele erfüllen, mit ihrem Segen Dein ganzes Leben begleiten, und an den Pforten des Todes noch ihre liebreichen Arme Dir öffnen. Du kennest ihre Kraft hinlänglich, Morgenstern. Ich habe also nichts weiter nöthig, als Dich darauf aufmerksam zu machen. Wohl Dir, wenn Dein aufwachendes Gewissen Dich zu ihr hinzieht, und Du mir einst sagen mögest, daß Du diesen beruhigenden Gedanken, bey Gott in Gnaden zu stehen, über alles schätzest. Freylich muß dann das freye

Leben unterbleiben; Mädchen verführen, bis am lichten Morgen am Spieltische sitzen, und seinem Bruder das Geld stehlen, sich alle Tage besaufen, und auf den Dörfern umher lärmen, kann freylich nicht fortgesetzet werden. Wie könnte der Erzengel sich mit Beelzebub zerren! Wie ist es möglich, daß ein Trunkenbold in das Reich Gottes eingehe? — Wähle also, und zeige mir durch Deine Handlungen, daß Deine Wahl auf die Tugend gefallen ist.

Die Liebe zu Emilien mußt Du aus Deinem Herzen reißen, es koste auch was es wolle. Meide entweder ihren Umgang ganz; oder wenn Du das nicht kannst, so bleib in den Schranken der Freundschaft mit ihr. Mache Dir nur den Gedanken recht lebhaft, daß sie nie die Deinige werden kann, und laß Dein sanguinisches Temperament für das übrige sorgen. Dann wird ihr Beyspiel manche gute Empfindung in Deinem Herzen erwecken, und manches zu Deiner wahren Sinnesänderung beytragen.

Ist Dir's nicht möglich, in ihrer Gegenwart die Regungen der Liebe zu unterdrücken, so komm zu mir heraus. Ich will Dich zu zerstreuen suchen, und alle Mittel anwenden, Dich von Deiner Leidenschaft zu heilen. Plotho wird Dir diesen Brief nach Schlesien nachschicken. Seine Besserung hat mich sehr gefreuet. Siehst Du, der war wirklich noch schlimmer wie Du. Um wie viel leichter wirst Du Dich ändern können! Laß Dir sein Beyspiel zur

Warnung

Warnung dienen! Haberkorn ist ein grundböser Kerl. Der Himmel entferne Dich auf ewig von diesem Verführer!

Nächstens werde ich Dir schreiben, wie es mir mit Augusten gehet. Du meinst es gut, Bruder, wenn Du mir den Rath giebst, mich von ihr loszumachen. Könntest Du aber ihr Verhältniß im Ganzen übersehen, sie würde wegen ihres Betragens Verzeihung bey Dir finden. Sie ist wirklich ein gutes Mädchen. Auch besitzt sie nicht so viel Stolz, als ihre Miene auszudrücken scheinet. Wenn Du sie nur recht kennen solltest! Ueberdieß weiß sie ja noch immer nicht, wie sie mit mir dran ist, so wenig ich weiß, wie ihr Herz für mich schlägt. Da ich nach meinen Grundsätzen meine Liebe noch nicht reden lassen kann, so darf ich sie auch noch nicht verdammen. Man muß dem Frauenzimmer manchmal eine kleine Grille vergeben. Sie meinen's nicht immer so wie es scheinet. Und wenn auch ihre Grillen bisweilen zu weit gehen, so entschädigen Sie uns doch auch redlich dafür, wenn sie nach manchem Kampfe und manchen harten Prüfungen voll Wonnegefühl in unsre Arme sinken, und Himmel und Seligkeit in unsre Seelen gießen. Leb' wohl, Morgenstern! ich wünsche Dir gute Expedition, und Deine baldige Zurückkunft. Vergiß nicht

Deinen

ewig treuen Freund,

Friedr. Wilh. Thalmann.

Dreyzehnter Brief.

Henriette von Blumenthal an Emilie Sommer.

Breslau, den 18. Jul.

Bist Du bös, meine gute, sanfte Emilie? Ich möchte Dich sehen, wie Dir's stünde, wenn Du bös bist. Uebel muß Dir denn immer die schöne blaue Kollerader auf Deinem schneeweißen Stirnchen nicht lassen. Es ist mir, als ob ich Dich da vor mir sähe, wie Du dort an der Seite Deiner empfindsamen Amalie sitzest, mit ihr von der leichtfertigen Henriette sprichst, gerne auf sie losschimpfen möchtest, und doch vor lauter Liebe zu ihr Dir das geringste Schimpfwörtchen nicht glücken will — wie denn endlich ein Thränchen die Rosenwangen herab auf den vom schlagenden Herzen wallenden Busen tröpfelt, und mit einem herzinniglichen Seufzer Dir die Worte über die Zunge fahren: Henriette! meine Henriette! — Alles das seh' ich, und — kann doch über meine traute himmlische Freundin spotten? — Nein! liebes Kind! so weit soll meine Laune sich nicht verirren. Du kennst ja Deine Henriette, daß sie gern schäkert, gern mitunter einen Schnickschnack macht. Wer einmal von der lieben Mutter Natur die Gabe dazu erhalten hat, der kann hernach das Ding nicht lassen, und wenn der Kopf drauf stünde. Es giebt eine gewisse Art Menschen, Emilie, die auch bey dem

Tode

Tode eines Vaters ihre Luſt zum Lachen nicht verlieren, ſo wie man eine andre Sorte hat, die von einem luſtigen Tanze hinaus unter den lieben Mond wandern, und da ihrer ſüßen, ſchmelzenden Träumerey ein wonniges herzlabendes Thränchen opfern. Ich habe große Verſuchung, mir unter der erſten, Dir aber und Deiner Doctorin, und Deiner Amalie unter der andern Sorte dieſer Menſchen ehrſame Plätzchen anzuweiſen. Wie kann's nun anders kommen, als daß ich über die Thränchen, die Du wegen meines langen Schweigens vergießeſt, ein wenig lachen muß? — Kann ſich's der größte Menſchenkenner, ſelbſt Wieland oder Leßing, anders erklären? —

Was ſchreib' ich aber doch für plattes alltägliches Zeug? — Eigentlich wollt' ich Ew. Gnaden fußfälligſt um Verzeihung bitten, daß ich ſo lange meiner Schuldigkeit, Dieſelben ſchriftlich meiner profondeſten Hochachtung zu verſichern, uneingedenk geweſen bin — Und hiermit ſey's denn gethan, und damit gut!

Ich hätte Dir auf Deinen langen lieben Brief gern eher geantwortet, aber Du weißt wohl, wie's gehet, wenn man einem Hausweſen vorſtehen muß. Die Scherereyen hört da gar nicht auf; und wenn man denn ſo hübſch menſchenfreundlich iſt, und gern allen Leuten recht thun will, ſo wird man doppelt herumgehudelt. Kommen einem nun vollends gar die hochgeabſätzten, reifröckigten Putzdamens übern

Hals, und man muß sich da bis in die späte Nacht hinsetzen, und entweder dummen schalen Schnack mitplappern, oder am elenden Spieltische sein Bischen Seelenkräfte im Pharao unter's Joch beugen, da man doch indessen seiner lieben Emilie schreiben könnte: so wär's kein Wunder, man verlör' all' das Bischen Geduld, das man doch so nöthig braucht, um sich über das schale alltägliche Menschengeschlecht nicht zu Tode zu ärgern. Siehst Du, herrliches Mädchen, so geht mir's jetzt. Ach! wie gar anders war's, wenn wir uns zusammen von diesen wässerigten Geschöpfen losrissen, in unser Zimmer flohn, und uns da mit wechselseitigen holdseligen Küssen für die in diesen Gesellschaften verlornen Stunden schadlos hielten; dann in unserm Grandison lasen, oder ein fröliches Liedchen von Vater Gleim ertönen ließen! — Weg sind sie, die seligen Stunden! — Manchmal grübelt's mich doch, so leichtsinnig ich auch bin. Doch — es sollt' so seyn. Wer ist Herr über sein Schicksal? Laß es uns mit Geduld ertragen, Emilie! Wenn Du nur gleich da wärst, wir wollten's auslachen, daß es uns trennte, und doch unsere Herzen nicht trennen konnte. Du lachtest doch mit? — Nicht wahr? O ja! denn was thäte meine Emilie nicht ihrer Henriette zu gefallen?

Also geht Dir's wohl in L.? — hast gute, ehrliche Freunde und Freundinnen gefunden? — Das ist brav. Du bist's werth, Emilie. Wer wollte

den sanften, holdseligen Engel nicht lieben? — Aber so gehts, die biegsamen wächsernen Seelen, die sich in alles schmiegen, die ganze Welt mit Augen der Liebe betrachten, und den ganzen Zauber ihrer Huld über sie verbreiten, finden allenthalben ihre Freunde; wer kein Unthier ist, wie der große Drache zu Babel, der hängt sich an sie, und fühlt bey ihrem Genusse inniges Wohlbehagen, Wonne und Seligkeit.

So viel ist wahr, das Glück verfolgt Dich ordentlich wie seine Schoosjünger, die, wenn's nach Verdienst in der Welt gienge, sich über die Classe der Tagelöhner nicht weit erhoben haben würden. Vergieb mir diese Vergleichung, Emilie! sie passet zwar nicht ganz auf Dich; denn wer weiß nicht, wie weit Deine Verdienste Dich über so viele unsres Geschlechts erheben? — Auch lasse ich ihnen gern den Rang über die meinigen. Aber das Exempel erweiset doch so viel, daß das Glück bisweilen, wie die Gnade der Großen, eine Ausnahme von der Regel zu machen pflegt. Gewiß, es meinte es herzlich gut mit Dir, als es Dir Deinen Doctor, Deine Doctorin, Deine Amalie, Deinen Reimann, und — auch sogar Deinen Morgenstern zuführte. Du kannst Dich immer höflich dafür bedanken; es wird einem nicht immer so wohl in der Welt, Freunde anzutreffen, die so genau mit unserm Herzen sympathisiren. Pöbelgeschmeiß, in Gold und Seide gehüllt, ist eine viel gangbarere

Waare. Du kannst diesen neuen Freunden immer in meine Seele zuschwören, daß es außer Dir noch ein, wiewohl ganz unbedeutendes Mädchen unterm Monde giebt, das ihre Verdienste zu schätzen weiß, das sich wünschte, in ihrem Genusse die Wonne des Lebens zu trinken, und ihre kleine Anlage zum Menschenhaß in ihrer Gesellschaft zu verscherzen.

Ja! warlich! ich möchte auch einmal so zusammensitzen, und eure Herzen einander zum süßesten Gefühl der Freundschaft sich öffnen sehen — Dich auf dem Kanapee, auf einer Seite die Doctorin, auf ihrem Arme ihr kleines Liebchen mit seinen fest um Deinen Hals geschlungenen Aermchen haltend, und Deine Hand mit einem Feuerkusse an ihre Lippen drückend — auf der andern Seite **Amalien**, wie sie ihren Arm um Deinen Leib geschlungen, mit ihrem Köpfchen auf Deiner Achsel ruhend, Dir mit dem herzlichsten Wohlgefallen ins Auge blickt, und in ihren himmelblauen Augen ein seliges Lächeln mit den wonnigsten Thränen der Empfindsamkeit wechselt — wie Dir's da, umringt von Deinen Lieben, so unaussprechlich wohl behaget, und Dein bebendes Herz die ganze Fülle der Freundschaft empfindet — wie dort im Winkel der Doctor mit auf euch gerichtetem Blicke stehet, das süße Schauspiel begierig verschlingt, und eine heilige Thräne seine männliche Wange herabzittert — neben ihm Reimann mit all dem raschen Jugendgefühl sich in euch das ihn erwartende Glück des

Ehe-

Ehemannes und Vaters spiegelt, und dieß neue unnennbare Gefühl ihn bis zur Verwandlung in eine leblose Statue dahin reißet — endlich am Fenster Morgenstern, mit tobenden Begierden kämpfend, wie das Andenken an seine Schande wie ein Donner seine Seele zerschmettert, und er mit starken zur Erde gesenkten Blicken sein Leben verfluchet, das ihn des himmlischen Gefühls einer reinen schuldlosen Liebe unfähig macht — —

Siehst Du, Emilie, daß ich auch empfindsam seyn kann, wenn ich's will! Aber warlich! diese Schilderung ist mir saurer geworden, als meinem jungen Grafen die Verfertigung eines Gedichts auf meinen Geburtstag. Denn, wie Du weißt, steckt ihm das Beyspiel eines Kleists im Kopfe; und weil er wie dieser ein Soldat ist, so denkt er, man könne ja wohl auch wie Kleist sich den Namen eines Dichters, obgleich nur mit elenden zusammengestoppelten Reimereyen, erwerben.

Deine Briefe, liebe Emilie, sind eine wahre Herz- und Magenstärkung für uns alle. Wenn mein guter Alter aus seinem Collegio nach Hause kömmt, und ihm der Kopf voll lauter Criminalprocesse, und Hängen und Erschießen und Arquebusiren der Deserteurs und Verbrecher wider die Subordination, wie der Kopf eines Kaufmanns voll Zahlen, gepfropft ist, so bring' ich nur, um ihn so freundlich wie ein verliebtes Officierchen zu machen, Deine Briefe herbey geschleppt. Da solltest Du

nun sehen, wie herzlich der gute Alte sich freut, und wie wohl ihm seine Pfeife Knaster dabey schmeckt, wenn ich ihm daraus vorlese! Oft macht er seine Anmerkungen dabey, setzt die Schönheit Deiner Handlungen durch ähnliche Beyspiele aus seiner Geschichte in ein noch helleres Licht, und — doch, Du weißt ja wohl, wie's die alten ehrlichen Knasterbärte zu machen pflegen, wenn sie so ganz in ihrer Laune sind.

Neulich waren der Major Liskov, der junge Graf, und das Fräulein Hannchen von Trautenau zugegen. Ich las die Stelle aus Deinem Briefe vor, wo Du mit Amalien der armen Soldatenfrau aus ihren Nöthen halfst.

„Das ist schön, das ist göttlich gehandelt! Den „Armen mit Wohlthun erquicken, ist ein Kenn„zeichen des edelsten Herzens!" —

So rufte der Major in einem Anstoß seiner gewöhnlichen Begeisterung aus, wenn er von guten Handlungen hört. Der alte Graf fiel ihm ins Wort, und fieng an:

„Da ich noch Wachtmeister" —

Weil ich merkte, daß ein Histörchen zum Vorschein kommen sollte, und ich davon eben keine große Patronin bin, so unterbrach ich ihn, und wollte in Deinem Briefe fortlesen —

„Halt! halt doch, Jettchen!"

fiel er ein;

„und

„und laß mich ausreden! Daß ihr Mädchen
„doch immer das Wort allein haben wollt!“ —

Ich schwieg. Er brennte seine Pfeife, die ihm in seinem Aerger ausgegangen war, wieder an, und fuhr also fort:

„Ja! wie gesagt, Herr Major! da ich noch
„Wachtmeister war: Sie wissen, ich schäme mich
„meines geringen Standes nicht; denn das sind
„Narren, die das thun — da wurde ich mit
„meinem Lieutenant kommandirt, einige Fou-
„rage in einem feindlichen Dorfe aufzutreiben.
„Der Lieutenant war, unter uns gesagt, ein
„böser hartherziger Bube — er kriegte aber
„bald darauf in einer Bataille seinen Lohn —
„Nun also der Lieutenant, der war eben im Be-
„griff, einen armen Pfarrer, dem unsre Husa-
„ren schon alles genommen hatten, einige Stock-
„schläge zu geben, um noch mehr Geld von ihm
„zu erpressen. Ich kam dazu, durfte aber erst
„nichts sagen. Des Pfarrers Tochter, ein
„junges niedliches Mädchen, fiel dem Lieutenant
„zu Füßen, und bat für ihren alten Vater. Nun
„wollte der Unmensch sich über das Mädchen
„hermachen, und sie — Sie wissen schon, was
„ich meyne. Aber da konnt' ich nicht länger
„schweigen — Herr Lieutenant! ins Teufels
„Namen! wenn Sie selbst kein menschlich Gefühl
„haben, so schonen Sie der Ehre unsers Königs!
„Ich riß ihn von dem Mädchen weg, und schlen-

„kerte ihn zur Thür hinaus, und dem Pfarrer
„gab ich fünf Ducaten aus meinem Beutel. —
„War das nicht recht, Herr Major? — Nun
„Jettchen! fahr fort!“

Da ich fertig war, fieng der junge Graf an:

„Warlich! sie ist eine Zierde ihres Geschlechts:
„Kleist konnte sie nicht besser zeichnen. Nur
„Schade, daß sie eine Bürgerliche, und —
„gar eine Komödiantin ist.“
„Hanswurst!“

fieng der Alte an.

„Das ist ein rechter Fehler! Macht der Adel das
„Verdienst aus? — Kann sie nicht noch eine
„große Frau werden? — Bin ich nicht gemeiner
„Soldat gewesen? und bin nicht jetzt Graf, Prä-
„sident und königlicher General? — Nicht wahr,
„Herr Major! das war sehr klein, dorfjunker-
„mäßig gesprochen?“

Der Major bückte sich, und sagte:

„Der Adel verdient Hochachtung, Ihro Excel-
„lenz! ob man gleich auch ohne ihn ein recht-
„schaffener Mann seyn kann.“
„Vernünftig gesprochen!“

fuhr der Alte fort.

„Siehst du, Moritz! Laß dir das zur Lehre die-
„nen! — Was halten Sie davon, Fräulein?“

sagte er zu Hannchen. Diese war in großer Ver-
wirrung; denn da sie viel auf den Adel hält, so

wollte

wollte sie ihm denn auch nicht gerne etwas vergeben. Endlich sagte sie:

„Ihro Excellenz haben Recht und auch nicht „Recht.“

„Was ist das für eine Antwort?“ fuhr der Graf fort.

Ich lachte, und sah Hannchen bedeutend an.

„Was will sie damit sagen, Jettchen?“ sagte der Graf. Ich antwortete:

„Wenn die Rede von einem Bürgerlichen ist, so „haben der gnädige Papa Recht: ist aber von „einer adelichen Person die Rede, so vergeben „Sie mir, wenn ich sage, Sie haben Unrecht.“

„Recht! recht so! ich verstehe dich! ha! ha! „ha! Die Henriette hat den Guckguck im Leibe „mit ihrer Satyre.“

Bey diesen Worten lachte der Graf aus vollem Halse, so daß ihm sogar seine Pfeife aus dem Munde fiel. Du weißt, daß er da ganz in seinem Fach ist, wenn's über den Adel hergeht. Fräulein Hannchen wurde roth, schlug mich mit ihrem Fächer, und gieng ans Fenster. Der Lieutenant biß sich in die Lippen, und gieng hinaus, nachdem er mir vorher einen grämischen Blick gegeben hatte. Der Major blieb ruhig bey dem Grafen sitzen. Letzterer fieng endlich nach Anzündung einer neuen Pfeife an, folgende Lobrede auf Dich zu halten:

„Es ist höchst ärgerlich, wenn man junge Leute, „die noch nicht hinter den Ohren trocken sind,

„so

„so ins Tageslicht hinein ohne allen gesunden „Menschensinn raisonniren hört. Nicht wahr, „Herr Major! was kann Emilie dafür, daß „sie ihr Schicksal zu einer Komödiantin, und „nicht zu einer Gräfin gemacht hat? — Ver„dient sie nicht desto mehr Hochachtung, desto „mehr Bewunderung, da sie auch in diesem „Stande ein reines Herz und eine große Seele „behält? Ist es daher nicht höchst ungerecht, ihr „etwas zur Last legen zu wollen, wofür sie nichts „kann? Eine Komödiantin, wenn sie so wie „Emilie ist, verdient in meinen Augen mehr „Achtung, als alle eure hochtrabenden Damens, „die sich zu den unnützesten Geschöpfen auf Got„tes Erdboden, und ihre Männer alle Tage et„lichemal zu Hahnreyen machen. Es kömmt „mir eben so vor, als wenn mich und Sie, gu„ter Herr Major, der König nicht hätte wollen „zu Officiers machen, weil wir nicht von Adel „waren.“ — —

Es gieng noch lange in dem Tone fort. Fräulein Hannchen wollte bersten vor Aergerniß. Weil ich Dir aber noch gerne etwas auf Deine Briefe sagen möchte, so muß ich davon abbrechen. Sag mir, Mädchen, wie's kömmt, daß Du noch nicht mehr als eine Haupteroberung gemacht hast? Ich dächte, vor Deinem holden Antlitze müßten die Herzen springen, wie unterminirte Schanzen, wenn ich mich eines Ausdrucks von meinem Alten bedienen

nen darf. Du mußt es doch nicht recht machen. Ich hätte mir ihrer in so einer Stadt, wie L., wohl ein halb Schock anraisonniren wollen. Aber ich weiß schon, wie Du es machst. Da blickst Du mit Deinen Feueraugen den jungen Herren so viel Respect in ihre Herzen hinein, daß den guten Jungen jedes Wort auf der Zunge erstirbt — Ob das mein Ernst ist? — Gerade so viel Ernst, als wenn ein junger Laffe, der von einem Mädchen zum andern flattert, mir von ewiger Treue vorschwadronirt. Nein! herrliches, tugendhaftes Mädchen! Du thust Recht, wenn Du die hasenfüßigen Geschöpfe ganz von Dir entfernest.

Was Deinen Morgenstern betrifft, so gefällt mir der Junge eben nicht übel. Nach Reimanns Erzählung ist er zwar ein leichtfertiger Bube. Aber aus einigen andern Zügen, die Du mir von ihm erzählst, hat der Mensch gute Anlagen. Es ließe sich noch etwas aus ihm herausdrechseln, wenn man die wilde Schale herunterschnitzen könnte, und nur den Kern behielte. Hätt' ich ihn nur unter meiner Schere, ich wollte ihn so herumtummeln, daß Du Deine Herzensfreude dran sehen solltest. Hielt' er nicht stille, so ließ' ich meine Fuchtel auf ihm herum tanzen. Er würde doch einmal zahm werden. Nur aus den Augen muß man so einen Wildfang nicht lassen, wenn etwas draus werden soll. Für Dich ists aber nichts. Er bekümmert sich viel um Deine sanften süßen Moralen. Da muß die Zucht-

ruthe

ruthe drauf. Er ist auch kein Mann für Dich; denn solche Leute müssen Weiber haben, die tausenderley Manövres mit ihnen in einem Tage vornehmen, und dazu bist Du viel zu sanft und gut. Er brächte Dich in einem halben Jahr unter die Erde.

Es wird Zeit zu schließen. Die Post gehet ab. Mein Alter, und alle die Dich zu kennen die Ehre haben, empfehlen sich Deiner hohen Gewogenheit, durch

Deine

herzliche Freundin,

Henriette v. Blumenthal.

Vierzehnter Brief.

Henriette von Blumenthal an Emilie Sommer.

Breslau, den 24. Jul.

Du loses, leichtfertiges Mädchen! — Warte! warte! — Hätt' ich das in Dir gedacht? — Mich so anzuführen? — Mich? mich? Deine Freundin? — O! drohe mir nur nicht mit Deinem Processe! — Geduld! nur den Bösen nicht an die Wand gemalt! Ich werde Dir einen ganz andern Proceß anhängen, einen Proceß, über den mancher Advocat seinen Federnvorrath verkauen, und das

ganze

ganze Maaß seiner Seelenkräfte und rechtsgegründeten Cautelen und Kabalen, sey's auch noch so voll, im blutigen Schweiße verschwitzen soll — Und betreffend? — sagen die Herren Rechtsgelehrten — die gestörte Seelenruhe einer Freundin. Sag' nur immer Deinem Doctor, er werde bald ein tüchtiges Stück Arbeit bekommen. Ich habe einen großen dicken Alongeperückenherrn auf der Seite. Der soll Dir's und Deinem Doctor so heiß vor der Stirn machen, daß ihr weder aus noch ein wissen sollet.

Bey meiner Ehre, Emilie! — gewiß ein theurer Schwur! bey der Ehre eines Mädchens versichr' ich Dich, daß ich wacker bös auf Dich bin, weil Du mir einen Menschen da herschickest, der mir in einem Huy mein ganzes Herz wegstiehlt. Ja! ja! weg ist's. Dein Morgenstern hat mir's geraubt. Magst Du's nun auch mit annehmen, wenn ich den Ehrenmann da behalte! Du schreibst mir ja, ich sollt' ihn behalten, wenn er mir gefiele. Wenigstens soll er mir erst einen fürchterlichen Eid leisten, bey seiner Liebe zu Emilien soll er mir schwören, daß er Henriettens Herz aus seinem Busen nicht lassen soll, wenn ich ihm je wieder erlaube, sich mit an Deinen Triumphwagen zu spannen.

Was denkst Du, Emilie? — Daß ich schäkere? — Freylich, liebes Mädchen. Wenn ich Dir aber sagte, es sey Spaß und Ernst beysammen? — Zittern würdest Du doch ein Bischen, wenn ich Dir

Deinen

Deinen Morgenstern so vor der Nase wegschnappen wollte. Sey nur ruhig! — Der Mensch ist nicht übel; das muß ich gestehen. Hättest Du mir Reimanns seine verwünschte Erzählung nicht geschrieben, wer weiß? — — Was? — Ey, was weiß ichs? — Ich weiß nicht, was ich da für dummen Schnack herschreibe. Laß Dir lieber den comischen Auftritt beschreiben, wie er seine erste Audienz bey mir hatte.

Ich saß gestern früh ganz allein in meinem Zimmer, und labte mich, wie ein hungriger Poet an der Tafel einer Excellenz, recht herzlich an Bürgers Gedichten; ich hatte mich so ganz in die Phantasien dieses herrlichen Mannes hinein gezaubert, als mein Kätzchen herein trat, und mir zurief:

„Gnädiges Fräulein!“

Ich las fort.

„Gnädiges Fräulein!“

kam's noch einmal.

„Daß man doch auch keine Minute Ruhe haben
„kann!“

rief ich.

„Was giebts?“

„O? gnädiges Fräulein!“

versetzte sie;

„es ist ein schöner, sehr schöner junger Herr
„draußen, der die Gnade haben will, mit Ih-
„nen zu sprechen.“

Ich

Ich lief hinaus, und siehe! da stand ein Kerl in einem hellblauen seidenen Kleide, wie ich noch keinen gesehen hatte. Er stutzte erst bey meinem Anblick, eilte aber sogleich auf mich zu, ergriff meine Hand und küßte sie. Weil er gerade die Hand dazu brauchte, womit er seinen Hut hielt, so machte dieser einen mächtigen Stolprian hin zu meinen Füssen. Ich mußte lachen, er aber stotterte in großer Verwirrung, nachdem er seinen Hut weislich wieder aufgehoben hatte, die Worte heraus:

„Unfehlbar hab' ich die Gnade, das Fräulein von Blumenthal — —

„Zu Ihren Befehlen, mein Herr!“

antwortete ich. Er fuhr fort:

„Entschuldigen Sie meine Zudringlichkeit! ich „habe einen — Die Ehre Ihrer Bekanntschaft „ist mir — —

Hier stockte er wieder.

Ich weiß auch nicht, warum der Mensch so bestürzt war; ich sah' doch so fürchterlich nicht aus. Sein Anstand gränzte fast ans Einfältige. Er kam mir gerade so vor, als ob er mir eine Liebeserklärung thun wollte.

„Haben Sie die Güte, näher zu kommen!“

sagte ich endlich, und führte ihn ins Zimmer. Ich sah' ihm scharf ins Auge, indem ich ihn Platz zu nehmen bat. Nun wurde er dreister, und rückte mit Deinem Briefe heraus, wie ein Passagier, der

dem Dorfrichter seinen Paß vorzeigt. Da ich Deine Hand sah', und von ihm Deinen Namen nennen hörte, fuhr mir's wie ein Blitz durch die Seele. Ich weiß nicht, wie ich ausgesehen haben mag; aber so viel weiß ich, daß ich nun in eben die Beklemmung gerieth, worin er vorher gewesen war. Ich fühlte, daß mir das Gesicht glühte. Beym Erbrechen Deines Briefs wurde ich gewahr, daß er seine Augen starr auf mich heftete. Aber wie erschrack ich, als ich aus dem Anfange Deines Briefs sogleich errieth, daß es Dein lieber Morgenstern war. Meine ganze Kaltblütigkeit verließ mich. Ich las zwar den Brief durch, wußte aber, da ich fertig war, warlich nicht, was ich gelesen hatte.

„Ich hab' also die Ehre, den Herrn von Mor-
„genstern kennen zu lernen;"

sagte ich. Er stund auf, bückte sich sehr tief, gratulirte sich zu meiner Bekanntschaft, warf mit Schmeicheleyen um sich herum, und schloß endlich mit der Erzählung von Deinem Wohlbefinden, und der besonderen Freundschaft, die Du ihm erwiesest.

Wir wurden nun beyde etwas freyer gegen einander. Ich erkannte gar bald den Mann, wie Du mir ihn beschrieben hast. Wir sprachen am meisten von Dir, und seine Beredtsamkeit war ohne Schranken, wenn's auf Dein Lob ankam. Ich kann nicht mehr sagen, wie ich mich überhaupt gegen ihn betrug. Nur so viel erinnere ich mich noch, daß ich

ungefähr

ungefähr ausgesehen haben mag, wie eine einfältige Dorfmieke, wenn sie dort sitzt, und der Nachbar Hanns George, mit seinem Freyersmann Hanns Martin, beym lieben Vater um's Dirnchen zur heiligen Ehe anhält. Meine ganze Laune verließ mich. Ich sprach immer so ernsthaft, wie der Pfarrer auf der Kanzel, und immer waren seine großen Falkenaugen auf mich gerichtet, als ob sie meine ganze Seele durchblitzen wollten. Lache nur nicht, Emilie! Wir Mädchen, so klug wir uns auch in unserm Gehirnchen dünken, haben so gut unsre schwache Seite wie andre Leute. All' unsre Verstellungskunst, womit uns doch, wie die böse Welt spricht, Mutter Natur so reichlich gesegnet hat, läßt uns oft, wenn wir ihrer Hülfe am nöthigsten brauchen, in der Schande stecken. Kurz, ich weiß bis jetzt noch nicht, wie mir's gieng, und warum mir's so gieng. Es würgte mir immer so an der Kehle, und drang mich am Herzen, als ob der Scharfrichter nicht weit von mir stünde. Oft wünscht' ich, daß sich Morgenstern wieder seiner Wege packen möchte, und dennoch fieng ich, wenn er dazu Anstalt zu machen schien, wieder etwas Neues, gewiß aber nicht viel Kluges, zu reden an. Endlich bat er mich, weil er meinen Flügel stehen sah, zu spielen. Ich trällerte eine Romanze aus der Claudine her, und setzte — bedenk' einmal die artige Verbindung — eine geistliche Ode von Klopstock darauf. Dennoch schien er an meinem Spielen großes Behagen zu finden. Besonders

bey der letzten Ode verschlang er mich ganz mit seinen Blicken. Ich sah auch, daß ihm einige Thränen entquollen. Dieß machte mir den Mann auf einmal theuer. Er muß so bös noch nicht seyn, dachte ich, weil ihn ein geistliches Lied bis zu Thränen rührt. Ich bemühte mich, meiner Stimme einen noch rührendern Ton zu geben, und sah ihm dabey einigemal ins Auge. Meine Augen müssen etwas schwärmerisches, etwas zum stärksten Gefühl aufforderndes ausgedrückt haben; denn Morgenstern gerieth wie in eine Art von Begeisterung, und rief, da ich schließen wollte, in einem sehr raschen Tone:

„O! mein Fräulein! noch einmal! noch einmal
„das göttliche Lied, von Ihrer Engelsstimme!“

Ich spielte es noch einmal. Er stand wie versteinert da neben mir. Da ich fertig war, ergriff er meine Hand, küßte sie mit einem Feuer, mit einer Hitze, als ob er sie verschlingen wollte, und sagte:

„Tausend, tausendfachen Dank! mein schönes
„Fräulein! Der Himmel lohn's unsrer Emilie,
„daß sie mich ihre göttliche Freundin kennen ler-
„nen ließ. Wie glücklich müssen zwey so herr-
„liche Frauenzimmer zusammen gelebt haben!“

Er gieng bald darauf fort, und bat mich nur noch, ihn bey dem Grafen bekannt zu machen. Ich versprachs ihm. Beym Abschiede war er ganz Ehrfurcht, ganz Bescheidenheit.

Gewiß,

Gewiß, Emilie! der Mensch wäre noch zu bessern. Er hat warlich ein gutes Herz. Ich will sehn, ob ich Dir ihn ein wenig gezogener wiederschicken kann. Hernach wollen wir uns schon um ihn vergleichen. Oder wir loosen, wenn's anders nicht gehen will — nicht wahr? Doch das wird der liebe Himmel schon fügen, wie's ihm gefällt, und wie's uns armen Erdentöchtern zu Nutzen und Frommen gereicht — — wenigstens thun wir doch ein gutes christliches Werk, wenn wir ihn den Klauen des leidigen Satans entreißen. Das Mädchen, das einmal seine Frau wird, soll's uns in der Ewigkeit noch danken. Er lebt hier, wie ich höre, sehr ordentlich. Man lobt seine Gelehrsamkeit und seine feinen Sitten. Ich freue mich darauf, wenn's heißen wird: Zwey Mädchen haben einen Wildfang zahm gemacht, den kein Mensch bändigen konnte. Und wer waren die beyden Mädchen? ein leichtfertiges Fräulein, und eine tugendhafte Schauspielerin. Unmöglich! — Ja! ja! meine Herren! wie diese Figur zeiget. Verzeihen Sie nur dießmal ein paar schwachen Mädchenköpfen ihre Eingriffe in Dero wohlhergebrachte Amtsgerechtsame! — Ist das nicht ein Trumpf, Emilie?

Den 27. Julius.

Du fragst mich, wie ich jetzt mit dem Lieutenant stehe? — Immer noch auf den alten Fuß. Keines rückt dem andern näher; und wenn es auch Moritz thun wollte, so laß ich ihn nimmer nicht

dazu. Und warum? — Ja! wenn ich das wüßte! Vermuthlich aus Eigensinn. Aber doch kann ich gar nicht begreifen, was Moritz an mir so außerordentliches findet, daß er mit so ganzer Seele an mir hängt. Ich tumml' ihn doch manchmal herum, daß er Blut weinen möchte. Dennoch nicht abgelassen! Manchmal bin ichs recht herzlich satt, mir auf allen Tritten und Schritten nachlaufen, und mich mit ewigen ängstlichen Zärtlichkeiten quälen zu lassen. Fast nie gehen wir auseinander, ohne uns gezankt zu haben. Aber in einer Stunde ist auch alles wieder gut, nach wohlhergebrachtem Gebrauch der Liebenden. Wahrhaftig, Emilie, das Betragen der Verliebten ist oft so sinnlos, so phantastenmäßig, daß vernünftige Leute gar nicht zu verdenken sind, wenn sie über diese Possen mit sophistischer Kälte lachen müssen. Die Verliebten dünken sich die weisesten und klügsten Köpfe; alle andere Leute, die nicht in ihrem Fall stehen, halten sie für Thoren, und schreyen über Gewalt und Unrecht, wenn sich nur eine Christenseele unterstehet, sie in ihren süßen Träumereyen oder noch süßeren Wirklichkeiten zu stören. Und dennoch — ist das alles die liebe, lautere Natur, wie ich — wills nur gestehen — wie ich an mir selbst abnehmen kann. Glaub nur sicherlich, Emilie, wir Mädchen sind nicht so ohne Mängel, als uns theils kriechende Mannspersonen, theils auch wir uns selbst zu überreden suchen. Faßten uns nur die Männer am rechten Orte an, und studirten unsre schwache Seite

genug,

genug, sie würden uns so zahm wie die Lämmer machen können. Unser Glück ists oft, daß sie selbst dazu zu dumm sind, und die Leidenschaft ihnen oft nicht zuläßt, die geheimsten Winkel unsrer Herzen, die wir so sorgfältig zudecken, zu durchforschen. Was würden sie oft für Schätze darin finden? Wie unglücklich würden wir aber auch eben so oft seyn, wenn sie Mutter Natur klüger als uns gemacht hätte! — Wir sind oft so launisch, und dieß ist gerade mein Fall, einen Liebhaber blos darum nicht leiden zu können, weil er uns zu viel Zärtlichkeiten erweiset, zu höflich, zu demüthig und zu andringlich ist. Hält er uns in einer gewissen Entfernung, läßt er bisweilen eine gewisse Kälte gegen uns blicken: o so möchten wir toll werden für Aerger; da pocht uns das Herz; da laufen wir aus einem Winkel in den andern, brechen wohl in Thränchen darüber aus, und bereuen endlich gar unsre verstellte Sprödigkeit — kurz, wir würden uns in solchen Augenblicken dem Liebhaber mit Leib und Seele in die Arme werfen, wenn er nur zurück käme, und — denn dazu sind wir noch immer zu stolz — den ersten Schritt zur Versöhnung thäte. Wüßten nur dann die Mannspersonen ihren Vortheil recht zu benutzen, verstünden sie nur die Kunst, die Siege, die sie durch ihre Kälte über unsre Sprödigkeit davon tragen, recht zu verfolgen — Himmel! wie sollt' es manchmal um uns arme Geschöpfe stehen! Kurz, Kälte ist das beste Mittel, unsern Starrsinn so weich wie Wachs durch Wärme zu machen.

Ich will Dir's mit einem Exempel beweisen. Gestern kam der Lieutenant — ich muß zu meiner Schande gestehen, mit größter Bescheidenheit — gerade in mein Zimmer, und bat sich den Kleist von mir aus. Es verdroß mich, daß er so geradezu lief. Ich sagte ziemlich derb, indem ich ihm den Kleist gab:

„Ein andermal, Moritz, wenn Sie zu mir „wollen, belieben Sie erst anzufragen, ob ich „Besuche von Mannspersonen annehmen kann!"

Lieutenant. „Vergeben Sie, Jettchen!" —

Ich. „Die Ehre eines Mädchens stellet man durch „kein schales Kompliment wieder her."

L. „Aber unsre Bekanntschaft, Jettchen!" —

J. „Ich hoffe, sie wird ihre Schranken haben."

L. „Hab' ich sie je überschritten?"

J. „Ich dächte, eben jetzt gar sehr."

L. „Aber Ihr Mädchen war ja nicht zugegen" —

J. „Haben Sie keinen Diener?"

L. „Ich hatte ihn weggeschickt."

J. „So! Das versteh' ich."

L. „Bey Gott! Fräulein! Ihre Muthmaßung „trügt Sie."

J. „Gut! Aber war's so nothwendig mit dem „Kleiste?"

L. „Er ist mein Leibdichter; das wissen Sie" —

J. „Ich

J. „Ich weiß auch, daß Sie ihn tausendmal ge-
„lesen haben: warum eben itzt“ — —

L. „Ich wollte nur eine gewisse Stelle nachsehen,
„die“ —

J. „Die — die Sie nicht wissen? — Ich kenne
„die elenden Behelfe schon.“

L. „Liebes Fräulein! ich weiß nicht, wie Sie mir
„vorkommen.“

J. „Und ich weiß nicht, wie Sie sich unterstehen
„können“ —

L. „Halten Sie ein! — Ich bitte noch einmal —
„vergeben Sie mir!“

Itzt ergriff er meine Hand, und wollte sie mit einem hochgräflichen Kusse beehren. Ich entriß sie ihm, stand auf, und sah zum Fenster hinaus. Er gieng einige Schritte hin und wieder, trällerte, und schlug endlich eine laute Lache auf. Weg war er! — Den Augenblick reute mich meine Ungezogenheit. Ich biß mich in die Lippen, und war den ganzen Tag unruhig.

Heut über Tische kam das Gespräch aufs Heirathen. Der Major war da. Du weißt, daß ich die Ehre habe ihm zu gefallen. Auch hab' ich schon weg, daß mein Pflegvater mich ihm bestimmt hat. Ich werde aber auch erst dabey gehöret werden müssen. Der Lieutenant, mit dem ich seit der letzten Affaire noch kein Wort gesprochen hatte, trat mit einem heiteren Gesichte ein, und scherzte mit dem

Major. Mir machte er ein ernsthaftes, legeres Kompliment. Das wurmte mich schon ganz rasend.

„Du bist heute sehr lustig, Moritz!“ sagte der Graf.

„Ja! gnädiger Papa! das bin ich. Sie sehen „es doch gern — nicht wahr?“

Graf. „Freylich! Aber wo kommst du her? Habt „ihr euch etwan auf der Wache ein Bischen her„umgeschoren?“

Lieutenant. „O! nein! Die Rittmeisterin von „Stubenhorst hat mich lustig gemacht. Ich „komme eben von ihr. Straf mich Gott! das „ist ein herrliches Weib.“

Da hättest Du mich sehen sollen, Emilie, wie's in mir kochte! Man setzte sich zur Tafel. Moritz schien mich gar nicht zu bemerken. Er fieng vielmehr wieder an, die Rittmeisterin ganz ausschweifend zu loben. O Emilie! es ist oft etwas ganz unausstehliches, ein andres Frauenzimmer loben zu hören.

Der Major stimmte ein, und sagte:

„Sie hat viel Witz, mißbraucht ihn aber nie „durch Beleidigung andrer.“

„Auch hat sie keinen so unerträglichen Stolz, „keinen so hartnäckigen Eigensinn, wie viele an„dre Damens,“

sagte der Lieutenant:

„Das ist unartig im Grunde,“
fiel der Graf ein.

„Man thut am besten,“
fuhr der Lieutenant fort,

„man setzt sich drüber hinaus, und lachet dazu.“

Ich dachte, ich müßte mich zum Steine ärgern. Das Schlimmste dabey war, daß mir meine Gemüthsbewegungen gar nicht zuließen, nur eine Sylbe dazu zu sagen, sonst hätt' ich die Bursche kappen wollen, daß sie ewig daran gedacht hätten.

„Ja! so eine Frau, wie die Rittmeisterin,“
sagte der Lieutenant weiter,

„wollt' ich Ihnen wünschen, Herr Major!“

„Auch Sie würden sie wohl nicht ausschlagen,
„Herr Lieutenant!“
erwiederte der Major.

„Das dächt' ich, Herr Major!“
sagte der Lieutenant.

„Aber für ein Weib, das fähig ist einen zu mar-
„tern — lieber die Hölle!“

Hier fiel der Graf ein, und sagte:

„Hör Du, Moritz! die Gedanken laß dir itzt
„noch vergehen. Ein Mensch von achtzehn Jah-
„ren muß sich erst noch etwas in der Welt versu-
„chen, ehe er daran denkt, eine Frau zu nehmen.
„Mit dem Herrn Major ists etwas anders, da
„wirds denn immer mit Zeit dazu, wiewohl ich
„schon Obristlieutenant war, ehe ich an eine Frau
„dachte.“

„Recht,

„Recht, gnädiger Papa!“
sagte der Lieutenant;
„die Mädchen sinds auch nicht werth, daß man
„sich viel Mühe um sie giebt.“

Das Gespräch gieng noch lange so fort. Ich gestehe Dir meine Schwachheit: der Lieutenant machte mich so weich, daß ich nach der Tafel, wenn er zu mir gekommen wäre, ihn mit offenen Armen empfangen haben würde. Aber er ist fort, und wer weiß, wie weit seine Rache noch gehet.

Siehst Du, Emilie, wie mir's gehet. Nur die Verachtung wurmt mich. Denn von denen, die uns nicht ganz gleichgültig sind, uns zum Gespötte gemacht zu sehen, schmerzt mehr, als eine stoffene Garderobbe, die doch einem Mädchen, das auf Eroberungen ausgeht, so nahe am Herzen liegt, in Rauch aufgehen zu sehen. Und — im Grunde sinds doch alles nur Spielereyen. Doch — hätten wir auch die Liebe nicht, Emilie — womit spielten wir denn? — Ist sie uns nicht eben das, was uns als kleinen Krabben die Doggen waren? — Nur das kann ich mir aus meiner Mädchenphilosophie nicht erklären, warum wir eine so große Wollust darin finden, unsre gehorsame Diener wie arme Delinquenten zu martern und zu plagen, da sie uns doch ihre Verbrechen in jeder Miene gestehen. Ist das nicht schlimmer als die strengste Tortur? — Und müssen wir uns nicht schämen, wenn man uns als sanfte empfindsame Geschöpfe bis in den Himmel erhebt? —

Was denkst Du, Emilie, daß ich unser Geschlecht so herumzause? — Daß ich keine Patriotin bin? — Du irrest Dich. Ein Patriot redt die Wahrheit; und — weil ich denn die Wahrheit ungescheut, auch mir selbst, zu predigen gewohnt bin, so — schließe weiter. Aber freylich muß man den Mannspersonen so etwas nicht auf die Nase binden; sonst wär's gewiß um uns geschehen. Morgen werde ich unsern Morgenstern bey dem Grafen einführen. Ich wette drauf, daß er meinem Alten gefällt; denn er hat ganz die Fähigkeit, sich in die Herzen der Menschen, wenn's auch keine Emilien oder Henrietten sind — hinein zu stehlen.

Den 30. Julius.

Wie gesagt, so geschehen. Morgenstern hat meinen Pflegevater glücklich eingenommen. Ja! er ist uns allen lieb geworden. Vorgestern wurde er zur Audienz gelassen. Seine Schönheit erregte allgemeine Bewundrung. Er verband damit ein sehr einnehmendes Betragen, und verrieth einen Geist, der sich weit über die leeren Köpfe mancher Stadt- und Dorfjunker erhebt. Der Graf gab sich besonders mit ihm ab. Er legte ihm tausend Fragen vor, die alle Dich angiengen. Morgenstern ermangelte nicht, sie so zu beantworten, daß man leicht gewahr wurde, wie sehr sein Herz an Dir hängt. Auch ich war so leichtfertig, ihm mehr Achtung zu erweisen, als ich sonst gegen andre junge Herren zu thun pflege. Ich kann es nicht leug-

nen,

nen, daß ich dem Lieutenant dadurch eins anzuhängen, und mich wegen seines neulichen Gesprächs von der Rittmeisterin an ihm zu rächen gedachte. Meine Absicht wurde erreicht. Je mehr ich mit Morgenstern sprach, desto unruhiger wurde der Lieutenant. Aber das hätte ich nicht gedacht, daß meine Rache auch auf den Major und auf Fräulein Hannchen Einfluß haben sollte. Der Major konnte bey allem seinem gesetzten Wesen seinen Verdruß nicht verbergen, den er über Morgenstern empfand. Unfehlbar dachte er sich in ihm einen viel gefährlicheren Nebenbuhler, als den Lieutenant. Fräulein Hannchen mag ihn wohl stark ins Auge gefaßt haben. Sie hieng oft mit starren Blicken an dem schönen Manne. Wenn ich mit ihm von Dir sprach, mischte sie sich ins Gespräch, und da mußte sie oft wider ihren Willen mit Gutes von Dir sprechen. Sie merkte wohl, daß, so oft sie es that, sie auch einen freundlichen Blick von Morgenstern erhielt, womit er außerdem ziemlich sparsam gegen sie war. Wenn aber Morgenstern im Interesse des Gesprächs meine Hand ergriff, sie mit herzlichem Wohlwollen drückte, und ich eben keine Lust bezeigte, sie ihm nach wohlhergebrachtem sittsamen Mädchengebrauch zu entziehen, so überzog eine Röthe ihr Gesicht, die ganz die Unruhe ihres Herzens verrieth. Ich lächelte sie bedeutend an. Da wurde sie noch unruhiger, und gieng, den Ausbruch ihrer Leidenschaft zu verbergen, ans Fenster, um ihr glühendes Gesicht in der freyen Luft abzukühlen.

kühlen. Ich ließ mich nicht irren. Aber dafür hatte ich auch den Schaden, daß sie mir einen Blumenstrauß, den ich im Fenster hatte liegen lassen, zerrupfte, und die Blätter nach und nach zum Fenster hinaus warf.

„Je! Hannchen! was machst du dort?“

rufte ich. Morgenstern, der es gesehen hatte, sagte:

„Wenn der Straus Ihnen gehört hat, gnädi-
„ges Fräulein, so erweisen Sie mir die Ehre
„und lassen sich mit dieser geringen Entschädi-
„gung dafür aufwarten!“

Damit gab er mir sein sehr schönes Bouquet. Ich nahm es an, theilte es aber, und gab Hannchen die Hälfte. Sie nahm die Blumen und drückte sie, indem sie dran zu riechen begann, an ihren Mund, steckte sie aber hernach mit recht sichtbarem Gefühl des Vergnügens an ihre Brust.

Morgenstern gieng bald darauf. Der Graf bat ihn, ja recht oft, und wenn er wolle, unangemeldet zu ihm zu kommen.

„Nun kömmst du doch auch öfter?“

flüsterte ich Hannchen zu.

„Leichtfertiges Mädchen!“

sagte sie, und schlug mich mit ihrem Fächer.

„Wie gefällt Ihnen der Herr von Morgenstern,
„Herr Major?“

fragte der Graf. Mit einer Miene, als ob er zwar

die Wahrheit sagte, doch aber wünschte, daß er sie nicht sagen dürfe, antwortete der Major:

„Sehr wohl, Ihro Excellenz! man lernt an „ihm einen Cavalier von großen Verdiensten „kennen.“

Fräulein Hannchen sah sich schüchtern um, wie einer, der in Gefahr stehet, über einem Schelmenstück ertappt zu werden.

„Der Herr Major lassen ihm Gerechtigkeit wi„derfahren“ —

sagte ich.

„Nicht wahr, Hannchen?“

fuhr ich gegen sie fort;

„man hat wenig Cavaliers von so glänzenden „Eigenschaften?“

Sie wurde noch verwirrter, und als ich in sie drang:

„Hab' ich nicht Recht, Hannchen?“

sagte sie endlich mit einer Miene, als ob sie befürchtete, man möchte Argwohn schöpfen, wenn sie mir beypflichtete:

„Ich sehe eben nichts besonderes an ihm.“

„Hannchen! Hannchen!“

sagte ich;

„Deine Augen strafen Dich Lügen — Mach's „nicht wie der Fuchs in der Fabel!“

setzte ich heimlich hinzu. Der Major lächelte.

„Nun, Fräulein!“

sagte der Graf,

„ich

„ich begreife nicht, was Sie an ihm auszusetzen „haben. Es ist schon Empfehlung genug für „ihn, daß ihn Emilie leiden kann. Beym Ele„ment, Fräulein! Sie kennen Emilien; sagen „Sie auf Ihr Gewissen, ob Sie glauben, daß „das Mädchen mit schlechten Leuten umgehen „wird?“

Du mußt hier wissen, Emille, daß ich die Stellen in Deinen Briefen, welche Morgenstern angehen, nie mit vorgelesen habe. Man weiß also von seiner schlechten Seite nicht das mindeste. Der Graf fuhr fort:

„Ich habe allemal die Denkungsart eines jun„gen Menschen darnach beurtheilet, ob er bey „rechtschaffenen Frauenzimmern in Ansehen ste„het, und ich habe mich nie geirret. Die Da„mens haben oft viel hellere Augen als wir. Sie „sehen's gar bald, wenn einer ein Schurke ist. „Was meinst du, Moritz?“

sagte er zum Lieutenant, der mit spanischen Schritten im Zimmer umher gieng.

„Ist er nicht ein Kerl sans pareille?“

„So! so! — wie Sie wollen, gnädiger Papa!“ antwortete dieser.

„Wie Sie wollen! — das ist nichts gesagt.“

„Nun ja!“

sagte der Lieutenant, indem er eine gesetzte Miene annahm, und noch spanischer einhergieng.

„Der Kerl figurirt nicht übel; wenn ihm nur
„der Leipziger Hasenfuß nicht zu sehr anhienge.
„In Mädchengesellschaften — da mag er sich
„zu nehmen wissen —
indem er mich hohnlächelnd ansah;
„die Erfahrung lehrts. Sein Glück kann ihm
„nicht fehlschlagen."
„Wenn ich nicht gewiß wüßte,"
sagte der Graf,
„daß du nicht in Emilien verliebt wärest, so
„dächt' ich, die Eifersucht gäb dir das schale
„Raisonnement ein. Weißt du was, Moritz,
„es wird auf dein Urtheil nicht viel ankommen;
„aber so viel muß ich dir doch sagen, daß ich
„wenig junge Leute kenne, die so viel männlichen
„Geist, so viel gesetztes Wesen haben, als Mor-
„genstern. Ich wünschte, dieß von dir sagen
„zu können. Merke dir das!"
Er stand auf, und fuhr mit dem Major spazieren.

Was wird uns Dein Morgenstern noch für Streiche hier spielen! — Wenn nur er und der Lieutenant einander die Hälse nicht brechen, oder ich und Hannchen einander nicht die Augen auskratzen! — Schade wär's doch um uns beyde. Die beyden Liebhaber mögen meinethalben einander immer die Hälse brechen. Zwey solche Kerls mehr oder weniger in der Welt — ist immer einerley. Doch — nein! was würde dann aus unsrer Bekehrungsgeschichte? — Sie sollen leben. Ich muß

beyden

beyden Hoffnung machen. Werden sie getäuscht — nun gut? — warum sind's Dummköpfe, und lassen sich als hochgelehrte Herren von einem schwachen Mädchen nach dem April schicken? Wenn wir Dir aber Deinen Morgenstern da behalten, so stehe ich nicht dafür, daß Du armes Mädchen einmal bey einer Vorstellung der Julie Dich den leidigen Bösen blenden lässest, zu Verschönerung Deiner Rolle Dich ein Bischen in die elysäischen Felder hinüber zu versetzen.

Du solltest mich doch dauren, Emilie, denn Du bist mir ein gar zu gutes liebes Seelchen, das ja kein Würmchen gern zertritt. Darum laß Dir nicht leid seyn! Du sollst Deinen Morgenstern wohlbehalten, und von innen und außen gefegt und geputzt, wieder bekommen. Schwer wird mir's ankommen; aber was thät' ich Dir nicht zu gefallen? — Wenn's auch mein Liebstes und Bestes wäre, gäb' ich's doch mit tausend Freuden um Dich. Ich werde mich schon an den Lieutenant halten müssen. Der Bursche ist bey alle dem nicht uneben, wie Du selbst weißt. Hannchen mag den Major in Beschlag nehmen. Morgensternen mag sie ein Abschiedsthränchen weinen, und damit — fahr zu Kutscher! So ists beschlossen, und da rede mir kein Wort drein. Sollte Dir aber Morgenstern noch nicht fromm genug seyn, so schick' ihn nur wieder zu mir, oder — in ein Kloster. An Zucht soll's ihm bey mir so wenig als im Kloster mangeln. Ich

denk' immer, Du wirst mir ihn wieder übern Hals schicken. Da wär' denn freylich mein ganzer Plan in der Luft zerstoben. Doch — kömmt Zeit, kömmt Rath.

Leb wohl, Mädchen! Schreib mir bald wieder solche hübsche Briefe. Grüß Deine Herzensgenossen von mir! Bald werd' ich Dir nicht wieder schreiben können. Wir reisen auf einige Wochen aufs Gut. Da giebts denn Besuche auf Besuche. Wie will ich da an's Schreiben kommen? Der Graf, und alle die dem anhängig, grüßen Dich herzlich. Ich bin ganz die Deinige

Henriette v. Blumenthal.

Funfzehnter Brief.

Herr von Morgenstern an Herrn Thalmann.

Breslau, den 4. Aug.

Ich ergreife die Feder, um Dir, mein lieber Thalmann, vor allen Dingen für Deinen letztern so freundschaftlichen, herrlichen Brief all' den Dank abzustatten, wovon mein Herz gegen Dich glühet. Immer noch arbeitest Du so unermüdet an der Wohlfahrt Deines Freundes; bist immer eingedenk der großen Pflichten, welche Dir Deine Liebe zu mir, und Dein erhabnes menschenfreundliches Herz auflegen. Wie kann ich Dir Deine Liebe

je

se genug verdanken, Dich je genug als meinen Führer, meinen Erretter verehren! — Sey versichert, daß ich Dich durch meine Ausschweifungen nie wieder vorsätzlich beleidigen — alle meine Kräfte aufbieten werde, mich Deiner ganz würdig zu machen. Deinen Brief will ich Dir nächstens beantworten.

Ich möchte wissen, was meine liebe Emilie machte? — Hast Du sie nicht besucht? — Der Engel von einem Mädchen! — Ihr Bild begleitet mich auf all' meinen Tritten und Schritten. Wie ein schützender Geist, der mich vor allen Reizungen der Sünde bewahret, schwebet ihr Schatten um mich. O! Thalmann! wenn Du wüßtest, wie so ganz anders ich jetzt bin! — Man sage mir, was man wolle: es bleibet ewige Wahrheit, daß die Liebe zu einem tugendhaften Mädchen einen selbst zur Tugend aufmuntert. Wie wär' ich sonst so einer Handlung fähig gewesen, als ich auf meiner jetzigen Reise ausgeübt habe! — O Gott! wie weit war ich vor kurzem noch von dieser Denkungsart entfernt! —

Damit Du doch siehest, wie ich nach und nach immer wieder meine alten so seligen Fußtapfen zu betreten anfange, so will ich Dir dieß einzige von meiner Reise beschreiben. Sieh es nicht als einen Selbstruhm an. Hätt' ich nicht jene besondre Absicht dabey, so würde ich ganz davon schweigen.

Ich kam auf dem Wege von L. nach D. in einem gewissen Dorfe Mittags im Gasthofe an, um

daselbst zu füttern. Da ich abstieg, hörte ich mit allen Glocken läuten, und einen Todtengesang von weitem ertönen. Der Wirth erzählte mir auf mein Befragen, der Pfarrer des Orts werde begraben.

„Es ist ein großes Elend in dem Hause,“ fügte er hinzu;

„eine Wittwe und acht unerzogene Kinder hat er „in größter Armuth hinterlassen. Sie haben „fast keinen Bissen Brodt im Hause, und, weiß „der liebe Gott! wovon die armen Leute leben „wollen. Vor einigen Wochen brannte die „Pfarre bis auf den Grund ab. Der Herr Pfar„rer bekam auch nicht einen Strohhalm heraus; „und da er noch sein neuntes Kind aus dem Feuer „erretten wollte, traf ihn ein brennender Bal„ken, und beschädigte ihn so, daß er nun davon „gestorben ist. Das Kind starb noch einige Ta„ge eher. Er war ein braver Mann; Gott hab' „ihn selig! Die Gemeine hatte ihn sehr lieb. Sie „wird der armen Frau wohl viel Gutes thun; „aber sie ist doch durch den Brand gar zu arm „geworden. Jetzt wohnt sie in meinem Häus„chen, das ich noch hier habe. Ich wills ihr „auch ohne einen Heller Geld lassen, so lang sie „drin wohnen will. Denn wer den Armen „Gutes thut, bey dem ist Gottes Segen zu „Hause.“

Der Wirth gieng, dem Leichenconducte zu folgen. Ich sah am Fenster den Zug vorbey gehen. O! Bruder!

Bruder! es war ein bejammernswürdiger Anblick. Die Wittwe mit ihren acht Kindern, alle wie in Thränen gebadet, folgten dem Sarge ihres Beschützers und Ernährers. Dann giengen neun bis zehen Priester in Flöhren und Trauermänteln. Einige schienen gerührt von dem Tode ihres Mitbruders zu seyn. Andere aber hatten die Miene hartherziger, kalter Buben, auf welche das Elend ihrer Mitmenschen eben keinen sonderlichen Eindruck zu machen schien. Mir gieng es nahe an's Herz. Es wurde mir so bang und so weh, daß mir die Thränen in die Augen traten.

Nachdem ich gegessen hatte, gieng ich in die Kirche, um die Trauerrede zu hören. Der Pfarrer, der sie hielt, war ein ganzer Redner. Er machte sehr viel Eindruck auf mich. Folgende Worte paßten auf meinen ganzen Zustand:

„Ihr, meine Brüder!“

sagte er unter andern,

„die ihr geschmückt mit Jugend und Schönheit,
„gesegnet mit Reichthum und Gesundheit, vielleicht noch lange den Engel des Todes von euch
„entfernt glaubt, Hohe oder Niedrige, wer ihr
„auch seyd! lernet aus der Geschichte dieses eures in Gott entschlafenen Bruders, wie wenig
„euch alle diese Dinge vor der Gewalt jenes mächtigen Engels schützen! Eure wohl ausgedachten Plans, eure entzückenden Aussichten in eine glückliche Zukunft, sind dann in einer Mi-

„nute vernichtet. Da fliehen sie hin, eure „Träume, in ein ewiges Nichts; da schwinden „vor euren Augen eure Väter und Mütter, und „Weiber und Kinder, und Freunde und Ver„wandten, und alle die ihr so zärtlich, so von „ganzer Seele liebt. Kein Trost, als sie in ei„ner bessern Zukunft mit desto größerer Wonne „wieder zu umarmen, bleibt euch übrig. Und „wehe euch, wenn ihr euch dieses Trostes durch „Verachtung der Religion unfähig macht, wenn „euer Wandel den Geboten des Allerheiligsten „nicht entspricht!“ — —

Endlich empfahl der Redner die arme Familie noch dem Schutze Gottes, und der Wohlthätigkeit mitleidiger Menschen. Dieß erweckte in mir den Vorsatz, etwas zu Unterstützung dieser Familie beyzutragen. Da ich die Frau nicht gerne beschämen wollte, weil ich weiß, daß edle Seelen allezeit ein Almosen nicht ohne eine gewisse Verlegenheit annehmen, so trug ich erst Bedenken, selbst zu ihr zu gehen. Endlich entschloß ich mich doch noch dazu, weil ich niemanden genug kannte, welchem ich das Wenige, was ich ihr zugedacht hatte, hätte anvertrauen können.

Sie stutzte gewaltig, da sie einen ziemlich geputzten Herrn bey ihr eintreten sah. Es war ein bewegliches Schauspiel, diese arme Familie unter dem Drucke des Jammers und der tiefsten Betrübniß so voll Liebe für einander zu sehen. Die etwas

großen

großen Kinder hatten die kleinen in Armen, und ungeachtet ihres eigenen Schmerzes, schienen sie doch mit ihren Liebkosungen die kleinen für den bittern Verlust ihres Vaters trösten zu wollen. Ich ergriff die Mutter, welche mich sehr bestürzt und erschrocken ansah, bey der Hand, und sagte:

„Liebe Madam, ich bin einer von den, vielleicht „etwas seltenen Menschen, die gerne etwas zum „Wohl ihrer Brüder beytragen. Ich habe heu„te Ihr Unglück vernommen. Mein Mitleid „zwingt mich, es Ihnen nach meinen Kräften „zu erleichtern. Wenn Sie das Wenige von „mir anzunehmen belieben wollen, so werden „Sie mir heute einen vergnügten Tag machen.“

Damit drückte ich ihr ein Päcktchen von zwanzig Ducaten in die Hand, und fuhr fort:

„Besorgen Sie nicht, daß es eine Seele von „mir erfährt, die deswegen übel von Ihnen ur„theilen könnte. Es bleibt ganz unter uns.“

Ein Strom von Thränen entquoll ihren von vielem Weinen schon matt gewordenen Augen. Sie ergriff meine Hand, um sie zu küssen; ich entzog sie ihr aber. Vor Rührung konnte sie kaum die Worte heraus stammeln:

„O! Gott! — du mein Erretter! — belohne „diesen großmüthigen Mann!“

Die Kinder fielen über mich her, und ich konnte es nicht verhindern, daß sie nicht meine Hände fast mit Küssen verschlangen. Ich umarmte einige, und

meine Thränen benetzten ihre Wangen. Die Mutter fragte mich nach meinem Namen, und dankte mir aus voller Seele.

„Keinen Dank, Madam!“ sagte ich;

„auch erfahren Sie meinen Namen nicht. Genug, ich bin ein Fremder, den nichts als Ihr „Unglück zu Ihnen führet. Leben Sie wohl, „Madam! Gott stehe Ihnen bey!“

Damit riß ich mich von diesen lieben Leuten los. Ich konnt' es vor Rührung nicht länger aushalten. Mein Postillion mußte anspannen, und weg war ich.

Da ich wieder allein in meiner Postkutsche saß, hatte ich Zeit genug, über diese Geschichte nachzudenken. Gott! dachte ich, der Prediger redte in meine Seele: auch ich bin ein sterblicher Mensch! wie wird's um mich stehen, wenn sich auch mir, bald oder spät, die Pforten der Ewigkeit öffnen? Diese Gedanken erzeugten schreckende Bilder des Todes in meiner Seele. Lange kämpft' ich mit diesen fürchterlichen Gegenständen. Endlich verdrängte sie die Erinnerung an meine Emilie. Erst machte mich der Gedanke, daß ich jetzt auf dem Wege war, sie auf einige Zeit zu verlassen, sehr schwermüthig. Da aber meine glühende Phantasie meinen Augen die Zukunft unter dem Bilde einer glücklichen Liebe vorstellte, wurde ich wieder heiterer. Ich träumte mir den Augenblick des Wiedersehens zu einer Seligkeit des Himmels. Voll der

süßen Schwärmerey, glaubt' ich die holde Emilie in meine Arme zu schließen, und mich an ihrer Seite in einen Engel verwandelt. Kurz, Thalmann, ich verlor mich ganz in die Betrachtung über das göttliche Mädchen.

Ich breche davon ab, um Dir zu sagen, daß ich hier so vergnügt lebe, als ich ohne Emilien leben kann. Meine Geschäfte gehen zwar etwas langsam von statten, und ich habe mit mancher Kabale, die sich unter dem ehrwürdigen Namen der Gerechtigkeit versteckt, zu kämpfen. Allein die Familie des Herrn Generals Grafen von Adler, und Emiliens Freundin, die vortreffliche Henriette, machen mir manche vergnügte Stunde. Das Fräulein hat mich in der Familie eingeführt; und sie selbst scheint, ohne eitlem Ruhm zu sagen, viel Behagen an mir zu finden. Ich werde Dir nächstens von der Familie eine kleine Abschilderung machen. Es sind alle ganz vortreffliche Leute.

Gestern lernte ich in einer gewissen Gesellschaft einen dänischen Officier, mit Namen Sommer, kennen. Er ist ein artiger Mann. Wenn er aber auch dieß nicht wäre, so würde ihn doch sein Name, den er mit Emilien gemein hat, bey mir empfohlen haben. Er that gegen mich sehr freundschaftlich. Weil er aber ein sehr starker leidenschaftlicher Spieler ist, und auch eben nicht die besten Grundsätze verräth, so werde ich mich eben nicht sonderlich mit ihm einlassen. Er möchte mich wie-

der zum Spiel verführen, wovon ich mich kaum losgerissen habe.

Jetzt muß ich abbrechen, Bruder. Morgen vielleicht ein mehreres.

Sechzehnter Brief.

Fortsetzung.

Breslau, den 7. Aug.

Das Fräulein von Blumenthal hat großen Eindruck auf mich gemacht. Hätte ich Emillen nicht gesehen, so würde meine Hochachtung gegen sie gar bald in Liebe ausarten. Aber nein! keine Schönheit soll das Bild meiner Emilie aus meinem Herzen verdrängen! Indeß muß ich doch gestehen, daß mich der Anblick dieser Henriette, und ein gewisser andrer Umstand, den ich Dir gleich sagen werde, unaussprechlich rührten. Mein Herz schlägt wider meinen Willen für sie. Ich weiß selbst nicht, was mich so an sie hinziehet. Liebe kann's nicht seyn. Denn jetzt weiß ich gewiß, daß nur Emilie darauf Anspruch machen kann. Aber — kurz, ich bekomme mit dem Mädchen zu thun, es mag nun bestehen, worin es will. Da ich das erstemal hingieng, ihr Emiliens Brief zu bringen, und ihr Mädchen mich gemeldet hatte, kam mir aus dem Zimmer eine weibliche Gestalt entgegen, die ich sogleich für das Original des Frauenzimmers erkannte,

te, welches mir meine Phantasie in dem Traume, den ich Dir noch in L. schrieb, gezeigt hatte. Es war die ganze Bildung des Mädchens, das, wie ich, in Trauerkleidern gieng, und mit mir der todten Emilie die Hand küßte. Denk, Bruder, wie ich erschrack, da ich sie so plötzlich vor mir sah, und mir die Erinnerung an meinen Traum wie ein Blitz durch die Seele schoß! Nur war sie nicht, wie jenes Traumbild, schwarz gekleidet. Diese Erinnerung, verbunden mit dem Glanze ihrer Schönheit, der wie ein Sonnenstrahl meine Augen blendete, benahm mir alle Besonnenheit. Bilde Dir in Deinen Gedanken, Thalmann! ein Mädchen von neunzehn Jahren, ein wenig kleiner als Emilie, oder weil Du diese noch nicht kennest, als Deine Auguste, aber von eben so schlankem symmetrischen Wuchse wie Emilie, mit einer Gesichtsbildung, die eine Meisterhand nicht schöner zeichnen kann, mit grossen schwarzen Augen, hell und schimmernd wie der Sirius, mit einer zarten, blendend weißen Haut, und mit dem sanftesten Roth vermischt, so hast Du Henrietten. Sie trug ein weiß baumwollenes Morgenkleid mit roseurothen Schleifen. Weiß atlaßne Schuh, und große blitzende Steinschnallen zierten die schönsten Füsse, die ich je gesehen hatte. Der Hals war bloß, aber seine Weiße unterschied sich wenig von ihrer Kleidung. Ihr rabenschwarzes Haar war noch unfrisirt, und schlängelte sich zum Theil in nachläßigen Locken auf ihre Schultern herab. Nichts als eine große Rose, die aber auch

nebst dem mit blitzenden Steinen besetzten Haarkamm unvergleichlich mit der Schwärze des Haars abstach, hatte sie aufgesteckt. Alle diese Schönheiten bemerkte ich erst im Detail, nachdem sich meine Bestürzung durch ihre außerordentlich gütige Aufnahme etwas wieder gelegt hatte. Der erste Anblick blendete mir, wie gesagt, die Augen. Ich war auch so bedutzt, daß ich sogar beym Händekuß meinen Hut fallen ließ. Sie muß mich erst gewiß für einen rechten Schafskopf gehalten haben. Doch mags ihr vielleicht nicht viel besser gegangen seyn: denn ich verspürte viel Unruhe und Zerstreuung an ihr, bis wir erst näher mit einander bekannt wurden. Da fieng sich's an zu legen. Ich weiß, Thalmann! daß Du über meine Schwärmerey lachen wirst. Auch bin ich selbst, wie Dir bekannt ist, kein solcher Narr, der sich wie ein alt Weib mit Träumen und Ahndungen herum schmeißet. Ich kann bis jetzt an dergleichen Possen nicht glauben. Wenn aber doch die Geschichte sich wirklich ereignet — wenn ich wirklich im Traume eine Gestalt sehe, die mir unbekannt war, und die hernach wirklich als ein lebendiges Wesen da vor mir stehet — wenn ich zehen Eide zu leisten bereit bin, daß die vor mir stehende lebende Gestalt bis auf die kleinsten Züge wirklich die Aehnlichkeit meines Traumbildes hat — wenn ich tausend Eide leisten kann, daß ich mich gewiß nicht betrüge, daß meine Ideen so deutlich, so zusammenhängend sind, als zweymal zwey vier ist — wenn die gründlichste Erforschung der Vernunft

nunft mir diese Bilder nicht aus meinem gesunden Gehirn herauspeitschen kann — wenn vielmehr ein unwiderstehlicher Trieb meines Herzens mir sagt: deine Erscheinung ist von Bedeutung für dich — dann sag mir, Herr Philosoph! was ist das? Erkläre mir's nach deiner elenden Seelenlehre, und gieb mir ein befriedigendes unwidersprechliches Resultat! —

Jedoch, genug hiervon. Ich komme wieder auf Henrietten. Sie ist, wie sie mir selbst erzählt hat, eine arme Waise, und Verwandtin des Grafen. Ihr Vater war ein armer Officier, und Bruder der Gräfin. Er starb auf dem Bette der Ehre. Kaum hatte er nach erhaltner Wunde noch so viel Zeit zu leben, daß er dem Grafen, welcher dazumal Oberster war, und neben ihm hielt, seine Familie empfehlen konnte. Henriettens Mutter war sechs Wochen vorher mit ihr niedergekommen. Da sie die Post von dem Tode ihres Gemals vernahm, erschrack sie so sehr darüber, daß sie in kurzer Zeit darauf ihm im Tode nachfolgte. Der Graf erfüllte die Bitte seines Bruders und Freundes; er nahm Henrietten zu sich, und erzog sie wie seine eigne Tochter.

Das Fräulein machte mich bey Erzählung dieser ihrer Geschichte sehr weichmüthig; ich erinnerte mich an meinen Vater, der eines gleichen Todes starb. Wenn es wahr ist, sagte ich zu ihr, daß gleiche Schicksale die Menschen zu Freunden machen,

so müssen wir Freunde werden, mein Fräulein. Sie sagte, es wäre doch immer auch noch ein Ruhm für uns, daß unsre Väter im Kampfe für ihr Vaterland, und für ihre Regenten ihr edles Leben verloren hätten. Ich erzählte ihr noch das Unglück meiner Mutter und meiner Schwester, worüber sie sehr gerührt wurde. Seit dem Tode der Gräfin stehet sie dem Hauswesen ihres Pflegevaters mit so vielem Ruhme vor, daß ihr der Graf alles überläßt, und alles gut heißet, was sie in dem Bezirke dieses ihres weiblichen Staats unternimmt. Er liebt sie mit ungemeiner Zärtlichkeit. Von ihrem Verstand und Witze hat er mit Recht sehr hohe Begriffe. Theilen sich bey Gesprächen in Gesellschaften die Meynungen, so ruft er seine Henriette zur Schiedsrichterin auf. Erst suchet sie aus Bescheidenheit den Ausspruch von sich abzulehnen. Dringt aber der Graf dennoch darauf, so ist ihre Antwort immer der Sache so angemessen, erschöpfet ihren Gegenstand so ganz, giebt ein so befriedigendes Resultat, daß man in der That ihren Witz nicht genug bewundern kann.

Du kannst hieraus leicht auf die Talente und Geisteskräfte dieses Mädchens einen Schluß machen. Ihr Witz ist zwar bey jeder Gelegenheit geschäftig; aber er ist gefällig, er erweckt zum Lachen, ohne ins Beleidigende zu fallen. Einen launigten Einfall, eine kleine satyrische Anspielung auf Gegenstände der Natur oder des gemeinen Lebens hat sie

immer

immer in Bereitschaft. Dieß macht ihren Umgang sehr unterhaltend und lehrreich. Sie ist eine der heitern unschuldigen Seelen, die auch über Dornenpfade mit Lachen hinweg zu hüpfen pflegen, die alle Menschen gerne zur Freude stimmen, und das frohe Gefühl ihnen einflößen möchten, das sie selbst so unendlich glücklich macht. Wo auch nur ihr Fuß hintritt, scheint sie Leben und Wonne um sich zu verbreiten. Sie ist leutselig gegen Geringere, und wohlthätig gegen die Armen. Die Bedienten im Hause freuen sich, unter ihrem Scepter zu leben. Ich glaube, jeder von ihnen würde sich für sie todt schlagen lassen. Mit diesen gefälligen Eigenschaften verbindet sie eine rühmliche Bekanntschaft mit den schönen Wissenschaften. Sie spielt einen herrlichen Flügel. Von Ausübung der Tugend hat sie fast schwärmerische Begriffe. Eine große Ehrfurcht für die Religion setzt ihren glänzenden Eigenschaften vollends die Krone auf.

Ihr Pflegvater, der Graf von Adler, ist ein Mann von alter deutscher Redlichkeit. Seine Heldenthaten haben ihn von einem gemeinen Soldaten bis zur Würde eines Generals und Grafen erhoben. Jetzt ist er Präsident des königlichen Generalkriegsgerichts. Er hat in seiner Jugend erst die Rechte studirt, und ist aus einem gewissen Triebe zu glänzenden Thaten unter die Soldaten gegangen. Ich bin ganz ein Mann nach seinem Geschmack. Er liebt als ein Deutscher einen offenen ehrlichen Charakter.

rakter. Bey dem König soll er in besondern Gnaden stehen.

Sein Sohn, welcher eine Lieutenantsstelle unter dem Regimente seines Vaters bekleidet, verdient ein schöner Mann genannt zu werden. Ungeachtet er noch sehr jung, und kaum neunzehn Jahr alt ist, so hat er doch schon ganz das gesetzte Wesen, das den meisten Officieren seines Königs so besonders eigen ist. Nur läßt er seinem hitzigen ungestümen Temperamente zu oft den Willen. Erst schien ich ihm nicht sonderlich zu gefallen; jetzt thut er aber höflicher und freundschaftlicher gegen mich.

Er, und ein gewisser Major, Liskov, von eben diesem Regimente, scheinen beyde bey Henrietten die Liebhaberrolle zu spielen. Ob sie gleich gegen beyde keine besondere Neigung spüren läßt, so glaub' ich doch bemerkt zu haben, daß der junge Graf eher ihr Mann als der Major ist. Der Major aber ist der Liebling des alten Grafen; und dieß könnte ihn in seiner Bewerbung vielleicht glücklicher als den Lieutenant machen. Ein gewisses Fräulein von Trautenau scheint Henriettens vertrauteste Freundin zu seyn; ein liebenswürdiges Mädchen, aber ein wenig stolz auf ihren Adel und auf ihre Schönheit. Wo ich mich nicht ganz irre, so scheint die gute empfindsame Seele an mir viel Behagen zu finden. Ich bedaure das arme Mädchen. Denn ich würde ihr ihre Liebe nicht vergelten können.

Weil doch Emilie so gar heimlich mit ihrer Herkunft thut, und ich doch gerne wissen wollte, unter welchem Himmelsstriche so viele Reize geboren und gebildet worden, so fragte ich das Fräulein von Blumenthal darum. Ich konnte aber nichts weiter von ihr herausbringen, als daß Emilie erst in ihrem siebenzehnten Jahre sich aufs Theater begeben habe; daß sie der Graf mit von Wien gebracht habe, welchen Ort sie wegen der Verfolgungen einiger Jesuiten, die ihrer Tugend und ihrer protestantischen Religion Schlingen gelegt, hätte verlassen müssen; daß sie, so lange sie bey dem Theater zu Breslau gestanden, in dem Hause des Grafen gewohnet habe, und von ihm und Henrietten der vertrautesten Freundschaft gewürdiget worden; und daß sie endlich, da die Schauspielergesellschaft in Breslau sich zerschlagen, genöthiget gewesen sey, ihr Unterkommen weiter zu suchen: sie habe sich also nach L. gewendet. Der Graf habe sie zwar durchaus bey sich behalten wollen, aber sie habe zu viel feine Empfindung gehabt, um bey jemanden das Gnadenbrodt zu essen, da sie Talente genug gehabt, nicht nur ihr Brodt selbst zu verdienen, sondern auch ihren Nebenmenschen dadurch zu nützen.

Wußte ich nun mehr, Thalmann, als vorher? — Doch — so viel weiß ich doch, daß sie keine Schauspielerin von Geburt ist. Aber — wer waren sonst ihre Aeltern? — Von welchem Stande

ist sie? — Kann sie nicht vielleicht von vornehmer Herkunft seyn? — Aber was nöthigte sie, das Theater zu betreten? — Vielleicht die Armuth? — O! die hat schon manche edle Seele gebeugt. Ich irre in tausend Muthmaßungen, Zweifeln und Irrgängen herum; und wenn ich mich lange genug damit herumgeschlagen habe, so bin ich immer wieder auf dem alten Flecke. Komm' ich nur einmal wieder nach L., so soll sie mir ihre Geschichte erzählen, und wenn — Doch sie wird's ja wohl thun, das liebe, menschenfreundliche Mädchen.

Siebenzehnter Brief.

Fortsetzung.

Breslau, den 10. Aug.

Ehe ich meine Briefe an Dich abgehen lasse, muß ich noch etwas zur Antwort auf den Deinigen beyfügen. Ich kann's noch immer nicht billigen, daß Du Dir um des spröden, eigensinnigen Mädchens willen das Leben selbst zur Marter machst. Du könntest doch so viel Wonne in der Welt geniessen, als einer. Was ist das für eine Grille von Augusten, daß sie Dich nicht mag, so lange Du Deinen Bruder bey Dir hast? — Und was ist das für eine Grille von Dir, aus übertriebener Delicatesse nicht eher von Liebe zu sprechen, als bis man sagen kann: Marsch! zum Altar! Du bist ein eigner

Mensch,

Mensch, Thalmann! — Bist so ein braver Kerl, hast ein schönes Landgut, und scheuest Dich um ein Mädchen anzuhalten, die vielleicht eine ganz andre Sprache führen würde, wenn Du Ernst brauchtest; fürchtest Dich den Korb zu bekommen: und warum? — weil Du keinen Titel hast. Meine Sache wär's nicht. Denn um ein Mädchen, das mich nur um meines Titels willen nähme, welcher der Besitz meiner Person nicht lieber wäre, als alle Herrlichkeiten der Welt, die nicht fähig wäre, mit mir unter einem Strohdache zu wohnen, und Bohnen und Erbsen mit mir zu essen — um ein solches Mädchen setzte ich keinen Fuß von der Stelle. Damit wollt' ich sie auf die Probe stellen; und wenn sie mich denn auch in meiner Niedrigkeit liebte, dann wär sie mir Kronen werth, dann wollt' ich alle meine Kräfte dran strengen, ihre Tage zu Tagen des Ueberflusses, der Ruhe und aller Glückseligkeiten des Lebens zu machen. Aber das klingt Dir alles zu romanenhaft. Nun! meinethalben! Du hast Deinen Willen, und zu viel Verstand, als daß Du Dich wahrscheinlicher Weise in dem Charakter Deines Mädchens irren könntest. Weil aber doch ein guter Rath von einem Freunde nicht zu verachten ist, so wäre unmaßgeblich der meinige: Du stelltest erstlich Augusten, wenn Du in der Verfassung bist, ohne Scheu um sie anhalten zu können, auf die Probe, ob sie Dich auch um Dein selbst willen liebte? Denn warlich, Du solltest mich dauern, wenn Deine künftige Ehe dem Ideal, das Du Dir im-

mer davon gemacht hast, nicht entsprechen sollte. — Das weibliche Herz hat so viele geheime Schlupfwinkel, welche zu durchschauen kein Auge scharf genug ist; und da schleichet sich denn oft eine kleine Unart hinein, die in dem geschmeichelten Jungfernstande sich sorgfältig darin verbirgt, nach angelegten Fesseln der Ehe aber mit desto größerer Stärke hervorbricht. Jedoch — dieß meynen die Mädchen ja wohl auch von uns: vielleicht — haben sie auch eben so wenig Unrecht; darum ist auf beyden Seiten Behutsamkeit nöthig, daß man nicht hintergangen wird.

Für Deine Aufmunterungen zu meiner Lebensänderung danke ich Dir aus der ganzen Fülle meines brüderlichen Herzens. Es ist ein großer, unaussprechlich seliger Gedanke, einen Freund zu besitzen, der wie ein Engel um einen schwebt, und durch Lehre und Beyspiel einen zur Tugend auffordert; einen Freund, dem's ein Ernst ist, seinen Bruder glücklich zu machen, der, entfernt von allen eigennützigen Absichten, nur dem Triebe seines edlen Herzens folget, um sich durch Wohlthaten, die jenseit des Grabes noch ihren Werth behalten, um ihn verdient zu machen. Der schwärzeste Undank dafür wär's auf meiner Seite, wenn ich nur einen Augenblick anstehen wollte, Deine wohlgemeinten Erinnerungen zu befolgen. Du sollst gewiß noch mit mir zufrieden seyn. Den Ruhm, einen von Lastern und Verführung hingerissenen Freund der

Tugend

Tugend wiedergegeben zu haben, soll Dir und Emilien niemand entreißen. Nur Geduld mußt Du mit mir haben. Der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach. Auf einmal gehts freylich nicht. Ich habe Dich oft sagen hören: Eine zu geschwinde Besserung daure gemeiniglich nicht gar zu lange. Ich sage das nicht, um mich etwan damit entschuldigen zu wollen, wenn ich aus Vorsatz die Bahn der Tugend wieder verließe. Nein! das sey ferne! Denn wer nur immer bemüht ist, seinen Lastern den Mantel der Schwachheit umzuhängen, der hat sie gewiß noch allzu lieb, um sie den Anfällen der Witterung bloß zu geben, die nach und nach ihre Stärke zu Grunde richten können. Nur alsdenn, wenn mich meine Schwachheit überrumpelt; dann möcht' ich allein um ihrentwillen Verzeihung bey Dir finden. Freylich überrascht mich oft, wenn ich am sichersten zu seyn denke, mein angewohnter Hang zur Ausschweifung. Aber dann darf ich nur an Dich und an Emilien denken, darf mir nur eure Betrübniß über meinen Fall recht lebhaft vorstellen, so verschwindet der täuschende Schimmer des Lasters vor meinen Augen, und die holdselige Tugend steht wie ein warnender Engel in euren Gestalten vor mir da. Wenn Du und Emilie nicht wäret, was hätte die Welt aus mir gemacht? — Eine Beute des Satans! — ein mitleidswürdiges Opfer ihrer Bosheit! — Ihr werdet ja wohl das Werk vollenden! und Gott wird ja euch auch in eurem so löblichen Unternehmen, einen unglücklichen Sterb-

ichen vom Untergange zu retten, unterstützen. Thut er das, so kann mir's ja auch selbst an seiner Hülfe nicht mangeln. Auch Henriette thut viel an mir. Sie muß mich aus Emiliens Briefen genau kennen. Das liebe Mädchen! wenn sie auch ihre so tugendhafte Freundin aufgefordert hätte, an meiner Besserung zu arbeiten — so müßte sie ja doch warlich viel Antheil an mir nehmen. Das könnt' ich ihr nie genug verdanken. O wie glücklich werd' ich nicht seyn, Bruder! wenn ich sagen kann: Meine Seele war verloren; aber durch Hülfe einiger Edlen hab' ich sie wiedergefunden. Du freuest Dich doch mit mir, Thalmann? — Aber was denkst Du von Emilien, Bruder? — Wie kann Dir nur der Gedanke einfallen, daß sie eine Heuchlerin sey? — Emilie? — eine Heuchlerin? — dieß herrliche Mädchen, das mit ganzer Seele hängt an allem, was gut, groß, edel und vortrefflich in der Welt ist — das vor dem bloßen Gedanken des Lasters zurückbebt — das über den reinsten Kuß einer Mannsperson Thränen des Kummers vergiessen — das mit so heiliger Andacht ihr Herz zum Ewigen erheben, und die Fülle der himmlischen Wonne so ganz empfinden kann — deren Worte und Handlungen und ganzes Leben das treffendste Gemälde der Tugend vorstellen — das alle Herrlichkeiten der Welt um einen tugendhaften Freund, um eine edle Handlung, vergißt — Dieses Mädchen sollte eine Heuchlerin seyn? — Ehe könnte man mich einen Heiligen, als Emilien eine Betrügerin

gerin nennen. Nein, Thalmann! dazu ist ihre himmlische Seele nicht fähig. Wenn Du sie so genau wie ich kenntest, ihren seligen Umgang so wie ich genossen hättest: Du würdest Dir lieber das Herz aus dem Leibe gerissen, als diesem schwarzen Gedanken in Deiner Seele Raum gegeben haben. Daß ich mich um ihr Herkommen nicht sehr bekümmert habe, kannst Du mir nicht zum Vorwurf machen; denn es war mir gleichviel, wer sie sey. Wäre sie auch von einer Bäuerin geboren: genug, daß sie verdient, eines Königs Tochter zu seyn. In meinen Augen ist sie vom ältesten Adel. Denn ist nicht der Adel der Seele der älteste? und hat nicht Emilie diesen einzigen ächten Adel? — Und dieses unvergleichliche Mädchen sollt' ich verlassen? — ihr auf ewig entsagen? — es koste auch was es wolle? — das kannst Du mir rathen, Thalmann? — mir als ein Freund rathen? — Wo hast Du hingedacht? Hast Du auch überlegt, was Du mir schriebst? — Es kann nicht seyn: denn sonst würdest Du mir eher gerathen haben, mich in einen Fluß zu stürzen, und dadurch einem qualvollen Leben, das mir ohne Emilien zur Hölle würde, ein Ende zu machen. Nein! bey allem was heilig ist! — hierin kann ich Dir nicht folgen. — Fordre lieber meinen Tod! ich will Dir eher Deine Bitte gewähren, wenn Du mir nur erlaubst, in Emiliens Armen meinen letzten Athem zu verhauchen. Sag' mir, Thalmann! bey Deiner eignen Liebe beschwör' ich Dich — sag' mir, wie es möglich ist, daß ein

Baum grüne, den man seiner Wurzel beraubt — daß ein Rosenstock blühe, den man in eine Sandwüste pflanzet, wo kein Tropfen Wasser ihn benetzet? — kein kräftiger Morgenthau ihn befeuchtet? — Du sagst ja selbst, es sey natürlich einen Engel zu lieben, der sich vor einen hinstellt, und Leben und Wonne in unsre Seelen gießt. Willst Du Dein Wort zurück nehmen? — Ich bitte Dich, Bruder, mach mir den Besitz dieses englischen Mädchens nicht schwer! Ich glaube, daß Du es gut mit mir meinst; aber einem Sommervogel das Leben, das einzige Bischen Glückseligkeit, das er genießet, rauben, um sich an seiner leblosen Schönheit zu ergötzen — ist das auch gut mit ihm gemeint, Thalmann? —

Nur Dein allzu zärtliches, allzu sehr für mein Wohl besorgtes Herz konnte Dir den Gedanken eingeben, daß ich Emiliens Tugend und Ehre zu vernichten trachten würde. Nein, Bruder! darum sey unbesorgt! Obgleich manches gute ehrliche Mädchen, dem ich jetzt gern ihre Ehre wieder gäbe, wenn ich könnte, meinen lasterhaften Begierden huldigen mußte, so waren doch alle diese keine Emilien. Einen schwankenden Jüngling zu verführen, ist etwas leichtes; aber den lange im Guten geübten Heiligen für den Schimmer des Lasters empfindlich zu machen — davor zittert — wenn's auch möglich wär — unsre ganze Natur zurück. Ich habe Dir schon gesagt, daß ich zu viel Ehrfurcht gegen Emilien habe, als daß der Gedanke der Verführung,

führung, wenn er auch bisweilen aufkeimen sollte, in meinem Herzen Wurzel fassen könnte. Reißet mich auch oft, wie Du sehr richtig bemerkest, der Trieb der Sinnlichkeit hin, so ist dieß eine natürliche Folge ihrer Schönheit. Aber ich stehe Dir mit Leib und Seele dafür, daß seit dem Balle bey Biedersee n, wo ich noch zu sehr an meiner ehemaligen Lieblingssünde klebte, und seitdem ich bey dieser Gelegenheit ihre feine Empfindung beynahe mit dem ganzen Verluste ihrer wenigen Neigung zu mir ganz kennen lernte, meine Liebe ganz in die Platonische übergegangen ist.

Hieraus kannst Du leicht urtheilen, daß ich keine andere Absicht habe, als sie zu heirathen. Ich hoffe nicht, daß sie mir den Korb geben wird, wenn sie erstlich wahre Proben von meiner Besserung hat. Mag doch mein Onkel mit meinem Vermögen machen was er will! — Nimmt er mir meine Güter; gut! — Meine Emilie und meine wenigen Talente kann er mir doch nicht nehmen.

Mit ihr will ich in Wüsten wohnen,
Und mehr als alle Fürsten seyn;
Zufriedener, als über Kronen
Sich stolze Weltbezwinger freun.
Mit ihr will ich in Hütten leben;
Mit einem königlichen Muth
Mich über Neid und Zwang erheben,
Wo sie in meinen Armen ruht.

Halte mich immer für einen Schwärmer, für einen Romanenhelden! ich befinde mich wohl dabey. Ich werde doch so viel in der Welt gelernet haben, um mir und Emilien ein nothdürftiges Auskommen zu verschaffen. Ich denke, wenn ich nur einmal wieder in L. bin, so will ich die Sache bald ins Reine bringen.

Ich hoffe bald wieder da zu seyn. Der Graf ist mit seiner Familie und Henrietten auf sein Landgut gereiset. Henriette hat mir sagen lassen, ich solle sie draußen besuchen, wir wollten recht vergnügt seyn. Die gute Henriette! Ich liebe sie, weil sie die Freundin meiner Emilie ist. In einigen Tagen werd' ich hinaus reisen. Diesen Brief wirst Du von Plothon erhalten: durch ihn kannst Du mir die Deinigen zusenden; und damit wirst Du, wie gewöhnlich, recht sehr erfreuen

Deinen

dankbaren Freund,

Theod. Alexand. v. Morgenstern.

Achtzehnter Brief.

Herr von Morgenstern an Emilie Sommer.

Breslau, den 16. Aug.

Es ist eine der wenigen seligen Stunden meines Lebens, in welcher mir erlaubt ist, Ihnen, meine verehrungswürdige Demoiselle, die Empfin-

dungen

dungen meines von Ihrer ganzen Vortrefflichkeit gerührten Herzens zu bekennen. Nur muß ich billig beklagen, daß ich zu wenig Fähigkeiten besitze, um Ihnen diese Empfindungen durch Worte anschauend zu machen. Die Sprache des Herzens, Theure Mademoisell, ist unnachahmlich; und wie sehr das meinige von Ihrer großmüthigen Freundschaft gegen mich belebt wird, dieß vermögen alle Künste der Beredtsamkeit nicht auszudrücken. Nur die geheime Sprache der Sympathie, die vertrauteste Dollmetscherin der Freundschaft und des menschlichen Herzens, mag Ihnen die Empfindungen des Mannes, den Sie würdigen, sich Ihren Freund nennen zu dürfen, in ihrer ganzen Größe darstellen. Und eben diese Freundschaft, die mich zum glücklichsten Sterblichen macht, flößet mir den Muth ein, mir das Vergnügen, das mir eine mündliche Unterredung mit Ihnen so oft verschaffte, durch gegenwärtige Zeilen zurück zu rufen. O! wie oft strebet meine Seele nach dieser unaussprechlichen Wonne hin, wo ich an Ihrer holdseligen Seite das Glück meines Daseyns schätzen konnte! Wie oft sehn' ich mich nach den seligen Stunden, wo Sie den süßen Zauber Ihrer Freundschaft über mich ergossen — wo von Ihren sanften Lippen die großen Lehren der Weisheit und Tugend mich überströmten! Gott weiß, wie so wohl mir da ist — welch' unaussprechliche Seligkeit sich über mein ganzes Wesen verbreitet, wenn ich einsam in stiller Mitternacht mich hinsetze, mich ganz zu Ihnen hindenke,

hindenke, und alle die unbeschreiblichen Freuden, die ich in Ihrer seligen Gesellschaft genoß, mir als gegenwärtig darstelle! — Möchten doch auch Sie, meine allertheureste, manchmal an Ihren entfernten Freund denken! — Möchten Sie nur wenigstens dann, wenn Sie dieses lesen, die Ausbrüche seiner Ergebenheit und Hochachtung mit einigem Wohlwollen betrachten! Zwar bin ich's nicht werth. Ich fühle meine Unwürdigkeit, und wie sehr mich nothwendig diese von Ihrer reinen Tugend entfernen muß, tief in meinem Herzen. Dieß Gefühl wird mir oft zur Quelle des größten Schmerzes. Aber Ihre Gütigkeit, Ihre Großmuth, Verehrungswürdige Mademoisell, ist gleich der Gnade des Ewigen, die auch den Gefallenen Muth einspricht, und durch huldreiche Verzeihung wieder Leben und Wonne in ihre Seelen strömet. Um deswillen hoffe ich auf die Fortdauer Ihrer edlen Freundschaft, und schmeichle mir, von Ihnen einst unter diejenigen gezählet zu werden, deren Charakter sie würdig macht, das volle Maaß Ihrer seligen Zuneigung zu genießen. Das Fräulein von Blumenthal wird Ihnen unfehlbar selbst gemeldet haben, wie sorgfältig ich Ihren gütigen Auftrag an sie ausgerichtet habe. Auch dafür, daß Sie mich in den Stand gesetzet haben, dieser vortrefflichen Person die ihr schuldige Hochachtung zu bezeigen, sage ich Ihnen den wärmsten, herzlichsten Dank. Dem Fräulein Henriette gebühret nebst Ihnen der Vorzug, unter die Edelsten und Vortreff-

lichsten

lichsten Ihres Geschlechts gerechnet zu werden. Ich bin so glücklich gewesen, mir einen Theil ihrer Freundschaft zu erwerben; und dieß muß mir eben so sehr zur Ehre gereichen, als es mit Nutzen und Vergnügen für mich verbunden ist. Wenn ich auch dadurch Ihrem Herzen, Liebste Mademoisell, einen Schritt näher komme: so ist vielleicht der höchste Gipfel meiner Wünsche und meines Glücks nicht ganz unerreichbar

Ihrem

gehorsamsten Diener,

Theod. Alexand. v. Morgenstern.

Neunzehnter Brief.

Emilie Sommer an Fräulein Henriette von Blumenthal.

L. den 18. Aug.

Endlich bin ich doch wieder überzeugt worden, daß meine Henriette noch lebt, und ihre treue Emilie nicht vergessen hat. Habe Dank, liebes Mädchen, für Deine herrlichen Briefe! Sie sind ein wahrer Abdruck Deines fröhlichen Herzens. Wenn ich alle Tage einen solchen Brief von Dir läse, ich hätte nie eine traurige Stunde. Aber — Du bist auch mitunter sehr leichtfertig. Wär' ich nicht schon von Dir gewohnt, Dich mit bitterer

Satyre

Satyre über alle Gegenstände hinweg lachen zu hören: Du würdest mich manchmal stutzend machen. Da ich aber weiß, daß Deine kleinen Schelmereyen theils Ergießungen Deines harmlosen Herzens, theils nothwendige Folgen Deines Witzes und Deiner Laune sind; da ich weiß, daß Du es dennoch mit mir und mit der ganzen Welt gut meinest, wenn Du auch bisweilen den Ton der Spötterey anzustimmen scheinest: so wär' es in der That eine Grille, wenn ich deswegen nur den geringsten Verdacht in Deine Redlichkeit setzen wollte. Ganz kann ich Dir Deine Briefe nicht beantworten, weil ich Dir von meinen Angelegenheiten so viel zu sagen habe. Doch zu einem und dem andern werd' ich ja doch wohl ein Plätzchen finden.

Ich freue mich über Dein Wohlbefinden; und wenn das Gebet einer Freundin etwas bey Gott vermag, so muß Dir's immer so wohl, wie bisher, gehen. Möchte doch mein Wunsch auch in Absicht auf Deine Liebhaber erfüllet werden! Deine Situation mit dem Lieutenant und mit dem Major kommt mir in der That kritischer vor, als Du Dir vielleicht selbst einbildest. Möchte es nur nicht zwischen diesen Leuten noch zu ernsthaften Auftritten kommen, deren Ausgang uns allen sehr unangenehm seyn könnte! Sey ja vorsichtig gegen diesen hitzigen jungen Menschen; und wenn Du kein Herz zu ihm hast, wie ich sehr stark vermuthe, so ziehe Dich ganz von ihm zurück. Denn daß Du ihn durch hoffärtige

Sprödig-

Sprödigkeit hudelst, ist nichts. Ein Mensch von so stürmischen Leidenschaften, wie der Lieutenant, ist fähig alles zu wagen, um entweder seine Absicht zu erreichen, oder die grausamste Rache an Dir zu nehmen. In welche Verwirrungen könnte er Dich stürzen! — Warum giebst Du nicht lieber dem Major Gehör? Niemand verdient Dein Herz mehr, als dieser würdige Mann. Da Dein Pflegevater so sehr für ihn eingenommen ist: so wirst Du, wenn es zu ernstlichen Anträgen kommen wird, im Verweigerungsfall einen schweren Stand bekommen.

Doch ich merke wohl, sprödes Mädchen, wer Dein Herz gefangen hält. Aber warlich! so was hätt' ich mir nicht träumen lassen. Wer hätte denken sollen, daß ich so einen klugen Wahrsagergeist hätte. Liebes Mädchen! Du dauerst mich. Magst Du Dich doch verstellen wie Du willst; magst Du doch noch so viel Spöttereyen und witzige Einfälle über Deine erste Zusammenkunft mit Morgenstern ausgegossen, magst Du doch den guten Menschen noch so sehr in Deinem Briefe herumgehudelt haben; magst Du doch Deinem Herzen noch so viele Polsterküßchen untergelegt haben: — umsonst suchst Du mir zu verbergen, daß dieser schöne Mann nicht nur den Eingang zu Deinem Herzen gefunden hat, sondern gewiß schon so feste darinnen sitzet, daß der Major und der Lieutenant Mühe genug haben werden, ihn heraus zu zaubern.

Ach Henriette! das menschliche Herz ist ein verrätherisches, bübisches Ding. Wenn wir am sichersten zu seyn denken, spielt es uns einen Streich, der uns entweder zur Quelle unendlicher Freuden, oder zur Grundlage der schmerzhaftesten Leiden wird. Wer hätte vermuthet, daß die wachsame Henriette von diesem Buben würde hintergangen werden? —

Es ist eine gewisse Bemerkung, daß, wenn Menschen, die über alle Gegenstände mit Lachen hinweg zu glitschen gewohnt sind, auf einmal mit Ernst auf einem Gegenstande verweilen, alsdenn ein mehr als gewöhnliches Theilnehmen an diesem Gegenstande, ihr Herz zur Leidenschaft stimmt. Deine ernsthafte, und sogar ins Rührende übergegangene Unterhaltung mit dem Herrn von Morgenstern während Deines Clavierspielens hätte jedem Zuschauer, der Dein Temperament kannte, Deine aufkeimende Leidenschaft verrathen.

Ich finde den Gang Deiner Leidenschaft ganz natürlich. Ein offenes, fühlbares Herz, wie das Deinige, vermischt mit Geschmack für das Blendende und Schöne, hat die Fähigkeit, die Eindrücke eines blendenden Gegenstandes anzunehmen. Morgenstern stellte sich Dir auf einmal in seiner ganzen Schönheit dar; und obgleich bey vernünftigen Mädchen die Schönheit des Körpers nur ihr Nebenaugenmerk seyn sollte, so muß man dennoch gestehen, daß wir nicht immer genug Meisterinnen über uns selbst sind, um dem Gefühl, das uns die

Natur für das Schöne eingeflößt hat, hinlänglich widerstehen zu können. Seine feine Lebensart, seine Gefälligkeit, die Gabe, sich jedem Herzen interessant zu machen, sein Geschmack, die Ueberbleibsel seines sonst so edlen großmüthigen Herzens, seine reife Beurtheilungskraft, verbunden mit der Fähigkeit, seinen Gedanken und Ausdrücken etwas Hinreißendes, und seinen Empfindungen etwas Schwärmerisches zu geben — alles dieß zusammengenommen, und so auf einmal auf das allen Eindrücken des Schönen offene Herz eines Mädchens losgedrückt, konnte in der That fast keine andere Wirkung, als eine leidenschaftliche Zuneigung hervorbringen. War Dir auch aus meinen Briefen seine schwarze Seite hinlänglich bekannt, so muß man dennoch gestehen, daß, wenigstens seit einiger Zeit, die gute Seite seine böse sehr überwiegt. Man kann sich selbst nicht verheelen, daß man sehr geneigt ist, bey dem Anblicke so vieler Vorzüge das Häßliche einer Person, die einen einmal hingerissen hat, gerne zu vergessen. Man hoffet vermöge einer gewissen uns angebornen Menschenfreundlichkeit, daß diese Person, die vorher so viel Liebenswürdigkeit besaß, wieder zur Tugend übergehen, und dadurch die Neigung, die man gegen sie empfindet, vollkommen rechtfertigen werde. Und dieser Wunsch wird einem gar leicht zur Gewißheit, sobald die Seele aus äußern Anlässen mit dem Gegenstande ihres Mitleidens, welches schon einen so beträchtlichen Vortheil über uns gewinnet, zu sympathisiren bewogen wird.

Doch — ich merke, Henriette, daß ich in den Ton eines philosophischen Docentens verfalle; und vielleicht nimmt Deine Laune daher Gelegenheit, sich über mich lustig zu machen, und gleichsam aus meinen Aeußerungen auf eine verborgene Neigung meines Herzens zu dem Manne, der Dir so schätzbar zu seyn scheint, einen leichtfertigen Schluß zu machen. Allein — liebe Henriette, bedenke, daß mein Fall nicht der Deinige war. Mir zeigte sich Morgenstern gleich im Anfange als ein Wollüstling, der, noch trunken von den ihn damals umgebenden Lastern, seinen Hang dazu nicht verbergen konnte; er sah mich nach dem Vorurtheil, das man wider meinen Stand hat, vielleicht für eine sichere Beute seiner Begierden an; darnach richtete er denn sein Betragen ein, das bey aller Zurückhaltung, die ihm so wenig natürlich war, dennoch nur gar zu deutliches Zeugniß von seiner damaligen Sinnesart gab; die mir zur andern Natur gewordene Furcht vor den Mannspersonen, von deren Untreue ich so überzeugende Proben hatte, kam dazu — und nun bedenke, wie unter diesen Umständen, und in Betrachtung meiner mehr nachdenkenden Gemüthsart in Verhältniß gegen die Deinige etwas flatterhaftere, dieser Mann den Eindruck auf mich machen konnte, welchen er, vielleicht wider seine Absicht, bey Dir nicht verfehlt hat. Und dennoch muß ich gestehen, daß ich, seitdem er so große Schritte zu seiner Besserung gethan hat, ihm meine Hochachtung nicht versagen kann. Ich hoffe

mit Dir, in ihm wieder den vorigen Freund der Tugend zu sehen; und gewiß, er konnte zu Unterstützung meiner Hoffnung in keine bessere Hände als in die Deinigen kommen.

Indessen müßte ich meine Henriette nicht kennen, wenn ich nicht die festeste Hoffnung auf ihre Klugheit bey einer so gefährlichen Leidenschaft setzen sollte. Da Du über so viele Deines Geschlechts erhaben bist, so wirst Du Dich gewiß so dabey betragen, wie die gewöhnlichen Mädchen kaum würden begreifen können. Es würde daher eine sehr überflüßige Sache seyn, wenn ich Dich gleichsam mit gutem Rathe unterstützen wollte. Nur muß ich Dich warnen, auf Deiner Hut zu seyn, daß Du es nicht dadurch mit Deinem braven Pflegevater verdirbst, und Dich aus der Sache mit dem Major und mit dem Lieutenant so gut als möglich zu ziehen suchest.

Das arme Fräulein Hannchen! — plage sie nicht so, Henriette! Es muß etwas Entsetzliches, etwas unser ganzes Wesen zerrüttendes, unsre ganze Natur empörendes seyn, eine Leidenschaft in seinem Busen zu nähren, deren Gegenstand unserem Besitz unmöglich gemacht wird. Und bey einer so traurigen und mitleidswürdigen Situation des Herzens sich noch den Spöttereyen einer triumphirenden Nebenbuhlerin ausgesetzt zu sehen — o! das macht meine ganze Seele erzittern. Ich kann mir nichts grausameres denken. Schone das gute Mädchen!

ich bitte Dich, Henriette! — und bring sie durch Güte und liebreiche Vorstellungen auf andre Gedanken.

Daß Du so unbarmherzig mit unserem armen, ohnedieß den Mannspersonen so verächtlichen Geschlechte umgehest, und unsre Schwachheiten so sehr herabwürdigest, kann ich Dir unmöglich vergeben. Wie kannst Du überhaupt den Schluß machen, daß nur Trotz und Unbiegsamkeit die Mittel wären, uns für die Männer fühlbar zu machen? — Ich gebe zu, daß bey einem etwas heftigen, ungeduldigen Temperamente — vergieb mir, wenn ich sage: wie das Deinige! — dieser Fall bisweilen vorkommt; und ich glaube es um so mehr, da Du es sogar mit Deinem Beyspiele beweisest. Aber — kannst Du alle Mädchen nach Dir beurtheilen? Ich will mich nicht zum Muster des Gegentheils aufwerfen; ich will meinen Empfindungen vor den Deinigen keinen stolzen Vorzug einräumen; aber so viel muß ich Dir doch sagen, daß Trotz und Uebermuth gerade der Weg nicht wäre, auf welchem eine Mannsperson zu meinem Herzen gelangen könnte. Vielleicht hast Du es nur in einem Anstoß von übler Laune so hingeschrieben, und meinst es in der That nicht so: das kann wohl seyn; und darum soll Dich dieß auch bey mir entschuldigen. Ein tief fühlendes, empfindsames, edles Herz würde ein dergleichen Betragen von einer Mannsperson, die es liebt, zu tief verwunden; es würde solches entweder zur Verzweiflung

zweiflung bringen, oder die Liebe in Haß verwandeln. Und überhaupt verträgt sich ein störrisches Betragen niemals mit der wahren Liebe. Das erstere ist unfehlbar ein Zeichen von dem Mangel der letzteren. Sag mir, Henriette! wärst Du im Stande, dem Manne, dem Du mit ganzer Seele anhängst, dessen Blicke Dir diese Erde zum Himmel umwandeln, und Dein Herz mit unüberschwenglichen Gefühlen der Wonne und Seligkeit überströmen könnten — wärst Du im Stande, ihm mit einer Miene zu nahe zu treten? — und wenn Du es wärest, warlich dann wär' er der Mann nicht, den Deine Seele liebt. Darnach beurtheile auch Deinen Liebhaber. Kann er Dir, ungeachtet es das Ansehen gewönne, als ob Du ihn durch Deine Sprödigkeit darzu reiztest, mit Stolz begegnen — suchet er durch verstellte Untreue Deine Eifersucht zu reizen, und dadurch gleichsam Dein Herz im Sturm zu erobern: so mache keinen Staat auf seine Liebe. Er ist in der That das wirklich, was er zu seyn affectirt, ein untreuer, hartherziger, wollüstiger Bube, der keine feine Empfindung der Liebe in seinem Busen nähret, der nur seinen Sinnen schmeichelt, wenn er in Deinen keuschen Armen seine lasterhaften Gefühle ausbrechen läßt. Hat er den Triumph seiner Sinnlichkeit erreichet, so sey die Liebe selbst, er wird Dich verschmähen, und Dein Herz dem Raube der Verzweiflung überlassen.

Es ist wahr, Henriette, wir haben oft unsre Launen: die Mannspersonen können es uns oft auf

keine Weise recht machen; wir sind eigensinnig, weil wir es sind: aber glaube nur sicherlich, die Mannspersonen sind so klug als wir; sie wissen mehr als zu gut, daß diese launischen Einfälle, wenn sie uns nur wieder zu uns selbst kommen lassen, weiter keine nachtheiligen Folgen für sie haben.

Lieben sie uns also wirklich, so übersehen sie uns gern unsre Launen. Ueberzeugt, daß sie dennoch in dem Besitz ihrer Rechte bleiben, versüßen sie sich die trüben Stunden, die ihnen unsre Sprödigkeit macht, mit süßen Träumen der Zukunft und der schmeichelhaften Hoffnung, dereinst in unsren Armen die ganze Seligkeit der Liebe zu genießen. Die Liebe deckt auch der Sünden Menge. Gewiß, Henriette, das ist ein wahres Wort. Wer seiner Geliebten nicht alles vergeben kann — nicht fähig wäre, auch in solchen Stunden, wo ihre Laune seinen Wünschen nicht entspricht, an ihren Hals zu fliegen, und ihr ihren Unmuth mit Küssen der unumschränktesten Zärtlichkeit zu verscheuchen — der hat nie die wahre Liebe empfunden.

Doch vielleicht bin ich zu partheylich für unser Geschlecht. Laß es seyn, Henriette! — ich finde auch viel Wahrheit darin. Wenigstens mögen Dich meine Gedanken behutsamer in Deinen Liebesangelegenheiten machen.

Vergieb mir, liebes Mädchen, meine lange Predigt. Du weißt ja doch, daß das Moralisiren eine von den Schwachheiten ist, die bey mir zur

Lieblings-

Lieblingssünde geworden sind. Im nächsten Briefe sollst Du angenehmere Sachen lesen. Ich bin, Gottlob! noch wohl. Auch meine Wirthsleute und meine Amalie genießen alle irdische Zufriedenheit. Amalie möchte Dich gar zu gern kennen lernen. Sie läßt sich Dir empfehlen durch

Deine

Emilie Sommer.

Zwanzigster Brief.

Herr von Morgenstern an Herrn Thalmann.

Sundheim, den 24. Aug.

Ich bin jetzt hier auf dem Landgute des Grafen. Aus der Gesellschaft dieses würdigen Mannes, und noch trunken von Wonne, womit die geistreiche Henriette meine ganze Seele erfüllet, eile ich an den Schreibetisch, um Dir, mein lieber Thalmann, zu melden, wie wohl mir's hier gehet. Die unschuldigen Freuden des Landlebens machen uns hier jeden Tag zu einem Fest. Früh mit Aufgang der Sonne sitzen wir schon im Garten. Da solltest Du nun sehen, wie beym Anblicke dieses majestätischen Schauspiels unsre Herzen, voll vom Gefühl des Lebens, wovon die ganze Natur athmet, empor wallen; wie der Alte beym Anblicke der von neuem auflebenden Schöpfung sich der heitren Tage seiner Jugend erinnert; wie ihm, von diesem Gefühl

durchdrungen, die Freudenthränen in den Augen zittern, und seine verfallenen Wangen herabrollen; wie dann die freundliche Henriette sich an ihn anschmiegt, ihn ihren lieben Vater nennt, und durch ihre Liebkosungen mit unaussprechlicher Seligkeit sein Herz überströmt; wie ich dann oft so neben ihr sitze, und ihr hellglänzendes, Freude blitzendes Auge mich anlächelt, oder sie mit einem sanften Händedruck mein ganzes Wesen durchschüttert! — Oft lieset sie uns herrliche Stücke aus dem Klopstock vor; oder wir schwingen uns mit dem erhabenen Stollberg zu überirdischen Sphären empor, und ergötzen uns an einem kraftvollen Liede von Bürgern. Dann eilen wir in die Zimmer zurück. Henriette spielt uns auf ihrem Flügel die erhabnen Gesänge eines Schweizers und eines Benda's, oder die lieblichen, melodienreichen Lieder eines Hillers oder Reefens vor. Ich singe, oder begleite ihr Spiel auf der Violine. Wir sind denn alle ganz Ohr und ganz Gefühl; und die sanften Harmonien der Töne stimmen unsre Seelen zur seligsten Sympathie. Da setzt sich denn der Graf mit seinem Liebling dem Major in einen Winkel, schmauchet im herzlichen Wohlbehagen seine gute Pfeife Knaster, und unterhält sich, wenn sein Herz von Gefühlen der Wonne überwallt, mit seinem Freunde von den bezaubernden Eigenschaften seiner lieben Henriette. Oft ruft er ihr ein herzliches Bravo zu, stehet auf, drückt ihr freundlich ihre schöne Hand, und sie belohnet ihn dafür mit einem liebreichen Kusse von ihren holdseligen Lippen.

Locket uns die gute Witterung aufs Feld, so gehn wir Hand in Hand durch fruchtreiche Ebenen, und weiden unsre Augen und unsre Herzen an den mannigfaltigen Scenen der Natur. Wir bewundern die Arbeitsamkeit und den frohen Muth der Schnitter und Mäher. Dann hüpfen wir durch blühende Wiesen, und ruhen am tanzenden Wasserquell; oder verlieren uns im Schatten der nahen Wälder, setzen uns unter die majestätische Eiche; und über alle diese abwechselnden Gegenstände weiß Henriette durch ihren blendenden Witz und ihre muntre Laune den Reiz der Neuheit zu verbreiten, und jedem, auch dem unbedeutendsten Gegenstande, eine interessante Gestalt zu geben. Oft schleich' ich mich mit Henrietten allein davon, und da schlendern wir oft Stunden lang mit einander herum, ohne daran zu denken, daß Henriette die Seele der Gesellschaft ist, und daß mit ihr alles Leben daraus verschwindet.

Henriette gehört nicht unter die gewöhnlichen Mädchen, die sich entweder selbst nicht trauen, eine Viertelstunde mit einer jungen Mannsperson allein zu seyn, oder bey ihren Großmüttern, und Tanten, und Hofmeisterinnen in zu schlechtem Ansehen stehen, um eine dergleichen Nachsicht von ihnen erwarten zu können. Auch gehört sie nicht unter diejenigen, welchen mit oder ohne Grund die Menschenfeindlichkeit, das Vorurtheil, oder der Eigensinn es zum Verbrechen anrechnet, den Umgang einer Mannsperson ohne Zwang und nach der Neigung ihres Herzens zu genießen.

Ueber alle diese Schnurrpfeifereyen, die nur niedrigen Seelen Fesseln anzulegen vermögen, ist das herrliche Fräulein weit erhaben. Sie handelt nach dem Grundsatze: Man muß sich gewöhnen, mit Personen des andern Geschlechts, so weit es wenigstens die Grenzen der äußeren Wohlanständigkeit erlauben, eben so frey umzugehen, als mit seinem eignen. Denn werden sie uns gewohnt, und ungerechnet, daß Gewohnheit zur andern Natur wird, so werden beyde Theile ihre eigenthümlichen Schwachheiten dabey desto eher gewahr, welches nicht wenig dazu beyträgt, den Verführungen, womit immer ein Geschlecht dem andern nachstellet, merklich Einhalt zu thun. Je mehr wir uns von den Mannspersonen entfernen, desto mehrerer Gefahr setzen wir uns aus, von ihren Nachstellungen hintergangen zu werden.

Freylich läßt sich die Anwendung dieser Grundsätze nur auf solche Personen des schönen Geschlechts machen, die entweder schon ganz Henrietten sind, oder doch unter der Anleitung einer mit hinlänglicher Welt, und Menschenkenntniß begabten, und von Vorurtheilen ganz freyen Person sich einem dergleichen Urbilde der Vollkommenheit zu nähern anfangen.

Ich kann es daher den Müttern, Großmüttern, Tanten oder andern Aufseherinnen über die Tugend solcher Mädchen, die in verschiedener Absicht einer dergleichen Aufsicht bedürfen, gar nicht verdenken,

wenn

wenn sie mit Falkenaugen ihre Tritte und Schritte beobachten. Ich weiß aus eigner Erfahrung, wie nöthig das ist bey den gewöhnlichen Mädchen, die nie einen Begriff davon gehabt haben, durch welche Mittel sie sich vor den Verführungen listiger Mannspersonen sichern können. Darum wurde mir's immer so leicht, die ländlichen Töchter der Unschuld in meine Fesseln zu schmieden; da ich hingegen bey Mädchen von guter Erziehung mit langer Nase nach Hause geschickt wurde.

Doch wieder auf das Fräulein Henriette zu kommen. Ihr würde selbst ein Lovelace nicht gefährlich seyn. Wenigstens hat sie mit Emilien das Geheimniß gemein, bey aller Vertraulichkeit eines offenen liebevollen Herzens, selbst an Orten und bey Gelegenheiten, wo sich alles vereiniget, die sinnliche Wollust zu erwecken, sich immer gleich zu bleiben, und einen in den Schranken der Ehrfurcht zu erhalten.

Ich habe die Meynung sehr oft gehört, Thalmann, und ich glaube, daß sie eine Wahrheit in sich schließt, die sich alle Tage durch die Erfahrung bestätiget, daß nämlich beyde Geschlechter dazu gemacht sind, einander durch einen gegenseitigen Umgang zu bessern, und eben dadurch der Welt desto erträglicher zu werden, je mehr die Mischung der beyderseitigen eigenthümlichen Eigenschaften diejenige glückliche Uebereinstimmung der Denkungsart hervorbringt, wodurch die Bande der Gesellschaft und

Freundschaft die zu ihrer Erhaltung nöthige Festigkeit erlangen. Es ließe sich viel für und wider diese Meynung philosophiren, wozu hier der Ort nicht ist. Aber so viel muß ich gestehen, daß ich nie menschlicher, nie wohlthätiger, nie folgsamer, nie lenkbarer gewesen bin — nie so viel Muth und Kraft, Tugend und Religion auszuüben, in mir gefühlt habe — nie von so lebhaftem Abscheu vor meine vorige Lebensart erfüllt — nie ein so warmer Freund aller Menschen gewesen bin — als seitdem ich den seligen Umgang dieser beyden vortrefflichen Mädchen, Emiliens und Henriettens, genossen habe.

Das Fräulein ist gewiß meine Freundin, denn sonst könnte sie nicht so herzlichen Antheil an meinen Schicksalen nehmen. Man siehts ihr an, wie ernstlich sie es meint, wenn sie an meiner Besserung arbeitet. Wenn Du Geduld hast, weiter zu lesen, Thalmann, so will ich Dir nur eine kleine Probe davon geben. Wir saßen vor einigen Tagen allein mit einander im Gartenhause, und sprachen von L. und der dortigen Lebensart.

„Kennen Sie nicht eine gewisse Madam E. in L.?“ fragte sie wie von ungefähr. Mir fiel die Frage entsetzlich auf. Doch vermuthete ich erst nicht, daß sie von meinem ehemaligen Umgange mit dieser Frau einige Wissenschaft hätte. Ich mochte mich verfärbt haben, und in der Verwirrung gab ich die sehr einfältige Antwort:

„Nein!“ „Nicht?“

„Nicht?“
fragte sie wieder mit einem strafenden Blicke, der mich wie ein Blitz durchdrang.

„Warum zweifeln Sie?“
sagte ich mit vieler Unruhe. Sie antwortete:

„Weil mich Ihre Röthe, Ihre Unruhe versichern,
„daß Sie mir eine Unwahrheit sagen. Es ist
„gut, daß ich nicht Emilie bin, sonst hätten
„Sie es ganz verschüttet.“

Es war mir bey Nennung meiner Geliebten unmöglich, länger zu leugnen.

„Und wenn ich sie kennte, Fräulein!“
sagte ich;

„was konnte Sie zu dieser Frage bewegen?“

„Eine sehr gleichgültige Ursache,“
sagte sie.

„Aber sehen Sie, was das Gewissen thut. Ge-
„wiß, ein ehrlicher Mann handelt unter seiner
„Würde, wenn er der Wahrheit nicht treu
„bleibt.“

Ich. „Aber in gewissen Fällen, gnädiges Fräu-
„lein?“ —

Henriette. „Ist es unbescheiden, eine Frage zu
„thun, das weiß ich, mein Lieber. Wenn aber
„der Fall nicht unter diese gewissen gehört, wie
„der jetzige — denn ein Frauenzimmer zu ken-
„nen, ist ja wohl nie unter der Delicatesse eines
„Mannes — und man sagt dennoch eine Un-
„wahrheit — Morgenstern?„ —

J. „So ists unbescheiden, liebes Fräulein. Ich „gestehe meinen Fehler.“

H. „Das nicht allein, mein lieber Morgenstern. „Das ist zu verzeihen. Aber was der Würde „der Tugend, des wahren männlichen Geistes „darunter entgehet, das ist beträchtlicher, und „wird selbst durch die Verzeihung desto erniedri„gender. Vergeben Sie mir meine Erinnerung, „mein lieber Morgenstern. Einem Mädchen „kleidet zwar die Miene einer Sittenlehrerin nicht „immer; aber das Verhältniß einer Freundin „gegen Sie verdient ja wohl eine Ausnahme?“ —

J. „Und Ihre Theilnehmung die glühendste Dank„barkeit von meiner Seite.“

Mit diesen Worten küßte ich ihr die Hand, und setzte hinzu:

„Noch eins, mein theures Fräulein! Es kom„men oft Fragen vor, die gewisse Fälle betreffen, „welche oft die Klugheit zu verschweigen ge„beut.“ —

H. „Wie man sich da aus der Sache ziehet, mey„nen Sie?“

J. „Ja!“

H. „Gewiß, ohne eine Unwahrheit zu sagen. Man „verbittet die Antwort auf die vorgelegte Frage.“

J. „Kann aber dieß, mein Fräulein“ — —

H. „Ohne Unbescheidenheit abgehen? — Ganz „wohl, mein lieber Morgenstern. Denn ein „ehrli-

„ehrlicher Mann hat zwar die Pflicht, die Wahr-
„heit zu sagen; allein jedem neugierigen Frager
„seine Geheimnisse zu offenbaren, dazu verbin-
„det ihn kein Gesetz. Und wer so was übel neh-
„men kann, der überschreitet selbst die Grenzen
„der guten Lebensart. Z. E. wenn ich Sie nun-
„mehro fragte, warum Sie leugneten, daß Sie
„die Frau E. kennten?“

Das Gesicht glühte mir; denn ich begriff nunmeh-
ro, daß sie meine ganze Geschichte wußte.

„Ey! ey!“
fuhr sie fort;

„wie Sie roth werden! Seyn Sie ruhig! ich
„will Ihnen die Antwort schenken. Wer noch
„nicht über das Rothwerden weg ist, der giebt
„noch gute Hoffnung.“

Ich suchte mich zu fassen, und sagte:

„Auch diese Frage könnt' ich einer so lieben Freun-
„din mit Wahrheit beantworten.“

„Das traue ich Ihnen zu,“
sagte sie.

„Ihr Herz ist gut. Aber wir kommen zu weit
„im Text. Nur eine kleine Erinnerung erlau-
„ben Sie noch einer Freundin! Man kann all'
„das Vergangene wieder gut machen, wenn man
„dem Gebote des Heilandes folgt: Gehe hin
„gerechtfertiget in dein Haus, und sündige hin-
„fort nicht mehr, auf daß dir nicht etwas ärge-
„res widerfahre! — Aber noch einmal, lieber

„Morgenstern — vergessen Sie, daß ich ein „Mädchen bin! Nur der Gedanke sey Ihnen ge„genwärtig“ — —

Hier hemmte ihr eine geheime Bewegung, die ich in ihren bethränten Augen las, die Sprache. Gerührt ergriff ich ihre Hand, küßte sie, und fuhr fort:

„Daß der Himmel unfehlbar seine großen Absich„ten hatte, da er mich Ihnen, mein Fräulein, „zuführte. Gott belohne Sie und Emilien für „das, was Sie beyde an mir thun!“

„Mischen Sie keine Schmeicheleyen“ sagte sie, indem sie mir sanft meine Hand drückte, „in das, was Ihnen nicht ernstlich, nicht wich„tig genug seyn kann. Es ist wahr, der Him„mel braucht oft Menschen zu Ausführung seiner „geheimen Rathschlüsse; aber wo sein mächtiger „Einfluß nicht selbst das Herze lenket, was ver„mögen wir arme Geschöpfe mehr, als das In„strument ohne die Führung des Werkmei„sters?“

Vielleicht wäre noch mehr Weisheit aus dem Munde des holdseligen Mädchens auf mich geflossen, wenn nicht der Major eben dazu gekommen wäre.

O! wie sich so alles zu meinem Glücke vereiniget, Thalmann! — wie einem doch so wohl wird, wenn die Tugend in Engelsgestalt vor einen hintritt, und einen zur Nachfolge auffordert! — und wie man so gern dieser holden Führerin folgt, wenn man einmal recht einsiehet, wie gut sie es mit uns armen Erdensöhnen meint! —

Daß

Daß ich in der Gesellschaft des verehrungswürdigen Fräuleins meine Emilie zwar nicht vergesse — denn welch ein treuloses Herz verriethe das! — aber ihre Entfernung weniger schmerzhaft finde: dieß begreifest Du leicht, mein lieber Thalmann! und es ist, wie mich dünkt, vor dem Richterstuhle der Liebe nicht schwer zu verantworten. Emilie macht unsre Gespräche oft sehr interessant. Denn was unterhält uns lebhafter — was giebt unsern Empfindungen, Gedanken und Worten einen höhern Schwung, eine glühendere Theilnehmung, als die Angelegenheiten des Herzens? — Und eine Geliebte — eine Freundin — wer hat mehr Antheil an unsrem Herzen, als sie?

Woher muß Henriette meine Geschichte mit der Madam E. wissen? — Von Emilien! — von wem sonst? — Und wie Emilie? — Doch was ist das Wunder? — eine Geschichte, die alle Kinder in L. wissen! — Ich kann nicht leugnen, der Umstand macht mir Kummer. O! Thalmann! das Gewissen! — Es muß doch ein himmlischer Zustand für einen Menschen seyn, welchem die Tage seines Lebens, wie so viel Zeugen seines schuldlosen Wandels, selige Ruhe in seine Seele lächeln — der mit dem zufriednen Blicke eines Engelsgenossen in sein Herz schauen kann, um darin den Beyfall der Edlen, und die Zufriedenheit des höchstens Wesens zu lesen!

Elende Schadloshaltung — die unverdiente Verzeihung derer, die wir lieben! — Und — wie das alles wieder gut machen? — durch Entsagung des Vergangenen? — Liebe Henriette! — beste Emilie! — vielleicht habt ihr Recht. Aber eure Vergebung erniedriget mich. Besser wärs, dem Vergangnen nicht entsagen zu dürfen. Und dennoch — o Thalmann! ich war sonst so stolz auf Verdienst; und nun — Gnade! — o! wie tief bin ich gefallen! —

Ich habe an Emilien geschrieben — ganz aus der Fülle meines liebenden Herzens herausgegossen. Weiß Gott, wie sie's aufnehmen wird! Ob ich Antwort erhalten werde? — wäre mehr, als ich hoffen darf. Doch vielleicht! — Glänzende Handlungen sind ihr doch so eigen! — und einem, der es nicht verdient, Wohlwollen erweisen, ist doch wohl Großmuth?

Leb wohl, Thalmann! Die liebe Justiz macht mir in Plotho's Erbschaftssache viel Hudeley. Leb wohl!

Dein

Freund,

Theod. Alexand. v. Morgenstern.

Ein

Ein und zwanzigster Brief.

Emilie Sommer an Fräulein Henriette von Blumenthal.

L. den 30. Aug.

O Henriette! welch ein elender Zustand ist es doch um uns! — Wie bringet oft der Stand einer Schauspielerin so viel Schmach mit sich! — Wie wird man doch oft so sehr erniedriget, so ganz herabgewürdiget! — wie unbarmherzig einem mitgespielt! — Mein Gott! will man uns denn nun mit Gewalt alle Hochachtung, alle Liebe der Edlen und Guten in der Welt, die uns doch so schwer zu erwerben wird, entreißen? — uns nicht die geringste — ich will nicht sagen Ehrerbietung — nur Gerechtigkeit widerfahren lassen — uns für all' unsre gewiß so unendlich saure Mühe — für all' die Verschwendung unsrer ganzen Seelenkräfte — für all' das Vergnügen, das wir jedem so gern einflößen — für all' unser Bestreben, dieß Vergnügen mit Nutzen zu verbinden — nur mit Undank, schlechten Begegnungen und kränkenden Verläumdungen belohnen? — Gott! wir sind ja nicht Meisterinnen unsrer Schicksale! Und wenn unser Stand verächtlich wäre — O! meine Henriette! wie weh thut mirs, daß so viele, so manche Edle ihn dafür ansehen! — Weiß man denn, was manche unter uns trieb, in ihn zu treten? — Liebloses, hartherziges, untreues Menschengeschlecht! — soll-

test du nicht Mitleiden mit uns haben, und uns, wenn wir uns zu erheben suchen, nur wenigstens nicht noch tiefer in Staub treten? —

Doch was klag' ich? — Es ist einer, der mich kennet, und wenn mich die ganze Welt verkennte — und dieser eine sey's, der uns richtet! Um Dir aber, liebes Mädchen, zu zeigen, daß ich nicht mit Unrecht klage, so lies folgende Geschichte, und schenke mir eine Thräne des Mitleids!

Ich spielte neulich die Eugenie. Du weißt, welcher hinreißende Ton, welcher glühende Affect der Liebe in diesem Stücke herrscht — wie der Dichter besonders in die Rolle der Eugenie den ganzen Zauber dieser Leidenschaft und die ganze Stärke der Empfindung hinein gewebt hat. Auch kennst Du meine Art, mich ganz in die Lage der Person, die ich vorstelle, hinein zu denken. Ich muß gestehen, daß ich den Affect der Liebe beynahe übertrieb. Wer hätte aber denken sollen, daß mein unschuldiges Spiel, das doch nie die Tugend beleidigte — so ganz Abdruck der unschuldigsten, straflosesten Liebe war, in dem Grafen von D. einem der verruchtesten Bösewichter, eine so unedle Leidenschaft anzünden würde? Und dennoch wars wirklich meine glühende Phantasie, die meiner ganzen Person, wie man mich hernach versicherte, einen unwiderstehlichen Reiz gegeben hatte — mein seelenvoller, warmer Ausdruck der Liebe, was diesen Unmenschen zu einer That verleitete, welche unserm

gesitte-

gesitteten Zeitalter so viele Schande macht — Ein wahres Beyspiel, Henriette, daß den Reinen alles rein ist, und hingegen der Lasterhafte aus der wohlriechendsten, unschuldsvollsten Blume den tödtlichsten Gift saugen kann. Aber — lieber Gott! was können diese Blumen dazu? —

Kurz, der Graf war von der Sorte derjenigen Wollüstlinge, welche nicht gewohnt sind, ihre unkeusche Flamme lange ohne Nahrung glimmen zu lassen. Der Stand einer Schauspielerin schmeichelte seinem Unternehmen mit einem erwünschten Ausgange. Er mochte die Tugend so wenig unter dieser Larve vermuthen, als es ihm vielleicht wahrscheinlich vorkam, daß eine Person, welche so warm für die Liebe empfand, die Umarmungen eines Grafen nicht verschmähen würde. Der Verräther! — wie konnte er mich nach seinen unedlen Trieben messen!

Schon nach geendigtem Schauspiele kam er mir auf den Hals, und erbot sich, mich nach Hause begleiten zu dürfen. Da er sich aber gleich sehr frey gegen mich betrug, und ich überhaupt auf solche Begleitungen mich niemals einlasse, so schlug ich es ihm ab. Freylich mit derjenigen Höflichkeit, die man Leuten von seinem Stande nie gerne versagt. Dieser Korb erhitzte ihn nur noch mehr. Er hatte mich noch nie gesehen, weil er erst wenige Tage vorher nach L. gekommen war; meine Art zu denken war ihm noch gar nicht bekannt; sonst wür-

de er vielleicht nicht so plump zu Werke gegangen seyn. Dieß mag ihm zur Entschuldigung dienen; und warum soll ich diese Entschuldigung nicht gelten lassen? — Weg mit dem schwarzen Gedanken, auch seinem Beleidiger nicht Gerechtigkeit widerfahren zu lassen! —

Ob diese Entschuldigung seiner schändlichen Handlung die Waage hält — läßt sich freylich nicht behaupten. Aber es ist doch etwas.

Er kam den Morgen drauf ganz früh gerade zu mir, und unangemeldet in mein Zimmer. Vermuthlich hielt er diese ungewöhnliche Zeit seines Besuchs zu seiner Absicht für dienlich; denn er traf mich wirklich, wo nicht noch unangekleidet, doch so im Neglige' an, als ein ehrliches Mädchen nie gern vor einer Mannsperson erscheint. Mein Anzug that die Wirkung, die er vielleicht erwartete. Der häßliche Mensch! — für was für eine elende Kreatur muß er mich gehalten haben? Diese Art, mich zu überraschen, und das äußerst freye Compliment, das er mir machte, verdroß mich gleich außerordentlich. Ich gab's ihm zu verstehen, und wollte mich entfernen, um mich anständiger zu kleiden. Aber ich mußte Stand halten, wie ich war; denn er hielt meine Hände so fest, daß ich ohne Lärm zu machen nicht von ihm loskommen konnte, und einen Tumult deswegen zu erregen, schien mir, so lange ich keinen gewaltsamen Angriff zu besorgen hatte, mehr kindisches, als gesetztes Wesen zu verrathen. Zum

Unglück

Unglück waren meine beyden Mädchen schon ausgegangen. Das beste schien mir also, ihn mit guter Art in Schranken zu halten. Er war auch in so weit manierlich, daß er sich aller unanständigen Freyheiten enthielt, und nur unter Bekennung seiner heftigen Leidenschaft um Gegenliebe bat. Je weniger ich ihm aber Trost geben konnte, desto unverschämter wurde er. Ich gerieth mehr als einmal über seine Freyheiten in Rage, und sagte ihm mehr als einmal, er solle mich verlassen. Aber das war alles tauben Ohren geprediget. Er mochte dieß alles für eine mehr anlockende, als zurücktreibende, und bey manchen galanten Damens, wovon er vielleicht die Erfahrung hatte, ganz gewöhnliche Sprödigkeit ansehen. Dieß machte, daß er seine gottlose Absicht immer deutlicher zu verstehen gab. Ich wies alle Versuchungen zurück. Endlich, da er auf keine andre Weise seinen Zweck zu erreichen hoffen konnte, wagte er, nach seinen Gedanken vermuthlich, das letzte, das er vielleicht, eine Person meines Standes zu blenden, für das unfehlbarste Mittel hielt. Er zog eine goldne Uhr und eine ziemlich reiche Börse hervor, legte sie beyde, weil ich eben saß, unter folgenden Worten:

„Vergönnen Sie mir nur einmal, schönes Mäd-
„chen, was andre vielleicht um einen wohlfeile-
„ren Preis von Ihnen erlangt haben!“

auf meinen Schoos. In dem Augenblick hieng er auch an meinem Munde, und erstickte mich fast mit

Küssen. Aber meine Wut stieg aufs höchste. Ich glaube, ich hätte ihn ermordet, wenn ich ein tödtliches Gewehr gehabt hätte. Indessen begnügte ich mich damit, daß ich ihm eine derbe Ohrfeige gab, ihn, ich weiß selbst nicht, mit was für einer Kraft, die mir Heldenforce gab, nach der Thür zustieß, ein Messer ergriff, und ihn zu durchbohren drohte, wenn er mich nicht augenblicklich verließe. Die Uhr und die Börse waren mir indessen vom Schooße gefallen. In der Wut dachte ich nicht daran, bis er fort war; denn er machte sich nun weislich aus dem Staube. Da ich sie aber von ungefähr wieder liegen sah, nahm ich sie, und warf sie ihm, als er unter meinen Fenstern vorbey gieng, zu seinen Füssen auf die Gasse. Ich weiß nicht, ob er sie aufgehoben haben mag; denn ich fiel wie ohnmächtig auf einen Lehnstuhl. So mochte ich wohl eine gute halbe Stunde gelegen haben, bis meine Kleine nach Hause kam. Sie hatte durch ihr Geschrey die Doctorin herbey gerufen; und diese brachte mich wieder zu mir selber.

Kannst Du Dir eine größere Beschimpfung für ein ehrliebendes Mädchen denken, Henriette, als diese für mich war? Und dennoch war das noch nicht alles, was ich von dem niederträchtigen Grafen erdulden mußte. Man pflegt zu sagen: eine fehlgeschlagene Liebe gebiert die grausamste Rache. Von einer tugendhaften Liebe kann dieß unmöglich verstanden werden; denn diese nimmt keine Rache.

Nur ein stilles, aber desto innigeres, tieferes Leiden, deucht mich, würde die Folge seyn, wenn sie ohne Gegenliebe bliebe. Aber bey einer so thierischen Leidenschaft, als der Graf zu mir gefaßt hatte, leidet das Sprichwort seine völlige Anwendung. Mein Beyspiel ist Beweises genug davon.

Er konnte keine empfindlichere Rache an mir nehmen, als wenn er mich um meinen guten Ruf brächte; und da er dieß unfehlbar einsah, so wurde es seinem bösen Herzen nicht schwer, die gröbsten Verläumdungen wider mich auszusprengen.

Da ich einige Tage nach obigem Vorfalle ins Schauspiel kam, und nach geendigtem Stück, meiner Gewohnheit nach, mich mit einigen Freunden auf dem Theater unterhielt, wurde ich auf den Gesichtern und in dem Betragen aller Anwesenden Veränderungen gewahr, die mir außerordentlich auffielen. Einige meiner Mitschauspielerinnen, denen mein Schicksal vielleicht ein herrlicher Triumph ihres Neides war, zischelten einander in die Ohren, und betrachteten mich mit hohnlächelnden Mienen. Auf den Gesichtern anderer aber, besonders der Fr. D. und Amaliens ruhte der Ausdruck eines gewissen Bedauerns, das aber mehr ein erniedrigendes als aufrichtendes Mitleid zum Gegenstande zu haben schien. Die Schauspieler, die sich sonst immer an mich hinan drängten, um, wie sie sagten, kein Wort aus meinem Munde zu verlieren, standen von ferne, und würdigten mich kaum eines

Anblicks.

Anblicks. Der einzige Dörmer sah mich einmal bedeutend an, und ich wurde gewahr, daß eine Thräne in seinen Augen zitterte. Alle meine Freunde sprachen in einem kalten Tone mit mir.

Ich begriff kaum, was ich aus dem allem machen sollte. Doch sagte mir mein Herz, daß mir der boshafte Graf einen empfindlichen Streich versetzt hatte. Ich brachte die Nacht darauf in unbeschreiblicher Unruhe zu. Gott! dachte ich oft — so war es nicht genug, daß einer der ehrlosesten Buben den kühnsten Angriff auf die Tugend eines armen schuldlosen Mädchens wagen durfte? — mußte ihm auch noch erlaubt seyn, ihr das, was allein ihr Stolz und ihre Würde ist, ihre Ehre, durch die boshafteste Verläumdung zu rauben? —

Ich beschloß, den Morgen drauf zu meiner Frau Principalin zu gehen, um aus ihrem Munde zu hören, was für eines Verbrechens man mich vielleicht beschuldiget hatte, und mich bey ihr zu rechtfertigen. Allein, eben da ich mich ankleiden wollte, kam meine liebe Amalie.

Sie fiel mir um den Hals, und einige ihrer Mitleidszähren flossen auf meine Wangen.

„Gott im Himmel! wie sehn Sie aus, meine „Liebe?“

sagte sie;

„so blaß! so voll Jammers! aber dabey — „doch so schön — so unaussprechlich wohlwol„lend, daß — O nein!“

indem

indem sie mich von neuem küßte,

„nein! — das ist unmöglich — Sie sagten „mir die Wahrheit — der Graf ist ein Ver„läumder — Sie? sollten? — Nein! nur die „Tugend kann diese Miene des schuldlosen Jam„mers erzeugen — nur die Unschuld kann das „— O meine ewig Geliebte! wenn ich mich in „Ihnen geirret hätte“ — —

Ich errieth leicht, worauf diese Anrede gieng; und auf mein Befragen erzählte sie mir: der Graf habe ausgesprengt, daß ich seine Liebe begünstiget hätte; er habe mich der niedrigsten Aufführung beschuldiget, und sich eines völligen Sieges über meine Tugend gerühmet; alle Welt habe mich als eine der schändlichsten Heuchlerinnen zu verachten angefangen; nur sie, Madam D. und Herr Dörmer hätten meine Parthie genommen; letzterer habe dem Grafen ins Gesicht gesagt, er sey ein Verläumder, und er wolle mit seinem Leben für meine Tugend stehen; weil aber viele Menschen nur allzu geneigt wären, von einer Schauspielerin immer das Schlimmste am ersten zu glauben, so finde die Verläumdung des Grafen noch viele Vertheidiger.

Diese Erzählung schlug mich, ungeachtet ich auf das Schlimmste schon vorbereitet war, so sehr nieder, der Schmerz über den so unverdienten Verlust meiner Ehre schwächte mich so sehr, daß ich in eine Art von Mattigkeit des Körpers verfiel, wovon ich bis jetzt noch nicht ganz wiederhergestellt bin.

Siehst

Siehst Du, liebe Henriette! so wenig Schutz findet die Tugend in dieser arglistigen Welt. Hast Du je gesehen, daß sich jemand die Mühe genommen, die Sklaven des Lasters, den Geizigen, den Rachsüchtigen, den Betrüger, den Trunkenbold, und alle die feinen Bösewichter, wider deren Unthaten die öffentliche Gesetzgebung keine Mittel weiß — in dem Laufe ihrer die Menschheit und Natur entehrenden Handlungen zu hemmen? — Nur die Tugend — nur das, was allein groß und löblich in der Welt genennet zu werden verdient, suchet man zu untergraben. Mit einer rasenden Eifersucht bemühet man sich um die Wette, ihr Schlingen zu legen, und in ihrer Vernichtung einen schändlichen Triumph zu erjagen. Grausame Welt! wer kann dich den Wohnplatz der Freude nennen, da man so ungescheut die größten Schandthaten in dir verüben darf?

Man rieth mir, eine Injurienklage wider den Grafen anzustellen. Aber — mein Gott! — würd' ich dadurch meine Ehre wieder erlangen, wenn mir ein stiller, ehrbarer, tugendhafter Wandel sie nicht wieder gäbe? — Und — eine gerichtliche Abbitte? — Elende Genugthuung für das größte Kleinod, das man mir geraubt hat! Hat die Gerechtigkeit Mittel, diejenigen, welchen diese Gelegenheit, schief von mir zu urtheilen, so willkommen war, zu nöthigen, die Abbitte des Grafen nicht für erzwungen, oder wohl gar für verstellt zu halten? Unmächtige Gerechtigkeit! — wo Gott Un-

schuld und Tugend nicht in seinen Schutz nimmt: — wie weit reichet dein kurzer Arm? — Nein! ich wills mit Geduld ertragen. Es ist nur einer, der uns richtet — dem sey's überlassen!

„Sich nicht rächen, auch dann nicht, wenn „Rache Gerechtigkeit wäre — das ist edel."

So sagt mein lieber Klopstock; und einer, der mir über alles lieb ist, spricht:

„Die Rache ist mein: ich will vergelten!" —

Meine gute Doctorin hat mir vorgeschlagen, ich solle, um mich ein wenig wieder zu zerstreuen, mit ihr nach Mallendorf zu ihren Schwiegerältern reisen. Die gute Frau hat viel Mitleiden mit meinem Unglücke. Der Doctor und Reimann werden auch mitreisen. Eh' es aber fortgehet, werde ich noch einige Briefe an Dich schreiben, damit Du doch unterdessen etwas zu lesen hast. Ich möchte in Mallendorf nicht dazu kommen können.

Zwey und zwanzigster Brief.

Fortsetzung.

L. den 2. Sept.

Es ist wahr, die göttliche Rache folget den Verräthern auf dem Fusse nach. Wie wohl that sich, daß ich die Beleidigung, die mir der Graf von D. anthat, dem ewigen Rächer der Unschuld überließ!

ließ! — Ja! Henriette! ich habe Genugthuung erhalten! — Der Graf hat mir sie selbst gethan, ohne Injurienproceß — durch die Rache des Beschützers der Tugend, die ihn verfolgte, getrieben —

Ist es zu lieblos von mir geurtheilet, oder zu tief, und strafbarer Weise in die Geheimnisse des Ewigen hinein gesehen, wenn ich glaube, daß der Graf sein Unglück um mich verdienet hat, so vergebe mir's der erhabne Sündenverzeiher! — Der Graf ist gestern mit dem Pferde gestürzt, und hat einen so gefährlichen Fall gethan, daß er dem Tode nahe ist. Wiederholte Blutstürze drohen seinem Leben das Ende.

Gestern Abends ließ er den Doctor Redlich zu sich rufen. Er hat ihm all das Unrecht bekannt, das er mir angethan hatte. Folgende Stelle ist aus dem Briefe, den er dem Doctor für mich in die Feder gesagt, und mit zitternder Hand unterschrieben hatte:

„Ich bekenne hiermit vor Gott und Menschen,
„daß ich Ihnen Unrecht gethan, daß ich Ihre
„Ehre der boshaftesten Verläumdung aufgeopfert
„habe. Möchten Sie doch einem mit dem Tode
„ringenden, bittenden, reuenden Beleidiger ver-
„geben! Möchten Sie mir die unverdiente Wohl-
„that erweisen, mir in einigen Zeilen Ihre Ver-
„gebung zuzusichern! — Sie sind zu großmü-
„thig, zu tugendhaft, um mich mit Ihrem Fluch

„zu

„beladen, dem Richterstuhle des, vor dem „ich nun bald erscheinen muß, entgegen treten „zu lassen“ —

Nein! sagte ich; das soll er nicht! es war ihm längst vergeben. Ich schrieb ihm meine Vergebung, und — o Henriette! es war mir so wohl, so unendlich selig ums Herz, da ichs gethan hatte. Hab' ichs recht gemacht, Henriette? — O ja! — ich denke doch. Vielleicht war mein Brief Erquickung für sein zerrüttetes banges Herz! —

„Erhaben ist es ja, den Beleidiger lieben — „ihn mit geheimem Wohlthun im Elend erqui„cken — das ist ja himmlisch!“ —

Jetzt höre ich wieder aufs neue, daß er seinem Tode entgegen siehet. Gott stehe ihm bey! — —

Der Doctor Redlich ist sehr wohl mit meinem Betragen bey dieser Affaire zufrieden. Wenn ich auch die Lobeserhebungen, die er mir deswegen macht, in der That nicht verdiene — denn was braucht das noch gepriesen zu werden, was ohnehin Pflicht war? — so verbreitet doch das Bewußtseyn, eben diese seine Pflicht gethan zu haben, eine gewisse Zufriedenheit über uns selbst, vermöge welcher man — und ich glaube, es ist einem so was zu vergeben — die gepriesenen Handlungen eben nicht als unerheblich ansiehet.

O Henriette! es ist ein großer, herzerhebender Gedanke, sich der Erfüllung seiner Pflichten, aber nicht bloß derjenigen, welche uns die Landesge-

setze auflegen, sondern solcher, die uns die Menschheit, die Natur und die Religion gebieten, bewußt zu seyn. Wie wohl muß es einem Manne wie meinem Doctor seyn, nach einer Handlung, die seinem Stand so viele Ehre macht! — Ich muß Dir diese Handlung erzählen. Du nimmst ja so gern Theil an dem, was groß genennet zu werden verdienet.

„Wer guter Thaten eine
„Dir aus der Welt erzählen kann,
„O! wohl der ist so recht Dein Mann!“

— Vor einigen Wochen kam ein junger Mensch, der Sohn eines hiesigen Kaufmanns, zu dem Doctor Redlich, und wollte eine Klage wider seinen Vater bey ihm gemacht haben.

„Wider Ihren Vater?“
fragte der Doctor.

„Ja!“
antwortete der junge Mensch.

„Er weigert sich, mir mein mütterliches Erbe,
„welches hier nach dieser Urkunde funfzehntau-
„send Thaler beträgt, herauszugeben.“

Doctor. „Und warum mag das Ihr Vater thun?“

Riemer (so hieß der junge Mensch).

„Weil ich nicht nach seiner Phantasie zu heira-
„then gedenke. Ich brauche das Geld zu mei-
„nem Etablissement sehr nöthig; und wenn Sie
„mir dazu helfen, Herr Doctor, so verspreche
„ich Ihnen, außer den Proceßkosten, noch hun-
„dert Thaler.“

D. „Sie

D. „Sie sind allzu gütig, Herr Riemer; aber „sind Sie auch berechtiget, jetzt schon diese Sum„me von Ihrem Vater zu fordern?“

R. „Die Urkunde wird Sie davon überzeugen.“

Der Doctor las sie durch, und fuhr fort:

„Es ist wahr, Sie haben das Recht auf Ihrer „Seite; aber — lieber Freund — wär denn „nicht in Güte aus der Sache zu kommen?“

R. „Nein! denn mein Vater ist ein störrischer „Mann. Er muß durchs Recht zahm gemacht „werden.“

D. „Aber seinem Vater sollte man ja wohl etwas „zu Gute halten. Vielleicht ist er in Güte zu be„wegen. Machen Sie noch einen Versuch, ehe „Sie klagen. Ich kann nicht bergen, ein Pro„ceß zwischen Vater und Sohn empört mein gan„zes Herz.“

R. „Ich mag mir nicht die Mühe nehmen, weil „ich weiß, daß sie vergebens ist. Und — wenn „Sie meine Sache annehmen wollen, so erklären „Sie sich. Ich habe mein Vertrauen auf Sie „gesetzt. Außerdem muß ich die hundert Thaler „einem andern Advocaten zu verdienen geben.“

D. „Und wenn Sie mir tausend böten, Herr „Riemer, so würden Sie mich nicht blenden, „meine Pflicht zu vergessen. Ich bin kein Sach„walter um meines Beutels, sondern um der „Gerechtigkeit — um der Menschenliebe willen.

„Es wär' unverantwortlich, einen Sohn gegen „seinen Vater noch mehr zu erbittern. Sie sol„len Ihr Geld, wenigstens den grösten Theil „davon haben — auf mein Ehrenwort — denn „die Gerechtigkeit schützet Sie dabey — aber — „wenn Sie noch ein kindliches Gefühl gegen Ih„ren Vater haben — wenn noch ein Blutstro„pfen der kindlichen Liebe in Ihren Adern wallt „— so erlauben Sie mir, daß ich erst mit Ih„rem Vater in Güte tractire. Kann ich ihn „nicht bewegen, nun so haben wir das Unsrige „gethan, und unser Gewissen muß schweigen."

R. „Großmüthiger Mann! Sie beschämen mich. „Es mag seyn! — Ich habe meinen Vater ge„liebt, ungeachtet er nicht wie ein Vater an mir „handelt — aber — Sie haben Ihren Willen."

Sie giengen darauf mit einander zu dem Vater des jungen Menschen. Nach seiner Zurückkunft erzählte mir der Doctor, daß er sie völlig mit einander versöhnet; daß der Vater seinem Sohn nicht nur sein mütterliches Erbe gegeben, sondern auch in seine Heirath gewilliget habe.

„Ich habe zwar hundert Thaler verloren," sagte der Doctor;

„aber dafür hab' ich ein gut Gewissen behalten — „und — auch diese Uneigennützigkeit blieb mir „nicht unbelohnt. Einem Vater seinen Sohn „wiedergegeben zu haben; die Gerechtigkeit nicht „auf Kosten der Menschheit auszuüben, führt

„seinen

„seinen Lohn selbst bey sich, wenn auch die, de-
„nen ich diesen Dienst erwies, nicht dankbar
„dafür gewesen wären.“

Ist das nicht edel, Henriette! — O! wenn diejenigen, welche dazu bestellt sind, die Rechte des Volks zu vertheidigen, alle so handelten, immer mehr das allgemeine und das besondere Beste dererjenigen, welche sich ihrer Führung anvertrauen, als ihren eigenen, oft unersättlichen Vortheil vor Augen hätten — wie sehr würde die wahre Glückseligkeit unsrer Brüder dadurch befördert werden! Dann würden die Sachwalter wahre Priester der Gerechtigkeit, und so verehrungswürdig, als die große Absicht ihrer Einsetzung erfordert. Aber so lange die Kabale, der Geiz, der Eigennutz ihre Häupter ungescheut empor heben dürfen, so lange nur diejenigen den Ruhm geschickter Sachwalter erwerben, welche die schlauesten Kunstgriffe, die größten Schikanen, die listigsten Verdrehungen der Gesetze in ihrer Gewalt haben — was soll man da für Vertrauen auf die Macht der Gerechtigkeit setzen — was für Vortheil von den Rechten der Menschheit und der allgemeinen Bruderliebe erwarten? — Wohin können arme Wittwen und Waisen ihre Zuflucht nehmen, wenn die Raubsucht sich ihrer Güter bemächtigt, und die Ungerechtigkeit ruchloser Verwandten, oder betrügerischer Vormünder, ihnen den letzten Bissen Brodt aus dem Munde reißet? — —

Doch — das Moralisiren! — mach' ichs dadurch anders? — Vergieb mir, liebes Mädchen! — Du weißt ja, wie geschwind ich mit dem Prediger bey der Hand bin. Es ist eine meiner Unarten. Aber warlich! — Henriette! es greift einen aus Herz, wenn man so viel Ungerechtigkeiten mit ansehen muß, und doch nicht die Macht hat, mit dem Schwerdte drein zu schlagen. Wer kann sich da des Moralisirens enthalten?

Ich habe Briefe von meinen lieben Pflegeältern aus Holstein erhalten. Sie lieben mich immer noch wie ihre wahre Tochter. Gott segne die guten Leute in ihrem Alter für das, was sie an mir gethan haben! Ich hatte ihnen etwas Geld gesendet; und darüber haben sie viel unverdientes Aufhebens gemacht. Was braucht es dieses? — ich kann ihnen ja doch mein Lebtage nicht vergelten, was sie um mich verdient haben. Sie schreiben mir, wenn ich mit ihrer Armuth vorlieb nehmen wolle, so solle ich wieder zu ihnen kommen; sie hätten auch Brodt für mich; ihr Sohn komme jetzt gar nicht mehr zu ihnen; vor dem könne ich also sicher seyn; er halte sich für beständig in Kopenhagen auf; jetzt habe er eine Reise nach Schlesien gethan, sie könnten nicht sagen, in welcher Absicht? — es sey gut, daß ich mich nicht mehr in Breslau aufhalte, sonst könne ich ihm in die Hände fallen. —

Ach! Henriette! wenn mich der böse Mensch nur nicht auskundschaftet! — Melde mir es ja augenblick-

genblicklich, wenn Du etwas von ihm höreſt, damit ich bey Zeiten auf meine Sicherheit bedacht ſeyn kann! Von einem ſo ruchloſen Menſchen iſt alles zu befürchten.

Morgenſtern hat an mich geſchrieben. Er hat mir viel Verbündliches geſagt — mehr als ich um ihn verdiene. Doch würde mir ſein Brief beſſer gefallen, wenn er nicht in einem ſo koſtbaren, ſchmeichelnden Tone abgefaßt wäre. Die Liebe hat ihm ſolchen in die Feder geſagt. Ich kann es ihm vergeben. Wollte Gott, ich könnt' ihm ſeine Liebe vergelten. Aber ich habe einmal kein Herz zu ihm, ob ich gleich ſehe, daß er in ſeiner Beſſerung mit Rieſenſchritten fortgehet. Der Herr von Plotho, in deſſen Angelegenheiten ſich Morgenſtern zu Breslau aufhält, brachte mir ſeinen Brief. Er ſprach viel Gutes von ſeinem Freunde. Dieſer Plotho hat mir ſehr gefallen. Er iſt ein geſetzter, freymüthiger Mann. Ich werde ſeinem Freunde doch antworten müſſen. Es wäre doch grauſam, wenn ichs nicht thäte. Wollen wir auch einem Liebhaber eben keinen Platz in unſerem Herzen vergönnen, ſo haben wir doch auch keinen Beruf dazu, ihn für ſeine Liebe mit Verachtung zu martern; wenigſtens wär' es nicht menſchenfreundlich. Es iſt ſo Qual genug für ein liebendes Herz, in ſteter Hoffnungsloſigkeit ſeine Liebe belohnt zu ſehen, und dennoch immer mit gleicher Stärke dem geliebten Gegenſtande entgegen zu wallen.

Drey und zwanzigster Brief.

Fortsetzung.

L. den 6. Sept.

Es muß für eine erhabne, edle Seele nichts empfindlicher, nichts mehr geschickt seyn, denjenigen Stolz, welcher bey dem Bewußtseyn, etwas Gutes in der Welt gethan zu haben, das menschliche Herz gar zu bald beschleichet, zu dämpfen, und dem Menschen die große, dem Himmel vorzüglich angenehme Tugend der Demuth recht tief in sein Herz zu prägen, als wenn man sich von andern, über die man vielleicht erhaben zu seyn glaubte, in der Großmuth und Menschenliebe übertroffen siehet. Jetzt geht mir's so, liebe Henriette! wiewohl ich mich mit nichten unter die erhabnen und edlen Seelen rechne, von denen jetzt die Rede war. Wer mir den Vorzug nicht nur streitig machet, sondern ihn sogar wirklich verdient, ist — Amalie — dieß unvergleichliche Mädchen, das unsrem Stande gewiß Ehre, und die Verunglimpfung vieler unsrer Verächter zu Schanden macht. Was ist doch für ein Herz, das nicht alles Gefühl fürs Erhabne und Große der menschlichen Handlungen verleugnet, hinreißender — mit Wonne berauschender, als unter Personen, die man so gern zu den ehrlosesten Geschöpfen herabwürdigen möchte, die glänzendsten Tugenden, deren sich oft die frommen Verächter unsres Standes nicht einer rühmen können, hervorgehen zu sehen? —

Jedoch

Jedoch zur Sache. Ich dachte, ich hätte etwas gethan, was eben nicht jedermann in meinen Umständen thun würde, daß ich dem Grafen von D. eine so grobe Beleidigung verzieh, und keine Rache an ihm nahm. Aber meine Amalie hat mehr, viel mehr gethan. Zu besserer Einsicht ihrer vortrefflichen Handlung muß ich Dir vorher einige Umstände aus der Geschichte ihres Vaters melden. Ihre Aeltern starben in der größten Dürftigkeit, welche aber keinesweges eine Folge ihrer Lebensart — denn ihr Vater war ein redlicher, arbeitsamer Mann — sondern des Betrugs eines der größten Bösewichter war. Der alte Weichhold hatte sein Kapital, das er sich von seiner Hände Arbeit zu Unterstützung seiner Tochter, oft mit Hintansetzung seiner eignen Bequemlichkeit, gesammlet hatte, einem Freunde, auf den er viel hielt, mit Namen Wilibold, gegen Verzinsung zu seinem Etablissement verborget. Als Weichhold einsmals die Zinsen, welche jener hatte aufschwellen lassen, forderte, leugnete Wilibold das ganze Kapital. Es kam zum Proceß. Wilibold war nicht nur so ruchlos, die Unterschrift seines Namens unter der Verschreibung, welche er Weichholden über das Kapital ausgestellet hatte, abzuleugnen, sondern er erbot sich auch zum Eide, daß er nie etwas von Weichholden erborget, und diese Unterschrift nicht ausgestellet hätte. Durch die Kabalen des Sachwalters, welcher Wilibolden mit allem Eifer der Bosheit diente, kam es dahin, daß Wi-

libold zum Eide gelassen wurde, und die ganze Forderung Weichholds abschwor. Weichhold zog sich dieses Unglück zu Gemüthe, gerieth darüber in die größte Dürftigkeit, und starb kurz darauf vor Gram, daß er um das, was er seiner so geliebten Tochter bestimmt hatte, so unmenschlich betrogen war.

Gott selbst sagt in seinem Worte, daß er ein schneller Zeuge der Meineidigen seyn wolle. Auch habe ich oft gehört, Henriette, daß so viele, von denen man die Falschheit ihrer Eide fast zum voraus sah, wie von einem schnellen Strafgerichte zerschmettert, ein elendes Ende genommen haben. Und unter diese gehört, ohne in die Strafgerichte Gottes hinein dringen zu wollen, unfehlbar der böse Wilibold. Die Folge meiner Erzählung wird es Dich lehren.

Gestern Mittag fuhren wir, die Doctorin, ich, Amalie und Reimann zusammen auf ein benachbartes Dorf zum dasigen Pfarrer, welcher ein Universitätsfreund von dem Doctor ist. Wir kamen von ungefähr auf die Physiognomik zu sprechen. Ich war sehr dafür, und Reimann stand mir bey. Der Pfarrer aber, der, wie gewöhnlich, alles neue verachtet, hielt auch, wie natürlich, nichts von dieser Wissenschaft, und schalt den guten Lavater einen Schwärmer und Träumer. Ich behauptete, es habe jedermann, am meisten aber das Frauenzimmer, die Gabe, aus der Physiognomie eines

Menschen

Menschen auf seinen Charakter zu schließen. Ich stand am Fenster, und sah durch solches eben einen Bettler, der an zwey Krücken gieng, und in der That eine widrige heimtückische Physiognomie hatte, über den Hof herkommen.

„Da sehen Sie einmal,“
sagte ich,
„Herr Pastor! den Bettler, der da kommt! Hat „der nicht die ganze Miene eines Bösewichts? — „Mein Gefühl sagt mir's; und ich wette darauf, „daß ich mich nicht irre.“
„Potztausend!“
sagte der Pfarrer;
„Sie haben Recht, Mademoisell! Ich gebe „mich gefangen; der Kerl ist wahrhaftig ein un„würdiger Bösewicht. Er hat einen falschen „Eid geschworen, und einen ehrlichen Mann um „alles das Seinige gebracht. Nun hat ihn der „liebe Gott dafür gezüchtiget. Er verdient zwar „nicht, daß ihm jemand einen Bissen Brodt „giebt, und es darf auch hier nach gnädigstem „Befehl niemand betteln gehen. Weil es aber „doch nicht christlich wäre, jemanden ganz ver„hungern zu lassen, und der Pfarrer doch der „christlichen Gemeinde mit gutem Exempel vor„gehen muß, so darf er alle Wochen zweymal „ein christliches Almosen von mir holen.“

Es fuhr alles an's Fenster, diesen Mann, der unsern Streit entschieden hatte, zu sehen. Amalie

aber,

aber, die neben mir hinaus sah, fuhr zusammen, und rufte aus, indem sie mich bey beyden Händen ergriff:

„Ach Gott! Emilie! — das ist Wilibold!“

„Ja! ja!“

sagte der Pfarrer,

„so heißt er. Kennen Sie ihn, meine schöne „Mamsell?“

„O ja!“

antwortete diese.

„Das Gott erbarm! wie sieht der Mann aus?“

Und in dem Augenblick war sie zur Thür hinaus. Niemand konnte errathen, was dem Mädchen bey Nennung dieses Namens so nahe gieng. Nachdem ich die Gesellschaft mit kurzen Worten aus der Ungewißheit gezogen hatte, giengen wir alle hinaus. Und — Henriette! — wie erstaunten wir, da wir das himmlische Mädchen mit thränenden Augen, versenkt in das tiefste, wehmüthigste Mitleid, mit der zaubervollen Miene eines huldreichen, sanftmüthigen Engels vor dem alten verabscheuungswürdigen Buben stehen sahen, welcher ihr ein Bekenntniß seines Schelmenstücks that, und seine Unglücksfälle ihr erzählte.

„All mein unrecht erworbenes Vermögen“

sagte er,

„war in einem Jahre dahin Meine Frau und „Kinder nahm der liebe Gott zu sich, vermuth„lich, um sie nicht mit in meine Strafen zu zie„hen.

„hen. Denn nach ihrem Tode bekam ich die „Gicht in allen meinen Gliedern. Jetzt muß „ich von der Gnade derer leben, die ich sonst „verachtete, und ach! — wie kümmerlich! Doch „ich habs verdient. Wenn Sie, mein lieber „Engel! mir nur vergeben, so wird mir ja auch „Gott verzeihen, daß ich eine so schwere Sünde, „einen Meineid begangen habe.“

„Ich vergebe euch, lieber Mann!“

sagte das holdselige Mädchen mit einer Engelsstimme, und reichte ihm ihre liebevolle Hand dar. Er küßte ihr das Kleid. Sie aber zog sich zurück, und sagte:

„Gott wird euch auch verzeihen; denn er ist ja „den Sündern gnädig, und da ihr vor aller „Welt bekennet, daß ihr meinen seligen Vater „durch einen Meineid um das Seinige gebracht „habt — da ihr es bereuet, und Gott um „Verzeihung bittet, so thut ihr ja alles, was „Gott von euch und von allen Sündern verlan„get — und da wird ers euch gewiß vergeben — „Nicht wahr, Herr Pastor?“

rufte sie dem Pfarrer zu. Dieser stand im größten Erstaunen da. Endlich sagte er:

„Ja! ja! — das wird unser guter Gott, der „die Sünde vergiebt, gewiß thun;“

und die Thränen liefen ihm stromweise über die Wangen. Wir alle konnten uns des Weinens nicht enthalten. Amalie war aber standhafter — wie

die

die wahre Großmuth zu seyn pflegt. Sie bat uns, hinein zu gehen, weil sie mit dem Manne noch etwas allein sprechen wolle. Wir thaten es; der Pfarrer aber und ich, wir horchten an der Thür, und da wurden wir gewahr, daß sie ihm alles gab, was sie in ihrer Börse hatte, ihm empfahl, es gut anzuwenden, und ihn endlich auf heute zu sich nach L. bestellte, weil sie weiter für ihn sorgen wolle. Der Mann war unaussprechlich gerührt, und der Pfarrer versicherte, daß er diese Wohlthat gewiß nicht übel anwenden würde, denn er fühle seine Armuth gar zu tief.

Sobald Amalie wieder zu uns kam, welches mit einer heitern frölichen Miene geschah, nahm sie der Pfarrer bey der Hand, und sagte:

„Ich muß Sie segnen, theures verehrungswür-
„diges Mädchen! für diese große Handlung.
„Das ist warlich christlich — alles mehr, als
„man fordern kann! — Die Liebe der Feinde —
„ja! Mademoisell! — ist eine der Gottheit nahe
„Eigenschaft.“

Ich und die Doctorin fielen ihr um den Hals und küßten sie. Reimann küßte ihr die Hand, und vor Rührung konnte er ihr kein Wort sagen; nur mir flüsterte er ins Ohr, daß Amalie — sein ganzes Herz an sich gerissen hätte. Das liebe Mädchen sagte weiter nichts darauf, als:

„Machen Sie doch nicht so viel aus der Kleinig-
„keit! Das muß ja wohl jeder Christ thun! —
„und

„und mein Vater befahl mir noch auf seinem „Todtbette, ich sollte mich nicht an Wilibol„den rächen, denn das bringe keinen Segen, „und mein Vater hatte ja wohl recht darin, und „den letzten Willen eines sterbenden — eines ge„liebten Vaters — den muß man ja wohl er„füllen? — Nur darum will ich Sie bitten, „Herr Pastor, daß Sie auf den Mann Achtung „geben, und wenn Sie merken, daß er die Wohl„thaten, die ich ihm zu verschaffen gedenke, übel „anwendet, mich es sogleich wissen lassen.“

Der Pfarrer versprach das als seine Schuldigkeit, und dann fuhren wir, nach vielen Segenswünschen von ihm, wieder nach L. zurück.

Heute hat sie diesem Manne bey dem Herrn Biedersee einen jährlichen Gehalt ausgewirkt. Biedersee schickt ihn dem Pfarrer zu, und von diesem muß ihn der alte Wilibold, wenn er sich durch seine Aufführung dieses Almosens würdig macht, nach und nach abholen.

„Ich konnte freylich weiter nichts für ihn „thun,“ —

sagte Amalie;

„aber ich denke, es kann jeder in seinem Stande, „er scheine auch noch so gering zu seyn, seinen Brü„dern Gutes erweisen, wenn er nur Lust dazu hat „— sollt' es auch durch Hülfe anderer geschehen; „es bleibt doch immer für uns, wenn wir auch nur „Fürsprecher sind, noch etwas verdienstliches „übrig.“

So

So wahr, so edel denkt das liebe Mädchen! — Schade, daß ich auf einige Wochen ihren Umgang entbehren muß! Denn ich werde nun morgen mit Doctors nach Mallendorf abreisen. Amalie muß hier bleiben. Man kann sie beym Tanzen nicht entbehren. Auch muß sie in einigen Stücken meine Stelle vertreten. Sie wird die Rolle der Amalie im wahren Philosophen für mich spielen; und sie freuet sich darauf, weil zärtliche Rollen ihr am meisten glücken. Nur daß sie sich von mir trennen soll, gehet ihr nahe. Die Thränen sind ihr heute nicht aus den Augen gekommen. Auch will sie die se Nacht bey mir bleiben, um mich, wie sie sagt, zu guter letzt noch recht zu genießen.

„Es ist mir immer,“

sagte sie heute,

„als ob ich Sie gar nicht wieder sehen würde.
„Der Himmel bewahre Sie und mich, daß wir
„einander bald wieder so wohl und glücklich an
„unsre Herzen drücken können!“ —

Da fiel sie mir mit Thränen in meine Arme, und schloß ihr Gesicht fest an meinen Busen. Mir wurd' es so weich ums Herz, daß ich den Trost, den ich dem lieben Mädchen einzusprechen suchte, wohl selbst nöthig hatte. Ich weiß nicht, ob sie blos ihr zärtliches Herz so wehmüthig macht, oder ob — o! Henriette, ich zittre, den Gedanken auszusprechen, der in mir aufstieg. Wir trennen uns doch nur auf eine so kurze Zeit! — Es ist so

viel

viel Gewißheit da, daß wir einander bald wieder sehen werden! — Und dennoch — o! ich fürchte mich nur morgen früh vor dem Abschiede.

Beyliegenden Brief überliefere dem Herrn von Morgenstern. Ich hab' ihm zwar keine Hoffnung gemacht; allein ich hab' ihn doch so behandelt, wie seine ehrerbietige Liebe es verdient. Deine Briefe werden sehnlich von mir erwartet. Denke ja bald an mich, liebes Jettchen!

Eben höre ich, daß es sich mit dem Grafen von D. wieder zu bessern anfängt. Ich gönn' ihm alles Gute vom Grund des Herzens. Möchte er nur auch seinen moralischen Zustand zu bessern suchen! —

Ich muß abbrechen, Henriette, es ist fünf Uhr, und heute muß ich noch einmal als Alceste dran.

Leb wohl, Herzensfreundin

Deiner

Emilie Sommer.

Vier und zwanzigster Brief.

Emilie Sommer an Herrn von Morgenstern.

L. den 6. Sept.

Die Freundschaft ist eine der Glückseligkeiten, welche der Himmel den Herzen der Menschen bestimmt hat; und darum ist es mir nie gleichgültig, wenn die meinige — so unbedeutend sie auch seyn mag — von rechtschaffenen Leuten gesucht, und

mir von eben diesen die Versicherung der ihrigen gegeben wird. Sie haben mich also in der That verbunden, daß Sie sich meiner geringen Person erinnert, und mir durch Ihren Brief einen Beweis Ihrer Achtung gegen mich gegeben haben. Möchten Sie es aber nur in derjenigen Sprache gethan haben, welche sich weniger mit unverdienten Lobsprüchen, als natürlichen wahrheitsvollen Ergießungen eines freundschaftlichen Herzens beschäftiget. Ihr Brief erniedriget mich, lieber Herr von Morgenstern, indem er mir Eigenschaften beyleget, die mir zwar Ehre machen würden, wenn ich sie besäße, von deren Wirklichkeit Sie aber mich schwerlich überzeugen werden. Doch — vielleicht haben Sie auch das gut gemeint; und dann wär' es undankbar, es für Beleidigung anzunehmen — ein Laster, das ich unter allen am wenigsten gern begienge. Indessen würden Sie mir doch viele Schaam ersparen, und sich selbst weniger mit Unwahrheit schmeicheln, wenn Sie künftig mehr dem natürlichen Gange der ungeheuchelten wahren Freundschaft folgen, als sich in den Irrgängen der Schmeicheley zu weit verlieren wollten. Vergeben Sie mir diese kleine Erinnerung, die in der That in meiner gegen Sie hegenden Freundschaft ihren Grund hat, und die ich nicht gewagt haben würde, wenn ich nicht diejenige wäre, für welche Sie mich halten, nämlich

Ihre

wahre Freundin,

Emilie Sommer.

Fünf und zwanzigster Brief.

Thalmann an Herrn von Morgenstern.

Mallendorf, den 16. Sept.

Ob ich gleich Deine noch immer fortdauernde Liebe zu Emilien so wenig, als Deinen Vorsatz sie zu heirathen in Deiner gegenwärtigen Lage jemals billigen werde: so muß ich Dich dennoch, seitdem ich diese überaus reizende Person gesehen habe, etwas glimpflicher behandeln. Ja! Morgenstern! ich habe sie gesehen — sehe, bewundere sie täglich — werde täglich mehr von ihren großen Eigenschaften eingenommen. Denn sie ist jetzt hier in Mallendorf. Doctors haben sie mitgebracht. O Bruder! laß mich mein Wort zurück nehmen, da ich Dir ihre Tugend verdächtig machen wollte! Doch nein! nicht verdächtig! — Dann wärs Ungerechtigkeit gewesen. Nur Vorsichtigkeit wollt' ich Dir in Ansehung ihrer Tugend empfehlen. Vergieb mir, wenn ich ihr vielleicht auch da zu viel that! — Doch, man muß den Diamant sehen — muß ihn gegen die unächten Steine halten — muß seinen strahlenden unnachahmlichen Glanz erblicken, ehe man ihn für ächt erkennet. Nun ists mir freylich begreiflich, wie Deine Liebe zu dieser herrlichen Person solche Riesenschritte thun, Dich aus einem Teufel in einen Engel verwandeln konnte. — Wer weiß, wie mir's gienge, liebte ich nicht schon so innig, so ganz unerschüttlich meine

Auguſte? — Deine Emilie iſt beynahe unwiderſtehlich — ein Muſter von allem, was je die Natur in ihrem Geſchlechte Großes und Herrliches hervorbrachte.

Nähm' ich mit Adlers Geflügel den Flug über die Sterne hinweg,
Und eilte von Sonne zu Sonne,
Zu finden ein erhabneres edleres Gottesgeſchöpf;
Durchwandelt' ich, getrieben von gierigen Blicken nach Schönheit,
Das Mutterland der reizendſten Erdentöchter —
Den geprieſenen Orient —
O! ich fände nie der Geſtalten herrlichere,
Nie der Seelen erhabnere,
Nie der Tugend heiligere Muſter.

Iſt Dir das recht, Morgenſtern? — Sieh', ich hab' in Deine Seele gedichtet. Denn ſo kann freylich nur die Liebe, nicht aber die kalte Empfindung eines bloßen Bewunderers, wie ich von Emilien bin, ſich empor ſchwingen. Doch von Deiner Liebe hernach.

Laß Dir, mein lieber Morgenſtern! erſt den Auftritt beſchreiben, wie Emilie mit Doctors in dem Hauſe des alten Amtmanns ankam. Einige Tage vorher ſagte die Amtmannin zu mir:

„Wiſſen Sie es denn, daß meine Kinder die „Schauſpielerin mitbringen, die bey ihnen „wohnt? — Mich verlangt ſehr zu wiſſen, was

„ſie

„ sie für eine Person ist. Meine Tochter macht
„ zwar viel Rühmens von ihr; auch mein Hein-
„ rich lobt sie in allen Briefen. Aber ich weiß
„ schon, wie die guten Kinder sind: sie lassen
„ sich vom Schein blenden; sie sind viel zu gut-
„ herzig, als daß sie unter dem blendenden Schim-
„ mer etwas Unächtes vermuthen sollten.“

„ Je gutherziger, je besser, liebe Frau Amt-
„ mannin!“

sagte ich;

„ wenn man auch bisweilen hintergangen wird.
„ Indessen dürfte wohl die Frau Doctorin, wie
„ mir meine Freunde in B schreiben, von ihrer
„ neuen Freundin nicht seyn hintergangen worden.
„ Demoisell Sommer soll eine Zierde ihres Stan-
„ des seyn.“

„ Aber — eine Komödiantin!“ —

versetzte sie.

„ Was läßt sich von einer Komödiantin Gutes
„ erwarten? — Diese Leute lernen die Heucheley
„ alle Tage auf dem Theater — tausenderley
„ Gestalten anzunehmen wird ihnen natürlich —
„ wie leicht muß es ihnen also fallen, auch im
„ gemeinen Leben eine falsche Rolle zu spielen?“

„ Wenn sie wollen, Frau Amtmannin,“

sagte ich.

„ Aber ist von der Kunst auf das Herz zu schlie-
„ sen? — Und wenn's auch Regel wäre, was
„ Sie da behaupten, so geräth man doch oft in

„Gefahr zu irren, wenn man keine Ausnahme
„von der Regel, es sey wo es sey, gelten
„läßt.“

„Ja wohl!“
sagte der Amtmann.

„Herr Thalmann hat Recht — und — mein
„Schwiegersohn, der, ohne Ruhm zu melden,
„ein scharfsichtiger Mann ist, würde es nicht
„sagen — und der schreibt mir ausdrücklich,
„unsre Sommer ist nicht nur die liebenswür-
„digste, sondern auch die verehrungswürdigste
„Person, die je ein Theater betreten hat.“

„Nun! wir wollen sehen,“.
sagte sie.

„Und wenn sie wirklich dieß Lob verdient, so soll
„sie mir willkommen, und meine Freundin
„seyn.“

Als sie ankamen, war ich ebenfalls bey Amtmanns zugegen. Es war schon Abend, und so finster, daß wir Licht im Zimmer hatten. Beym Aussteigen konnte sich Emiliens bezaubernde Gestalt nicht so entwickeln, um uns gleich auf den ersten Anblick zu blenden; denn sie war in Reisekleider gehüllt, und den größten Theil ihres Gesichts bedeckte eine schwarze Kappe. Der Amtmann hob sie aus dem Wagen. Sie machte der Amtmannin und Augusten, die mit Lichtern vor dem Schlage standen, ein sehr artiges, jedoch kurzes Compliment, weil diese sogleich Doctors und Reimannen in die Arme fielen. Der

Amtmann führte sie ins Haus, und ich die Doctorin. Das Vorspiel von dem, was erfolgen sollte, war ihr holdes anmuthiges Gespräch, welches sie mit dem Amtmann hielt, da wir über den Hof giengen. Welche Engelsstimme! — Wie flossen ihre Töne so wohlklingend und so melodienreich aus ihrem schönen Munde! — Welch ein wohl gewählter Ausdruck, mit dem ganzen Zauber der Anmuth und Freundlichkeit begleitet, lag in ihren Worten! — Sobald wir im Zimmer waren, küßte Emilie die Amtmannin und Augusten, und bat um Verzeihung wegen ihres Besuchs mit einer solchen Holdseligkeit, und zugleich mit einer solchen Würde und Größe, daß wir alle von ihr gerührt wurden. Die Amtmannin sahe bald die Doctorin, bald Reimannen, bald mich an; und in jedem dieser Blicke schien der Gedanke zu liegen: O! ihr habt mir nur das Wenigste, was ich an dieser herrlichen Person nur auf den ersten Anblick entdecke, von ihr gesagt! — Unsere Rührung aber gieng zum Erstaunen über, da sie ihre Kappe und ihre Reisekleider ablegte, und dadurch eine Schönheit enthüllt wurde, die wie ein blendender Lichtstrahl auf unsre Augen fiel. Wirklich mochte ihr die Bewegung der Reise ein so ausserordentlich munteres Ansehen geben; wozu noch ihr orangegelber Anzug, und die blitzenden Steine in ihrem schönen dunkelbraunen Haar, auf welche die im Zimmer brennenden Lichter einen blendenden Schein warfen, das Ihrige redlich beytrugen, uns

alle, wie von der Erscheinung eines ätherischen Geistes, entzückt zu machen.

Die Familie war überhaupt so entzückt, einander alle so beysammen zu sehen; es herrschte so ein Bestreben, es einander in Erweisung tausend unnennbarer Zärtlichkeiten zu erkennen zu geben, im Kreise dieser liebenswürdigen Leute, daß mein Herz über den Anblick eines so herrlichen Schauspiels in einem namenlosen Gefühl des Vergnügens schwamm. Der Doctorin ihr Kind machte den Auftritt noch hinreißender. Das flog mit seiner unschuldsvollen, liebreichen Zärtlichkeit von einem zum andern, schmiegte sich an jedes an, und wurde von jedem mit dem stärksten Gefühl der Liebe an's Herz gedrückt. Reimann fiel mir um den Hals, nannte mich seinen Bruder, seinen Lehrer, seinen zärtlichsten Freund — und erwies mir tausend Liebkosungen. Der alte Amtmann stand im stillen Genusse des wonnevollen Anblicks seiner Kinder, versenkt in ein tiefes inniges Gefühl ihres Werthes, und der Freuden, die er an ihnen erlebte, ganz hingerissen von Empfindungen, die sein warmes Vaterherz durchströmten — wie Adam im Kreise seiner Nachkommenschaft, von fern — und die Thränen der Wonne zitterten aus seinen Augen seine Wangen herab. Endlich sagte er:

„Setzt euch, meine Kinder! alle um mich her„um! Lange habe ich euch nicht so beysammen „gehabt. Und Sie, liebe Mademoisell Som„mer!

„mer! haben sich einmal unter meine Kinder ge-
„mischt, und ich sehe, sie lieben Sie — lassen
„Sie sichs nun auch gefallen, wenn ich Sie, so
„lange Sie bey mir sind, für meine Tochter
„halte!“

„Auch Sie, Herr Thalmann,“
sagte er zu mir,

„haben als Freund meines Sohnes, und als
„der meinige ein Recht an meine Liebe! Kom-
„men Sie zu uns.“

Emilie drückte dem Amtmann die Hand, setzte sich zu ihm, und sagte:

„Sie erweisen mir mehr Ehre als ich verdiene,
„wenn Sie mich unter Ihre vortrefflichen Kin-
„der aufnehmen. Aber das Vergnügen, einen
„so guten Vater zu haben, kann mit keinem an-
„dern verglichen werden, weil ich nie so glück-
„lich gewesen bin, den, welchem ich das Leben
„zu danken habe, zu sehen.“

„Und das ist Herr Thalmann,“
sagte Reimann zu Emilien,

„mein und Herrn von Morgensterns Freund.“

Sie reichte mir ihre liebe Hand dar, und sagte:

„Seyn Sie mir willkommen, edler Mann! —
„Ein Mann wie Sie ist aller Hochachtung wür-
„dig. Ihr Ansehen entspricht den großen Ei-
„genschaften, die mir Ihre Freunde an Ihnen
„gerühmt haben.“

Ich wurde bestürzt über das unverdiente Lob, das sie mir vor der ganzen Gesellschaft gab, noch mehr aber über die Art, wie sie mir dieß artige Compliment machte. Indessen ergriff ich ihre Hand, küßte sie, und erwiederte:

„Wenn Ihnen meine Freunde zu viel Gutes von „mir gesagt haben, so ist mir dieß nur in so fern „angenehm, als ich dadurch unverdient die Ach„tung eines der vortrefflichsten Frauenzimmer er„langt habe. Und mich dieser Achtung würdig „zu machen, soll künftig eine meiner angelegent„lichsten Sorgen seyn."

Wo mag Emilie die große Idee von mir her haben? — Vermuthlich von Reimann. Der gute Junge ist so von mir eingenommen, daß er alles lobenswürdig an mir findet. Gut ists, daß ich mich selbst genug kenne, um überzeugt zu seyn, wie wenig ich das Lob verdiene, das er mir vielleicht gegen Emilien beygelegt hat, und wie viel Ursache ich habe, immer mehr nach der Vollkommenheit zu streben, ob ich sie gleich in diesem Leben nie erreichen werde.

Indessen ersehe ich doch Reimanns freundschaftliche Gesinnung gegen mich hieraus; und diese soll mir gewiß noch Nutzen bringen. So viel ist wahr, daß er mir seine Schwester von ganzem Herzen gönnt. Ich zweifle daher nicht an seiner Unterstützung, wenn es einmal unter uns zur Sprache kommen sollte. Aber — wenn wird dieß geschehen?

hen? — und wenn wird es geschehen können? Wenn werde ich endlich aus der grausamen Ungewißheit, ob mich das liebe Mädchen wirklich liebt, oder nicht? und ob ich zu ihrem Besitz gelangen werde? gerissen und überzeugt werden, daß ich nicht umsonst um sie geseufzet und so viel gelitten habe? — Und wenn dieser Zeitpunkt kommt, der mein liebstes Glück in dieser Welt entscheiden soll — wie wird er entscheiden? — Wird er meine Leiden mit dem Besitz meiner ewig geliebten Auguste versüßen, und sie in die seligsten Freuden umschaffen? — Oder wird er meine schönsten, meine glänzendsten, meine liebsten Hoffnungen in ein ewiges Nichts, den heitern Frühlingstag, dessen glühendes Morgenroth ich mir so oft in meiner Phantasie hinträume, in öde, schwarze und ewig um mich dämmernde Mitternacht verwandeln? — O Morgenstern! ich zittre vor diesem Zeitpunkte — vor diesem fürchterlichen Richter der Zukunft, und dennoch ist er einer meiner brennendsten Wünsche — wird täglich von mir herangeseufzet, und mit der quälendsten Ungeduld erwartet.

Mir ahndet, Morgenstern! daß ich nicht glücklich seyn werde; und — diese Ahndung vernichtet oft meine ganze, in andern Fällen so standhafte Philosophie. Liebe und Vorgefühl der schrecklichsten Feindin menschlicher Ruhe, der Eifersucht, wüten wie verzehrende Flammen in meinem Busen. Gott! — denke ich oft — Auguste! — einst in

den

den Armen eines andern? — O! laß mich nur die schreckliche Scene nicht sehen! — Sollt' ich den Abgott meines Herzens — an der Seite eines glücklicheren — und wohl gar am Altar mit ihm auf ewig vereiniget werden — sehen — ein Augenzeuge ihrer Liebe, ihrer Zärtlichkeiten, ihrer Freuden seyn — und dadurch meine ganze Glückseligkeit, alles das, was mir die Welt noch erträglich machte, so auf einmal in eine unergründliche, rettungslose Tiefe versenkt sehen — was begönn' ich da? — wie würd' es um mich, um mein armes Herz aussehen? — Gleich einem unglücklichen Seefahrer, der das einzige Bret, worauf er noch sein Leben nach erlittenem Schiffbruche zu fristen, und darauf an das lockende Ufer zu kommen hoffte, von grausamen Wellen verschlungen, und sich selbst ohn' alle Rettung siehet — würde ich zittern und zagen, und ausrufen: Verschlingt nun auch mich, ihr Wellen! ich kann mich so nicht retten; denn ich habe all' meinen Trost, all' meine Hoffnung verloren! — Kurz, diesen Auftritt könnt' ich nicht mit ansehen, und wenn ich bis ins Innerste von Amerika fliehen sollte!

Und ach! — es ist nur allzu wahrscheinlich, daß dieser für mich so betrübte Zeitpunkt kommen wird, wie ein Dieb in der Nacht, und wie die donnernde Kanone auf die voll Furcht und Erwarten stehenden Krieger. Denn so lange ich meinen Bruder nicht versorgen kann, und seine Familie

bey

bey mir behalten muß, kann und darf ichs nicht wagen, um sie anzuhalten. Sollte ich mir abschlägliche Antwort geben lassen, und dadurch all' meine Hoffnung, die nur allein mich bisher getröstet und aufgerichtet hat, so auf einmal dahin sinken sehen? — Kommt mir indessen ein anderer in Wurf — o! daran mag und darf ich nicht weiter denken, wenn ich nicht alle Lust zum Leben verlieren soll. Ueberdieß hab' ich Ihr schon gesagt, daß ich bey Augusten gar kein rechtes Herz bey mir verspüre. Ach! wüßte sie, wie treu und warm ich sie liebte: vielleicht wär' sie nicht so kalt gegen mich.

Und wie glücklich sollte sie mit mir leben! — Wenn ich ihr auch keine Kronen, keine Diamanten zubringen könnte, so würde sie doch in mir ein treues, offenes, zärtliches Herz finden, das Glück und Unglück mit ihr theilen, und immer beym Besitz des ihrigen keine andern Wünsche, als ihre Liebe kennen würde! — Doch das sind Träume! — weg damit! — sie drohen mit schrecklicher Täuschung beym fürchterlichsten Erwachen. Obgleich diese Träume mich oft hinreißen, Morgenstern — denn wer träumt nicht gerne eine glückliche Zukunft? — wer malt sich nicht gern so schöne Schattenspiele? — so läßt mich doch, wie gesagt, meine kalte Vernunft wenig Gutes von Augustens Liebe zu mir erwarten. Es ist wahr, oft scheint ihr Blick voll Sehnsucht an dem meinigen zu hängen; ihre schönen Augen begegnen oft den meinigen; sie schei-

nen

nen mir etwas zu sagen, was ihr Mund vielleicht ungern verschweigt; oft ist ihr Interesse an meiner Person sehr lebhaft; und manche Seufzer entquellen ihrer Brust, wenn ich so neben ihr stehe, und ihren beseelenden Athem mit heißer Liebesbegier in mich hinein ziehe. Allein — kann das nicht alles Täuschung, Blendwerk, Selbstbetrug seyn? — Können ihre Seufzer, ihre Blicke, ihr Theilnehmen nicht bloße Güte eines gegen jedermann voll Menschenliebe und Freundschaft schlagenden Herzens zum Grunde haben? — — Denn oft suchet sie mich auch mit Fleiß zu vermeiden, würdiget mich oft keines Anblicks, keines auch nur gleichgültigen Gesprächs, und schlägt sogar alle Höflichkeiten von mir aus, gleichsam als ob sie mir in keinem Stücke verbunden seyn, und auch den Funken von Hoffnung ihrer Zuneigung in meiner Seele auslöschen wollte. — Wer kann diese Widersprüche, diesen Contrast zusammen reimen? —

Du wirst mir glauben, lieber Morgenstern, wenn ich Dir sage, daß mir diese meine traurige Lage eine Quelle vieler Leiden ist. Ich bin gar nicht mehr der muntere, fröliche, offene Mann, der ich war, ehe ich an diesen Ort kam. Eine düstere Melancholie hängt mir immer an, und verbittert mir alle Freuden des Lebens. Oft wenn ich in der vergnügtesten Gesellschaft bin, überfällt mich meine Traurigkeit; ich setze mich dann allein, und denke an meine Auguste; und da wird mir mitten in

meiner

meiner Wehmuth so wohl, daß ich alles andre, als sie, in der Welt vergesse. Selbst in ihrer Gegenwart sinke ich oft in diese traurige Laune dahin; und nur ein freundlicher Blick von ihr kann mich daraus reißen. Entfernt sie sich, um ihren Geschäften nachzugehen — o! da pocht mir das Herz; da dringts wie Feuer durch mein Blut; und ich werde nicht eher wieder ruhig, bis sie wieder erscheint, und mit ihr die seligste Wonne in meine Seele strömt.

Da flieht dann freylich meine so hoch gepriesene Philosophie, worauf ich mir immer so viel einbildete, vor den Empfindungen der Liebe, wie vor einem gierigen Raubvogel dahin! — Oft, wenn mir meine Einbildungskraft die entfernte Hoffnung zu dem Besitze meiner Auguste zur Unmöglichkeit träumt, denk' ich auf Zerstreuungen, auf Mittel, meine Liebe zu heilen. Aber da hilft alles nichts. Auch das sonst so unfehlbare, gewisse Mittel, das Anschauen andrer schönen Mädchen, will mir nicht glücken. Oft muß ich ihre Reize bewundern, muß mir selbst gestehen, daß sie Augusten in der körperlichen Schönheit übertreffen; ich finde herrliche Eigenschaften der Seele — und kann ihnen oft meine Hochachtung und meine Bewunderung nicht versagen. Wenn ich aber anfange, mich zu prüfen, ob ich auch Augusten um eine dieser Schönheiten vergessen könnte, o! da geht mir's durch die Seele wie ein schneidend Schwerdt; ich fühle,

daß

daß mein Herz an sie allein gefesselt ist, und daß kein Engel mich von ihr losreißen kann. Wie oft hab' ich mir nicht vorgenommen, gar nicht mehr, oder doch etwas seltener zu Amtmanns zu gehen, blos um Augustens Entfernung nach und nach ertragen zu lernen! Aber — du lieber Gott! wenn die Zeit kommt, da ich sonst hinzugehen gewohnt bin, da zieht's mich wie ein Magnet fort, und ich könnte nicht bleiben, und wenn man Ketten an mich legte. Wenn ich in meinen Geschäften einige Tage verreisen muß, o! wie so lang, so unerträglich schwer wird mir da die Zeit! wie eile ich wieder nach Mallendorf zu! wie muß da mein armer Gaul sich so oft ganz aus dem Athem laufen! und wenn ich denn hinkomme, da ists mein erstes — zu Amtmanns; und wenn denn Auguste mit ihrem königlichen Anstande, mit ihren hellen, sonnenähnlichen Augen wieder da vor mir stehet: o! da werd' ich wie von neuem geboren, da fließt mein Blut so leicht, und ich wäre fähig, die ganze Welt um diesen Augenblick hinzugeben. Wenn ich nun endlich, lieber Morgenstern, alle die Hindernisse meiner Liebe in ihrem ganzen Umfange überdenke, und nichts als Nacht und Dämmerung um mich und mein Schicksal sehe, so würde ich gewiß darunter erliegen, wenn mich nicht der Glaube an eine weise Fürsehung, die am Ende alles zu unsrem wahren Besten lenket, wieder aufrichtete, und Muth und Kraft zu dulden in meine Seele strömte.

Doch

Doch ich muß schließen, Morgenstern. Die Post gehet ab. Ich habe Dir um deswillen meine Lage mit Augusten etwas ausführlich beschrieben, weil ich theils dafür halte, daß Dir, Deine Freundschaft gegen mich auch nicht in Anschlag gebracht, die Angelegenheiten meines Herzens angenehm zu lesen seyn werden: denn einem Liebenden ist so etwas sehr willkommen; theils wollt' ich Dir auch im voraus eine thätige Versicherung geben, daß ich Dir in Absicht auf Emilien nicht aus Milzsucht und Mangel der Kenntniß eines liebenden Herzens rathen werde. Denn das soll in meinem nächsten Briefe geschehen, worin ich Dir auch verschiedenes der Deinigen zu antworten gedenke. Bis dahin leb wohl, lieber Morgenstern!

Dein

wahrer Freund,

Friedr. Wilh. Thalmann.

Sechs und zwanzigster Brief.

Thalmann an Herrn von Morgenstern.

Mallendorf, den 18. Sept.

Deine Bemerkungen, Morgenstern, über die Heirathen sind zwar an sich in gewissen Fällen sehr richtig; und es läßt sich in der That kein niedrigerer Charakter denken, als wenn die Haupt-

sorge eines Mädchens bey der Wahl eines Ehegatten immer nur auf glänzende Titel und Reichthümer — welche man insgemein eine gute Versorgung zu nennen pfleget — gerichtet ist. Auch würde bey mir die Liebe zu einem Mädchen, und wenn sie den höchsten Grad der Höhe erreichet hätte, in die gerechteste Verachtung übergehen, wenn ich erführe, daß dieses Mädchen niedrig genug dächte, meine Liebe nur unter dem Schutze der Pracht und Hoheit zu begünstigen. Allein Deine Begriffe davon gehen noch immer zu weit, und sind in der That, wie Du selbst bemerkest, zu überspannt und romanenhaft. Es giebt gewisse Fälle, worin man es einem Mädchen nicht verdenken kann, wenn sie bey der Wahl eines Ehegatten noch etwas mehr, als Liebe und bloße Gemüthsgaben, in Anschlag bringt. Es steht nicht bey uns, die Verfassung der Welt in eine, unsrer Meynung nach, bessere und unsren Leidenschaften schmeichelhaftere umzuwandeln. So lange also die Erwerbung der Bedürfnisse des Lebens, oder der Besitz derselben ein nothwendiges Stück zu Beförderung unsres Wohlstandes in dieser Welt bleibt: so lange thut ein Mädchen, das selbst keine Reichthümer besitzt, nicht mehr und nicht weniger als ihre Schuldigkeit, wenn sie bey ihrer Verheirathung vor allen Dingen mit darauf siehet, ob auch der Mann, den sie wählt, im Besitz der Mittel zu ihrem standesmäßigen Unterhalte stehet. Denn vom Mondenscheine, und vom Herzen und Küssen kann niemand leben; und

wer

wer weiß nicht, daß, wenn Mangel im Ehestande einreißet, die zärtlichste Liebe oft in die größte Uneinigkeit ausartet? Diese girrende Zärtlichkeit währet nicht immer; man schwimmet endlich aus dem Meere der süßen Schwärmereyen der Liebe wieder ans Ufer: und wenn man sich denn da umsieht nach Mitteln, die einem wieder neue Kräfte zum Schwimmen geben können, und man findet deren keine, so ists gewiß ganz und gar aus damit; wenigstens geht das Schwimmen sehr langsam von statten, und man bleibt immer lieber am Ufer.

Doch, das sind alles zu bekannte Sachen, um mich länger dabey aufzuhalten. Freylich muß ein Mädchen, das einen durch ihre Liebe glücklich machen soll, auch im Fall der Noth fähig seyn, in einer Hütte mit uns zu wohnen, und Bohnen und Erbsen mit uns zu essen. Aber wenn sie nun darauf denkt, sich auch darwider, wenigstens nach menschlichem Anschein, zu sichern: ist sie darum zu verdenken, wenn sie es thut, sollte sie auch einige ihrer liebsten Neigungen darüber aufopfern? — Kann nicht beydes, die Begründung des zeitlichen Wohlstandes, und die Genugthuung einer glücklich machenden Liebe zusammen bestehen? —

Indessen danke ich Dir für Deinen guten Rath in Absicht meiner Liebe zu Augusten. Ich brauche sie aber nicht auf die Probe zu stellen; denn ich bin von der Güte ihres Herzens hinlänglich überzeugt. Und wenn sie Neigung zu mir hat, so wird sie mich

glücklich machen, ohne daß ich ihr große Reichthümer zubringe. Denn mein Bischen Vermögen und mein Rittergütchen macht mich noch lange nicht zum reichen Manne; ob ich gleich allenfalls eine Frau standesmäßig davon erhalten kann. Hat sie hingegen keine Neigung zu mir, wie ich nun gewiß bald zu erfahren hoffe — was würden da alle Proben nützen? — Dann wär für mich doch kein andrer Weg übrig, als ihr Angesicht auf ewig zu fliehen. Der Zeit und den Umständen, die von der Vorsehung abhängen, müßte ichs denn überlassen, ob sie meine Leidenschaft heilen, oder meinem gramvollen Leben ein Ende machen würden.

Ich freue mich, lieber Morgenstern, über die großen Schritte, die Du in Deiner Besserung thust. Du glaubst nicht, was für unaussprechliches Vergnügen mir der Gedanke macht, daß ich nun endlich einmal, nach so langen, fruchtlosen Versuchen, den Freund, den meine Seele liebt, dem ich immer so gern zur Seite gieng, über dessen Fall ich so viele bittre Thränen vergoß — wieder in den Armen der Tugend, und fest an sie angeschlossen erblicke! — Es ist gewiß jetzt wahre Seelenweide für mich, Deine herrlichen Briefe zu lesen. Wem dabey das Herz nicht aufschwillt, und ihm Thränen der Freude ins Auge lockt, der müsse nie in seiner Brust fühlen, was es heißt, den Gefallenen gerettet, und ihn wieder in die Gemeinschaft der Engel versetzet zu sehen! Deine wohlthätige Handlung

an

an der armen Predigersfrau, und Dein großmüthiges Betragen dabey hat mich besonders gerührt. Fahre so fort, Morgenstern! damit ich, wenn wir einander einmal wieder sehen, Dich mit dem ganzen namenlosen Gefühl der Freundschaft umarmen, und Dich als meinen vom Verderben geretteten Bruder an mein klopfendes Herz drücken, und die Stunde segnen kann, da unsre Augen zuerst einander begegneten, und die Bewegungen unsrer für einander schlagenden Herzen verriethen.

Und wer that dieß große herrliche Werk an Dir? — Thaten's die Zauberinnen Emilie und Henriette? — Du glaubst es; und man muß gestehen, Du hast viel Grund zu diesem Glauben. Aber Du mußt hier weiter sehen, Morgenstern! Nur eine weise Vorsehung, die Dich liebte, konnte dieß große Werk in Dir anfangen und vollenden. Nur zu Mittelspersonen brauchte sie dabey vielleicht die beyden holdseligen Mädchen. Sie wußte Dich überhaupt in solche Umstände zu versetzen, die, alle zusammengenommen, diese wichtige und für Dich so selige Katastrophe in Dir bewirken konnten. Heil und Friede sey indessen diesen beyden erhabenen Seelen — und tausend Dank von allen Menschenfreunden für das, was sie an Dir thaten! — Lohn's ihnen der Ewige noch jenseit des Grabes! — Diese Henriette muß ein unvergleichliches Mädchen seyn. Mir scheint sie ganz die Fähigkeit zu besitzen, einen Menschen, wie Du bist, nach dem großen

Ideal, das sie von der Würde der Menschen zu haben scheint, umzuschaffen; und wo ich nicht ganz irre, hat sie Dich mehr gebessert, als Emilie. Wenn ich überhaupt eine Vergleichung dieser beyden vortrefflichen Mädchen anstellen sollte, so würde ich in der That in Verlegenheit gerathen, welcher von beyden ich den Vorzug einräumen sollte. Sie sind wohl beyde in ihrer Art groß: Emilie die bescheidene, sanfte, Balsam duftende Lilie; und Henriette die schimmernde, prachtvolle, süßriechende Rose — beyde in ihrer Art herrliche, nutzbare, heilsame Gaben der Natur! —

Aber, was soll ich zu Deiner sonderbaren Ahndung beym ersten Anblicke dieses liebenswürdigen Fräuleins — was zu Deinem noch sonderbarern Traume, worauf sich jene Ahndung gründete — zu allen diesen wunderlichen Ausbrüchen Deiner geschäftigen Phantasie sagen? — Du weißt, lieber Morgenstern, daß ich immer wie Du ein geschworner Feind der Ahndungen und Träume gewesen bin. Meine Philosophie hat so etwas nie zusammenreimen können. Auch halte ich noch jetzt das ganze Histörchen mit all' den magischen Umständen, die Du mir davon schreibst, für nichts mehr oder weniger, als für ein Spiel der Schwärmerey Deines lebhaften, ideenreichen Genies. Wenn man verliebt ist, so träumt einem nichts öftrer, als das Fürchterlichste von der Geliebten; und wenn man ein schönes Mädchen siehet, so wird man von seiner

lebhaf-

lebhaften Imagination hingerissen, daß man drauf schwöre, man habe dieß Mädchen, wenigstens im Traum, schon einmal gesehen. Das Ding gehet aber so natürlich zu, als zweymal zwey vier macht. Frage nur geschickte philosophische Aerzte! die werden Dir aus der Lehre der Einwirkung starker Ideen auf den organischen Theil des Menschen ein befriedigendes Resultat hierüber geben.

Indessen, wenn ich ja eine Auslegung von Deinem Traume machen sollte, so wäre es die, daß Henriette noch Deine Frau würde. Lache nicht! — ich sehe eben keine Unmöglichkeit darin. Könntest Du Dir eine glücklichere Parthie wünschen? Henriette besitzt alles, was Dich glücklich machen kann; und es sollte gar nicht schwer halten, Dich eben so verliebt in sie als in Emilien zu machen, wenn nur die letztere für Dich ganz unerreichbar wäre. Doch dieß jetzt bey Seite! ich muß Dir noch etwas über Deinen Vorsatz, Emilien zu heirathen, sagen.

Du scheinst sehr darüber entrüstet zu seyn, daß ich Dir den Rath gegeben habe, von Deiner Liebe zu Emilien ganz abzulassen. Ich weiß, lieber Morgenstern, aus eigener Erfahrung, daß Herzensangelegenheiten sich durch Vernunftschlüsse nicht wegphilosophiren lassen. Aber wo doch wahre Unmöglichkeit da ist, seinen Zweck zu erreichen — Morgenstern! soll man da nicht wenigstens die Mittel ergreifen, die uns diesen Zweck entbehrlich

machen? Ich weiß, Du kömmst mir wieder damit, daß ich in meinen eigenen Busen greifen solle — Aber — mein Gott! — wo ist denn bey mir die Unmöglichkeit, die ich Dir, auf Deiner Seite, in meinem vorigen Briefe so unwidersprechlich gezeiget habe? — Und — weißt Du denn, was ich für Mittel, meine Leidenschaft zu heilen, anwenden werde, wenn Auguste für mich ganz unerreichbar werden sollte? — Warum willst Du die Mittel, die ich Dir vorschlage, nicht auch ergreifen? — Denn mit Deinem schimärischen Einfalle, Emilien zu heirathen, und auf Dein Vaterland und Deine Güter zu resigniren, sinds Narrenspossen und romanesque Ueberspannungen Deiner Liebe. Es ist bald hingesagt: ich will um eines Mädchens willen alle Schätze der Welt vergessen. Aber, lieber Bruder! wenn unglücklicher Weise so ein rascher, unüberlegter Einfall zur Wirklichkeit gebracht wird, und die erste Aufbrausung der Liebe verfliegt, und alle die traurigen Folgen hervorbrechen, die nothwendig in Deiner Verfassung daraus entstehen müssen — dann kömmt die Reue mit allen ihren schrecklichen Folgen — aber zu spät hinten nach. In den Zeiten der Liebe setzt man sich gemeiniglich über die ganze Welt weg; und glücklich ist der, der nicht am Ende selbst die Strafe seiner Thorheit tragen muß!

Kurz, Morgenstern! das Ding geht nicht an, und ich lasse es nimmermehr zu, daß Du Dir durch eine unüberlegte Heirath Deine Familie zu

Feinden

LB Coburg

Feinden machest, und Dein ganzes zeitliches Glück verscherzest. Du machtest Dich und die herrliche Emilie mit Dir unglücklich. Bleib ihr Freund wie Henriettens: dann wirst Du sehen, wie gut ichs mit Dir meyne! — Ich nehme Dir nicht Dein schönes Leben, um mich an Deinen buntschäckigten Flügeln zu ergötzen, wie es der Naturforscher mit dem Sommervogel macht; aber bewahren will ich Dich vor dem Raubvogel — der Dich ganz zu Grunde richtenden Liebe — damit er Dich mit samt Deinen schönen Flügeln nicht ganz und gar verschlingt.

Auch davor, daß Dirs nicht gehet wie dem Baume, den man seiner Wurzel beraubt, oder wie dem Rosenstock, den man in eine dürre Sandwüste pflanzet, weiß ich Mittel. Nicht wahr, der Baum grünt, wenn die Wurzel ihm nur die Dienste leistet, die zu seinem Leben erfordert werden — und der Rosenstock blühet, man mag ihn versetzen wohin man will, wenn er nur Saft und Nahrung aus der fruchtreichen Erde ziehen kann? Weil Du nun glaubst, daß die Liebe zu einer so glänzenden Person, wie Emilie, für Dich das ist, was dem Baume die Wurzel, und dem Rosenstocke die fruchtreiche Erde war: so sehe ich nicht ein, warum das Fräulein von Blumenthal für Dich nicht eben das seyn könnte, was Emilie ist, da sie, nach Deiner eignen Beschreibung, Emilien an Schönheit und Tugend nichts nachgiebt? Sieh zu, Morgenstern, ob sie Dir Emiliens Verlust ersetzen kann! —

dann will ich ganz mit Dir zufrieden seyn. Henriette wär warlich in aller Absicht, besonders da sie von Adel, und keine Komödiantin wie Emilie ist, eine herrliche Parthie für Dich. Dein Onkel und die ganze Welt würde nichts darwider haben. Ueberlege meinen Rath, den ich Dir in allem Ernst gebe! Ich zweifle nicht, daß ein Mann von so glänzenden Leibes- und Gemüthsgaben sich bey dem Fräulein in Gunst setzen werde, wenn er sich nur einige Mühe geben will.

Ich gehe heute noch hin zu Amtmanns, und da will ich mit Emilien daraus sprechen. Vielleicht übernimmt sie, aus Freundschaft zu Dir, die Mühe, ihre Freundin darauf vorzubereiten. Wenn sie nun vollends gar Deine Fürsprecherin würde, da könnte Dir es ja auf keine Weise fehlschlagen.

Bey Amtmanns wohnt jetzt lauter Lust und Leben. Emilie hat sie alle so für sich eingenommen, daß es nur eine Lust ist zu sehen, wie sie alle an diesem vortrefflichen Mädchen hangen. Die Amtmannin ist ganz ihre Freundin; denn alle ihre Scharfsinnigkeit hat keinen Flecken an dem liebevollen Kinde gewahr werden können. Emilie unterhält sich sehr oft mit mir, und scheint an mir, ich weiß nicht was für ein Etwas zu finden, das sie an mich ziehet. Gestern sagte sie zu mir, sie sähe, daß mir ein Kummer auf dem Herzen läge: ich solle mich ihr entdecken, sie könne mir vielleicht Linderung verschaffen. — Das liebevolle Mädchen! sie nimmt

doch

doch an allen Menschen Antheil — möchte sie gern alle glücklich machen. Ich habe mich ihr noch nicht entdeckt. Vielleicht thu' ichs aber; denn sie ist Augustens Herzensfreundin geworden, und da könnte sie wenigstens ihre Gesinnungen gegen mich ausforschen, daß ich nur endlich einmal über diesen Punkt ruhig würde. Reimann ist ihr vertrautester Freund. Wenn man sie so zusammen sieht, so sollte man glauben, die Leute liebten einander. Aber — Du kennst Reimannen. Sein Herz ist stählern gegen die Liebe, wenn er siehet, daß es Thorheit wäre, ihr nachzuhängen; und bey seiner Jugend und in seinen Umständen würde eine Liebe zu Emilien gewiß Thorheit seyn.

So leb denn wohl, lieber Morgenstern! befolge in Absicht auf Henrietten den Rath

Deines

treuen Freundes,

Friedr. Wilh. Thalmann.

Sieben und zwanzigster Brief.

Henriette von Blumenthal an Emilie Sommer.

Sundheim, den 24. Sept.

Losgerissen hab' ich mich endlich von dem unendlichen Gewirre aller der mir so unausstehlichen Zierereyen und Schnurrpfeifereyen, die man hier

auf

auf dem Lande unter dem abgeschmackten Dorfjunkervolke Etiquette, oder wohl gar Maintenirung des Adels zu nennen pflegt — um auch an Dich, meine liebste Emilie, einmal zu denken. Ach! hielt' ich Dich doch hier an meinen warmen, schlagenden Busen! — könnt' ich Dir doch all' das Anliegen, das so sehr an meinem sonst so frölichen Herzen nagt, in einem liebevollen Kuß mittheilen, damit Du, meine erwählte, meine zärtliche, meine einzige Vertraute! mir Dein theilnehmendes Herz öffnen, und all die lebhaften Ausbrüche des meinigen freundschaftlich darin aufnehmen könntest! — Möchtest Du doch — — Ach! ich mag nicht weiter daran denken! — ich umfasse doch einen Schatten, der meine Erwartung täuschet. Sey ruhig, Herz! nieder! — was hilft dieß Wallen? — Komm du wieder, mein frölicher Genius! — laß dich umarmen, und gieb mir Muth und heitren Sinn! — Er ist da, Emilie, und mit ihm Wonne und Wohlbehagen, so viel uns armen Erdentöchtern der Himmel nur schenken kann.

Deine Briefe, lieber Engel, liegen da vor mir — so zierlich rangirt, und oft werden sie an meinen Mund gedrückt. O! wenn ich sie Dir alle beantworten, bey einer jeden Stelle alles so hinschreiben könnte, was mir durch den Kopf fährt, oder mein Herz durchdringt — dann wär es etwas. Aber — so muß ich sagen: habe Geduld mit mir! — ich will Dir alles bezahlen, kann ich nicht einmal

mal mit gutem Gewissen dazu setzen. Kehr Dich daran nicht, Emilie! schreib so fort! Mit jedem Buchstaben schreibst Du mir tiefer ins Herz: Sey zufrieden, Henriette! Emilie ist dein!

Morgenstern ist einige Tage hier gewesen. Das waren schöne, herrliche Tage! — Lache nicht, Kind! sey auch nicht eifersüchtig! Deine Henriette hat zu wenig Reize, Dir den Buben untreu zu machen — Aber noch einmal, es waren herrliche Tage; denn dieser Zauberer weiß alle Welt zur Freude umzuschaffen; und da waren denn auch Gesellschaften, wo sonst nur die Langeweile oder dummer Schnickschnack seinen Thron hat, interessant und angenehm. Nun ist er fort; und es ist, als ob uns allen die Seele der Gesellschaft entrissen wäre. Fräulein Hannchen mag es Deiner Fürbitte zu danken haben, daß ich ihr erlaubte, in seiner Gesellschaft nach Breslau zurück zu fahren. O Emilie! was doch ein verliebtes Mädchen für eine alberne Kreatur ist! — Da ich, weil sie nun mit Gewalt ohne Morgenstern nicht länger bleiben wollte, ihr anbot, mit ihm zu fahren, zitterte sie wie ein Espenlaub, und wußte nicht, ob es mein Ernst oder nur eine Schrauberey war; und da ich sie versicherte, daß es mein Ernst wäre, fiel sie mir um den Hals, drückte mich, daß ich hätte schreyen mögen, und sagte:

„O! du gutes Mädchen! das hätte ich nicht ge-
„dacht, daß du es so gar gut mit mir meinst.“

Du hast Recht, Emilie, sie verdient Mitleid, wie alle Verliebte; denn ich sehe nicht, wo es mit ihrer Liebe noch hinaus will, da sich Morgenstern gar nichts aus ihr machet, und ihre Seufzer um ihn gar nicht einmal zu bemerken scheint. Der Grausame! — er soll mir büßen dafür!

Eine wahre Herzensluft war's, als ich ihm Deinen Brief gab. Da sah' ich, daß die Mannspersonen mit all' ihrer hochtrabenden, philosophischen, oft recht ungezogenen, und, man sollt' es kaum glauben, so gar spröden Miene, dennoch, wo nicht noch größere, wenigstens eben so alberne Affen als wir sind, wenn ihnen die Liebe in ihren stolzen Schädel hinein gefahren ist. Und sie können uns noch das schwache Geschlecht nennen? — Arme Geschöpfe, die das Auge eines Mädchens in Narren verwandeln kann! — Doch zur Sache.

Wir saßen allein im Gartenhause; ich strickte, und Morgenstern dämpfte, in tiefe Betrachtungen versenkt, ganz still seine Pfeife Taback mit corps-de-garde-mäßiger Fertigkeit. Du weißt, daß ich kein solches Zieräffchen bin, die das Tabacksrauchen bey einer Mannsperson nicht will leiden können. —

„Wo schwärmen die Gedanken herum, Herr von „Morgenstern?“

sagte ich.

„Da, wo das Herz ist, liebes Fräulein!“

antwortete er.

J. „Und das ist?“

M. „Können Sie noch fragen, gnädiges Fräu-
„lein?“

J. „Bey Emilien?“

M. „Setzen Sie hinzu: dem liebenswürdigsten
„Engel.“

J. „Schwärmer! — Ob der Engel denn auch
„an Sie denken mag?“

M. „Das wär' mir zu viel geschmeichelt! — ob-
„gleich der seligste Gedanke.“

J. „Nicht zu viel, Herr von Morgenstern! —
„Hier ist der Beweis!“

Damit reichte ich ihm Deinen Brief; aber viel fehlte nicht, daß er nicht in eine Salzsäule verwandelt wurde, so erstaunte er darüber. Wenigstens fiel ihm seine Pfeife aus dem Munde, und sein Herz pochte, daß ichs an der Bewegung seines Bruststreifs sahe.

„Wie, Fräulein?“

sagte er;

„von Emilien? ein Brief?“ —

J. „Nun ja doch! Warum nicht?“

M. „An mich? — von Emilien?“ —

J. „So nehmen Sie ihn doch nur! freylich!“

Er nahm ihn, drückte ihn an den Mund, dann wieder an die Brust, und sagte:

„Göttliches Mädchen! — du denkst an mich?
„schreibst an mich? — O! ja, das sind die Zü-

„ge

„ge ihrer schönen Hand! — So viel Huld, so
„viel Güte! — o! das verdiene ich nicht.“
„Die unerträgliche Schwärmerey!“
sagte ich.

„Morgenstern! seyn Sie ein Mann!“

M. „Ach! Fräulein! tausend Dank für diese Ue-
„berraschung!“

J. „Nun! wollen Sie ihn nicht erbrechen? nicht
„lesen? — Fort! aufgebrochen! ich muß auch
„sehen, was sie schreibt.“

Denkst Du, daß er ihn erbrach? — Nein! er beguckte ihn an allen Ecken, las den Titel wohl zehnmal durch, und drückte ihn wohl zehnmal an den Mund, bis mir endlich alle Geduld vergieng, und ich ihm drohte, den Brief mit Gewalt zu eröffnen, wenn ers nicht thäte. Da zog er endlich sein Scheerchen heraus, zitterte wie ein junges Officierchen, wenn er zum erstenmal eine feindliche Husarenmütze sieht, und schnitt das Siegel ab. Und nun wurde er bald blaß, bald roth, da er den Brief durchlas. Wie er ihn wohl zehnmal gelesen hatte, gab er mir ihn, mit den Worten:

„Da, Fräulein! lesen Sie! bewundern Sie
„unsre Freundin! Das nenn' ich Freundschaft.“

Darauf lief er wie ein närrscher Kerl einigemal im Garten hin und wieder, nahm mir den Brief wieder ab, und ließ mich allein.

Das war nun freylich grob, wie böhmische Bauersitte; aber ein Mensch, der so verliebt wie Morgenstern ist, hat keine gesunden fünf Sinne; und darum konnt' ichs ihm auch allergnädigst vergeben. Indessen seh' ich in Deinem Briefe gar nichts, das ihm schmeicheln könnte. Warum war der Mensch so ausgelassen frölich? Im Grunde sagt Dein Brief weiter nichts, als:

„Ihr seyd zwar eine ganz gute Race von Men-
„schen! Ich kann euch auch so zum Zeitvertreibe
„ganz wohl, und doch immer ein wenig besser,
„als meinen Schooshund, leiden! Seyd damit
„zufrieden! Und mit eurer Liebe — gehorsame
„Dienerin! — bleibt mir vom Leibe!"

Und doch — aber es ist so; ich glaube, wenn die Geliebte zu ihrem unterthänigen Verehrer spräche: Mein Herr! Sie sind ein Dummhut, er küßte ihr noch die Hand dafür, und dächte, es hätte ihn ein Häschen geleckt.

Indessen ist doch so viel gewiß, daß Morgenstern viel zu fest an Dir hängt, als daß man ihn von Dir losreißen könnte, ohne ihm zugleich die Kehle mit abzuschneiden. Und da wär's denn doch immer Schade um den guten braven Jungen. Du hast also von mir nichts zu befürchten, wenn ich auch Jagd auf ihn machen wollte. Aber auch dazu bist Du mir zu lieb. Wenn Dir also etwas an ihm gelegen ist, so sags gerade heraus, wie es einem ehrlichen deutschen Mädchen geziemt! Was nützen

die ewigen Kinderpößchen und Ziererenen, und Sprödethun? — es ist einem doch nicht ums Herz; und wenn mans beym Lichte besiehet, ists Flitter-gold und Narrengeäffe.

Sieh, Mädchen, ich sag Dir meine Meynung gerade von der Leber weg. Morgenstern ist in allem Betracht mein Mann; und auf Dein vieles Philosophiren über Menschen- und Herzenskenntniß, und wer weiß was sonst für Schnickschnack, dienet ganz kürzlich zur Antwort: daß ich ihn nehmen würde, wenn er mich haben wollte. Und ich sage Dir frey — magst doch Du, oder mag doch die ganze Welt drüber lachen, oder die Nase der kreuz oder der quere rümpfen, wie sie will — frey sag' ichs: er ist eher ein Mann für mich, als für Dich: ich hab' ihn in zwey Tagen frömmer gemacht, als alle Pfarrer Zeit seines Lebens nicht würden gethan haben; und bey Dir kann er leicht wieder ausarten, weil Du ihn gar zu gelinde behandeln würdest.

Doch, es mag gehen wie es will! Dem, der alles über uns verhängt, entweder zu unsrer Belohnung oder zu unsrer Züchtigung, sey es überlassen! Wer weiß, wie sich alles noch mit der Zeit ändert? — Indessen kann ich Dich versichern, daß Morgenstern hier zum Muster eines ordentlichen Menschen dient. Ich hab' Ehre mit meiner Zucht erworben. Sagt' ichs doch gleich! — der Mensch hatte gute Anlagen; es kommt nur auf die Gesellschaft an, ob er ein Teufel oder ein Engel werden sollte.

sollte. Du wirst Deine Freude an ihm sehen, und wirst sagen: der Himmel ehre mir meine Henriette! die kann mehr als jene alte Frau im Sprichworte, die das that, was Ihre beelzebubische Majestät nicht konnten.

Was Morgenstern bey mir unterließ, das bringen der Major und der Lieutenant reichlich wieder ein. Denn die belagern mich, wie die Russen die Dardanellen, nur daß jeder von einer andern Seite seine Stücke aufpflanzet, und vielleicht am Ende keiner die Festung erobert, weil sie sie beyde für sich haben wollen. Im Ernst, Emilie, ich sehe dem Zeitpunkte alle Tage entgegen, wo ich mich über den Major werde erklären müssen. Denn mein Pflegvater giebt mir immer deutlicher zu verstehen, daß er mich zu seiner lieben Hausehre bestimmt hat. Der gute Major! — er ist ein braver Mann! aber — mein Gott! — wenn ich nun kein Herz zu ihm habe? — Das macht mir Kummer, liebes Mädchen! — vielen Kummer! — wenn ich ihr nur wenigstens in Deinen treuen, liebevollen Busen ausschütten könnte!

Der Lieutenant kennt die Macht seines Rivals; und daher sucht er sich durch sanfte Mittel bey mir einzuschleichen. Neulich sagte er zu mir: er würde nicht zugeben, daß mir ein Gemahl aufgedrungen würde, den ich nicht liebte, und wenns ihm sein Leben kosten sollte. Liebenswürdiger Enthusiasmus! — der edle Jüngling! — Wir sind wie Geschwis-

ster zusammen aufgewachsen. Was Wunder, daß — o! dürfte ichs nicht sagen, daß mein Herz mehr für ihn, als für den Major schlägt! — Wäre seine Liebe zu mir nur nicht Hochverrath bey seinem Vater! — Die heimliche Uneinigkeit zwischen dem Lieutenant und dem Major ist schon so groß, daß ich wirklich traurige Folgen davon erwarte. Wie einem doch die Leute das Leben verbittern! —

Ich muß abbrechen. Auf Deine Briefe antworte ich Dir morgen noch etwas Weniges; und dann soll dieß Packet fort. Leb wohl, bis morgen!

Acht und zwanzigster Brief.

Fortsetzung.

Sundheim, den 25. Sept.

O! wie dauerst Du mich, liebes Mädchen! — hast eine starke Probe der Geduld aushalten müssen, und — bist dennoch so gut, so unaussprechlich nachsehend dabey. Sey getrost, gutes Kind! — Du hast ausgehalten — überwunden! — ewiger Lohn sey Dir dafür im Himmel! Wehe der schwarzen verläumderischen Welt, die mit ruchloser Freude die Tugend solch eines Engels antasten kann! — Pfui! des nichtswürdigen Grafen! — des häßlichen ehrlosen Buben! — Welche Verwegenheit, der Tugend einer Emilie durch einen so schändlichen Angriff zu spotten! — Welch ein satanisches

tanisches Herz gehöret dazu, das sich des Sieges über ein Mädchen, das so standhaft dem Verführer trotzet, noch rühmen, und sie dem Spott einer hämischen, neidischen, boshaften Welt Preis geben kann! O Emilie! mit den Zähnen hab' ich geknirscht, da ich diese Stelle Deines Briefs las; zermalmet hätt' ich den Kerl mit meinen Nägeln, wenn ich ihn da gehabt hätte. War ich an Deiner Stelle, wer weiß, wozu mich meine Hitze verleitet hätte? — wenigstens hätte er mir mit ganzen Knochen, und ohne ein Zeichen, das er ewig zu seiner Schande hätte tragen müssen, nicht aus dem Zimmer kommen sollen. Aber — es ist so besser. Des Menschen Zorn thut nicht allemal, was vor Gott recht ist. Auch hast Du ihm vergeben — mit einer Art, die Dir ewig Ehre machen wird — so großmüthig, so ganz Gott ähnlich. Das muß ich billigen. Gewiß, so hätt' ichs auch gemacht, so zornig ich auch sonst bin. Ich vergebe gern allen, die mir Böses thun; und — es ist ja wohl auch billig, da wir's doch auch selbst nöthig haben. Erst bin ich freylich voller Gift; aber wenn ich am bösesten bin, thut mir's über mich selber lächerlich, daß ich so eine Närrin bin. Weg ist dann Gift und Galle! Die Hand her! und — nun ist mir wieder so wohl, wie zuvor. Es giebt auch keine gefährlicheren, häßlicheren Menschen, als die einem alles nachtragen, immer, mit tückischer Begierde zu schaden, einem auf den Dienst lauern, und, ehe man sichs ver-

siehet, einem recht von hinten her einen Klaps geben. Pfui! der schändlichen Menschenrace!

Du klagst mit Recht darüber, daß man Personen von Deinem Stande ohnehin alles zu Bolzen drehet! — Wahr ists, sehr viele Komödiantinnen machen entweder ordentlich Profeßion von der freyen Lebensart, oder lassen sich doch wenigstens nicht lange bitten, manchem reichbeblechten Grafen und Herrn etwas mehr zu vergönnen, als Du dem Deinigen. Aber gilt das nicht auch von andern Personen, und oft von denen am meisten, die, mit dem Kubach in der Hand, mit mitleidigem, scheinheiligem Auge auf Euch arme Geschöpfe herab blicken? — Wer weiß, was manche, die ihre Spitznase hohnlächelnd rümpft, oder ihr verrunzeltes Mäulchen schnippisch zusammenzieht, wenn jemand so profan ist, euch Tugend zuzuschreiben — wer weiß, was sie thäte, wenn sich jemand die Mühe nähme, ihre so hochgerühmte Tugend auf die Probe zu stellen? — Man beneidet eure Gaben, euren Ruhm, die Ehre, die euch der vernünftige Theil des Publikums erweiset; und wer kennt nicht die Folgen dieser niedrigen Leidenschaft — des Neides? — Da macht man so gern aus Mücken Elephanten, und sieht so gern den Splitter in des andern Auge, ohne den Balken in dem seinigen zu erblicken. Man sollte ja wohl einen Unterschied machen, und nicht so gerade hin gute und verfaulte Früchte zum Fenster hinaus werfen. Aber es giebt Menschen, Emilie,

die

die immer den Schelm hinter der Thür suchen, immer das Schlimmste von andern vermuthen, und — warum das? — weil es in ihrem Busen nicht allzu richtig ist; und wahrhaftig, der Mensch ist zu nichts geneigter, als andere nach sich zu beurtheilen. Der Mann, der mit Kennerblick das Menschengeschlecht übersieht, und nicht wie Hanns Dorfnachbar nur nach seinen vier Pfählen, und seines Dorfcantors Grundsätzen die Welt mißt — dieser ehrwürdige Mann läßt sich kein Vorurtheil blenden, etwas ohne Prüfung anzunehmen; er forscht und strebt der Wahrheit genau nach, legt alles auf die Waagschale der verschiedenen Umstände, in welche die Menschen verwickelt sind; unterscheidet sorgfältig ohne Partheylichkeit, ohne Leidenschaft, ohne Vorurtheil — eh' er entscheidet, lossprícht oder verdammt. Du siehest leicht, Emilie, daß, so lange die wenigsten Menschen so zu Werke gehen, so lange auch die schiefen Urtheile über euren Stand nicht aufhören werden. Wer kann die Menschen ändern? — Laß sie reden, Emilie! laß sie urtheilen, schief oder gerade, mit Gänsegeschnatter oder Bärengebrüll! — wenn Du gut bist, bleibst Du immer gut; und Deine Gutheit kann Dir die ganze Welt mit all' ihrer Deklamation, Philosophey, Schwärmerey und Kopfhängerey nicht wegschwadroniren.

Dein Doctor muß ein herzensguter Mann seyn. Die Handlung mit dem jungen Kaufmann zeiget,

daß er sich über das gewöhnliche Advocatengeschmeiß sehr erhebt. Ich hab's immer auch gesagt: ein Sachwalter, der sein Amt gewissenhaft verwaltet, verdienet die größte Achtung, und ist die verehrungswürdigste Zierde der Menschheit. Aber wehe dem, der seine Gewalt über die Rechte der Menschheit mißbraucht, um einen seiner Brüder damit ins Verderben zu stürzen!

Gieb mir Deine Amalie, und ich habe Dein Ebenbild! da sollte mir's wohl seyn, wenn ich das liebe mitleidige Mädchen da hätte; da sollte sie mir helfen, wenn ich alle Sonnabende den Armen die Gaben austheile, die mein Pflegevater ihnen giebt. Das wär' ihr eben so ein Festtag, wie er Dir's war. Warlich, das Herz im Leibe hüpft einem empor, wenn man hört, wie groß und edel das Mädchen handelt. Auch wollt' ich sie bald aufgeräumter und lustiger machen. Das gute Ding ist fast gar zu schwermüthig. Ihr Temperament mag wohl das meiste dazu beytragen; aber viel thut auch dieß dabey, daß sie immer unter dem Druck der Armuth und Unterjochung hat schmachten müssen. Allzu große Armuth beugt die aufgewecktesten Seelen, und Unterjochung tödtet die erhabensten Geister. Ich bin zwar auch arm, habe nicht so viel als manche Tagelöhnerstochter; aber was kümmert dieß mein Herz, da ich Tausende besitzen kann, wenn ich meinem lieben Alten nur sein graues Bärtchen ein wenig streichele — da ich unter seiner sanften

Ober-

Oberherrschaft unabhängig, und frey wie die Vögel unter dem Himmel lebe — da mich alles im Hause als Gebieterin verehret? — da fühlt man die Armuth freylich nicht. Ganz anders ists mit Deiner Amalie. Doch, sag' ihr nur, sie solle nur immer an das Liedchen von Röschen denken:

Froh zu seyn, bedarf man wenig;
Und wer froh ist, ist ein König.

Ein erhabener Zug ihres Herzens ist in ihren Umständen der, daß sie auf keine reichen Liebhaber denkt; denn an solchen Schmetterlingen, die niederträchtig genug sind, sich die Gunst eines schönen Mädchens durch reiche Geschenke zu erkaufen, könnt' ihr's ja wohl in L. nicht mangeln. —

Von dem niederträchtigen Sommer hab' ich noch nichts gemerkt. Aber er wird sich wohl hüten, sich unter seinem wahren Namen bekannt zu machen; und wer soll ihn dann kennen? — woran? — An Bubenstücken? — wenn es nicht mehr solche Schurken gäbe! — Indeß ist wohl nichts wahrscheinlicher, als daß er Dich auskundschaftet, wenn er einmal hieher kömmt. Aber dann weiß ich Rath für Dich. Komm nur gleich, wenn Du ihn in L. merkest, wieder her zu mir. Da soll er Dir nichts anhaben, und wenn er ein Teufel aus der Hölle wäre. In L. bist Du nicht sicher. Wenn Morgenstern zurück ist, so laß Dich von ihm auf der Reise begleiten. Das würd' ihn von der Vergette bis in die große Fußzehe entzücken; und er läßt

lieber sich und seinen beyden Kerls das Lebenslicht ausblasen, eh' er sein liebes Mädchen den Klauen des Räubers Preis giebt.

Mein Pflegevater, der Major und der Lieutenant lassen Dir ihre Ergebenheit versichern, durch

Deine

Freundin,

Henriette v. Blumenthal.

Neun und zwanzigster Brief.

Emilie Sommer an Fräulein Henriette von Blumenthal.

Mallendorf, den 1. Oct.

Aus den Armen der liebenswürdigen Familie, die mich in ihren Schoos aufgenommen hat, um mir auf eine kurze Zeit die Freuden dieses Lebens recht fühlbar zu machen, reißet mich jetzt ein unwiderstehlicher Zug an Dich, meine Henriette! O! gewiß denkest Du jetzt recht lebhaft, recht sehnlich an mich! Das sagt mir mein freundlicher Genius; und dieß sey mir genug, Dir auch hier einige Stunden zu widmen.

Ach! wie wohl ists mir hier, Henriette! Ich lebe recht von neuem auf, da mir hier das Landleben mein ganzes Herz öffnet, und es aller Eindrücke der Freude empfänglich macht. Da schwimmt mei-

ne Seele in einem Meer von Wonne, wenn die Freundschaft, die herzlichste, redlichste, treueste, offenste Freundschaft mich an ihren warmen Busen drückt, und die Unschuld von allen Seiten mich anlächelt. Das ist wohl etwas anderes, als wenn in der Stadt die Bosheit und die Verläumdung unter der Maske der Freundschaft sich an uns ankettet, und die Verrätherey uns zum Opfer ihrer Schadenfreude macht. Wenn der junge Morgen erwacht, und der Sonne goldene Stralen den Erdball erleuchten, bin ich schon umgeben von Menschen, die Gott zum Glück ihrer Brüder schuf; und wenn der sanftlächelnde Mond den Umarmungen der Liebenden koset, ruhe ich noch am Busen der Edlen, die mich lieben, und mein Herz tausend namenlosen Gefühlen öffnen.

Mit einem Wort, Henriette! die Familie des Amtmanns hält mich für den Verdruß, den ich in L. gelitten habe, völlig schadlos. Diese Leute sind mir jetzt Vater und Mutter, Bruder und Schwester. Eine liebenswürdigere, und zugleich glücklichere Familie hab' ich nie gekannt. Auch Thalmann, den Du aus Morgensterns Geschichte bereits kennest, gehört mit dazu; denn er stehet in dem Hause des Amtmanns so gut, als in dem Hause seines Vaters.

Unfehlbar wirst Du diese Leute, die mir so sehr gefallen, gerne wollen kennen lernen: der heutige Abend sey also darzu bestimmt, Dir eine Charakteristik von ihnen zu entwerfen.

Der

Der Amtmann Reimann verdient in aller Absicht nicht nur ein treuer Vater und Vorsteher seines Hauses, sondern auch seiner ganzen Amtsunterthanen genennt zu werden. Er ist ein Mann von vielen Kenntnissen, besonders von solchen, die in sein Fach einschlagen; sonst aber guten, ehrlichen, offenen Herzens und schlichten Menschensinns, ohne Hinterlist, ohne Falschheit. Er lebet gern eingezogen, um die Pflichten seines Amts desto getreuer erfüllen zu können; eine Sache, die ihm neben der Versorgung seiner Familie am meisten zu Herzen gehet. Nie ist er vergnügter, als im Zirkel der Seinigen, oder in der Gesellschaft einiger weniger Freunde, die mit seinem stillen, sanften Charakter sympathisiren. Man muß in der That den weichmüthigen, mitleidigen Mann lieben, wenn man sieht, wie bey einer edlen Handlung, oder bey einer rührenden Stelle in irgend einem Buche, oder beym Leiden seiner Nebenmenschen ihm die Thränen aus den Augen brechen, und wie er eilt, die Leiden seiner Brüder zu mildern, und ihnen mit Hülfe, Rath und Trost beyzustehen. Darum ist er auch so sehr bemühet, die Unterthanen seines Amts, die ihn wie einen Vater ehren, so glücklich zu machen, als es ihm in seinem Wirkungskreise möglich ist. Man hat mir erzählet, daß bey Antretung seiner Amtsregierung die meisten seiner Amtsdörfer in der elendesten Verfassung gewesen sind, daß er sie aber durch seinen unermüdeten Fleiß, und durch die werkthätigsten Hülfsleistungen in die blühendsten Umstände

gesetzet

gesetzet habe. Ich habe oft gesehen, daß die Bauern, wenn sie unter einander streitig waren, zu ihm kamen, sich seinen Rath ausbaten, und sich oft mit einander vereinigten, ehe sie von ihm aus dem Zimmer giengen. Er sagte mir, daß ihm freylich dadurch viele Processe und viele Sporteln entgiengen; er fühle sich aber glücklicher dabey, als wenn er auf Unkosten der armen Unterthanen sich bereichere; denn es fehle ihm doch nie dabey an Arbeit und Verdienst. Von der schönen Litteratur ist er ein großer Freund; er muß aber überzeugt seyn, daß der Dichter oder Schriftsteller, den er lieset, ein gutes Herz besitze; sonst ist er sein Mann nicht, und wenn er noch so gut schriebe. Darum sind auch Gellert, Klopstock und Gleim seine Lieblingsdichter; und der liebevolle Weise steht bey ihm in großem Ansehen. Das sind nur die vornehmsten Züge seines Charakters. Du mußt Dich dabey begnügen, Henriette; denn sonst würde ich gar zu weitläuftig werden.

Seine Frau, die Amtmannin, darf man nur einmal sehen, nur einmal sprechen, um mit ihr durch unauflösliche Bande verknüpft zu werden, so hinreißend ist ihr Umgang, und so bezaubernd ihre Lebensart. Eine Frau, die die große Welt in ihrem ganzen Umfange kennt, sich aber glücklich schätzet, daß ihr Schicksal sie dem Getümmel lärmender Stadtlustbarkeiten entrissen, und ihr ein stilles Dörfchen zu ihrem Wohnplatze angewiesen hat. In

ihrer Jugend muß sie eine Schönheit vom ersten Range gewesen seyn; denn man sieht noch deutliche Spuren davon auf ihrem Gesichte, wo die regelmäßigsten Züge unter dem Kleide des Herbstes ihrer Jahre, wie die Reliquien der reizendsten Schattirungen einer einst blühenden Nelke unter den bereits verwelkenden Blättern, hervorschimmern. Ihre Denkungsart ist erhaben und edel, und ihr Herz mildthätig und mitleidig. Ich habe selten bey jemanden so viel ungeheuchelte Liebe zur Religion, und so viel thätiges Christenthum gefunden, als bey dieser Frau. Dabey besitzt sie auch einen durchdringenden Verstand, und außerordentlich viel Feinheit; und gewiß, wer ein Geheimniß besitzt, und sie lockt es ihm nicht aus, wenn ihr daran gelegen ist, es zu wissen, den Menschen möchte ich kennen. Wenn ich Fehler an ihr entdecken wollte, so wüßte ich keinen, als einen gewissen Hang zu vorgefaßten Meynungen, welcher sie oft zu schiefen Urtheilen verleitet, ohne daß sie nur die geringste üble Absicht dabey hätte, und welcher eben darum ihr um so weniger zum wirklichen Fehler anzurechnen ist. So gieng mir's mit ihr. Mein Stand mochte ihr aufgefallen seyn, und die vorgefaßte Meynung, daß eine Schauspielerin nicht tugendhaft seyn könne, machte sie mißtrauisch gegen mich, so wenig sie sichs auch merken ließ. Zwey Tage nach meiner Ankunft entdeckten wir uns einander über diesen Punkt.

Wir waren eben in Augustens Zimmer, wo ein Flügel stehet, allein beysammen. Da ich den

Abend vorher mit ihrem Sohne einige Stücke aus Romeo und Julie gesungen hatte, so bat sie mich, ihr etwas vorzuspielen und vorzusingen. Ich spielte und sang das Lied von Gellert:

Wie groß ist des Allmächt'gen Güte!

nach der bekannten Kirchenmelodie; aber freylich mit etwas mehr Ausdruck und Gefühl, als sie vielleicht von mir erwartete. Sie wurde sehr gerührt, so daß ihr oft die Thränen aus den Augen brachen. Nach Endigung des Gesangs sagte sie:

„Sie haben mir ins Herz gesungen, liebe Ma„demoisell! Es war mein Lieblingslied."

Ich. „Und auch das meinige."

Amtmannin. „Drum sangen Sie wohl mit so viel „Wärme — so viel inniger Theilnehmung; „und doch" — —

J. „Doch? — Reden Sie aus! Sie wollten et„was hinzusetzen."

A. „Nein, Mademoisell! es war gut, daß ichs „noch verschluckte." —

J. „Ich bitte, liebe Frau Amtmannin — seyn „Sie aufrichtig! Sie werden mich verbinden."

A. „Nun! weil Sie es denn wollen: aber die Hand, „meine Liebe, daß Sie nicht böse werden!"

J. „Hier! — Hand und Herz!"

A. „Ich wollte hinzusetzen, daß ich so viel Ge„schmack an einem geistlichen und so religiösen „Liede von einer Schauspielerin nicht erwartet „hätte."

J. „So

J. „So war's gut, daß sie Ihre Erwartung
„täuschte. Vielleicht glauben Sie mir dann,
„daß es auch unter uns einige giebt, die die Bi-
„bel und den Klopstock lesen."

A. „Und wenn Sie's auch nur allein wären, liebe
„Mademoisell, so söhnen Sie mich doch mit
„Ihrem ganzen Stande aus; denn ein Stand,
„worin man so tugendhaft, als Sie seyn kann,
„muß in der That so schlimm nicht seyn, als
„man ihn immer zu machen pflegt. Ich muß
„gestehen, ich hatte einige Vorurtheile wider
„Ihren Stand. — Aber — noch eins! Ihr
„Herz ist rein, wie aus Gottes Hand, und Ihre
„Seele scheinet unter der Aufsicht eines Heiligen
„gebildet worden zu seyn — wie machten Sie
„es, daß Sie in einem Stande, der so viel Ge-
„legenheit zur freyen Lebensart giebt, diese Tu-
„gend erwarben und erhielten?"

J. „Ich war schon zum Guten erzogen, eh' ich
„aufs Theater kam; und die Gesinnungen, die
„ein weiser Sterblicher in meine Jugend gepflanzt
„hatte, erhielt ich dadurch, daß ich alle mir un-
„ähnliche Gesellschaft vermied, und das Gute,
„das unser Stand wirklich hat, genau aufsuch-
„te, um eine Nutzanwendung davon für mich
„zu machen. Jede Rolle, die ich spiele, oder
„einen andern spielen sehe, muß entweder eine
„neue Eigenschaft der Tugend in meiner Seele
„entwickeln, oder denen, die schon entwickelt

„sind,

„sind, neue Schnellkraft geben. Indem ich „die Vortheile meines Standes immer von die„ser Seite zu betrachten mich gewöhne, und im„mer nicht nur die Belustigung, sondern auch „den Nutzen und die Besserung der Zuschauer „zum Gegenstande meiner Kunst mache, so hat „dieß zugleich auf mich selbst einen so starken „Einfluß, daß selten eine Begierde zum Laster „in meiner Seele aufkeimt.“

A. „Ich muß gestehen, von dieser Seite hab' ich „Ihre Kunst noch nie betrachtet. Wenn Sie „so Werke geben, so kann sie Ihnen freylich „Ihre Tugend nicht rauben. Aber — Sie „hatten doch den großen Vortheil, daß Sie eine „schön gebildete Seele mit auf das Theater brach„ten. Wie stehts aber um die, die diese Vor„theile nicht haben?“

J. „Freylich nicht so gut; aber man setze Leute „ohne gute Erziehung auch in andre Stände, „werden sie anders und tugendhafter leben als „in jenem?“

A. „Niemals; denn da giebts wieder andere Rei„zungen zum Laster.“

J. „Setzen Sie hinzu, ohne die Reizungen zum „Guten, die sich beym Theater finden. Ueber„dieß kann man ja auch hier der Jugend eine „gute Erziehung geben. Ich kenne zum Bey„spiel ein Mädchen, Demoisell Weichhold, „meine Freundin. Diese kam in ihrem zehnten

„Jahre auf die Bühne, und doch ist sie, unter
„der Aufsicht der Madam D., einer edelden-
„kenden Frau, bey einer vortrefflichen Erziehung
„ein Muster der Tugend geworden. Eckhof
„war von Kindheit auf ein Schauspieler, und
„die ganze Welt giebt ihm das Zeugniß eines
„wahrhaftig tugendhaften, religiösen Mannes."

A. „Wo freylich solche Beyspiele aufgewiesen wer-
„den können, da muß das Vorurtheil verstum-
„men. Vergeben Sie mir meinen Verdacht!
„Herrliche Freundin! ich hab's nicht böse ge-
„meint. Da! die Hand drauf!"

Ich küßte die gute Frau, und sagte:

„Das weiß ich, meine Liebe; und darum hab'
„ich Ihnen auch nichts zu vergeben. Schenken
„Sie mir nur Ihre Liebe!"

Die herrliche Frau weinte eine Freudenthräne auf meine Wange, und drückte mich fest an ihren Busen; und wir schwuren einander ewige Freundschaft. Nun ist sie so offen und liebreich gegen mich, daß sie mir alle Heimlichkeiten ihres Herzens anvertrauet. Gewiß, Henriette! man muß die Menschen erst ganz kennen lernen, ehe man sie beurtheilet; sonst wird man so leicht vom Schein hintergangen, und zu schiefen Sentiments verleitet. Ich wende mich zu ihrer jüngern Tochter, Augusten, die es verdient, daß ich sie Dir genau bekannt mache. In ihr bildete der Schöpfer eine von jenen erhabnen Gestalten, welche durch die bewun-

derns-

dernswürdigste Harmonie der einzelnen Glieder ihrem Werkmeister so viel Ehre machen; er belebte diesen schönen Körper mit einer eben so schönen Seele, und gab ihr ein Herz, das die Würde der Menschheit adelt. Auguste ist lang von Person, gerade in meiner Größe, aber etwas stärker. Sie hat einen majestätischen Gang, und ihr ganzer Anstand hat eine gewisse Würde, die einem Ehrfurcht und Bewunderung gegen sie einflößet. Ungeachtet sie viel Ernst mit ihrem Umgange verbindet, so hat doch ihre Miene von der Natur so viel Ausdruck des Gefälligen und Zärtlichen erhalten, daß man nur eines sanften Lächelns von ihr bedarf, um mit ganzer Seele an ihr zu hangen. Wenn sie für gut befindet, ihren Ernst ein wenig abzulegen, so wird sie das freundlichste, offenste, lustigste Mädchen. Wer sie nicht genau kennt, wird sie für hochmüthig halten: wenigstens giengs mir erstlich so; aber sie ist es in der That nicht. Nur ihr natürlicher Anstand giebt ihr das Ansehen einer Stolzen. Sie hat übrigens ein rasches, feuriges Temperament. Selten wird sie mit jemand eine genaue Freundschaft errichten; aber, wer einmal einen Platz in ihrem Herzen, es sey durch die Freundschaft oder durch die Liebe, gefunden hat, dem wird sie mit der größten Begeisterung anhangen, und fähig seyn, das Leben für ihn zu lassen. Zu mir faßte sie gleich viel Vertrauen, so daß sie mich jetzt fast auf allen Tritten und Schritten begleitet. Da muß ich ihr denn von Trauerspielen erzählen, oder Klopstocks Mes-

stade, die Clarisse oder den Siegwart mit ihr lesen. Denn rührende Begebenheiten stimmen mit ihrem starken, theilnehmenden Gefühl, und erschüttern ihr großes, für das Erhabne glühendes Herz. Gemeiniglich erhält dann ihr Gefühl eine solche Stärke, daß ihr die Thränen in Augen vertrocknen. Aber man merkts an ihren tief aus der Brust steigenden Seufzern, und an dem Feuer, das statt der Thränen aus ihren Augen blitzt, daß ihre ganze Seele in Mitleid und Gefühl versenkt ist. Die erhabnen Gesänge von Klopstock, die sie auf ihrer Harfe mit Kirchenmelodien begleitet, sind ihrem Herzen die kräftigste Nahrung. Eine Mutter, wie die ihrige, mußte sie für die Religion fühlbar machen; und daher hat sie auch die erhabensten Begriffe von Tugend und Frömmigkeit. Wenn ich etwas an ihr tadeln sollte, so wär' es ein wenig Eigensinn und Selbstliebe. Allein jeder Mensch hat seine Fehler, und diese kommen gegen ihre guten Eigenschaften nur in geringe Betrachtung.

Hier hast Du also, meine liebe Henriette, die Schattenrisse meiner neuen Freunde. Denn zu treffendern Gemälden ist mein Pinsel zu schwach. Das Schöne und Vortreffliche der menschlichen Eigenschaften zu beschreiben, ist auch gewiß nicht so etwas leichtes, als man vielleicht denkt. Es giebt gewisse auffallende, reizende Züge in menschlichen Charakteren, die sich in der That nur empfinden lassen. Sie haben zu viel Eignes und Sonderbares,

als daß unsere Sprache alle die mannichfaltigen Schattirungen dieser moralischen Gemälde bestimmt genug sollte ausdrücken können. Nur in Handlungen werden sie anschaulicher; und deswegen will ich Dir, so lang ich hier bin, bisweilen einige Züge von diesen guten Leuten beschreiben.

Wahrhaftig, rührend ist die Ehrfurcht dieser drey Kinder gegen ihre Aeltern, und bezaubernd die Liebe dieser gegen ihre Kinder. Frühmorgens kommt eins nach dem andern, und küßt dem Vater und der Mutter die Hände zum Morgengrusse, mit so lächelnden heitern Mienen, mit solcher Treuherzigkeit, daß man gleich hinfliegen und selbst die lieben Leutchen dafür umarmen möchte. Oft dringt dann eine Thräne der Freude aus dem Auge des fühlenden zärtlichen Vaters; und Wonne, die nur tugendhafte Aeltern über wohlerzogene Kinder fühlen können, spiegelt in den lächelnden Augen der Mutter, welche sie ihren liebenswürdigen Kindern in mütterlichen Küssen mittheilet. Und — wie schön ists, wenn Brüder einträchtig bey einander wohnen! — Hier hast Du diese Eintracht, Henriette! Diese drey Geschwister lieben einander ganz unaussprechlich. Immer hängen sie aneinander; wo eins ist, da ist auch das andre. Sind wir zusammen in einem Zimmer, und eins von ihnen geht von ungefähr hinaus, so kann man drauf wetten, daß bald darauf das andre, und gleich darauf auch das dritte folgt. Insgemein sitzen sie beysammen,

mit in einander geschlagenen Armen, oder eins dem andern am Busen ruhend. Ich unterhalte mich indessen größtentheils mit den Aeltern, erzähle dieß und jenes, oder singe und spiele auf dem Flügel. Da lächeln sie mich alle so freundlich an, und wenn ich denn ihre holdseligen Blicke nicht mehr aushalten kann, so setze ich mich zwischen die Doctorin und Augusten, nehme sie beyde in meine Arme, und das kleine Clärchen auf meinen Schoos, und da ist mir's dann so unaussprechlich wohl, daß ich alles in der Welt dabey vergesse.

Wenn Thalmann zugegen ist, und das geschiehet fast alle Tage, so setzt er sich meistens uns gegenüber; und da sehe ichs ihm oft recht an, wie ihm sein ganzes Herz über den Anblick eines so empfindsamen Schauspiels aufwallt, wie er sich so innig darüber freuet — denn Thalmann ist einer der gefühlvollsten, empfindsamsten Menschen, die ich je gesehen habe.

Hätt' ich auch nie so viel Gutes von ihm gehört — wäre mir auch nie bekannt worden, wie edel und großmüthig er immer, besonders an seinem Freunde, dem Herrn von Morgenstern, gehandelt hat — ich würde ihn hochgeschätzet haben, blos um seiner ehrlichen, offenen Miene, und seines anständigen, bescheidenen und doch einnehmenden Betragens — um seines tiefen, innigen Gefühls willen, das er in jedem Ausdrucke, in jeder Wendung des Gesprächs verräth. Amtmanns rühmen

beson-

besonders sein gutes Herz, und den warmen Eifer, womit er ihrer Familie zugethan ist. Von ersterem giebt er dadurch den vollkommensten Beweis, daß er der Familie seines Stiefbruders so großmüthig und edel forthilft. Dieser sein Bruder war Amtmann in einem benachbarten Lande, unter der Herrschaft eines Grafen. Da er zu viel Gewissen hatte, einer gewissen ungerechten Handlung des Grafen die Hand zu bieten, so zog er sich dadurch die Ungnade seines Herrn zu. Er verlor bald seinen Dienst, und seine Familie stand in Gefahr, unter dem Druck der Armuth und des Mangels zu erliegen. Aber sein großmüthiger Bruder nahm sich ihrer mit Ernst an. Er billigte das Verhalten seines Bruders gegen die ungerechte Zumuthung seines Herrn, nahm ihn und seine Frau mit vier Kindern auf sein Gut, wo er sie noch jetzt unterhält, ohne zu dem Aufwande, den ihm diese Leute verursachen, eine saure Miene zu machen. Die Frau führt ihm seine Wirthschaft, und er kann oft nicht Worte genug finden, ihre Treue und Geschicklichkeit darin zu rühmen. Sein Bruder führt seine Rechnungen, und ist sein Gesellschafter in Stunden, die sie der Philosophie und den Musen weihen. Niemand lebt glücklicher, als unser Thalmann. Sein Landgut setzt ihn in den Stand, allen öffentlichen Aemtern zu entsagen. Er lebt so recht in stolzer Ruhe und Selbstgelassenheit. Neben den Beschäftigungen mit der Oekonomie sind die Wissenschaften, die er zu seinem Vergnügen studirt, und der Umgang

mit der Familie seines Bruders und mit Amtmanns sein liebster Zeitvertreib. Er spielt den Flügel und die Violine mit vieler Fertigkeit; singt auch, aber lange nicht so gut, als Morgenstern. Seine Kenntnisse, besonders in schönen Wissenschaften, werden gerühmt. Er hat alle Dichter gelesen, kann ganze Stellen auswendig, und ist in der neuen Litteratur sehr stark bewandert. Auch soll er selbst Gedichte machen; ich hab' aber noch keins von ihm gesehen.

Ich glaube, daß der gute Mann in Augusten verliebt ist; und wenn er es ist, so hab' ich nie einen bescheidenern Liebhaber, und nie einen weniger belohnten gesehen. Seine öftere Melancholie, die sich zu seinem edlen Herzen, dem seine großmüthigen Handlungen nur Wonne einflößen sollten, gar nicht reimt, besonders wenn er der Gesellschaft Augustens beraubt wird, seine schmachtenden Blicke, die oft den ihrigen begegnen, das schüchterne, und beynahe zu ehrerbietige Betragen gegen sie, bestärken mich ganz in meiner Muthmaßung. Aber dann wüßt' ich mich nicht darein zu finden, was Auguste für Ursachen hätte, einem so zärtlichen Liebhaber, der noch dazu reich und tugendhaft ist, spröde zu begegnen, und sein verwundetes Herz noch mehr zu entzünden. Beynahe sollt' ichs wieder nicht glauben, wenn ich auf der andern Seite seine vortrefflichen Eigenschaften und seine genaue Freundschaft mit der Familie dagegen halte, die

ihm

ihm doch immer mehr Muth in seiner Liebe machen, und seine Bemühungen kräftig genug unterstützen könnten, wenn er Absichten auf Augusten hätte. Und dennoch — was wär sonst die Ursache seiner Zurückhaltung gegen Augusten, wenn es nicht unbelohnte, unglückliche Liebe wär? — da er doch gegen andre Frauenzimmer viel ungezwungener ist? — Der redliche Mann! — das verdient er in der That nicht! — er sollte mich dauern. Ich will sehen, ob er mir's gestehet; und dann muß ich ihn entweder glücklich machen, oder von seiner Leidenschaft heilen. Ist Auguste aus Eigensinn unerbittlich, so verdient sie einen Mann von Thalmanns Charakter nicht; hat sie aber Gründe dazu, ihn auszuschlagen — denn die Liebe läßt sich nicht binden, und selbst die Tugend kann sie nicht hervorbringen, wenn die Sympathie des Herzens ihre magische Kraft versagt — — so muß auf beyde Fälle eben dieser sein Charakter so gelenket werden können, daß andere Gegenstände ihn seine Liebe vergessen machen.

Bist Du noch in Sundheim, oder bist Du wieder zurück nach Breslau? — Ich wünsche das letztere; denn es schmeichelt mir mit der Hoffnung, bald wieder Briefe von Dir zu lesen. Vergiß mich ja nicht, liebes Mädchen, wenn Du zurück bist!

Hast Du noch nichts von dem Lieutenant Sommer gehört? Ich zittre mehr als jemals vor ihm.

Ists Ahndung? oder was ists sonst? — Doch hier soll mich nichts in meinem Vergnügen stören.

Dreyßigster Brief.

Fortsetzung.

Mallendorf, den 4. Oct.

Meine Muthmaßung war richtig. Thalmann liebt Augusten, und mit einer Wärme, mit einer Zärtlichkeit, mit einem so keuschen Gefühl, als man von einem so edlen Manne erwarten konnte. Er hat mir's gestern selbst gestanden, und mich gebeten, für seine Liebe etwas bey Augusten und ihren Aeltern zu thun. Er fühle sich selbst zu schwach dazu, ihr seine Liebe zu gestehen, und bey ihren Aeltern um sie anzuhalten, weil ihn die Furcht, abschlägliche Antwort zu erhalten, davon abschrecke. Sonderbarer Mann! — seltene Erscheinung in unsern Zeiten, wo jeder junge Laffe, der das Verdienst des Reichthums vor sich hat, sich einbildet, es müßten alle Mädchen, denen er die Ehre seiner Anwerbung erweist, ihm mit offenen Armen entgegen eilen. Doch, was ich für Thalmann thun kann, das will ich gewiß thun. Eine Liebe wie die seinige verdient die Unterstützung der Freundschaft.

Es wurde gestern der Geburtstag des Amtmanns gefeyert. Bey dieser Gelegenheit machte

ich

ich die Entdeckung seiner Liebe. Ehe ich aber von der letztern rede, muß ich Dir etwas von diesem Geburtstage erzählen, weil er in seiner Art wirklich merkwürdig ist.

Die Gesellschaft war stark. Einige benachbarte Beamte und einige Geistliche vergrößerten sie. Du kannst leicht glauben, Henriette, daß ich unter diesen Gästen die Krähe unter den Elstern vorstellte; denn sobald einer oder der andre meinen Stand erfuhr, vermied er mich. Das bekümmerte mich aber nicht. Am Ende hatte ich sie alle zu Freunden; besonders da sie sahen, wie freundschaftlich Amtmanns mit mir umgiengen. Alles war an diesem Tage heiter, alles schwamm in Freuden; denn die Gesellschaft war ausgesucht, und es befanden sich wenige darunter, denen die Natur von der Gabe des Gefühls und der Mitfreude nicht wenigstens etwas verliehen hätte. Den schönsten, rührendsten Auftritt machten die Kinder des Amtmanns, da sie mit kurzen, abgebrochenen Worten, aber mit desto mehr Ausdruck des stärksten Seelengefühls dem guten, zärtlichen Vater Glück wünschten. O! wie sie so voll von Wonne an seine treue Brust sanken, und, begleitet von seinem väterlichen Segen, langes Leben und Wohlfahrt vom Himmel für ihn erflehten! — wie dann die Freudenthränen dem Vater aus den Augen drangen, und in Strömen herab auf seine männliche Wangen, und auf die Antlitze seiner ihn küssenden Kinder rollten! — wie

uns

uns denn alle eine zärliche Wehmuth ergriff, und uns allen Thränen der Mitfreude aus den Augen lockte! — wie wir denn auf seine Gesundheit die vollen Gläser anstießen, und das ganze Zimmer davon erschallte! — O! wie rührend war das alles für ein empfindsames Herz! —

Thalmannen wollte das Glück so wohl, daß es ihm seinen Platz über der Tafel neben Augusten anwies. Ich sah's ihm an, wie unaussprechlich selig er sich an diesem Platze fühlte. Oft hatte er seine Blicke auf das herrliche Mädchen geheftet, und seine Seele war Wonne, wenn sie seine Blicke mit einem freundlichen Lächeln belohnte. Ich saß zwischen ihm und Reimannen; dieser aber neben seiner Schwester, der sanften Doctorin. Es leb' unsre Henriette! sagte ich, und stieß mit der Doctorin an. Und — unsre Amalie — unser Biedersee, und unser Morgenstern — sagte Reimann, und stieß an unsre Gläser. Sie sollen leben! sagte Thalmann; aber auch Sie, meine Auguste! und Sie, meine Emilie! alle unsre Geliebten, unsre Freunde sollen leben! — Und so stießen wir alle zusammen. Thalmann stieß sehr stark an Augustens Glas, sahe ihr scharf ins Auge, und beyder Gesichter wurden wie mit Blut überzogen.

So saßen wir noch im Genuß unsres Vergnügens zusammen bey Tafel, als wir von einem der schönsten ländlichen Auftritte, die ich je gesehen habe,

unver-

unvermuthet überrascht wurden. Die sämmtlichen Amtsdorfschaften brachten ihrem Amtmanne zu seinem Geburtstage ein Angebinde. Von jedem Dorfe war ein Aeltester dazu abgeordnet. Sie kamen mit Musik und klingendem Spiel in den Schloßhof, und von da in das Zimmer, wo wir speisten, hinein gezogen. Voran giengen die Musicanten mit blasenden Instrumenten; dann kamen zwey junge wohlgeputzte Bauermädchen, die einen großen schönen Blumenkranz trugen; diesen folgten zwey junge Bauerpursche, eben so einen Blumenkranz tragend; alsdenn kam einer der Aeltesten, der einen großen mit Blumen besteckten Kuchen trug; endlich folgten die übrigen Aeltesten paar und paarweise in reinlichen Kleidern und bloßen Häuptern. Der erste Aelteste überreichte, während daß die Musik fortgieng, dem Amtmanne den Anbindekuchen, indem die Mädchen die Blumenkränze an den Stuhl hiengen, worauf er saß; welches denn auch die Jünglinge bey der Amtmannin thaten. Sodann schwieg die Musik, und der erste Aelteste, der den Kuchen gebracht hatte, hielt im Namen aller Amtsdorfschaften eine kurze, aber wohlgesetzte Rede an den Amtmann, welche, wie ich hernach erfuhr, der eine von den gegenwärtigen Predigern gefertiget hatte. Er rühmte darin die väterliche Treue des Amtmanns gegen sie, und den Wohlstand, worin sie unter seiner Herrschaft lebten. Er pries sein edles Herz und seine übrigen großen Eigenschaften, freute sich über den glücklichen Eintritt seines Geburtstages, und

schloß

schloß endlich mit einer Bitte an Gott um langes Leben und Gesundheit ihres Amtmanns, und mit der Versicherung ihres Gehorsams und ferneren Treue gegen ihn.

Der Bauer, der, wie ich hernach erfuhr, auf Schulen gewesen, und darauf Soldat geworden war, hielt diese Rede mit einem bewundernswürdigen Anstande. Er drückte in gewissen Stellen die Aufrichtigkeit ihrer Herzen und ihre Freude so gut aus, daß wir alle wie die Kinder weinen mußten. Der Amtmann war auch so gerührt, daß er wie unbeweglich saß, und die Thränen ihm immer stromweise seine Wangen herabflossen.

Nach Endigung der Rede führten die Musicanten ein Stück mit Gesang auf, das ebenfalls der besagte Prediger gefertiget hatte. Die Sänger waren freylich nicht die besten. Aber man mußte hier mehr auf das Herz, und auf die gute Absicht, die sie dabey hatten, als auf die Kunst sehen. Es machten aber einige Schulmeisters, die sich dabey befanden, ihre Sachen sehr gut.

Die Bauern wurden darauf gespeiset, und wir machten uns zum Tanz geschickt, womit wir uns auch bis am hellen lichten Morgen ergötzten. Die beyden Bauerpursche mußten mit den beyden Mädchen ihre Bauertänze tanzen. Zuweilen tanzten wir auch selbst mit ihnen; worüber denn diese Leute keine geringe Freude hatten.

Doch

Doch — ich komme nun wieder auf Thalmann und Auguſten. Thalmann war erſt auſſerordentlich heiter, und tanzte unaufhörlich. Ich merkte aber doch, daß er am liebſten mit Auguſten tanzte, und immer die Tänze ſo zu veranſtalten wußte, daß Auguſte ſeine Tänzerin wurde, oder doch wenigſtens in der Figur gleich neben ihm tanzte. Wenn's denn nun traf, daß er im Tanzen ihre Hand ergriff, oder ſeinen Arm um ſie ſchlang — da ſah' ichs ihm an, wie ihm ſo wohl dabey war, wie Zufriedenheit und Wonne aus ſeinen Augen ſtrahlte. Konnte er nicht mit Auguſten, oder doch wenigſtens mit der Doctorin, oder mit mir tanzen, ſo ſetzte er ſich nieder, und ſah ſeine ſchöne Auguſte in ihrer majeſtätiſchen Geſtalt mit ſehnenden Blicken vor ſich herum tanzen, und ſein Auge ſchien immer zu ſagen: o! wäre ſie mein! — die Herrliche!

Einmal wollte er Auguſten aufziehen; ſie ſchlugs ihm aber, unter dem Vorwande der Müdigkeit, ab. Thalmann ſchien darüber nicht beunruhigt zu ſeyn, ſondern küßte ihr die Hand, und zog mich zum Polniſchen auf. Kaum hatten wir angefangen, ſo zog ein junger Menſch von der Geſellſchaft Auguſten auf. Sie war gleich willig dazu! und ſie tanzten dicht hinter uns drein. Dieß ſah nun freylich nicht anders aus, als ob Auguſte mit Fleiß nicht mit Thalmann tanzen wollte, ſondern auf jenen gewartet hätte. Auch wurde Thalmann, da er's ſahe, wie vom Blitz gerührt. Er

wurde

wurde leichenblaß, zitterte am ganzen Leibe, wankte nur neben mir her, und konnte kaum den Tanz austanzen. Kaum hatten wir den Tanz geschlossen, so war auch Thalmann aus dem Zimmer weg. Reimann vermißte ihn gleich, und gieng fort, ihn zu suchen. Nach vielem Nachsuchen hatte er ihn endlich in einem dunklen Zimmer ganz allein gefunden. Auf vieles Bitten hatte er ihn bewogen, wieder mit auf den Tanzsaal zu kommen. Er wankte wie ein Ohnmächtiger neben Reimann her, der ihn an der Hand führte. Da niemand als ich die Ursache seines Zufalls errieth, so glaubte man seinem Vorwande, daß ihm eine plötzliche Unpäßlichkeit zugestoßen wäre. Auguste allein mochte es wohl merken: denn ich wurde gewahr, daß sie sich Thränen aus den Augen wischte, und sich sodann von der Gesellschaft entfernte. Auch Thalmann war lange nicht wieder zum Tanzen zu bringen. Er setzte sich in einen dunklen Winkel des Zimmers, und sah starr vor sich hin. Der arme Mann dauerte mich herzlich. Ich beschloß, ihn zu trösten, und setzte mich zu ihm.

„Es scheint, lieber Herr Thalmann,“

sagte ich zu ihm,

„als ob etwas mehr als eine Unpäßlichkeit uns
„Ihrer Theilnehmung an unserm Vergnügen
„beraubt.“

„Vielleicht, liebe Mademoisell!“

antwortete er schluchzend.

Ich. „Vielleicht? — Möchten Sie doch bestimm-
„ter reden, guter Mann! Vielleicht — oder ge-
„wiß finden Sie an mir eine Trösterin.“

Thalmann (indem er mir die Hand drückte).
„Das wollten Sie seyn, liebevolles Mädchen?
„— Warmen, herzlichen Dank dafür! Aber
„Gott! wenn Sie es auch könnten!“ —

J. „Und warum nicht?“

Th. „Weil für mich kein Trost, für mein Herz
„keine Ruhe — für meine Seele kein Friede in
„der Welt ist, so lange“ — —

J. „So lange — nun?“ —

Th. „O Emilie! — ich weiß nicht, ob Sie je
„geliebt haben — so warm, so von ganzer See-
„le geliebt haben, als ich liebe“ —

J. „Wenn ich auch nie geliebt habe, so weiß ich
„doch, wie's oft der zärtlichsten Liebe gehet.
„Also Vertrauen, Lieber! und Herz dazu! —
„Ich errathe oder kenne vielmehr den Gegenstand
„Ihrer Liebe.“

Th. „Ja wohl kennen Sie ihn. O! es ist das
„schönste, holdseligste Mädchen. Aber — Gott!
„— sie haßt mich. Und — so lange sie mich
„haßt, ist mir der Tod lieber, als ein kummer-
„volles Leben.“

J. „Uebereilen Sie sich nicht, Herr Thalmann!
„die Liebe träumt immer die fürchterlichsten Er-
„wartungen.“

 Th. „Nein!

Th. „Nein! ich habe Proben. Noch jetzt die „stärkste, überzeugendste Probe. O Emilie! „es gehet durch Mark und Bein, zermalmet ei„nem das Herz zu Staube, von der so treu, so „unaussprechlich warm Geliebten sich verach„tet und verlassen zu sehen. Hätten Sie diese „Schmach je so stark empfunden, wie ich — „Sie würden mir glauben.“

J. „Ja! wenn Sie wirklich verachtet würden, aber „das konnte nie das liebe Mädchen, Ihre Ge„liebte, Ihre Auguste“ —

Th. Auguste! o! mein armes Herz! wie bebt es „bey diesem Namen!“

J. „Also getroffen?“ —

Th. „Ja! liebes, mitleidiges Mädchen! aber nur „unter uns getroffen.“

J. „Seyn Sie ruhig. Kein Mensch erfährts, „wenn Sie nicht wollen. Ich kann schweigen. „Aber — Auguste? — einen so guten Mann „verachten? — nein! — — das kann sie nicht „— das edle, gefühlvolle Mädchen!“

Th. „Sahen Sie nicht, wie sie mich verstieß, da „ich sie aufzog, und gleich darauf mit einem an„dern tanzte? — O! wenn das nicht die bit„terste, kränkendste Verachtung war“ —

J. „Ich bitte Sie, Herr Thalmann! seyn Sie „gerecht gegen das gute Mädchen! Sahen Sie „nicht, wie ihr die Thränen aus den Augen „strömten, da sie Ihren Schmerz gewahr wurde?

„War

„War das nicht Reue über die Beleidigung, die „sie Ihnen gewiß ohne Vorsatz, ohne Verschul„dung anthat? — Und hat sie sich nicht ent„fernt, um Ihrem Schmerz darüber desto unge„hinderter nachhängen zu können?“

Th. „Das hab' ich nicht gesehen. Aber — ums „Himmels willen! sagen Sie mir Wahrheit? — „hat sie wirklich geweint? oder treibt Sie, meine „Freundin! nur Ihr mitleidiges Herz — viel„leicht nur mich zu trösten“ —

J. „Nein! sie hat geweint.“

Th. „O! du liebes, herrliches Mädchen! was „hab' ich gethan? — das hab' ich nicht um dich „verdient. Auf! lassen Sie mich! ich muß sie „aufsuchen — sie auf den Knien um Vergebung „bitten“ —

J. „Nicht zu rasch, edler Mann! — Sie kön„nen noch alles gut machen. Wenn Sie wol„len, so will ich mit ihr und mit ihrer Mutter „von Ihrer Liebe reden.“

Th. „Wollten Sie das, beste Freundin?“

J. „Von Herzen gern.“

Th. „O! Sie Engel! Sie geben mir das Leben „wieder. Tausend, tausendfachen Dank! — „Wie haben Sie mich getröstet, da ich meinem „Schmerz zu unterliegen dachte!“

Er küßte mir bey diesen Worten einigemal mit glühendem Eifer die Hand; und wir sprachen noch

lange von dieser Sache. Er entdeckte mir seine Bedenklichkeiten, warum er sich nicht selbst an Augusten und ihre Aeltern wagen wollte. Als indeß Auguste wieder kam, tanzte er wieder mit ihr. Da war denn nun wohl in beyder Gesichtern eine stille Freude verbreitet, die wie die Sonne nach einem Ungewitter aus den sich zertheilenden Wolken hervorstralte. Aber sie waren dennoch den ganzen Abend über so schüchtern gegen einander, daß ihnen jedes Wort, das sie mit einander sprechen wollten, auf der Zunge erstarb.

Am 6. Oct.

Ich habe mit Augusten und mit ihrer Mutter von Thalmanns Liebe gesprochen. Beyden sagt' ich nichts Neues; sie hatten es längst an ihm gemerkt. Auguste scheint aber wirklich ein wenig kalt gegen ihn zu seyn. Sie sagte, daß sie seine Verdienste hochschätze, seine Geduld und Standhaftigkeit in seiner Liebe zu ihr bewundere, und wünsche, ihn dafür belohnen zu können; sie habe aber kein rechtes Herz zu ihm. Sie könne ihn leiden; es spreche aber doch kein recht starkes und hinreissendes Gefühl, welches sie allein für wahre Liebe halte, für ihn in ihrem Herzen. Jedoch könne sie auch nicht sagen, daß sie eine andre Mannsperson, als ihren Bruder, stärker liebe. Sie bedaure Thalmann, und wünsche nichts mehr, als daß ihn einmal eine gute Gattin glücklich machen möge; aber sie wisse nicht, ob sie die Person seyn würde,

die

die ihn so glücklich machen könne, als er es verdiene. Schlechter Trost für den guten Mann! — ich hab's ihm noch nicht eröffnet; und ich scheue mich dafür: denn ich werde ihm einen tödtlichen Dolch in seine Brust stoßen. Doch — vielleicht gewinnt er durch anhaltende Standhaftigkeit noch etwas über Augustens Herz. Geduld gehört freylich dazu. Aber die hat auch Thalmann.

Die Mutter schien mehr auf seiner Seite zu seyn: bey ihr stieß sichs nur an die Familie seines Bruders, die Thalmann nicht verstoßen, doch aber auch, so lange er solche bey sich habe, nicht wohl heirathen könne; doch, sagte sie, weil sein Bruder starke Hoffnung habe, bald ein Amt zu bekommen, so werde sich's hernach doch wohl geben, wenn er, Thalmann, so lange warten wolle. Ihre Tochter werde sie nicht verschleudern. Nur ein Mann von Verdienst und gutem Herzen könne Anspruch auf sie machen, und wenn er auch nicht so viel Vermögen, wie Thalmann, und nur so viel Einkommen habe, um standesmäßig leben zu können. Das sey aber nöthig, weil sie ihrer Tochter bey ihrem Leben nichts mitgeben könnte.

Die gute Frau hat vollkommen recht; und Thalmann muß sich darein fügen. Er wirds auch: denn es ist ihm ja auf die Maaße noch nicht alle Hoffnung benommen. Und Hoffnung ist ja das Kleinod der Liebe. Wem die noch Trost ins Herz lächelt, der kann immer sein Schicksal noch segnen vor vielen andern, denen es auch diesen Trost raubt.

Am 7. Oct.

Ach, Henriette! es ist schon aus mit meinem so süßen Landleben. So giengs doch immer in meinem Leben: kaum schmeckte ich einige Tage der Ruhe und des Vergnügens, so schenkte mir die Vorsehung wieder bittern Wermuth in meine Schale. Auch jetzt wird's mir so gehen. Vielleicht — ach Gott! wie wahrscheinlich erwarten mich wieder traurige, wehmuthsvolle Stunden! Fürchterlich schwebet die düstre Wolke schwanger von Jammer und Unglück über mir; und — wie bald mag sie zerbersten, und ihren Guß auf mich herabströmen! — Ach, Jettchen! ein trauriger Ruf fordert mich plötzlich wieder nach L. — Meine Amalie — ach! das liebe, mir so theure Mädchen — ist krank — sehr krank! Die beyliegende Abschrift ihres Briefs, den ich heute durch einen reitenden Boten erhielt, wird Dirs weiter sagen. Ach! ich muß eilen, damit, wenn der Herr über sie beschlossen hat, ich sie noch einmal umarmen, und meine Seele auf ewig mit der Seele des Engels vereinigen kann. Morgen mit dem frühsten werd' ich abreisen. Thalmann wird mich hineinfahren lassen. Hätt' ich den Brief nicht heute so spät bekommen, ich wär heute noch fortgefahren. Doctors werden noch da bleiben; aber Reimann wird mich begleiten. Er sagte, er könne mich unmöglich der Unvorsichtigkeit eines Bauerknechts Preis geben, und mich allein fahren lassen. Seine Aeltern warens gern zufrieden; denn mir würden sie auch ihr Lieb-

stes

stes anvertrauen. Doch vermuthe ich, daß Reimannen ein viel stärkeres Interesse, als die Beschützung meiner Person, mit nach L. ziehet; und zwar Amalie selbst. Es glimmte gewiß ein Funken von Liebe zu ihr in seinem Herzen, der jetzt in Flammen ausbricht. Das sah' ich sehr deutlich, als er die traurige Nachricht ihrer Krankheit von mir vernahm. Er stand wie vom Blitz gerührt da; und als ich ihm ihren Brief gab, und er ihn las, flossen ihm die Thränen mit Gewalt aus den Augen. Er konnte kein Wort sprechen, und gieng in stummem Schmerz von mir. Bald darauf kam er wieder, blaß wie eine Leiche, und am ganzen Leibe zitternd, und erbot sich, mich zu begleiten.

„Sie müssen den Engel retten,"

sagte er;

„eine freundschaftliche Hand vermag oft mehr,
„als der beste Arzt."

Ich muß gestehen, nie ist mir der Gedanke eingefallen, daß Reimann Amalien liebte; und vielleicht hat er ihn auch selbst aus seinem Herzen zu vertilgen gesuchet. Aber wenn uns der Verlust des geliebten Gegenstandes drohet: dann erwachen die geheimen Empfindungen des Herzens, und die verborgensten Triebe werden sichtbar. Ich schonte ihn aber, und that nicht, als ob ich etwas dem ähnliches merkte.

Helfe Gott! daß wir Amalien noch nicht ganz ohne Hoffnung zur Genesung finden! — Bete mit

mir, Henriette! für das liebe Mädchen, daß ihr Gott gnädig sey, und — wenn es seinem heiligen Willen gefällt — sie uns erhalte! — Des Gerechten Gebet vermag viel, wenn es ernstlich ist. Ich werde Dir alles schreiben, was mit ihr vorgehet. Das Krankenlager eines so frommen Mädchens kann nicht anders als erbaulich seyn. O Henriette! das Herz bricht mir — ich muß schliessen. Leb wohl, Liebe! leb wohl!

Deine

Emilie Sommer.

Ein und dreyßigster Brief.

Amalie Weichhold an Emilie Sommer.

L. den 6. Oct.

Meine liebste, beste Emilie!

Seyn Sie nicht unwillig auf mich, wenn mein Brief Sie vielleicht in Ihren unschuldigen Vergnügungen stört! Ich wollt' es gern nicht thun; aber ich kann bey Gott nicht anders. Ach! meine Liebe! mich verlanget nach Ihnen — recht — recht sehr. Ich bin krank; da lieg' ich — im Bette; habe mein Tischchen vor mir; bin sehr matt! — aber Gott stärkt mich, daß ich Ihnen, meine Emilie! noch schreiben kann — vielleicht zum letztenmale. Vorgestern kriegt' ich Kopfschmerzen, gestern eine heftige Fieberhitze, und einen schrecklichen

Frost

Frost — heute wieder — und — der Arzt spricht: ich bekäme die Blattern; davor hab' ich mich immer gefürchtet. Ach! es wird wohl mein Letztes seyn. Gott stehe mir bey, daß ich mich drein ergebe! — Ach! meine Freundin! meine Emilie! Beste! kommen Sie! — bald! — mein Herz ruft Sie so sehnlich! Kommen Sie! — Ach! wenn ich Sie nicht noch einmal sehen — nur einmal noch umarmen sollte — wenn Sie mir nicht die Augen zudrückten — Gott! so würde mir doch mein Sterben sauer! — Ich kann nicht mehr! mein Kopf ist schwach! — Emilie! können Sie es lesen? —

Ihre

treue

Amalie.

Zwey und dreyßigster Brief.

Herr von Morgenstern an Herrn Thalmann.

L. den 8. Oct. früh.

Ich bin zurück, und — nahe am Ziel meines größten Glücks, oder meines ewigen Jammers. In einigen Tagen muß Emilie die meinige seyn, oder — ach Gott! was begönn' ich, wenn sie es nicht würde? — Gestern um Mittag kam ich hier an. Glücklicher Tag, an dem ich wieder den Ort betrat, der mein Kostbarstes auf der Welt einschließt!

Ich reiste mit einem Herzen voll Wehmuth und bangen Gefühls aus Breslau. Denn der Abschied von dem Graf Adlerischen Hause machte mich sehr weich. Die Zauberin, Henriette, schmolz durch ihre herrliche Ermahnung, die sie mir beym Abschiede gab, meine ganze Seele wie Wachs. Ich durfte ihr einen Abschiedskuß auf ihre himmlischen Lippen drücken — einen Kuß der wärmsten, zärtlichsten Freundschaft, der wie Honig auf meinen Mund floß, und mein ganzes Wesen wie ein elektrischer Funken erschütterte. Dieß war nun wohl eine sehr traurige Trennung. Auch tobte es wild in meiner Seele, da ich mich immer mehr von dem geliebten Orte entfernte, wo ich so viel warme Freunde meines Herzens verließ: denn ich habe auch außer dem Adlerischen Hause manche liebe Seele da kennen lernen.

Je näher ich aber dem Orte kam, wo ich meine Erwählte, meine Einzige wieder finden, und — vielleicht an mein bebendes Herz drücken sollte; desto mehr Wonne und süßes Vorgefühl künftiger Seligkeiten überströmte mich. O Thalmann! wie mir war, da ich zuerst die Thürme von L. in dämmernder Ferne wieder erblickte — wie's da pochte und bebte in meinem Herzen! — Dir dieß zu beschreiben würde ein fruchtloser Versuch seyn. Setze Dich in meine Lage, und fühle so wie ich — wenn Du jemals so warm geliebt hast — dann wirst Du's begreifen. Ich bot dem Postillion einen Du-

caten,

eaten, wenn er eilte, mich so geschwind als möglich nach L. zu bringen. Er thats; und ich hätte ihn im Taumel meiner Ungeduld dafür umarmen mögen. Gewiß, dachte ich, hat der Mensch auch geliebt, und weiß, wie weh es einem ums Herz ist, wenn man so voll schmelzender Sehnsucht nach der Geliebten hinstrebt! — Ich ließ ihn vor dem Hause vorbey fahren, wo Emilie wohnt. Ich dachte sie am Fenster zu erblicken, und die Sonne der Liebe mich bestralen zu lassen; legte mich zum Schlage heraus, und sah zitternd hinauf nach der Göttin. Schon hatte ich meinen Hut in Händen, um die Herrliche zu begrüßen; und ich glaube, ich habe ihn wirklich abgenommen, so gewiß träumte meine Phantasie den Engel zu sehen. Wenigstens weiß ich, nach der Bestürzung zu urtheilen, worin ich mich befand, da ich sie nicht sahe, kaum mehr, was ich alles in meiner Empfindung begann. Tausend fürchterliche Erwartungen drängten sich, wie so viel schmetternde Donner, in meine Seele, da mich meine Hoffnung getäuscht hatte. Gott! dachte ich, wo mag sie seyn? sollte sie nicht gefühlt haben, daß ihr Morgenstern kömmt, voll quälenden Verlangen nach der Lieben, Einzigen? — Ist sie todt? — oder — hat sie mich vielleicht kommen sehen — und mit Fleiß mir ihr glänzendes, holdes Antlitz verborgen? — Schrecklich! fürchterlich! — Kaum war ich in meiner Wohnung abgetreten, so schickte ich auch sogleich zu Emilien, und ließ mich bey ihr melden, weil ich ihr Briefe von dem Fräulein von

Blumen-

Blumenthal mitbrächte *). Der Kerl blieb ungewöhnlich lange aus. Ich verwünschte ihn in meiner Ungeduld in den Abgrund der Hölle. Endlich kam er — und — welche fatale Botschaft brachte er mit! — Demoisell Sommer, hieß es, ist schon vor ein Paar Wochen mit Doctors weggefahren; man vermuthe, nach Mallendorf. Ich dachte, ich müßte von Sinnen kommen vor Aerger; lief wie ein Rasender in dem Zimmer hin und wieder, und fragte endlich den Kerl, wenn sie zurück komme? — Das hätten die Bedienten nicht gewußt! — sagte der Laffe. Fort Kerl! laß mich allein! sagte ich, warf mich voll Ungeduld auf meinen Stuhl, und beschloß, noch heute nach Mallendorf zu reisen.

Doch wollt' ich erst zu Plothon gehn. Auf dem Wege zu ihm begegnete mir Dörmer. Ich fragte ihn sogleich nach Emilien; und er sprach mir wieder Trost ins Herz, indem er mich versicherte, daß Emilie heute gegen Abend gewiß zurück kommen werde, weil ihre Freundin Amalie sehr krank sey, und ängstlich nach ihr verlange. Ueber das letztere erschrack ich herzlich; doch vertrieb der Gedanke, Emilien gewiß bald wieder zu sehen, alle andre Empfindung aus meinem Herzen.

In dieser aufheiternden Hoffnung gieng ich zu Plothon, und beschloß, nun nicht nach Mallendorf

*) Diese Briefe haben sich nicht gefunden.

A. d. H.

dorf zu reisen. Plotho war mit dem Erfolg meines Geschäfts für ihn in Breslau sehr wohl zufrieden. Ich brachte ihm auch ein tüchtiges Kapital in Wechseln mit, außer dem, was noch außen stehet. Sein Vermögen hat sich dadurch um ein Großes vermehret. In einigen Tagen geht er ab, und gerade auf seine Güter nach Liefland.

Und nun, liebster Thalmann! — höre meinen Plan. Ich geh' ebenfalls in einigen Wochen fort. Mein Onkel schrieb mir noch nach Breslau: ich solle kommen; er sey alt und stumpf, und könne sich mit der Verwaltung meiner Güter nicht länger mehr abgeben. Er möchte mich gern vor seinem Ende, dem er täglich entgegen sehe, noch sehen und umarmen. Zugleich sandte er mir so ansehnliche Wechsel zu meiner Reise, daß ich damit die ganze Welt durchreisen könnte. Aber — ohne Emilien kann ich nicht hin. Das ist nun ausgemacht und beschlossen; und da rede mir weiter kein Wort drein. Ich muß alle die Hindernisse meiner Verbindung mit Emilien, die Du mir entgegen setzest, überwinden; muß die Erwählte besitzen, es koste auch was es wolle. Sobald sie zurück kommt, werde ich ihr meine Hand und mein Herz anbieten, und mich gleich hier in L. mit ihr trauen lassen. Alsdenn gehts Knall und Fall fort. O! wie will ich frohlocken, wenn ich den Engel als meine Gattin in Armen halte, und mit dieser kostbaren Beute über Berg und Thal, und Seen und Flüsse davon fliege! —

ge! — Denke Dir die Seligkeit, Thalmann! — Damit aber mein Onkel keinen Tumult anfängt, und meine Familie mich nicht wieder aus dem Lande jagt, gebe ich sie für eine Adeliche aus. Ihr Vater ist z. E. ein armer Officier von gutem Adel gewesen; sein Name war unbekannt; Emilie wurde in der Einsamkeit erzogen, und so weiter, wie ich das Ding schon einfädeln will. Hab' ich einmal Besitz von meinen Gütern genommen, so mögen sie es meinetwegen immer erfahren, daß ich ihnen eine Nase drehte. Können sie mir doch alle samt und sonders nichts mehr anhaben. Emilie wird sich leicht dazu bereden lassen, in meinen Plan zu willigen; denn des Schauspielerlebens ist sie so längst überdrüßig. Nun! der Himmel wirds fügen. Ich wollte nur, daß die Stunde vorbey wär, wo ich Emilien den Antrag thun werde. Nicht daß ich mich fürchtete, den Korb zu bekommen; sondern weil ich jetzt viel furchtsamer als ehedem bin, einem Mädchen eine Liebeserklärung zu thun.

Aber — was Teufel! hat der schäbigte Kerl, der Graf D. mit dem Engel vorgehabt? — Unfehlbar weißt Du die ganze Sache. So ein häßliches Bubenstück! — heute erzählte mir's Plotho; und so wahr ich lebe, hätt' ich den Niederträchtigen gleich da gehabt, ich hätt' ihm den Hals gebrochen. Indessen mag er sich nicht vor mir sehen lassen. Ich werde meine Geliebte an ihm zu rächen wissen. Der Ehrvergessene! hartherzige Bube! —

Emilie

Emilie hat bey dieser Geschichte der Welt die überzeugendste Probe ihrer Tugend gegeben; und wer ein Mädchen, das so groß, so edel, so vortrefflich handelt, wie Emilie an dem verläumderischen Grafen, wer solch ein Mädchen nicht von ganzer Seele hochschätzen und lieben muß, dem wäre besser, wenn ihn der Schöpfer gar nicht auf die Welt gesetzet hätte.

Du wirst brav böse auf mich seyn, Thalmann, daß ich Deine Ermahnungen in Absicht auf Emilien so in Wind schlage, und mir die Freundschaft des Fräulein von Blumenthal nicht besser zu Nutze gemacht habe. Auch kränkt es mich im Innersten meines Herzens, daß ich Dich dadurch beleidigen muß. Denn es ist mir, weiß es der große Gott! unmöglich, das Mädchen zu lassen. Vielleicht hätt' ich Henrietten mehr für mich einnehmen, und eine Gattin in ihr finden können; denn sie ist mir gut, das weiß ich. Auch kenne ich außer Emilien kein Mädchen, das so wie sie den Himmel mit ihrer Liebe verbinden könnte. Aber — laß Dir genügen, wenn ich Dir sage, daß ich mich unmöglich überwinden konnte, Emilien um sie zu vergessen. Nimm nur das Beyspiel an Deiner Auguste! Um welches Mädchen würdest Du sie hingeben? —

Ich habe zwar in Breslau noch eine Eroberung an dem Fräulein Hannchen von Trautenau gemacht, einem gar guten, lieblichen Mädchen, das

das den Himmel im Herzen trägt. Aber — da ist nun vollends gar nicht dran zu denken. Ehedem war ich ein so hartherziger, bübischer Kerl, mich zu freuen, wenn ich ein Mädchen in mich vernarrt gemacht hatte. Gottlob! daß ich mich geändert habe. Jetzt schmerzt und jammert mich so etwas; denn ich weiß, wie weh es einer armen hoffnungslosen Liebe thut, in solch einem Elend zu schmachten. Das gute Hannchen! ström' ihr der Himmel Trost in ihr Herz, und lasse sie einen Unwürdigen, wie ich bin, vergessen! — Denn wahrhaftig, Thalmann, ich muß mir selbst oft gestehen, daß ich ein gutes ehrliches Mädchen nicht werth bin. Doch — weg mit den Grillen! — ich kann ja wohl wieder einbringen, was ich bisher versäumet habe.

Deine Lage mit Augusten schmerzt mich. Ich bin aber noch immer der Meynung, daß Deine Schüchternheit selbst die Ursache Deiner unglücklichen Liebe ist. Herz muß man haben, Bruder, wenn man bey Mädchen sein Glück machen will. Wär' ich vollends so ein edler, tugendhafter Mann wie Du, warlich, das Mädchen, das mich ausschlüge, hielt ich für verrückt. Doch — vielleicht giebt Dir der Himmel darum so viele Leiden der Liebe, um Dir am Ende ihre Freuden desto fühlbarer zu machen. Wenn Du nur erst Deinen Bruder los bist, dann wirds wohl gehen.

Ich muß für dießmal schließen. Wie es mit mir und Emilien ablaufen wird, will ich Dir schon melden. Leb wohl, trauter lieber Bruder!

Dein

Freund,

Theod. Alexand. v. Morgenstern.

Drey und dreyßigster Brief.

Erich Sommer an Gustav von Liliensträm.

Breslau, den 8. Oct.

Glück zu, Gustav! der Teufel hat mich nicht sinken lassen. Endlich hab' ich sie gefunden die beißige Kröte; und nun soll sie unseren Klauen nicht entgehen, und wenn sie wie Doctor Faust hexen könnte. Denke Dir nur, Gustav! den Don Quixotts Streich, den sie gemacht hat! sie ist, straf mich Gott! eine Komödiantin geworden. Das Affenschnäuzchen, als ob sie es bey uns nicht besser gehabt hätte! Doch hör nur, wie hübsch ich das Ding erfuhr. Ich kam auf meiner wilden Reise von Berlin aus hieher, so arm wie ein Hund; denn Dein letzter Wechsel war noch nicht angekommen. Aber es währte nicht drey Tage, so war mein Beutel gespickt. Ich fand hier Kerls, die der liebe Gott nicht dümmer hätte machen können. So ein Spieler, wie ich, war ihnen noch gar nicht vorge-

kommen. An Emilien dacht' ich erst gar nicht. Da man aber in einigen Häusern viel Rühmens von einer gewissen Komödiantin machte, die auf dem hier eingegangenen Theater gewesen war, und sie endlich mit Namen nannte, so kam ich auf einmal darhinter. Ein gewisser von Morgenstern, der von L. in Geschäften hieher kam, war so treuherzig mir zu sagen, daß sie in L. auf dasigem Theater sey. Hätt' er gewußt, welchem Teufel er ihren Aufenthalt entdeckte, er hätt' es gewiß bleiben lassen. Aber — Du weißt, Kerl! wie ich mich nehmen kann, wenn ich will. Ich verstellte mich in einen Engel des Lichts, und that gar nicht, als ob Emilie mich interessirte. Dieser Morgenstern schien in sie verliebt zu seyn. Aber warte nur, du guter, einfältiger Tropf! ich will dir den Bissen schon aus dem Maule heraus reißen, daß dichs ewig darnach lüstern machen soll. Wie Du also siehest, Gustav, hält sie sich jetzt in L auf. Es ist nun keine Zeit mehr zu verlieren. Wenn sie mir wieder aus dem Garn gienge, so wär sie für mich und für Dich auf ewig verloren. Das erste, was ich zur Expedition brauche, ist ein Wechsel von wenigstens zweyhundert Ducaten. Diesen sende auf das eiligste nach L. an den Kaufmann F., bey dem ich ihn schon zu finden wissen werde. Denn ich gehe nun mit erster Post dahin unter verdecktem Namen ab. Willst Du zu den zweyhundert Ducaten noch etwas hinzu thun, so ists desto besser. Du kannst es um so eher thun, da ich doch blos deinetwegen nach

dem

dem spröden Starrkopfe in der Welt schon so lange herum reise. Denn ich schör' mich den Teufel um die Kröte, wenn ichs nicht Dir zu gefallen thäte. Die lumpichten acht Tage, daß ich sie genießen soll! — Da thut mir jedes Bauermensch eben die Dienste. Und wenn ich sie nun auch, wie wirs mit einander ausgemacht haben, die ersten acht Tage haben soll, was schadt Dir das? Grund und Boden bleibt Dir doch allemal. Also sey dankbar, Gustav! das rath ich Dir. Den Plan, wie ich sie in meine Hände kriege, hab' ich noch nicht gemacht. Dazu muß ich erst nähere Erkundigung in L. von ihr einziehen. Ich kann Dir also auch davon noch nichts gewisses melden. Doch kannst Du Dir vorstellen, daß ich meine Sachen gescheid machen werde. Mit einem Dummkopf hat sie es nicht zu thun. Halte Dich indessen nur gefaßt, bey Empfang meines nächsten Briefs augenblicklich nach Lübeck abreisen zu können. Wo wir einander da treffen wollen, werde ich Dir schon mit melden. Für tüchtige Helfershelfer und für ein Schiff, das uns gleich nach Kopenhagen bringt, mußt Du indeß besorgt seyn. Wenn wir sie nur einmal dahin haben, so soll sie dran, und wenn sie zehn Teufel im Leibe hätte. Was ich mit Gewalt nicht ausrichte, das wird Deine hundische Schmeicheley schon bewirken. Sie müßte kein Mädchen seyn, und kein Fleisch und Blut haben. Verlaß Dich nur auf mich, Gustav! ich schaff Dir sie gewiß noch. Sagte mein Vater sonst nicht immer: wo ein Bubenstück auszuüben

ist, da dürfen sie nur dich dazu nehmen; denn deine Hülfe ist so gut wie des Teufels Hülfe. Damals dacht' er mich noch durch solche Floskeln zu einem solchen Kopfhänger, wie er ist, zu machen. Aber jetzt weiß er gar nicht, wo ich bin; brauchts auch nicht zu wissen: denn ich hätte doch nichts zu thun, als schale Strafpredigten von ihm zu lesen. Hol' ihn der Guckguck mit seinen Predigten! Doch ich muß schließen, Gustav! Vergiß ja den Wechsel nicht; sonst ist unsere ganze Unternehmung zum Teufel.

Dein

Freund,

Erich Sommer.

Vier und dreyßigster Brief.

Emilie Sommer an Fräulein Henriette von Blumenthal.

L. den 9. Oct. früh.

Ach! liebstes Jettchen! weine mit mir um das liebe Mädchen, meine Amalie! sie ist sehr krank. Da sitz ich an ihrem Bette, und kann mich kaum fassen vor Schmerz! — Gefoltert von schrecklichen Fieberanfällen, ermattet und geschwächt liegt das arme Mädchen da vor mir, und hat die Blattern. Schon schwebet der Engel des Todes über ihrem Haupte, und — noch ein Gedanke des Ewi-

gen —

gen — so ist sie dahin! Jetzt schlummert sie ein wenig. O! schlummere sanft, du Liebe! — nur schlummere noch nicht hinüber in die Nacht des Grabes! — Säusele Ruhe, balsamische Ruhe zu, o Gott! — deiner Heiligen! Und wenn du willst, daß ihre Ruhe die Ruhe des Grabes sey — so geschehe dein heiliger Wille! — nur lächle Trost und Friede zu mir armen Betrübten! — und — allen, die jetzt um die liebe Dulderin weinen! —

Indeß sie schlummert, benutze ich die Zeit, an Dich, meine Henriette, zu schreiben. Sie will's, die Leidende, daß ich Dir alles melde, was mit ihr vorgehet.

„Wenn mich Gott beym Leben erhält,“
sagte sie,
„so wird Ihre Freundin, wenn sie dieß lieset,
„mit mir den Allgütigen preisen; sterb' ich aber,
„so werden meine Gebeine desto friedlicher im
„Grabe ruhen, wenn eine Fromme auf der Welt
„noch meine Asche segnet.“

Segne sie, meine Liebe, wenn Du dieß liesest, und — unsre Freundin ist vielleicht nicht mehr! Ich kam gestern spät von Mallendorf hier an. Der Abschied von Amtmanns war betrübt, besonders von meiner lieben Amtmannin. Sie drückte mich lange an ihr Herz, und benetzte meine Wange mit ihren Thränen. Die herrliche Frau! — was hätt' ich nicht noch von ihr lernen können, wenn der Himmel gewollt hätte, daß ich ihren seligen

Umgang länger genießen sollte! Sie wollte so gern meine Geschichte wissen. Ich verschob die Erzählung immer von einem Tage zum andern, weil sie mir allezeit Thränen kostet, und ich in Mallendorf nur gern Freude genießen wollte. Darüber mußte ich fort. Nun soll ich sie ihr schriftlich mittheilen; und das ist mir auch lieber. Beym Schreiben kann man sich doch eher fassen! Der Doctor und Auguste begleiteten uns über eine Stunde weit. Wir schieden mit Thränen von einander. Unterweges sprachen wir am meisten von Amalien, und schmeichelten uns bald, daß wir sie ohne Gefahr antreffen würden; bald träumten wir uns auch die furchtbarsten Erwartungen. Reimann saß oft ganz ohne Besinnung; und suchte ich ihn aus seiner Melancholie zu ziehen, so weinte er, und sprach wieder von Amalien.

Er hat sie noch nicht gesehen. Vermuthlich traute er sich gestern Abend nicht, mit zu ihr zu gehen. Er bat mich nur, ihm ihr Befinden sogleich wissend zu machen. Ich that dieß gestern Abend noch. Heute früh schrieb er an mich, und bat mich, ich möchte ihm bey Amalien Erlaubniß auswirken, sie besuchen zu dürfen. Zugleich meldete er mir, daß Morgenstern wieder da sey, und mir Briefe von Dir mitgebracht habe.

Gegen Mittag hab' ich also Reimannen her bestellt. Amalie war es sehr gern zufrieden.

„Aber

„Aber warum“
sagte sie,
„will er ein armes krankes Mädchen sehen? —
„Indessen mag es seyn! — er ist ja ein so lie-
„ber edler Jüngling — warum soll ichs ihm
„nicht erlauben? — Bin ichs doch nicht ein-
„mal werth, was Sie alle, meine Lieben! für
„mich thun!“ —

Der gute Reimann! — wie wirds ihm werden, wenn er das blühende Mädchen schon mit Tod und Verwesung kämpfen, schon abgebrochen die Rose, die Lilie schon halb zerknickt siehet. — Und wenn sein Herz von Liebe für die Himmlische schlägt — wie wird dieß seine ganze Seele erschüttern! — Ach! ich hätte ihm so gern diesen Anblick erspart — sein fühlbares Herz so gern geschont; aber er bat so dringend, daß ich ihm unmöglich hinderlich seyn konnte.

Da! — schon wieder erwacht! — sie ruft. Ich muß abbrechen, Jettchen!

Nachmittags.

Sie ist schlimmer geworden. Die Blattern wollen nicht ganz hervor kommen; und so lange läßt auch das Fieber nicht nach. Sie hat oft schreckliche Phantasien, kämpfet mit den Würmern — oder — sieht sich im Leichenkleide. Das entsetzliche Fieber! — das wird sie noch dahin reißen! Der Arzt macht zwar noch Hoffnung; aber welche Aerzte thun

das nicht — bis der letzte Athem verhauchet? — Er sagt, ihre Völligkeit lasse die Blattern nicht durchbrechen, und ihre Vollblütigkeit vermehre das Fieber. O ihr Aerzte! daß ihr doch immer euch so gut aus der Sache zu ziehen wißt! — Doch — wenn ihr vom Tode erretten könntet — wer wär't ihr? das könnt ihr nicht. Vergebt mir, daß ich euch lästerte! — O meine Amalie! — wenn du stirbst! — Ach Gott! —

Eine Stunde drauf.

Jetzt schlummert sie wieder, oder — leidet vielmehr schreckliche Phantasien, die sie im Schlafe martern. Reimann, der gute, liebenswürdige Jüngling ist da gewesen, und nun wieder fort mit einem Herzen voll nagenden Jammers, voll bittern Grams.

Ich sang eben meiner kranken Freundin das Lied aus dem Gellert vor:

Ich hab' in guten Stunden
Des Lebens Glück empfunden ꝛc.

als Reimann eintrat. Madam D. führte ihn an der Hand herein, und schien ihm von dem Zustande der Kranken eine beruhigende Hoffnung zu geben. Wenigstens sah' ich, daß die edle Frau ihre sanfte, heitre, ergebende Miene ganz hatte, als sie mit Reimannen ins Zimmer trat. Ich hörte auf zu singen, da ich sie kommen sah. Reimann näherte sich dem Bette, worin Amalie lag, mit langsamen, bebenden Tritten. Sein Gesicht war blaß; und

in

in seinen geschwollenen Augen ruhten noch halb versiegte Thränen, die wieder von neuem entquollen, und langsam seine Wangen herabzitterten, da er Amalien erblickte. Seine sonst so sanfte, heitre Miene flößte mir dießmal Entsetzen ein, weil sie beynahe in die wilde Miene der Verzweiflung übergegangen war. Er suchte seine Rührung zu verbergen, blieb einige Schritte vor Amaliens Bette stehen, betrachtete sie einen Augenblick mit der Miene der größten Wehmuth; dann breitete er seine Arme aus, als ob er sich ihr nähern, und sie damit umfassen wollte; aber plötzlich kehrte er sich um, that einen tiefen Seufzer, und rufte:

„Ach! Gott! — Amalie!“

Das liebe Mädchen war das alles nicht gewahr worden; denn sie lag ohne Besinnung in der Hitze des Fiebers. Bey Ausrufung ihres Namens aber kam sie zu sich, blickte auf, und sahe Reimannen. Sie wollte sich aufrichten, wars aber nicht im Stande. Doch streckte sie ihre Hand nach ihm aus, und sagte:

„Willkommen! willkommen!“

Reimann ergriff ihre Hand, küßte sie mit Zeichen des größten Schmerzes, und behielt sie in der seinigen, ohne ein Wort hervorbringen zu können. Amalie sagte darauf:

„Wie hab' ich das um Sie verdient, daß Sie „mich armes Mädchen besuchen?“

Reimann antwortete schluchzend:

„Durch Ihre Tugend, durch Ihr edles, zärtli-
„ches Herz — liebes Mädchen! — Wie befin-
„den Sie sich?“

„Schlimm!“ —

antwortete sie;

„ich werde — vielleicht sterben.“

„Das wolle Gott nicht!“

sagte Reimann.

„Ich bin bereit!“

sagte sie wieder;

„sein Wille geschehe!“

„Ach! wir haben Sie so geliebt;“ —

fuhr Reimann fort;

„und wir sollten Sie schon verlieren? O! liebes
„Mädchen! mein Herz blutet, wenn ich daran
„denke. Nein! nein! Sie müssen leben!“ —

Hier hemmte ihm seine Empfindung die Sprache; die Thränen stürzten ihm wie Ströme aus seinen Augen. Amalie sagte:

„Jammern Sie nicht so, lieber Jüngling! ich
„bins nicht werth; was ist an mir verloren,
„wenn ich sterbe? Sie haben noch viel Freunde,
„würdigere als ich bin. Ich weiß zwar, daß
„Sie mich liebten, wie Sie alle Menschen lie-
„ben“ — —

„Ach herrliches Mädchen!“

fiel er hier ein;

„mehr — tausendmal mehr, als ich die übrigen
„Menschen liebe.“ —

Kaum

Kaum hatte er diese Worte gesprochen, so sank er ohne Empfindung auf einen nahe am Bette stehenden Stuhl, und verbarg sein Gesicht in die Vorhänge des Bettes. Amalie hatte sich durch dieß Gespräch sehr ermattet. Sie fiel in einen kleinen Schlummer. Ich nahm Reimannen bey der Hand, führte ihn vom Bette hinweg, und bat ihn, sich zu entfernen, um sich und Amalien zu schonen. Ehe er fortgieng, sah' er sie noch einmal an, und sagte:

„Gott segne dich, süßes Mädchen! — Lebe! —
„du Zierde deines Geschlechts!"

Dann eilte er schnell davon. Ich hatte Zeit mich zu fassen, ehe Amalie wieder erwachte. Sobald sie die Augen aufthat, sagte sie:

„Ist er fort, der Edle? — Gott segne ihn! —
„er verdients; denn er ist tugendhaft. Aber —
„meine Liebe!"

fuhr sie fort,

„ich weiß nicht mehr, was er noch sagte, ehe
„ich einschlief. Es war mir bedenklich — doch
„kann ich mich nicht besinnen, was es war."

Ich sagte ihr, daß er blos seinen Wunsch für ihr langes Leben zu erkennen gegeben habe. Ich mochte ihr nicht gern das geringste von Reimanns Liebe eröffnen; denn das wäre bey ihrer Krankheit Gift für sie. Sie beruhigte sich dabey; und dann entfernte ich mich ebenfalls von ihr, um Dir, meine liebe Henriette, Gegenwärtiges zu schreiben.

Jetzt

Jetzt muß ich wieder zu ihr. Sie hat schon einmal nach mir geschickt.

Den 10. Oct. früh um 10 Uhr.

Immer weniger Hoffnung zur Genesung meiner Freundin! — Die vergangne Nacht war eine der traurigsten meines Lebens. Ach Gott! was hat das arme Mädchen gelitten! — und wie hat's mein Herz gefoltert, so ein Augenzeuge der Qualen eines mir so lieben Geschöpfs zu seyn, und ihr doch nicht helfen zu können! — Wie hat mich das alles so aufmerksam auf die Nichtigkeit unsers Lebens gemacht! — Ach Henriette! es macht nichts mehr den Nebel, der im Taumel des Glücks uns vergessen macht, daß wir Menschen hinfällige, gebrechliche Menschen sind — Blumen, die von keiner Hand berührt werden dürfen, wenn sie nicht augenblicklich verwelken sollen — vor unsern Augen schwinden, als das Krankenbette unsrer Brüder oder Schwestern! — O! wenn Zerrüttung unsrer Maschine drohet, Vernichtung unsres Körpers um uns schwebet, und der Engel des Todes sein Schwerdt gegen uns zuckt — da zittert die Menschheit — da lernt sie einsehen, was für ein elendes Gemächte wir sind.

Gegen zwölf Uhr des Nachts löste ich Madam D. ab; denn wir wachen beyde wechselsweise bey Amalien. Erst war sie ziemlich ruhig, so daß ich vor Müdigkeit selbst auf dem Stuhle neben ihrem

rem Bette eingeschlafen war. Plötzlich weckte mich ein heftiger Schrey aus meinem Schlummer. Ich wurde sogleich, da ich erwachte, gewahr, daß Amalie in der stärksten Fieberhitze lag. Bald phantasirte sie, blickte wild umher, warf sich von einer Seite auf die andre, und schlug mit den Armen um sich herum; bald jammerte sie in kläglichen Tönen, weinte und schluchzete, daß es einen Stein hätte erbarmen mögen. Ein kalter Todesschweiß bedeckte ihr Gesicht, und wenn ich ihr solchen abwischen wollte, fuhr sie wieder in die Höhe, und ich hatte zu halten, daß sie mir nicht aus dem Bette sprang. Einmal schien der Paroxysmus etwas nachzulassen. Sie wurde ruhiger. Ich legte mich aus Müdigkeit mit dem Kopfe am Rande ihres Bettes mit auf das Kopfküssen: aber wie erschrack ich, als sie in der von neuem sie ergreifenden Wut des Fiebers mich mit rasender Heftigkeit umfaßte, ihr glühendes Gesicht an das meinige drückte, und mit einem dumpfen, halberstickten, doch wehmüthigen Tone schrie:

„Emilie! — Emilie! — da! da! — retten!
„retten! — ich verbrenne! die Gluth! — da
„steht er. Das Ungeheuer! — er will mich
„rauben! — Rettung! — Emilie! — Rei-
„mann! — Bösewicht! — Du fleuchst? —
„Ach! ach Gott!“ —

Die letzten Worte waren nicht so heftig, als die ersten. Ich konnte mich kaum von meinem Schrecken wieder erholen. Sie lag nun wie entseelt da,

am

am ganzen Leibe kalt und mit Todesschweiß bedeckt. Ich fragte sie, ob sie mich kenne?

„O ja! nun," —

antwortete sie,

„da es vorüber ist! Ach! meine Liebe! haben „Sie Mitleid! es war mir, als ob ich in der „Hölle läge! — — — Gottlob! — nun lä„cheln die Engel mir. Bald — bald bin ich „hinüber — — leben Sie wohl!"

Sie reichte mir hier ihre liebe Hand dar. Weil sie schon kalt wie Eis war, und Amalie nun ohne Besinnung mit starren Augen da lag, so erwartete ich ihr Ende. Ich schickte daher nach Madam D. Sie kam; aber Amalie war wieder in einen Schlummer gefallen, worinne sie eine Stunde lang wie eine Todte lag. Da sie erwachte, verlangte sie den Prediger.

„Rufet ihn bald, meine Lieben!"

sagte sie:

„ich fühle, daß ich sterbe. Er soll mir das „Abendmahl reichen. Ich bin eine Sünderin „— muß mich mit Gott versöhnen — Eilen Sie, „Emilie! — beten Sie, daß mir Gott gnädig „sey!"

Wir schickten nach dem Herrn M. K. der ihr Beichtvater war, und sie schon ein paarmal in ihrer Krankheit besucht hatte. Sie sprach nicht mehr, faltete ihre Hände, und hob ihre Augen gen Himmel. Ich und Madam D. saßen an ihrem Bette und weinten.

ten. Wir konnten vor Rührung beyde kein Wort sprechen. Da streckte sie ihre Hand nach Madam D. aus, und sagte:

„Weinen Sie nicht, liebe Madam! betrüb n
„Sie sich nicht so sehr! — Sie waren meine
„Mutter — thaten mehr an mir, als eine Mu-
„ter thun kann! — Da haben Sie meinen
„Dank! — Gott segne Sie dafür! — ich will
„in der Ewigkeit für Sie beten! — mehr kann
„ich Ihnen nicht vergelten!“ —

Madam D. wußte sich kaum zu lassen. Sie umschlang die Kranke mit ihren Armen, weinte und seufzte, konnte aber nichts zu ihr sagen, als die Worte:

„Ach! du liebes Mädchen! — meine Tochter!
„wenn du leben könntest! — alles! alles gäb'
„ich um dich!“ —

Wir saßen noch immer bey einander, weinten und klagten um unsre liebe kranke Freundin, als der Herr M. K. ankam. Er ist ein gar lieber Mann, Henriette! ein Muster eines vortrefflichen Predigers, besonders bey Kranken; was er da für Muth und Trost einem ins Herz sprechen kann, das ist unbeschreiblich. Wir blieben zugegen, als er Amalien absolvirte, und ihr das heil. Abendmahl reichte. O Henriette! wie ist es einem doch so unaussprechlich selig bey der Religion! Was für Trost! was für göttliche Labung gewähren ihre Lehren! So krank und schwach Amalie war, so lächelte sie

doch

doch himmlische Wonne bey den kräftigen, göttlichen Tröstungen des Predigers. Sie hatte sich schon ganz aus der Welt hinüber in Gefilde einer seligen Ewigkeit versetzet. Ich und Madam D. fühlten jedes Wort des herrlichen Predigers tief in unsren Herzen. Wir saßen Hand in Hand bey einander; und wenn wir uns ansahen, so schien jeder Blick die Worte auszudrücken: O! wie selig ist der, der Gott fürchtet! — Herr D., sonst ein gesetzter Mann, doch voll starken Triebes zur Tugend und Rechtschaffenheit, saß während der ehrwürdigen Handlung in einem Winkel des Zimmers, und weinte. Als der Prediger mit seinen Amtsgeschäften fertig war, stand Herr D. auf, umarmte ihn, und sagte:

„Herr M.! — Sie sind ein großer, heiliger „Mann! — aber größer, heiliger sind die Leh„ren der Religion, die Sie so rührend predigen! „—Lange hab' ich an sie geglaubt, und sie ver„ehrt; aber heute find' ich sie doppelt verehrungswürdig. Nehmen Sie auch von mir „meinen wärmsten Dank dafür!“

Der Prediger weinte für Freuden. Er ergriff uns alle bey der Hand, und sagte!

„Gott sey gelobt! für die Freude, die er mir „macht, auch in Ihrem Stande Freunde und „Verehrer der Religion zu finden!“

Amalie war sehr standhaft; sie betete mit dem Prediger aus der Fülle ihres reinen, unschuldsvollen Herzens.

Herzens. In ihren Augen glänzte die Wonne einer Seligen, wenn sie vor dem Throne des Ewigen stehet, und das Urtheil der Liebe aus seinem heiligen Munde erwartet. Da der Prediger sie noch gesegnet hatte, und eben fortzugehen begann, fragte sie ihn noch:

„Herr M.!“

sagte sie,

„noch eins, ehe ich sterbe! Glauben Sie, daß „mir's Gott zur Sünde anrechnen wird, daß „ich eine Schauspielerin war?“ —

„Nein, meine Liebe!“

antwortete er;

„das vermuthe ich nicht; denn Sie waren fromm „und gut. Man kann Gott in allen Ständen „dienen. So viel ich Kenntnisse von Ihrem „Stande habe, kann man auch da rechtschaffen „und tugendhaft seyn. Unser Schauspiel ist, „Dank sey es den Edlen, die es dahin brachten! „in unsern Zeiten auf die Lehren der Tugend ge„gründet. Wer an Ihnen Aergerniß nahm, „der hat sichs selbst beyzumessen. Sie haben „nie das Laster gepriesen — sind immer, so „viel ich weiß, auch auf der Bühne das tugend„hafte Mädchen gewesen. Seyn Sie ruhig! „der Gott der Liebe sieht das Herz an.“

Redlicher, erhabner Mann! der, ohne seinem Amte zu nahe zu treten, der Tugend ihren Werth läßt, wo er sie findet! — Amalie war sehr vergnügt

über diesen Trost; denn darüber hatte sie sich noch immer Kummer gemacht.

Als der Prediger fort war, kamen acht von unsern Schauspielern und Schauspielerinnen, Amalien zu besuchen. Ach! Jettchen! es war ein rührender, herzbrechender Anblick, so zu sehen, wie sie alle um ihr Bette herum standen, weinten und jammerten; denn sie hatten das gute Mädchen alle lieb. Ein neuer Beweis, Henriette! daß die Tugend auch von solchen Menschen geliebt wird, die nicht immer nach ihr handeln. Denn einige dieser meiner Collegen und Colleginnen sind doch nicht so gut, als sie seyn könnten, wenn sie wollten. Amalie konnte wenig sprechen; sie nahm aber doch von einem jeden Abschied, und bat sie, daß sie noch manchmal an sie denken sollten, wenn sie todt sey. Eine gewisse Mamsell H., die nach mir Amaliens liebste Freundin ist, ein edles, gefühlvolles Mädchen, und Dörmer, der großmüthige, erhabne Dörmer, waren am meisten gerührt. Erstere sagte noch beym Abschiede:

„Wenn du stirbst, liebes Malchen! — ach!
„welche Wunde wirst du mir schlagen! — die
„immer bluten wird! — Bete für mich in der
„Ewigkeit, daß ich so gut wie du werde, und
„einst auch so selig sterbe!“

Dörmer zeigte ganz seine große Seele, die in ihrer Tiefe den nagenden Verlust einer geliebten Freun-

din

din empfindet, mit Macht wider die Regungen der Verzweiflung kämpfet, und als ein Weiser sieget. So gerührt er war, so konnte er doch mit männlichem Geiste uns allen Trost einsprechen. Selbst die Kranke tröstete er, und versicherte sie, daß, wenn Gott über sie gebieten sollte, er Zeitlebens ihre Asche verehren und segnen, und ihr alle Tage eine Thräne der Freundschaft opfern werde. Sie wankten endlich alle, still und traurig, wie ein bebender Leichenzug zum Zimmer hinaus. Harm und Jammer ruhten auf ihren Gesichtern, und bittre Wehmuth quoll immer noch in Thränen aus ihren Augen. Auf der Gasse blieben sie noch zwey oder drey beysammen stehen, wischten sich die Augen, und blickten wehmüthig nach dem Hause, wo ihre sterbende Freundin liegt.

Sollt' ich Dir noch das erschütternde Klagen meines kleinen Mädchens, als ihrer Verwandtin, und ihrer Mutter Schwester, die sie beyde aus ihrem Elende riß, und welche letztere nicht von ihrem Bette kömmt, beschreiben, o so grüb' ich mir selbst meine Wunde tiefer in mein Herz. Verschone mich damit, Henriette! der Gegenstand ist gar zu traurig für mich.

Um 9 Uhr Abends.

Dank! tausendfachen Dank, edles, herrliches Mädchen! für Deinen abermaligen so liebevollen,

obgleich kurzen Brief *), den mir Herr von Morgenstern heute von Dir einhändigte! Du mußt mir aber auch vergeben, Henriette, wenn ich Dir Deinen mir so lieben Brief jetzt nicht beantworten kann. Ich bin Dir auf Deine vorigen, die so viel Schönes enthalten, noch die Antwort schuldig. Aber Du siehst selbst, daß ich, ehe sich Amaliens Schicksal entscheidet, nicht daran kommen kann. Bis dahin habe Geduld, und nimm mit dem vorlieb, was ich Dir von diesem lieben Mädchen schreibe. Heute Nachmittag um vier Uhr wurde ich nach Hause gerufen. Herr von Morgenstern war da. Du hast Ehre mit Deiner Zucht eingelegt, Henriette! So ein anständiges, edles Betragen hatt' ich nie von diesem Manne gesehen. Aber warum hast Du ihn nicht dort behalten? — Doch davon ein andermal. Jetzt ist mein Herz nicht zum Scherz gestimmt.

Morgenstern hatte schon von Reimannen Amaliens tödtliche Krankheit vernommen. Auch sein Herz mochte wohl viel leiden um die Liebe; denn er zollte ihr manche Thräne bey der ausführlichen Erzählung, die ich ihm von ihren Umständen machte.

„Wenn

*) Dieser Brief hat sich nicht gefunden; vermuthlich war's ein Empfehlungsschreiben für den gebesserten Morgenstern, den die großmüthige Henriette ihrer Freundin mit so vieler Uneigennützigkeit abtrat.

A. d. H.

„Wenn alle die Guten sterben,“
sagte er;
„was wollen wir noch in der Welt? Ach Gott!
„warum eben die besten Menschen?“
Er ließ nicht eher nach, bis ich ihn mit zu Amalien nahm. Wieder ein neuer Auftritt des Jammers! — er erschrack vor ihr, da er sie erblickte, ward blaß, zitterte zurück, und sagte:
„Großer Gott! — so, dein schönstes, edelstes
„Geschöpf! — wie verändert! — O! wir ar-
„men Menschen!“ —
Amalie schien ihn erst nicht zu kennen, so trübe war ihr Auge schon. Er rufte ihr zu:
„Kennen Sie mich, Liebe? — Ihr Freund,
„Morgenstern!“
Bey Nennung seines Namens blickte sie ihn heller an; und nun kannte sie ihn. Sie streckte ihre Hand nach ihm aus, und sagte:
„Ja! willkommen! Dank!“ —
Er faßte ihre Hand, hielt sie lange in der seinigen, und sagte:
„Engel Gottes! können Sie nicht leben? O!
„warum? — Ihr Zustand — o! wie durch-
„bohrt er mein Herz!“
Seine Brust war ihm beklommen; er konnte kein Wort mehr sprechen; nur schwere Seufzer hoben sich aus seinem Herzen, und große glänzende Thränentropfen rollten seine Wangen herab. Er ließ endlich ihre Hand fahren, und sagte:

„Gott segne Sie, Engel!“ —

„Auch Sie!“

antwortete die Gute.

„Leben Sie wohl! glücklich! — denken Sie —

„manchmal — an das arme Mädchen!“ —

Diese Worte mochten ihr schon schwer geworden seyn; denn sie holte tief Athem, sah' aber immer Morgenstern und mich, die wir beyde neben einander vor ihrem Bette standen, an. Ein paarmal schien ihr Auge zu lächeln, da sie uns so ansah. O! es war ein himmlisches, seliges Lächeln; uns aber vermehrte es unsre Thränen. Morgenstern konnte es endlich nicht mehr aushalten, und gieng mit schwerem Herzen fort.

„Herr von Morgenstern kömmt mir viel anders

„vor, Liebe!“

sagte sie dann zu mir.

„Das herrliche Fräulein! — nicht wahr, Emi-

„lie, die hat ihn frömmer gemacht? Gott gebe

„es!“

Ich richtete ihr Dein Compliment aus, worüber sie sich sehr freute.

Jetzt muß ich abbrechen; es ist zehn Uhr; Amalie ist so krank, daß ich diese Nacht ihr Ende befürchte. Grausende, fürchterliche Nacht! — wie so schwarz der Himmel! — wie brausen die Winde! — Kömmt auf seinen Fittigen der Engel des Todes — und er risse sie hin in die Nacht des Grabes, meine Geliebte — O — Gott! hilf mir

ihn

ihn tragen, diesen Jammer! — ohne dich vermag ichs nicht.

Die Blattern wollen durchaus nicht heraus; diese Nacht, sagt der Arzt, müßten sie kommen — oder der Tod! — Ha! — o! die Aerzte! — Noch immer Hoffnung, spricht er. Bey mir keine. Ein Druck ans Herz, so liegt sie da wie Marmor.

Ach! Himmel! — da kommt Reimann noch! Er will sie sterben sehen, oder Zeuge ihrer Genesung seyn. Der Wahnsinnige! wie konnt' ihm das einfallen? — Er läßt sich nicht davon abbringen. O! du armer! —

Den 11. Oct. früh
um 10 Uhr.

Sie ist dahin, die Heilige, nun in Gott Selige! — Um vier Uhr heute früh mähte der schreckliche Todesengel die schönste, lieblichste, süßduftende Blume; und sie sank in Staub — — O! Henriette! laß mich jammern! laß mich klagen! laß mich ausweinen meinen tödtenden Schmerz, daß er mich nicht zu Boden stürze. O! daß ich ewig weinen, in Thränen mich baden könnte! — Sie war es werth, die Heilige! — Ach! tröste mich, Henriette! ich möchte versinken — auch hin in die öde, düstre Todesgrube — Gott! wie schwach bin ich! — ich kann keinen Gedanken fassen. Alles ist wüst und öde um mich her. Die Todtenglocke tönt; o! wie fürchterlich! — Die Klagen der Edlen schallen —

o! wie wehmüthig! — Klaget! klaget immer: — o! daß eure Klagen sie aus dem Rachen des Todes erkaufen könnten! — Ich kann nicht weinen vor Schmerz, Henriette! — o! daß ich doch weinen könnte! — Besser — besser wär mir dann. Die Beklemmung! — die Angst! — Vergieb! vergieb, liebes Mädchen! dem ersten, noch blutenden Schmerz! — ich kann nicht mehr —

Eine Stunde drauf.

Nun kann ich weinen. Fließt! — fließt hin auf die liebe — liebe Erblaßte, ihr Zähren! daß sie warm werde. Vielleicht erweckt ihr sie! — Doch, ich Thörin! was schreib' ich doch? — Meine Sinnen sind ganz verrückt. Wenn's so fortgehet, kann ich Dir nichts von ihrem Tode schreiben. Ich will beten, daß Gott mir Trost und Ruhe ins Herz senke. Bin ich nicht eine Christin? — und war die, die ich liebte, nicht auch eine? — Ruhet sie nicht jetzt in Gottes Schooße — glücklicher — unendlich seliger als wir alle? — Schöpfe meine Seele — aus dem Meer der Liebe — aus Gott — Trost für dich! — Sey ruhig! ergieb dich! walle nieder, Herz! der Ewige meint es gut, auch wenn er schlägt. Es wird mir besser, Henriette! Ach! wenn ich nur das Jammern, das Klagen nicht um mich hörte! — Armer Reimann! — armer Dörmer! — Dort liegt jener noch ohne Besinnung, und dieser wanket stumm umher, und hält einen fürchterlichen Kampf mit seinem Herzen. Auf! ihr

Lieben!

Lieben! fasset euch! — Kommt! laßt uns Blumen sammlen! Blumen des Lenzes! einen Kranz binden, und bekränzen die Selige! — oder auf ihr Grab streuen, mit stillen Thränen benetzt! Doch — wo Blumen jetzt? — wo schon der spätere Herbst sie tödtet? — Ach! hätte doch auch erst der Herbst ihrer Jahre meine Freundin, meine Geliebte getödtet! — Aber — auch Blumen des Lenzes tödtet die brennende Sonne, wenn kein milder Regen sie netzet. So eine Blume war Amalie — nun bald zu Staub vermodert, wie die Erde, die sie in ihren Schoos nimmt. Sey mir immer gesegnet, wohlthätiges Grab meiner Freundin! du bewahrest den edlen Staub, bis ihn Gott einst sammlen, und zum ewigen Glanze beleben wird. Blühet, ihr jungen Rosen, die ich drauf pflanze! — Liebliche Blumen! duftet Wohlgeruch, eh' ihr auch dahin fallet, wie die Rose, die, jetzt Staub, eure Wurzeln befruchtet! Wehet sanft, ihr kühlenden Abendwinde, um die stille, einsame Gruft eurer Gespielin, die so oft in ihrem schönen Leben euer schmeichelnder Hauch umfächelte! — Breite wohlthätigen Schirm über den Ort, wo die ehrwürdigen Gebeine ruhen, schattigte Linde! und du, grüne Cypresse! — Hier müssen oft traute Jünglinge und fromme Mädchen sitzen, und Thränen opfern der holden Gespielin ihrer Jugend, und Blumen streuen auf ihr Grab, und schwören bey ihren heiligen Gebeinen den Eid der Tugend, der Liebe und Treue! — Keine Lästerzunge, keine giftige Otter, keine kriechende tödtende Schlan-

ge nahe sich dem heiligen Orte, und beunruhige den Geist der Gerechten! — Nur Philomele mische ihr sanftes Lied in die Gesänge der Freunde, die sie über dem Grabe ihrer Geliebten ertönen lassen! Und du, seliger Geist der Entschlafnen! — wenn dir's der Ewige nachläßt, und die Erinnerung an deine Freunde deine Seligkeit nicht stört — schwebe immer um mich, wie ein freundlicher Genius! — führ mich den Weg der Tugend! — reiß mich ab von dem Abgrunde, der sich vielleicht oft vor meinen Füssen öffnen wird! — leite mich — so rein wie du bist — den Armen des Ewigen zu!

Ich schwärme sehr, liebe Henriette! Vergieb mir noch einmal! der Schmerz tobt noch immer so in mir, daß ich nicht weiß, was ich schreibe. Morgen kann ich Dir vielleicht von Amaliens Ende etwas bestimmteres sagen. Uebermorgen wird sie begraben.

Fünf und dreyßigster Brief.

Fortsetzung.

L. den 12. Oct.

Es war vorgestern des Nachts gegen eilf Uhr, als ich, an Amaliens Bette sitzend, auf die falschen Tröstungen des Arztes, noch immer ihre baldige Genesung träumte. Weil sie sehr stille lag, so vermuthete ich, sie würde einschlummern. Madam D. saß mir gegenüber, und war eingeschlafen.

Reimann

Reimann gieng wie ein Betäubter im Zimmer leise hin und wieder. Jetzt fieng die Kranke plötzlich an, und sagte:

„Emilie! nun ist's bald aus. Ich fühl's. Es „schwindet alles vor meinen Augen. Wenn ich „bitten darf — singen Sie mir noch das Lied:

„Jesus lebt, mit ihm auch ich," u. s. w.

Wir sangen es alle drey; und während des Gesangs lag sie da mit gefalteten Händen und gen Himmel gerichteten Augen, wie eine Heilige vor Gottes Thron. Sie sprach uns fast jedes Wort heimlich nach; und da wir fertig waren, wiederholte sie noch laut die Worte:

Jesus lebt, ich bin gewiß,
Nichts soll mich von Jesu scheiden.

Dann sagte sie:

„Gott sey gedankt, daß er mir in meinen letzten „Stunden noch Verstand und Kraft giebt, an „ihn zu denken! — O! er ist die Liebe, der gute „Gott. Herr! Herr! du allein — bist meine „Zuversicht."

Darauf wurde sie zusehends schwächer. Es war aber nicht mehr die rasende Fieberhitze, die bisher in ihr getobt hatte; sondern eine gewisse Ermattung und Entkräftung, die sie gegen alles unempfindlich machte, verkündigte die Annäherung des Todes. Sie rührte kein Glied mehr. Wie sich nach und nach die Sprache verlor, so wurden auch ihre Augen

gen immer schwächer. Doch behielt sie bis auf den letzten Augenblick ihren Verstand. Sie betete fast immer für sich; wenigstens schien sie mit ihren Gedanken schon in jenem Leben zu seyn. Eine Stunde vor ihrem Ende befahl sie mir und Madam D. noch die Fürsorge für ihre armen Verwandten an. Dann sagte sie:

„Nun hält mich nichts mehr in der Welt zurück
„— nun lassen Sie mich nur an die Ewigkeit
„denken, und sterben! — Weinen und jammern
„Sie nicht mehr um mich!“

Ja! wer das gekonnt hätte! — Wir saßen stille, um sie nicht zu stören. Denn ihre Gedanken waren ein anhaltendes Gebet. Dieß zeigten ihre immer gen Himmel gerichteten Augen, und die öfteren Bewegungen ihrer schon sterbenden Lippen. Reimann saß am Tische, hatte sich mit dem Kopfe darauf gelegt, und war fast ohne Empfindung. Ungefähr eine Viertelstunde, ehe sie verschied, streckte sie noch ihre beyden Hände gegen uns aus, und sagte:

„Nun! lebt wohl! einmal in jener Welt sehen
„wir uns wieder.“ —

Dann rufte sie noch mit gebrochener Stimme, so daß man es kaum verstehen konnte, aus:

„Auferstehn — ja! auferstehn will ich! —
„Jesu! nimm meinen Geist auf!“

Und nun drehte sie das Gesicht von uns weg, bekam einige Zuckungen, gab einen dumpfen Laut von sich, und verschied. —

Wir

Wir hatten sie alle drey sterben sehen. Aber — da standen wir in dem Augenblicke ihres Todes, sahen einander starr an, und wußten nicht, ob wir reden sollten, oder konnten. Mein erster Gedanke war, daß ich die Selige nun ganz glücklich pries, und mir wünschte, einst auch eines so schönen Todes zu sterben. Doch vertrieb der überhand nehmende Schmerz diese tröstende Empfindung augenblicklich wieder aus meiner Seele. Mein Herz wurde nun noch beklemmter. Ich fieng an am ganzen Leibe zu zittern, und sank ohne Empfindung auf den neben mir stehenden Stuhl. Madam D. hatte so viel Kräfte, einige Schritte im Zimmer hin zu wanken, wo sie alsdenn auf einen Sopha sank. Reimann stürzte, wie von einer unsichtbaren Gewalt gerissen, hin auf den eben erblaßten Leichnam, umfaßte ihn mit beyden Armen, und drückte sein Gesicht auf das Antlitz der todten Amalie, und gab einige dumpfe, unverständliche, jammerude Töne von sich. Zum guten Glück wurde ich's gleich gewahr. Ich strengte also meine ganzen Kräfte dran, ihn von der Leiche hinweg zu reißen. Mit Mühe konnt' ich ihn in ein andres Zimmer bringen. Er sprach immer nichts, als bisweilen die Ausrufungen:

„Ach! Amalie! Amalie!“ —

Das war denn das Ende dieses frommen Mädchens, deren Andenken unsrem Stande ewig Ehre machen, und seinen Verächtern den Mund stopfen wird.

Segne mit mir, Henriette! die Asche der Heiligen! — weih' ihr eine stille Thräne! — laß aber auch mich jetzt wieder ausweinen, ehe ich weiter schreibe!

Gegen Abend.

Die armen Verwandten meiner lieben Seligen sind untröstlich. Das ist ein Jammern, und ein Klagen — daß einem das Herz im Leibe verbluten möchte!

Ich habe heute Boten nach Mallendorf geschickt mit der traurigen Botschaft. O! was wird meine gute Doctorin jammern! Auch sie liebte das selige Mädchen.

Reimann gehet noch immer wie ein Träumender umher. Er wünscht nur, daß er weinen könnte; aber sein Schmerz hemme sogar seine Thränen. Er wollte heute mit Gewalt die Verstorbne noch einmal sehen. Nur mit vieler Mühe konnten wir ihn von dem unglücklichen Einfall abbringen.

Auch Herr von Morgenstern wollte sie sehen. Aber was nützte das? — wir redten es ihm aus. Ich denke, man sollte nie eine im Leben geliebte Person nach ihrem Tode sehen. Das Bild ist gar zu schrecklich.

Herr D. und Herr Dörmer, besonders der letztere, sind außerordentlich gerührt. Herr Dörmer sagte heute:

„Wir

„Wir haben eine große Zierde unsrer Bühne ver-
„loren; aber ich wünschte diese Amalie gewesen
„zu seyn.“

Den rührendsten Auftritt machte der alte Wilibold, den Amalie so großmüthig aus seinem Elende gerissen hatte. Der kam heute, auf die Nachricht von ihrem Tode, an seinen Krücken wie das Bild des Jammers daher. Schmerz und Gram ruhte auf seinem verrunzelten Gesichte, und große Thränentropfen fielen aus seinen hohlen Augen herab. Da er uns sah, rief er:

„O! meine Erretterin! meine Freundin! die ich
„so ganz nicht werth war; warum hat dich Gott
„genommen? Hätte ich alter Krüppel, der so
„viel Böses in der Welt that, nicht dafür ster-
„ben können?“ —

Wir mußten ihm Amaliens Leichnam zeigen. Er fiel neben ihm hin auf seine Knie, und betete, daß ihn Gott bald zu Gnaden aufnehmen möchte.

„Sie müssen mich alten Sünder verabscheuen!“ sagte er.

„Aber Gott kann ja wohl auch mir gnädig seyn
„— sterb' ich auch nicht wie diese Fromme.“—

Den 14. Oct.

Nun bedeckt ein kühles Grab den Leichnam meiner verblichenen Freundin. O! ruhe sanft, heiliger Staub! bis der Erzengel dich erwecken, und die Stimme des Ewigen dich aus dem Reiche der

Todten

Todten hervorrufen wird! — Gestern früh um vier Uhr wurde sie in der Stille beerdiget. Niemand, als ein Priester, ich, Herr und Madam D. begleiteten die Leiche zu ihrer Ruhestätte.

Der Priester sprach noch den letzten Segen über die Gruft. Wir streuten Blumen darauf, und weihten dem Gedächtniß des Engels einige stille Thränen der Liebe.

Abends feyerten wir statt des gewöhnlichen Stücks Amaliens Leichenbegängniß auf der Bühne. Tages vorher ward es nach geendigtem Schauspiel ordentlich angekündiget, und gestern durch die öffentlichen Anschläge bekannt gemacht.

Das Schauspielhaus war so voll, daß noch viele wieder fortgehen mußten, die keinen Platz bekommen konnten. Die Bühne war über und über schwarz behangen, und der Boden mit schwarzem Tuche belegt. In der Mitte der Bühne stand ein zugemachter Sarg auf einem erhabenen Gestelle, und ebenfalls mit einem schwarzen Tuche behangen, worauf ein Kreuz, und darunter die Worte:

„Religion und Tugend, mit Natur und Kunst
„vereint,“

mit weißer Seide gestickt waren. Um den Sarg standen acht brennende Wachskerzen, und oben zwey Marschälle, auf jeder Seite einer, im Trauerhabit, und mit den übrigen gewöhnlichen Verzierungen. Unten am Sarge saßen unsre beyden jüngsten Schauspielerinnen, auf jeder Seite eine, in tiefen Trauerkleidern.

kleidern. Im Hintergrunde der Bühne stand unsre ganze Gesellschaft in Trauerkleidern, eins am andern, auf der rechten Seite das Frauenzimmer, und auf der linken die Mannspersonen. Es war ein rührender Aufzug; und von vorn muß er noch mehr ins Auge gefallen seyn.

Wir alle waren äußerst gerührt; und die beyden Mädchen, die vorn am Sarge saßen, weinten fast unaufhörlich. Als der Vorhang während einer sanften Trauermusik aufgezogen wurde, und das Adagio zu Ende war, sangen die beyden vordersten Mädchen ein rührendes Duett. Sodann folgte eine Arie, und dann wieder ein Duett. Die Composition war von unsrem Musikdirector Herrn B. — vortrefflich, und außerordentlich rührend. Unser Theaterdichter, Herr K. hatte die Gesänge gemacht. Es waren Klagelieder um die verblichene Schöne, voller Gefühl aus der gerührten Seele des Dichters geflossen. Auch sangen sie, die beyden Mädchen, mit der tiefsten, wehmüthigsten Empfindung.

Nach Endigung des Trauergesangs trat ich langsam und feyerlich ganz vor auf die Bühne, und hielt eine kurze, aber rührende Rede auf die verstorbene Zierde unsrer Gesellschaft. Sie ist ebenfalls vom Herrn K. Hier hab' ich sie Dir in Abschrift beygeleget *). Es war kein Wunder, daß ich sie, wie

*) Wir haben diese Rede nicht auffinden können. Vermuthlich hatte sie viel ähnliches mit derjeni-

wie man mich hernach versicherte, mit einem sehr rührenden Anstande hielt. Denn die Seelen aller Zuschauer sympathisirten mit meinem Herzen; und das lag ganz auf meiner Zunge, sprach in jedem meiner Worte, in jedem meiner Blicke. Ich wurde oft von der allzustarken Beklemmung meines Herzens im Reden unterbrochen; und dieß mochte wohl mit den Thränen, wovon meine Augen immer überflossen, mehr zur Rührung meiner Zuhörer beytragen, als die Kunst, auf welche ich gerade am wenigsten dachte. Auch sah' ich fast kein Gesicht vor mir, auf welchem nicht Bestürzung und Kummer ruhten, und kein Auge, das nicht von Thränen glänzte. Es war, der großen Menge Menschen ungeachtet, eine so tiefe Stille, daß ich glaube, man hat jeden Seufzer, der mir während der Rede entfloß, wahrnehmen können. Man stand im Begriff, nach Endigung der Rede zu applaudiren. Da aber dieß auf alle Fälle hier ganz unschicklich gewesen wäre, so winkte ich mit der Hand, und es herrschte die vorige Stille wieder. Eine abermalige sanfte Musik beschloß die Handlung. Die Gesänge, welche die beyden vorigen Sängerinnen abermals sangen, waren zärtliche Jubellieder zweyer Seligen über

die

gen, welche auf dem Hoftheater zu Gotha bey gleicher Gelegenheit zu Ehren des sel. Eckhofs gehalten wurde; und dann ist es immer Schade, daß sie verloren gegangen ist.

A. d. H.

die Ankunft einer neuen Himmelsbewohnerin, unsrer Amalie. Den gänzlichen Beschluß machte ein Triumphlied, welches den Sieg der Gerechten über die Schrecken des Todes zum Gegenstande hatte, und von uns allen gesungen wurde. Dieser Gesang war so voll großer, erhabner Empfindungen, daß er den Zuschauern gleichsam den letzten Stoß an ihre tiefgerührten Herzen gab. Jedermann gieng, mit einem heiligen Schauer erfüllt, aus dem Schauspielhause, und die Feyerlichkeit erhielt den Beyfall des ganzen Publikums.

Und nun, meine liebste Henriette, sey Dir denn genug von der traurigen Geschichte unsrer nun seligen Freundin! Möchte ich Dir nie wieder so etwas melden dürfen! — Gott geb' es! ich hoff' es zu ihm, ob ich gleich noch manchem traurigen Auftritte meines Lebens, ich weiß nicht, nach welcher geheimnißvollen Empfindung meines Herzens, entgegen sehe. Leb wohl, Gute! und richte mich bald durch Deine Laune wieder auf. Doch, wo soll Dir die Laune herkommen, wenn Du so traurige Briefe von mir bekommst? Vergiß nie unsre selige Freundin! denn sie war auch die Deinige, ob sie Dich gleich nicht von Person kannte. Sie war es werth, daß Du sie liebtest. Leb wohl!

Deine

ganz eigne

Emilie Sommer.

Sechs und dreyßigster Brief.

Reimann an Thalmann.

L. den 15. Oct.

Mein liebster, bester Freund!

Daß der Tod uns unsre gute Amalie, dieß unvergleichliche Mädchen, das werth war, Jahrhunderte zu leben, geraubt hat, wissen Sie, mein Lieber, aus dem Briefe, worin Mademoisell Sommer vor einigen Tagen meiner Schwester diesen traurigen Vorfall meldete. Mit Recht können Sie sich die größte Vorstellung von dem Schmerz machen, womit dieser unvermuthete Todesfall unser aller Herzen erfüllte. Denn sie war uns allen lieb und theuer. Aber dennoch wird Ihnen der meinige bey weitem nicht in seiner ganzen Größe begreiflich scheinen, wenn Sie ihn nur nach dem Maaßstabe der Freundschaft abmessen. Nein! bester Freund, mein Herz nahm einen viel wärmeren, glühenderen Antheil an dem Fall dieser reizenden Blume, die im schönsten Frühling ihres Lebens verwelkte.

Ich muß Ihnen ein Geständniß thun, das ich vor mir selber gern verheelen möchte, wenn es möglich wär; nur, damit ich jemanden finde, der mir Trost in mein noch blutendes Herz strömet. Ach! lieber Thalmann! — ich möchte sonst meinem Jammer ganz unterliegen; und — wie viel vermag nicht die Theilnehmung eines mitempfindenden

Freundes

Freundes über unser Herz, um es zu trösten? — Wem könnte ich ein Geheimniß, das immer tief in meiner Brust verschlossen blieb, und das, außer Ihnen, niemandem offenbaret werden darf, freyer anvertrauen, als Ihnen, mein Lieber, der Sie ein so empfindsames Herz haben, und so gern mit den Weinenden weinen? — Ihnen, einem Freunde, der unter allen, die sich die meinigen nennen, immer mein wärmster, mein rechtschaffenster war — immer mit väterlicher und brüderlicher Treue mir zur Seite gieng. —

Wissen Sie also, Lieber, daß ich Amalien liebte! Diese Leidenschaft glimmte lang in meiner Seele; ich kämpfte immer mit männlichem Muth gegen sie, weil ich mich überzeugte, daß sie mir Gift war; und gewiß, wär meine Geliebte leben geblieben, ich hätt' endlich mein Herz bezwungen.

Indessen breiteten sich die Funken der Liebe täglich mehr in mir aus; und wenn ich oft dachte, ich hätte mich beynahe ganz überwunden, so wurde ich mit Schrecken gewahr, daß ich wieder anfangen mußte, wo ich dachte, ich hätte nichts mehr zu besiegen. Bey der Nachricht von Amaliens Krankheit loderte die Flamme auf einmal ganz auf. Nun konnt' ich sie nicht mehr dämpfen. Sie fand in den Empfindungen meines Herzens Nahrung genug, um bey dem Tode der Seligen zu einer alles verzehrenden Gluth zu werden. Noch jetzt brennet sie in meiner Brust; und — wer kann sie löschen,

wenn Sie, mein mitleidiger Freund, mir Ihre hülfreiche Hand nicht reichen? —

Ich wär beynahe von Sinnen gekommen, da ich nun auf einmal die schöne Beute in den gierigen Klauen ihres Räubers, des Todes, sah, und sie mit all' meinen Thränen, mit dem ganzen Gefühl meines namenlosen Schmerzes nicht retten konnte.

O Freund! haben Sie Mitleid mit den vielleicht thörichten Phantasien eines Jünglings, den die Liebe zum erstenmal, und eben darum desto tiefer verwundete! Trösten Sie mich! aber halten Sie meine Entdeckung vor der ganzen Welt geheim! Wenn es mir mit Ihrer Hülfe je gelingt, mein Herz wieder zu beruhigen, so will ichs auch meiner guten Mutter entdecken. Denn sie ist eine gar liebe Frau, die mich deswegen nicht hassen wird. Sollt' ich aber der Macht meiner unglücklichen Liebe unterliegen, so darf sie es nie erfahren. Denn mein Tod würde dann den ihrigen gar bald nach sich ziehen. Das liebe Mädchen starb zwar den Tod einer Christin, einer Heiligen; aber besser wär's doch — ach! unendlich besser gewesen, wenn sie wär leben geblieben.

Lassen Sie nicht lange auf eine tröstende Zuschrift warten

Ihren

gebeugten Freund,

Christian Heinr. Reimann.

Sieben und dreyßigster Brief.

Herr von Morgenstern an Herrn Thalmann.

L. den 24. Oct.

Wie bald kann's doch mit uns aus seyn, Thalmann! — Wir armen, schwachen Menschen! — was brüsten wir uns auf unser Bischen Gold, Schönheit, Witz, Gelehrsamkeit, oder was wir sonst besitzen? — es ist doch alles nichts. Eh' wir es uns versehen, wie ein Dieb in der Nacht, kommt der Würgengel, drückt uns die Kehle zu, und — dort liegen all' unsre Prunkschlösser, die wir uns so mühsam, oft auf Kosten unsrer Tugend und unsrer Ruhe aufbauten, im Staube, und wir unter ihrem Schutt begraben. Ist es wohl der Mühe werth, ein Mensch zu seyn, und in seiner Menschheit durch tausenderley Qualen und Millionen Gattungen von Elend sich hindurch arbeiten zu müssen, um am Ende — Staub zu werden? —

Du wirst Dich nicht wundern, Lieber, wie ich zu diesen Betrachtungen komme, wenn Du weißt, daß unsre Demoisell Weichhold ein Raub dieses traurigen Looses der Menschheit geworden ist. Ach! Thalmann! der plötzliche, jammervolle Tod dieses blühenden, von Gesundheit und Leben strotzenden Mädchens hat mich sehr erschüttert. Sonst war ich ein gar leichtsinniger Mensch, den es eben nicht rührte, wenn hier einer meiner Brüder, oder dort eine meiner Schwestern im Lenze des Lebens dahin

starb. Ich dachte nicht daran, daß die Reihe wohl auch einmal an mich kommen könnte. Statt daß mich die Erinnerung an meine Sterblichkeit auf die so nöthige Besserung meines Lebens hätte aufmerksam machen sollen, flößte sie mir vielmehr den rasenden Trieb ein, es noch recht toll zu machen, und, nach der feinen Sprache der Freyheit, die ich für etwas rechtes hielt, das Leben noch zu genießen. Gott! was war ich damals für ein Kerl?

Das Bild dieser sterbenden Amalie — denn ich sah sie noch einige Stunden vor ihrem Tode, und o! wie schrecklich war mir ihr Anblick! — begleitet mich jetzt allenthalben, und läßt mir Tag und Nacht keine Ruhe. Das Mädchen gieng mich zwar eben nichts an; aber — wenn man doch die Schönheit, die Unschuld, die Tugend so auf einmal dahin stürzen siehet, o Thalmann! das muß einen angreifen, das muß einem das Herz im Leibe zermalmen, und wenn es von Marmor wär.

Ja, Bruder! sieh! wär nicht Emilie noch auf der Welt mein einziges Gut — ich sehnte mich nicht mehr nach ihr, weil's doch einmal nichts damit ist. Denn die besten Menschen sterben im Frühling ihrer Tage dahin, und die Ungeheuer — bleiben zur Qual der Guten leben. Doch — ich schwärme wieder einmal —, kann's immer nicht lassen. Vergieb, Thalmann! — es leben ja noch so viel Gute auf dieser Welt, und darunter bist Du ja auch, und Henriette, und — die liebe, gute Emilie.

Du

Du hättest sie nur sehen sollen, wie sie auf dem Theater — denn man feyerte Amaliens Leichenbegängniß öffentlich auf der Bühne — ihr die Trauerrede hielt. Mit welcher unnachahmlichen Größe der Empfindung, mit welchem tiefen, innigen Gefühl der Wehmuth — o! man hätte in Thränen zerfließen mögen. Und wie reizend, wie göttlich schön das himmlische Mädchen dabey aussah! — wie selbst die Trauerkleider ihre entzückende Schönheit erhoben! — Welcher große, majestätische Anstand! — wie die Königin des Tages unter schwarzen Donnerwolken hervorstrahlt! O! man hätte bey ihrem Anblick in Gefühl aufgelöset werden — in Liebe, in selige paradisische Liebe zerschmelzen mögen.

Spotte nicht, Thalmann! über meine Schwärmereyen! Du kennest Emilien. Sag mir, wem ists möglich, nur bey ihrem Anblick nicht in Glut aufzulodern? — — Schweig mir nun auch davon, daß ich sie lassen, und ihre Hand — ach! ihre selige, warme, treue, liebevolle Hand nicht zu erlangen suchen soll. Denn es wird täglich gewisser in meinem Herzen, daß Emilie mir allein angehört, und daß kein Teufel mir sie rauben soll.

Bisher hat mich Amaliens Krankheit, und nach ihrem Tode Emiliens Betrübniß darüber immer abgehalten, ihr meine Gesinnungen zu eröffnen, weil ich ihr in dieser Lage nicht gern beschwerlich fallen wollte. Sobald sich aber der erste blu-

tende Schmerz ein wenig gelegt hat, werde ich mein Heil bey ihr versuchen. Ich hoffe, es soll mir gelingen. Denn sie ist jetzt viel freundlicher und offener gegen mich, als vor meiner Reise nach Schlesien. Das hab' ich wohl dem lieben Fräulein zu danken, theils daß sie mich zu einem bessern Menschen gemacht, theils daß sie, wie ich vermuthe, mich bey Emilien aufs beste empfohlen hat. Wenn's aber auch nicht gienge — o Thalmann! ich wüßte nicht, was ich da begönne. Gott schicke mir doch diese Versuchung nicht zu! — ich glaube, ich käm von Sinnen.

Jetzt kann ich Emilien schon bessere Bedingungen anbieten; brauche sie nicht mehr zu überreden, daß sie sich in Liefland für eine Adeliche ausgeben soll. Nun mag's meinethalben die ganze Welt wissen, daß sie eine Schauspielerin war. Denn ich bin nun im freyen Besitz meiner Güter. Mein lieber Onkel, den ich als meinen treuen Vater und Versorger noch in seiner Gruft verehre, ist nicht mehr. Sein Tod hat mich sehr gerührt, ob er mir gleich die glänzendsten Aussichten öffnet. Denn der Tod so eines Mannes, der so viel an mir that, ist mir doppelt traurig, weil mir dadurch alle Gelegenheit benommen wird, ihm das Gute, das er an mir that, nur einigermaßen zu vergelten. Gott lohn's ihm in der Ewigkeit! Er war ein edler, tugendhafter Mann, voll warmen Gefühls für Rechtschaffenheit und Treue, voll Liebe zu seinen Verwandten

wandten und Freunden, voll allgemeiner thätiger Menschenliebe. Er half allen Nothleidenden, tröstete alle Betrübte, rettete alle Elende, die sich in seinen Schooß warfen. Seine Asche sey mir ewig geheiliget! Wie leid hätte mir es thun müssen, wenn ich ihn durch meine Heirath vielleicht gekränkt hätte! Nun hab' ich die Versuchung nicht mehr zu überwinden, und das ist mir doch einigermaßen lieb.

Ich erhielt die Nachricht von seinem Tode gerade um die Zeit, da Amalie gestorben war. Sie machte daher desto mehr Eindruck auf mich, weil mein Herz eben zu traurigen, wehmüthigen Empfindungen gestimmt war. Sein hinterlassener Sohn schrieb mir sie, und meldete mir zugleich, daß meine beyden Güter im besten Stande wären. Der Selige habe sie wie seine eignen verwaltet. Es sey auch noch ein starkes Kapital für mich da, welches in sichern Händen stehe. Der Selige habe nur bedauert, daß er mich vor seinem Tode nicht noch einmal hätte sehen können. Zu seinem Sohne habe er gesagt:

„Liebe du meinen guten Neffen, wie ich ihn lieb-
„te! — du als ein Bruder, wie ich als ein
„Vater. Gott segne ihn!"

Lieber, guter, alter Mann! wär' ich doch deiner Liebe immer würdig geblieben! O Thalmann! das kränkt mich jetzt sehr, daß ich so ein böser Bube war, und doch von einem so rechtschaffnen Manne geliebt wurde. Ich habe indessen seiner Wittwe

und

und seinem Sohne die Verwaltung meiner Güter aufgetragen, bis ich selbst kommen, und sie in Besitz nehmen kann. Auch Plotho, der vor einigen Tagen abgereiset ist, hat mir versprochen, mit darauf Achtung zu geben. Bey solchen Freunden sind sie in guten Händen.

Was will nun Emilie mehr? — Sie hat bey mir keine schlechte Versorgung zu erwarten. Meine Güter sind gewiß sehr beträchtlich. Doch, solch ein Mädchen ist nicht mit Gütern zu erkaufen. Das soll's aber auch nicht. Mein Herz soll und wird ihr mehr als alle Güter seyn.

Ich hoffe nicht, daß Du nunmehr weiter etwas wider meine Verbindung mit Emilien haben wirst, da sich die Umstände so geändert haben, und die Verordnung meines seligen Vaters mit dem Tode meines Onkels erloschen ist. In einigen Tagen werde ich Emilien den Antrag thun, und dann schreib' ich Dir, wie es abgelaufen ist. Bis dahin wie immer

Dein

Morgenstern.

Acht und dreyßigster Brief.

Herr von Morgenstern an Herrn Thalmann.

L. den 1. Nov.

Nun ist's geschehen. Die Bahn ist gebrochen. Das Ziel meiner Wünsche, meiner Hoffnung, meines

meines größten Glücks ist vor mir aufgesteckt. O! daß ich's schon erreichet hätte! Jetzt schwebe ich noch zwischen Furcht und Hoffnung, bin in meiner Phantasie bald auf dem Gipfel meines Glücks, bald sinke ich herunter in den tiefsten, unergründlichsten Abgrund des Elendes. Ach Thalmann! wenn sie mich ausschlüge! — wie schrecklich! — Gedanke, wie Qual der Hölle! weg mit dir! fleuch! ich will hoffen. Denn sie hat mir's ja nicht abgeschlagen, will nur Bedenkzeit haben. Die mußt' ich ihr ja doch gönnen. Die Mädchen haben ja einmal die Grille, auf den ersten Ruck nicht Ja zu sagen, wenn sie es auch eben nicht so meynen. Wenn sie mich nur nicht lange in dieser quälenden Ungewißheit schmachten läßt! — Entweder Leben oder Tod! siegen oder sterben! denn sonst vergeh' ich vor Ungeduld.

Doch ich muß Dir die Sache ausführlich erzählen, und, so viel ich mich noch erinnern kann, unsren ganzen Discurs darüber protocolliren. Es läßt sich besser übersehen.

Ich wollte mein Glück niemandem als mir selbst zu danken haben; und daher beschloß ich, ihr den ersten Antrag selbst zu thun. Mündlich schien mir's am schicklichsten, weil man doch da den Einwürfen, die einem gemacht werden könnten, am besten begegnen, und sie gleich in der Geburt ersticken kann.

Also ließ ich mich gestern nach Mittag bey ihr melden. Ich wählte mit Fleiß einen Sonntag, weil

weil sie da nicht im Schauspiel war, und ich also die bequemste Gelegenheit, mit ihr von meiner Liebe zu sprechen, recht abwarten konnte.

Sie empfieng mich mit der ihr eignen Grazie, und mit derjenigen Distinction, die sie mir seit meiner Rückkunft aus Breslau immer widerfahren ließ. Erst konnt' ich lange nicht an sie kommen. Die Doctorin war bey ihr, und ich gerieth schon in Furcht, sie möchte den ganzen Nachmittag bey ihr sitzen bleiben. Gegen vier Uhr machte sie sich aber fort. Nun war ich mit meiner Göttin allein; konnte aber erst aus Furcht, oder Blödigkeit, wie man es nennen will, kein schickliches Ankommen finden. Endlich half sie mir selbst auf die Sprünge, indem sie mich nach den Umständen von meines Onkels Tode fragte. Da war ich nun gleich auf dem Fleck. Ich erzählte ihr alles, was ich wußte, sehr ausführlich, setzte aus meinem Kopfe noch vieles hinzu, was ich zur Vorbereitung auf das, was ich ihr zu entdecken hatte, für nöthig hielt, und schloß endlich damit, daß ich ihr die dringende Nothwendigkeit, bald in mein Vaterland zurückzukehren, und meine Erbschaft in Ordnung zu bringen, eröffnete.

„Also ist der Zeitpunkt wohl schon bestimmt,“ sagte sie,

„wenn Sie uns zu verlassen gedenken?“

„Noch nicht,“ antwortete ich, indem ich ihr scharf ins Auge sah; „denn die Bestimmung dieses Zeitpunkts hängt „nicht von mir allein ab.“

Sie

Sie mochte mich halb und halb verstehn; denn sie wich mir mit der folgenden Frage:

„Werden Sie zu Lande über Memel reisen?“

ganz aus dem Gleise. Ich blieb aber bey mir, und antwortete:

„Auch dieß ist zur Zeit noch dem Willkühr einer „andern Person überlassen.“

Sie war zu klug dazu, um zu fragen, wer diese Person sey? Also mußt' ich anders ausholen. Da ich erst vor ihr stand, so setzte ich mich nun neben sie, ergriff ihre Hand, drückte meinen Mund drauf, und sagte:

„Erlauben Sie mir, daß ich mir einen guten „Rath bey der jetzigen Veränderung meiner Si„tuation von Ihnen ausbitte!“

Sie wurde feuerroth, sah mich aber mit einem entschloßnem Blick an, und antwortete nach einem kurzen Stillschweigen:

„Sie machen sich eine zu große Vorstellung von „meinen Einsichten, lieber Herr von Morgen„stern.“

„Nein!“

versetzte ich;

„denn sie sind mir Bürge für das, was mein „Herz beruhigen kann.“

„Und ich dächte,“

sagte sie wieder,

„in Angelegenheiten, wo das Herz mit interessirt „ist,

„ist, wär einem der eigne Rath immer der be-
„friedigendste.“

„Wenn er mir's aber nun nicht wär, liebe Ma-
„demoisell!“

fiel ich ein;

„Thäte ich da nicht wohl, wenn ich die warmen
„Empfindungen einer so lieben, gefühlvollen
„Freundin, die so gern an den Leiden ihrer Ne-
„benmenschen Theil nimmt, und ihnen Trost
„und Ruhe ins Herz senket, — für mich reden
„ließe? — Und wenn Sie denn diese meine
„Freundin wären, liebe Mademoisell?“ —

Emilie. „So würden Sie dennoch zu viel von mir
„erwarten, weil zu Ertheilung eines guten Raths
„das Herz immer das Wenigste vermag.“

Ich. „Wollen Sie mir auch nicht wenigstens Ihre
„Meynung von der Sache sagen, wenn ich sie
„Ihnen entdecke?“

E. „Der Fall ist der nämliche. Was sollte Ih-
„nen meine Meynung nützen, wenn sie, wie ich
„befürchte, Ihren Wünschen nicht entsprechen
„würde?“

I. „Sie sind zu demüthig, meine Liebe! Erlauben
„Sie mir immer, Ihnen mein Herz zu öffnen,
„und wär's auch nur, um in Ihrem edlen Mit-
„leiden, das Sie mir doch gewiß nicht versa-
„gen, einigen Trost zu finden! — Sie sind ja
„gegen alle Menschen so lieb und so theilneh-
„mend

„mend — und Sie haben sich ja doch immer
„auch meine Freundin genannt!“ —

E. „Nun! weil Sie doch einen so großen Trumpf
„drauf setzen, so erzählen Sie mir Ihren Fall.
„Ich will meine Vernunft aufbieten, um Ihnen
„meine Gedanken davon zu eröffnen.“

„Meinen wärmsten Dank dafür!“

sagte ich, indem ich ihr die Hand küßte, und fortfuhr:

„Ich soll und muß L. in einigen Wochen verlas-
„sen. Aber mir bliebe ein Kleinod zurück, an
„welches mein ganzes Herz gefesselt ist — ohne
„dessen Besitz mir alle Reichthümer der Welt ver-
„haßt, und alle Freuden des Lebens zur Qual
„würden.“ —

Bey diesen Worten überzog eine sanfte Röthe ihr reizendes Gesicht; sie schlug die Augen nieder, ihr Herz pochte, und ihr Busen stieg wallend empor. Auch mir wurde es weich und weh ums Herz. Ich zitterte, meine Zunge bebte. Ich faßte mich aber, so gut ich konnte, und fuhr fort:

„Mit einem Worte, ich liebe ein Frauenzimmer
„— das schönste, beste, tugendhafteste Mäd-
„chen, das je aus den Händen des Schöpfers
„kam — einen Engel in Menschengestalt —
„eine Heilige der Erde — Nur für sie schlägt
„mein Herz, voll des wärmsten, treuesten, rein-
„sten Gefühls — sie ist mir alles — irdischer
„Himmel — Seligkeit der Erde — ohne sie

„kann ich nicht leben; ich wollte aber mit Freu„den um sie sterben, wenn ich sie nur einmal als „die Meinige umarmen dürfte.“ —

Hier mußte ich anhalten. Das Herz schlug mir gewaltig. Die Sprache stockte. Emilie schwieg; es drangen aber ein paar grosse schöne Zähren aus ihren sprechenden Augen. Dann fuhr ich weiter fort:

„Unmöglich kann ich diesen Engel zurücklassen. „Ja! ich muß gestehen, es steigt der kühne „Wunsch in mir auf, sie zu der Meinigen ma„chen zu können, eh' ich abreise, um mit dieser „schönen Seele den Rest meines Lebens in un„aussprechlicher Wonne zu durchwandeln. Den„noch schreckt mich meine Unwürdigkeit ab, ihr „mein Herz zu eröffnen, und zu ihren Füssen um „ihre Hand zu flehen. Die Qual meines Her„zens können Sie aus diesen Umständen leicht „beurtheilen, liebste Freundin! Und von Ihrer „Güte erwarte ich Ihren Rath, ob ich mein un„würdiges Herz diesem Engel anbieten, und da„durch meinem Leiden — vielleicht ein Ende ma„chen soll?“ —

Nun schwieg ich. Auch Emilie sah noch immer vor sich nieder, wie in Nachdenken vertieft.

„Darf ich,“
fieng ich wieder an,
„von Ihrer Güte die Erfüllung Ihres Verspre„chens nicht hoffen, meine Freundin? — Was „rathen Sie mir?“

„Lieber

„Lieber Mann!“
antwortete sie mit einem Seufzer, und indem sie mich mit ihren schönen thränenvollen Augen ansah;
„wie können Sie mich armes, schwaches Mäd-
„chen so in Versuchung führen?“
Diese Antwort, mit dem rührenden, schmelzenden Blick ihrer Augen, drang mir durch Mark und Bein. Nun konnt' ich mich nicht mehr halten. Mein Herz zog mich mit Gewalt an sie. Ein Strom von Thränen brach mir aus den Augen. Ich stand auf, ergriff ihre beyden Hände, drückte mein Gesicht darauf, benetzte sie mit meinen Zähren, und sagte in einem Tone, der gewiß die ganze Stärke meines Gefühls ausdrückte:

„O! meine Erwählte! Verzeihung! — Wahr!
„ich führte Sie in Versuchung. Hinweg mit
„dieser Maske! — Sie selbst sind der Engel —
„den ich liebe — Sie! Sie! — göttliches
„Mädchen!“

„Ich?“ —
antwortete sie in einem Tone — ach! — den ich gar nicht beschreiben kann — der sich nur fühlen läßt —

„Ich? — o ich Arme!“
Und nun senkte sie ihr holdes Antlitz auf meinen rechten Arm, womit ich ihre beyden Hände hielt. Ich hatte keine Kraft mehr, mich auf den Füssen zu erhalten. Ich sank wieder neben sie auf meinen vorigen Platz, drückte ihren linken Arm an meine Brust,

umschlang sie mit meinem rechten, und sagte in vollem Taumel der Liebe:

„Ja! Sie! meine Heilige! — O Liebe! Göttin des Himmels! — hilf mir! O Emilie!“ —

Sie sank mit ihrem Haupt auf die Lehne des Stuhls zurück, und verbarg mit der rechten Hand ihr Gesicht in ihr Tuch. Sie sprach kein Wort; nur einige leise Seufzer entwischten ihr.

„Wollen Sie mir nicht vergeben, meine Liebe,
„meine Theure?“

fuhr ich fort, und verschlang fast ihre Hand mit Küssen.

„Nur ein Wort des Trostes!“

Jetzt wendete sie ihr Gesicht wieder nach mir zu, sah mich aber mit einem festen, entschloßnen Blick an, und sagte:

„Sie haben mich überrascht. Warum thaten
„Sie das? — schonten nicht mehr — ein
„schwaches Mädchen?“

„Ach! Liebe!“

fuhr ich fort;

„weil mir meine Leidenschaft keine Ruhe mehr
„läßt.“

Sie blickte mich noch immer mit fast zornigen Augen an. Ich setzte also hinzu:

„O! strafen Sie mich nicht mit dem Auge des
„Zorns, das sonst nur Liebe strahlte! — Sie
„tödten mich mit diesem Blick! Machen Sie mit
„mir, was Sie wollen! nur vergeben Sie mir!
„nur diese Gnade!“

Diese

Diese Worte, die ich in einer Art von Verzweiflung ausstieß, mochten ihr weiches Herz wohl gerührt haben. Denn es traten ihr wieder Thränen in die Augen. Sie blickte mich liebreicher an, und sagte:

„Es sey! was vergiebt man nicht einer heftigen „Leidenschaft? — aber bedauern muß ich Sie, „Herr von Morgenstern! Ihr edles Herz ver„dient die Liebe einer würdigeren Person, als „ich bin.“

„Gott belohne Ihnen Ihr edles Mitleiden!“

sagte ich wieder, indem ich abermals ihre schöne Hand ergriff, und sie an meinen Mund drückte.

„Aber — lassen Sie mich noch die Bitte wagen, „daß Sie mich nicht hassen wollen, ob ich gleich „Ihrer Liebe unwerth bin.“ —

„Warum sollt' ich Sie hassen?“

war die Antwort.

„Ein Unglücklicher verdient das nicht; und Sie „sind gewiß unglücklich, weil Sie eine so hefti„ge Leidenschaft zu mir armen Mädchen in Ih„rem Busen nähren.“

„Nein! meine Geliebte!“

sagte ich.

„Nur dann bin ichs, wenn ich von Ihnen keine „Gegenliebe hoffen darf. Dann — ach! dann „wünschte ich nicht mehr zu leben. Und Sie „könnten mich doch so glücklich machen. Auch „Sie sollten an meiner Seite nicht bereuen, daß „Sie mich Ihrer Liebe werth gehalten hätten.

„Ich biete Ihnen nicht nur mein Herz, sondern
„auch meine Hand und mein ganzes Vermögen
„an. Zwar weiß ich, daß man mit Gütern
„kein Herz, wie das Ihrige, erkaufen kann; aber
„Sie sehen doch, daß Sie bey mir keinen Man-
„gel leiden sollen. Meine Güter sind beträchtlich.
„Wenn Sie nun noch hier die Meinige würden,
„so eilten wir auf Flügeln der Liebe in die stil-
„len Wohnungen meiner Väter, um dort uns
„unsres Lebens, entfernt von dem Geräusch der
„großen Welt, zu freuen, und eins dem andern
„Wonne und Seligkeit zu seyn. Lassen Sie
„uns aufrichtig mit einander sprechen, liebes
„Mädchen! Wenn nicht schon ein andrer Ihr
„Herz besitzt, der Ihrer Liebe würdiger ist, so
„machen Sie Ihren Morgenstern glücklich!“

E. „Auch ich will Ihnen mit aller Aufrichtigkeit
„meines Herzens antworten. Lassen Sie uns
„jetzt einmal Ihre Leidenschaft bey Seite setzen!
„Lassen Sie uns eine kalte Untersuchung über den
„Antrag anstellen, den Sie mir eben gethan
„haben.“

J. „Sehr gern, liebe Mademoisell; ob mir gleich
„Ihre Kälte nichts Gutes weißaget.“

E. „Ich bin nicht kalt, lieber Freund. Vielmehr
„fordert mich Ihr vortheilhafter Antrag zum
„wärmsten Dank auf. Ich weiß das Herz ei-
„nes edlen Mannes zu schätzen, und, wenn ichs
„kann, so werde ich's belohnen. Aber ich bin

„auch

„auch nicht eigennützig genug, den Mann von „Verdiensten durch meine Hand unglücklich zu „machen, wenn ich zum voraus sehe, daß er es „durch mich wird.“

J. „Wie, Mademoisell? — Ihre Hand sollte nicht „jeden Mann von Verdiensten, und wenn er ein „König wäre, glücklich machen? — Ihre De„muth — o! darin bestehet eben ein Theil der „Größe Ihres Herzens, bey dessen Besitz man kei„ne Wünsche mehr kennet.“

E. „Lassen Sie mich ausreden, Freund! Lassen „Sie uns untersuchen! Sie schwärmen gar zu „leicht.“

J. „Gut, liebes Mädchen! Fahren Sie fort! „Aber Sie hören doch auch hernach meine Ge„gengründe an?“

E. „Von Herzen gern. Nur ziehen Sie dabey „mehr die kalte Vernunft, als Ihr Herz zu Rathe.“

J. „Sie können alles über mich, Engel! Fahren „Sie fort!“

E. „Sie bieten mir Ihre Hand, und den Besitz „Ihres Vermögens an. Ich darf also an der „Rechtschaffenheit Ihrer Absichten nicht zwei„feln.“ —

J. „Keinen Augenblick.“

E. „Aber fiel Ihnen denn der Unterschied unsres „Standes nicht mit dem Gedanken, mir Ihre „Hand zu schenken, ein?“

J. „Welcher Unterschied?“

E. „Daß Sie von Adel sind, ich aber nur bürger-
„lichen Standes bin.“

J. „O! Mademoisell! daran denken Sie nicht. Sie
„verdienen eine Gräfin zu seyn; und dann ha-
„ben Sie in meinen Augen hundert und funfzig
„Ahnen; und wenn mir Ihre großen Eigenschaf-
„ten den Mangel des Adels ersetzen“ —

E. „Gut! dann wär' Ihr Herz befriediget.“ —

J. „Was brauchts weiter?“ —

E. „Nein! mein Lieber! auch andre Verhältnisse
„darf ein Kluger bey einer Verbindung, wie die-
„se ist, nicht aus den Augen setzen.“

J. „Zum Beyspiel?“ —

E. „Die Zerrüttung, die dadurch in Ihrer Fami-
„lie angerichtet würde, die Unterbrechung der
„Ahnenreihe, und die Hindernisse, die Ihren
„Nachkommen bey Beförderungen an Höfen und
„sonst daher erwachsen würden.“ —

J. „Das lassen Sie Ihre geringste Sorge seyn,
„meine Liebe! Ob meine Nachkommen bürgerli-
„ches Blut mit in ihren Adern tragen, oder nicht,
„das wird ihnen einerley seyn. Denn ich werde
„wenigstens die, welche mir das Leben zu ver-
„danken haben, vernünftig zu erziehen wissen.
„Kurz, über dergleichen Possen setze ich mich hin-
„weg.“

E. „Ein

E. „Ein Weiser setzt sich aber nie gern über das „hinweg, was Herkommen und Familienvortheil „einmal nothwendig gemacht haben.“

J. „Der Vortheil ist gering, und kommt gegen „den ungleich größern Vortheil für mich, in Ih„rem Herzen den Himmel zu besitzen, in keine „Betrachtung.“

E. „Mischen Sie keine Schmeicheleyen ein! Den„ken Sie an die Unzufriedenheit Ihrer Verwand„ten mit einer so ungleichen Heirath — an die „Verfolgungen — die Verachtungen — die „ich von dem Adel Ihres Vaterlandes zu erdul„den haben würde! Man ist da immer wie die „Krähe unter den Elstern; und dann würde das „Hohnlächeln dieser, auf ihre Geburt so stolzen „Nation mir und Ihnen äußerst schmerzhaft „fallen.“ —

J. „Auch dafür seyn Sie unbesorgt. Die Unzu„friedenheit meiner Verwandten werden Ihre „glänzenden Eigenschaften bald verscheuchen; und „gegen die Anfälle des Adels werde ich Sie schon „zu schützen wissen. Ueberdieß wird Ihnen die „Verachtung der Thoren den Beyfall der Ver„nünftigen gar bald erwerben.“

E. „Nun, gut! wir wollen annehmen, daß alles „so kommt, wie Sie sich da schmeicheln. Wie „wollen Sie aber das Hinderniß von sich entfer„nen, das Ihnen mein Stand einer Schauspie„lerin in den Weg leget? — Sie kennen das

„Vorurtheil des größten Theils der Welt gegen
„diesen unsern Stand. Würde uns nicht der
„liefländische Adel des Landes verweisen, ehe
„wir sein Gebiet beträten?“

J. „Sie spaßen, meine Liebe! doch überlasse ich
„das ganz Ihrem Gutbefinden. Ich für meine
„Person kann auch diese Possen verlachen; denn
„es ist im Grunde Vorurtheil oder — Posse. —
„Gefällt es Ihnen aber, in Liefland Ihren vo-
„rigen Stand geheim zu halten“ —

E. „Nein! auf keinen Fall. Ich mag mich für
„nichts besseres ausgeben, als was ich bin. Mein
„Stand röthet mich nicht mit Scham. Ich
„hab' ihm nie Schande gemacht. Warum sollt'
„ich ihn verleugnen, da der bessere Theil des
„Publikums ihn wirklich hochschätzet?“

J. „Also sind die übrigen, die Sie deswegen ver-
„achten, Narren!“

E. „Noch nicht. Das wär zu lieblos, und in
„der That zu partheyisch geurtheilet. Man muß
„jeden nach den Einsichten, die er hat, und
„nicht nach denen, die er haben sollte, schätzen.“

J. „Himmlische Seele! Sie reden Wahrheit. Aber
„wie soll ich die Menschen, die so ungerecht an
„Ihnen handeln, sonst nennen?“

E. „Wir würden ihnen keinen Beynamen geben
„können, ohne sie zu beschimpfen. — Und ver-
„dienten sie das? — Sagen Sie mir! wär das
„edel? — gerecht?“ —

J. „O!

J. „O! Sie sind ein Engel! — Aber sagen Sie „mir, was folgt aus dem allen?“

E. „Daß keine Vorstellungen bey Ihnen fruchten.“

J. „Nein, loses Mädchen! das folgt nicht, son„dern, daß alle diese Hinderniße zu schwach sind, „mir Ihre Hand streitig zu machen — daß kein „Adelstolz, kein Vorurtheil mir Ihr Herz rauben „darf. O! meine Beste! wenn dieß Ihr Herz“ —

E. „Erlauben Sie mir hier, Herr von Morgen„stern! — Doch — fahren Sie nur fort!“

J. „Erklären Sie sich! ich bitte. Es betrifft die „Hauptsache — das Herz.“

E. „Ja wohl! die Hauptsache!“ —

J. „Nun?“ —

E. „Ersparen Sie mir die Antwort, die — viel„leicht“ —

J. „Warum, liebe Mademoisell? — o! ich weiß, „was Sie sagen wollen. Fahren Sie nur fort! „ich zittre nicht. Machen Sie nur, daß sich „mein Herz bald verblutet! — Stoßen Sie ihn „nur tief hinein, den tödtenden Stahl! — Sie „dürfen ja nur wollen — so bin ich nicht mehr.“

E. „Was schwärmen Sie doch, Herr von Mor„genstern? — Wer spricht denn von so et„was? — wer“ —

J. „Ach! ich errathe das Schrecklichste. Ihr „Herz — Ach! lassen Sie michs nicht ausspre„chen, was ich argwohne! — ich möchte ver„gehen.

„gehen. Liebes, herrliches Mädchen! nur ein
„Ende meiner Qual! Leben oder Tod!“

E. „Seyn Sie doch nur ruhig! Sie sind ein Mann.
„Handeln Sie männlich! — Jetzt lassen Sie
„mich auch eine Bitte an Sie thun.“

J. „Keine Bitte. Sie befehlen. Ich gehorche.
„Fordern Sie, was Sie wollen! Alles, alles!
„mein Leben!“

E. „Nein, Lieber! so viel nicht. Nur die einzige
„Gefälligkeit erweisen Sie mir, daß Sie jetzt
„nicht weiter in mich dringen, und mir nur acht
„Tage Bedenkzeit gönnen. Ich will die Sache
„mit meinen Freunden überlegen; und was ich
„Ihnen alsdenn schriftlich melde, das soll mein
„unveränderlicher, unerschüttlicher Entschluß
„seyn.“

J. „Eine lange Zeit für ein liebendes Herz; aber
„es sey! Sie können alles über mich. Nur —
„ach! Emilie!“ —
indem ich ihr feurig die Hand küßte, und sie mit schmachtenden Augen ansah.

„Nur dann — Trost und Leben! sonst weiß ich
„nicht, wie es mir Armen gehen wird.“

E. „Ich will alles thun, was ich kann. Ists aber
„unmöglich, so — stehe Ihnen Gott bey!“
Mit diesen Worten, die sie mit einigen ihrer schönen Thränen begleitete, stand sie auf, und klingelte ihrem Mädchen. Ich hielt dieß für ein Zeichen, von der ganzen Sache abzubrechen. Auch that

ichs;

ichs; setzte mich aber an ihren Flügel, spielte, und sang folgendes Liedchen von Dir, das ich erst gesetzet hatte:

Wonnevolle, himmlische Gefühle
Strömt die Freundschaft zwar in unsre Brust;
Aber aller Seligkeiten Ziele
Nahet mehr sich reiner Liebe Lust.

Rein und heilig flammet zwar in Blicken
Treuer Freunde unschuldsvolle Glut;
Aber bey der Liebe wallt Entzücken,
Wie elektrisch Feuer, durch das Blut.

Süße ist es, wenn nach langem Sehnen
Küssend hängt an unsrer Brust der Freund:
Aber süßer sind des Jünglings Thränen,
Die er in des Mädchens Busen weint.

Ich sang das Lied mit dem stärksten Ausdruck des Gefühls, so daß mir bey der letzten Strophe selbst die Thränen in die Augen traten. Auch Emilie war sehr gerührt. Sie bat sich das Lied und meine Composition von mir aus, und sagte, es wäre Nahrung für ein fühlendes Herz. Ich mußte nun endlich fort. Aber — wie weh mir war, da ich ihr den Abschiedskuß auf ihre Marmorhand drückte — und wie der Gedanke, daß ich den Engel vielleicht zum letztenmal so nahe bey mir hätte, meine ganze Seele durchschütterte, und mir durch Mark und Bein wie ein verzehrendes Feuer drang — o Thalmann! das läßt sich unmöglich beschreiben. Mein

Schmerz

Schmerz hätte mich zu Boden gedrückt, wenn nicht ein holdes Lächeln, das wie ein Sonnenstrahl aus ihren schönen, noch halb nassen Augen drang, mir wieder Muth eingeflößet hätte.

Und so gieng ich dann, mit Furcht und Hoffnung kämpfend, von ihr hinweg; und so irrt meine Seele noch jetzt in dieser schrecklichen Ungewißheit, wie der müde Wandrer bey grausender Mitternacht in unwirthbaren Wüsten, umher. Ich habe mich zu diesem Briefe zwingen müssen; und wär nicht Emilie der Gegenstand davon gewesen, ich hätt' ihn nicht vollbracht. Denn ich habe jetzt keinen Gedanken, als an sie. O! wenn doch die acht Tage schon um wären!

Bete für mich, Thalmann! daß Gott mich tröstet, wenn — Ach! ich kann ihn nicht ausschreiben, diesen tödtenden Gedanken —

Dein
Freund,
Morgenstern.

Neun und dreyßigster Brief.

Thalmann an Reimann.

Mallendorf, den 4. Nov.

Sie irren sich nicht, liebster Freund, wenn Sie glauben, daß ich an Ihren Schicksalen den wärmsten Antheil nehme. Verbände mich auch die innigste

innigste Freundschaft, welche unsre Herzen seit langer Zeit so fest an einander kettete, nicht zu der mir höchst angenehmen Pflicht, Ihnen mit Trost und Rath beyzustehen, so würde doch das besondere Zutrauen, womit Sie mir eine der wichtigsten Angelegenheiten Ihres Herzens eröffnen, mich hierzu auffordern. Dank sey Ihnen für dieß neue Merkmal Ihrer Liebe gegen mich! Mir wird es immer Stolz seyn, mich der Freundschaft eines so edlen Jünglings würdig zu machen.

Ich soll Sie trösten, bester Reimann! — Und worüber? — über den Tod eines der besten Mädchen — der tugendhaften Amalie, die Sie liebten. Aber — wo Trost hernehmen für ein Herz, das so warm für die Liebe empfand? — das sie so sehr verwundete? — Welche Trostgründe werden der Erwartung entsprechen, die Sie sich vielleicht von ihnen machen? — Mitleid soll ich mit Ihnen haben! — O! warum das nicht? — Welche Seele verdienet mehr Mitleid, Trost und Aufrichtung, als die reine Seele eines gefühlvollen, unschuldigen Jünglings, der ein eben so unschuldiges Mädchen liebte, und nun seine schöne, holde Geliebte im Grabe vermodern siehet? —

Fast fühle ich mich zu schwach, mein Liebster, Ihnen denjenigen Muth einzusprechen, den Ihnen die Weisheit und die Religion so laut predigen. Denn ich getraue mir nicht, mehr Eindruck auf Ihr Herz zu machen, als diese sichern Führerinnen unsrer

frer Jugend, welche Sie in Ihrer jetzigen Situation ohne Zweifel werden zu Rathe gezogen haben.

Doch, vielleicht haben Ihnen die Empfindungen, die freylich bey einem so traurigen Schicksale Ihre ganze Seele hinreißen mußten, den Ihnen sonst so ganz eignen Muth ein wenig geschwächt; vielleicht haben sie Ihrer Vernunft allzu schwer gemacht, die Wege einer weisen Fürsehung bey Ihrem Schicksale mit Klarheit zu übersehen, und — eben dadurch Sie aller Trostgründe beraubt.

Um deswillen müssen ja wohl einem Jünglinge von so gesetztem Geiste, wie Sie, mein Lieber, diejenigen Trostgründe, welche uns die Religion darbietet, die willkommensten seyn; und ich kann ja wohl kein besseres Mittel zu Erreichung meines Endzwecks ergreifen, als eben darauf Sie aufmerksam zu machen.

Lassen Sie mich also auf Ihre Liebe zu dem seligen Mädchen einen scharfen Blick werfen, um Ihnen daraus zu zeigen, wie gut es Gott mit Ihnen machte, da er Ihre Geliebte zu sich forderte. Daß nichts in der Welt geschiehet ohne den Einfluß des höchsten Wesens, ist eine zu bekannte Wahrheit, als daß ich Ihnen solche erst vordemonstriren sollte. Oft lehret uns die Weisheit des Ewigen in der Folge, daß gerade das, wornach wir so ängstlich strebten, unser Unglück befördert haben würde, wenn wir unsren Zweck erreicht hätten.

Ihre

Ihre Leidenschaft war Ihnen zu verzeihen, lieber Reimann! denn sie war nicht die Frucht eines thierischen Triebes, welcher so oft für Liebe gehalten, und womit ihr Name so oft entheiliget wird. Sie schlossen Ihr edles, gefühlvolles Herz an die schöne Seele Ihrer Amalie, wie edle Herzen sich so gern an einander ketten. Ihre Seelen sympathisirten in Empfindungen der Tugend; daraus entstand eine genaue Uebereinstimmung Ihrer Denkungsart; gegenseitige Hochachtung war die Folge davon; und — konnte es anders kommen, als daß diese Hochachtung endlich in Liebe, aber in die reinste, zärtlichste, beständigste Liebe übergieng? — So gewiß aber, bester Reimann, Ihre Liebe die Verzeihung eines jeden warmen, fühlenden Herzens verdient, so leicht werden Sie nach reiferem Nachdenken sich überzeugen, daß diese Liebe Gift und Quelle unsäglicher Leiden für Sie werden mußte. Denn in Ihrer Jugend, wo man sich erst zum künftigen würdigen Mitgliede des Staats vorbereitet, wo man sein Glück in der Welt noch erwarten muß, wo es Thorheit wär, an ein Weib zu denken, konnte die Liebe zu einem so reizenden Mädchen nichts anders, als die größten Hindernisse in Ihrem Studiren und auf dem Wege Ihres zeitlichen Glücks hervorbringen. Hätten Sie aber auch alle diese Hindernisse überwunden; hätten Sie sich in den Stand gesetzt, einem tugendhaften Mädchen mit Vortheil Ihre Hand anbieten zu können; und hätten Sie dann Amalien gewählt; was würden Ihre

guten Aeltern zu dieser Heirath gesagt haben? Was für Verdruß, was für Gram, was für Jammer wäre die Folge auf Seiten Ihrer und Amaliens, sowohl als auf Seiten Ihrer Aeltern gewesen? — Sie wissen, daß ich nicht von Vorurtheilen wider den Stand, worin Amalie lebte, eingenommen bin. Aber — so lange doch das Vorurtheil die Menschen beherrscht, und wir zu wenig Kräfte haben, uns darüber wegzusetzen, und andre Menschen zu entbehren, so lange müssen wir uns doch, wir mögen wollen oder nicht, darnach bequemen. Gesetzt auch, Ihre Aeltern hätten sich über diese Possen hinweggesetzt, wie ich es von ihren Einsichten erwarte, so dachten vielleicht andre, die Sie in Ihrer Situation nicht entbehren konnten, nicht so billig; und Sie zernichteten sich Ihre ganze zeitliche Glückseligkeit; Sie stürzten Ihre liebe, sanfte Amalie in tausend Verdrießlichkeiten, die ihre empfindsame, weiche Seele nicht aushalten konnte.

Glauben Sie nicht, mein Lieber, daß Sie im Stande gewesen wären, Ihre Leidenschaft wieder zu unterdrücken. Sie hatten den geliebten Gegenstand fast täglich vor Augen; immer grub sich das Bild des holdseligen Engels tiefer in Ihr Herz; jedes Lächeln ihrer schönen Augen, jeder Druck ihrer weichen Hand, zog Sie näher an sich; jede großmüthige Handlung, jeder Ausbruch ihrer schönen Seele, jede Thräne, die sie der Empfindung der Tugend weinte — alles dieß kettete Ihr Herz täglich

lich mehr an sie an; und am Ende war es Ihnen unmöglich, nur einen Tag zu leben, ohne Ihre Amalie zu sehen. Man sage mir, was man wolle, es ist schwer, und beynahe unmöglich, eine einmal tief eingewurzelte Liebe wieder aus unsrem Herzen herauszureißen. Nur dann, wenn Tod oder andre Hindernisse den Besitz des geliebten Gegenstandes auf ewig von uns entfernen, ist von der Zeit und den Umständen etwas zu erwarten. Wer das leugnet, dem fehlt es gewiß sehr an Menschenkenntniß. Aber freylich muß die Liebe auf Tugend und Seelenharmonie gegründet seyn, wenn sie diese Stärke, diese Festigkeit haben soll.

Ich hoffe nun, Sie werden mir Recht geben, wenn ich behaupte, daß Ihre Liebe zu dem seligen Mädchen die schädlichsten Folgen für Sie und für Amalien nach sich ziehen mußte. Aber die Weisheit der Fürsehung rettete Sie aus einem Labyrinthe, ehe Sie sich zu weit darin verirrt hatten. Ich will mich nicht unterstehen, in die Geheimnisse des allgemeinen Weltbeherrschers einzudringen. Aber prüfen Sie meine Gedanken, ob nicht viel Wahrscheinliches darin lieget, wenn ich in dem frühzeitigen Tode Ihrer Amalie ganz besondere Spuren der über Sie wachenden göttlichen Vorsehung erblicke?

Gott sahe alle die unglückseligen Folgen Ihrer Liebe zum voraus; er rettete Sie dadurch von Ihrem Unglück, daß er den Gegenstand Ihrer zwar unschuldigen, aber doch schädlichen Liebe hinweg-

nahm; er hielt dieß vielleicht für das beste Mittel dazu, weil er Sie dadurch in die Unmöglichkeit setzte, Ihre Leidenschaft zu Ihrem größten Schaden, und zum Hinderniß derjenigen Absichten, wozu Sie die Fürsehung in der Welt vielleicht noch bestimmt hat, länger zu unterhalten. Amalie war vielleicht zu gut für diese Welt, als daß sie ihr Schöpfer den Verfolgungen boshafter Menschen hätte Preis geben sollen. Am Throne des Ewigen genießet sie allein die Glückseligkeit, die ihr edles Herz und ihre himmlische Seele verdiente.

Ich setze nichts weiter hinzu, liebster Freund, um Sie noch lebhafter zu überzeugen, wie weise Gottes Hand hier Ihr Schicksal lenkte. Sie zweifeln gewiß nicht mehr daran, daß er alles gut gemacht hat, wenn Sie den Umfang Ihrer Geschichte ganz durchdenken. Auch wär' es überflüßig, noch mehrere Trostgründe hinzuzusetzen; denn welche würden denen, die uns die Religion lehret, die Waage halten? — Welches Trostes bedarf der, welcher gewiß glaubt, daß eine weise Fürsehung seine Schicksale zu seinem Besten lenkte? — Und diesen Glauben haben Sie, mein lieber Reimann, das weiß ich gewiß.

Fassen Sie also Muth, und zweifeln Sie nicht, daß, wenn der Himmel beschlossen hat, Sie noch durch die Liebe glücklich zu machen, er Ihnen gewiß wieder eine so schöne, unschuldvolle Seele, wie Ihre Amalie war, zuführen wird. So sehr auch

manche

manche Menschenfeinde das jetzige Menschengeschlecht verunglimpfen, so gewiß giebt es doch noch manches gute Mädchen in der Welt, das in stiller Einsamkeit sich zum künftigen Glück ihres Geliebten bildet; und unser Gellert sagt: ein zärtliches Herz findet immer seines Gleichen.

Ich will deswegen nicht, daß Sie Ihre gute Amalie vergessen sollen. Nein! bewahren Sie das Bild oes Engels immer in Ihrem Busen! segnen Sie ihre heilige Asche! wandeln Sie oft zu ihrem Grab und weihen ihrem Gedächtniß eine stille Thräne der Liebe! pflanzen Sie Blumen darauf, und denken Sie immer daran, daß hier die Gebeine einer Heiligen ruhen, die Sie zuerst die reinen, keuschen, himmlischen Empfindungen der Liebe lehrte! Thun Sie ihr immer noch den Dienst, welchen sich ein gewisser Dichter in folgender Strophe

Wenn man mich nun, kalt, seelenlos, erstarrt,
Ins Grab verscharrt:
Wird dann mein dir noch werther Staub
Der Schmähsucht Raub;
Dann, liebster Daphnis leid' es nicht,
Daß mich das Gift der Otter sticht!

von seinem Freunde ausbat! Aber Ihr Trauern verliere sich nie in einen verzweiflungsvollen Schmerz, und sey immer mit stiller Ergebung in den Willen des ewigen Vaters der Liebe begleitet!

Diese Ihre Geschichte geheim zu halten war Pflicht für mich, wenn Sie mich auch nicht beson-

ders darum gebeten hätten. Ihren vortrefflichen Aeltern dürfen Sie es wohl immer offenbaren. Sie werden Ihnen ihr Mitleid nicht versagen; und es kann nicht fehlen, daß dieses zu Ihrem Troste vieles beytragen muß.

Verlassen Sie unsern Morgenstern nicht, wenn es ihm, wie ich stark vermuthe, in seiner Bewerbung um Demoisell Sommer nicht gelingen sollte. Suchen Sie ihn wenigstens zu zerstreuen, wenn seine Liebe sein Herz zu sehr hinreißet! denn er ist von Emilien nicht abzubringen. Ich zittre für ihn, und für sein heftiges Temperament.

Leben Sie wohl, bester Freund, und lieben Sie immer den

Ihrigen,
Friedr. Wilh. Thalmann.

Vierzigster Brief.

Emilie Sommer an Fräulein Henriette von Blumenthal.

L. den 5. Nov.

Da der Inhalt Deiner letzten Briefe größtentheils unsern Morgenstern betrifft, so kann ich Dir solche wohl am besten beantworten, wenn ich Dir meine Geschichte mit ihm fortsetze. Bald wird sie Stoff zu einem neuen Roman geben können, wenn nur noch einige Abentheuer hinzukommen, und brave

Verdrieß-

Verdrießlichkeiten zwischen uns entstehen. Jetzt gewinnet es ganz das Ansehen dazu; ich darf nur noch diesem feurigen Liebhaber den Korb geben, so ist der Roman fertig.

Wie? — hör' ich Dich fragen — den Korb geben? — da müßt' er ja wohl gar Ernst gemacht haben? — Allerdings, liebe Freundin, hat er dieß nunmehr gethan. Vor einigen Tagen hat er feyerlich um mich angehalten. Ich muß gestehen, seine zärtliche, feurige, und doch zugleich so ehrerbietige Liebe hätte mich beynahe überwunden. Wie gut ists, daß ich dem heftigen Gefühl, das er mir einflößte, nicht unterlag! — Der Himmel schenkte mir Kräfte, die Empfindungen des Herzens, das er so geschickt für sich einzunehmen wußte, zu besiegen. Er that mir in der That die vortheilhaftesten Anträge. Alle meine Einwendungen konnten ihn nicht wankend machen. Nur meine Hand war das Ziel seiner Wünsche, und mein Herz der Himmel des seinigen. O! daß ich sein edles, großmüthiges Herz nicht belohnen kann! Er verdiente es. Denn seine Denkungsart hat sich ganz geändert. Wer seine vorige Geschichte nicht weiß, der würde von seinem edlen Betragen gewiß hingerissen. Endlich brachte ichs, nach vielen harten Kämpfen mit seiner Beständigkeit, doch noch mit Hülfe des, der uns nie in einer Versuchung verläßt, dahin, daß ich acht Tage Bedenkzeit von ihm erhielt. Bald sind diese acht Tage verflossen, und noch habe ich keinen Ent-

schluß gefaßt, wanke noch immer von einer Seite zur andern; und wenn ich so manche Stunde da gesessen, und mein Herz zu Rathe gezogen habe, fühle ich immer mehr Abneigung als Zuneigung gegen ihn. Alle meine Freunde, die ich darüber zu Rathe gezogen habe, selbst meine Doctorin und Reimann, die doch erst ganz wider ihn waren, setzen mir zu, seinen Antrag anzunehmen. Sie wissen mir die Vortheile einer so guten Parthie so reizend abzumalen, mir meinen Liebhaber als einen zurückgekehrten, völlig gebesserten, und nun ganz tugendhaften Mann — so verführerisch, seine standhafte Liebe mit so schönen Farben, seine Treue, und den Himmel, der mich in seinen Armen erwarte, so herrlich zu schildern — daß in der That für ein weibliches Herz viel Resignation dazu gehört, unter allen diesen mannichfaltigen Versuchungen die kalte Entschlossenheit beyzubehalten, die in einer so wichtigen Sache allein erfordert wird.

Du, meine liebe Henriette, würdest auf alle Fälle auch, bey Deinen vortheilhaften Gesinnungen gegen Morgenstern, meinen übrigen Freunden beytreten; und Du würdest vielleicht das schwerste Gewicht auf die Seite meines Liebhabers legen. Ich muß gestehen, mir ists jetzt lieb, daß ich Dich nicht um mich habe; denn wer würde Deinen bezaubernden Ueberredungen widerstehen können? — Vielleicht lachst Du über mich, oder spottest über meine Bedenklichkeiten — nennest mich wohl gar

eine

eine Prüde, der's am Ende gehen würde, wie der superfeinen und pretiösen Sophie, und so — wie es allen den Mädchen gehen muß, die Stolz genug besitzen, sich einzubilden, daß alle Welt um sie schmachten müsse, und jede Mannsperson ihr Glück segne, wenn sie nur eines heitern Blicks von ihr gewürdiget werde.

Aber nein, liebe Henriette! unter diese Stolzen, die vernünftige Männer nicht anders als verachten können, gehöre ich gewiß nicht. Es ist wahr, und ich bin davon überzeugt, daß Herr von Morgenstern vortreffliche Eigenschaften genug besitzt, um ein gutes Mädchen durch seine Hand glücklich zu machen: seine Glücksumstände sind nicht zu verachten; manches Mädchen würde, wenn sie an meiner Stelle wäre, sich selbst für eine Thörin halten, seine Hand auszuschlagen. Auch will ich mich nicht zur Richterin über diejenigen meines Geschlechts aufwerfen, welche bey den Vortheilen, die in der Schönheit, dem Verstande und dem Reichthume ihres Liebhabers sich ihnen darbieten, zu vergessen scheinen, daß noch etwas mehr als diese Vortheile erfordert werden, sie durch die Ehe glücklich zu machen. Freylich sind diese Vortheile zu blendend, als daß sie nicht manches Herz an sich reißen sollten. Wie oft wird so manches gute Mädchen, das so sehr verdiente, in den Armen eines tugendhaften Mannes den Himmel zu finden, ein Opfer dieser betrügerischen Vortheile! — wie oft muß sie

sich dazu brauchen lassen, den Geiz ihrer Aeltern durch eine reiche aber unglückliche Heirath zu sättigen! — Da kommen die jungen Herren, die auf der Akademie, auf Reisen, oder unter der Armee durch lüderliche Lebensart ihre Gesundheit verdorben, und ihre Tugend verscheuchet haben, wenn ihnen ihre Schwäche nicht mehr erlaubt, ihre freye Lebensart fortzusetzen, wie Gerippe auf ihre Güter, oder treten in Aemter, lassen sich erst ein wenig auscuriren, und dann — gehen sie, unter dem Schirme ihres Reichthums, ihres einträglichen Dienstes, oder ihrer vornehmen und reichen Verwandten auf die Heirath. O! das ist eine vortheilhafte Parthie! heißt es dann in den Assembleen der Familien. Der junge Herr wird, um seines ansehnlichen Gefolges willen, mit Freuden aufgenommen, und das arme Mädchen, die von Jugend auf Keuschheit, Unschuld und Tugend verehrte, aber gerade das Unglück hat, so einem abgefeimten Taugenichts zu gefallen, wird hintergangen; und wer sollte sie retten können, da jeden, der noch so viel Mitleid mit ihr hätte, ihr die Augen zu öffnen, von ihren Auffehern oder Auffeherinnen alle Gelegenheit abgeschnitten wird, ihr nur mit zwey Worten ins Ohr zu sagen: der Mensch, der sich dir unter der Maske seines Reichthums oder seines Standes aufdringt, ist — ein Schurke, ein Betrüger. Ist denn endlich das so sehnlich heraufgeseufzte Band geknüpft, und hat der junge Herr an heiliger Stätte durch einen Schwur, den er nicht zu halten gedachte, Gott und Menschen belo-

gen,

gen, so wird kaum die Flitterwoche abgewartet, um seine vorige Lebensart wieder von vorn anzufangen. Spiel, Wein, Maitressen werden dann allmählig wieder hervorgesucht, und das arme Weib — sieht sich verlassen. Besitzt sie noch Standhaftigkeit genug, um ihre Tugend zu erhalten, und nicht Gleiches mit Gleichem zu vergelten, so hat sie wenigstens ihre Seele gerettet. Denn ihr Körper ist dann auf alle Fälle verloren; und bey rechter Zeit wird sie ein Raub ihres Grams, und eine Beute des Todes.

Aber ich habe mich so sehr in die Betrachtungen dieser unglücklichen Ehen vertieft, daß ich von der Hauptsache ganz abgekommen bin. Die Frage war, warum ich bey den Vortheilen, die mir eine eheliche Verbindung mit dem Herrn von Morgenstern wirklich gewähret, dennoch mehr Ab- als Zuneigung gegen ihn empfinde? — Ich muß gestehen, seine Besserung macht noch immer nicht genug Eindruck auf mich, um das Bild seiner vorigen freyen Lebensart, das so tief in meiner Seele eingeprägt ist, gänzlich daraus zu vertilgen. Immer, auch wenn er wie ein moralisches Buch spricht, und nur für Tugend und Treue zu glühen scheint, ists mir, als ob ich den Wolf unter den Schafskleidern hervorblicken sähe. Thue ich ihm zu viel, und ist seine Besserung wirklich aufrichtig, so vergebe mir's Gott — und er, der vielleicht nun ganz zurückgekehrte, tugendhafte Morgenstern! Ich glaube aber

doch,

doch, das ist mir zu vergeben, wenn ich nicht blindlings hinein in den geheiligten Stand trete, sondern erst alle Umstände prüfe, die mir solchen entweder zur irdischen Seligkeit, oder zur Hölle der Erde machen können.

Wer leistet mir also die Gewähr, daß Herr von Morgenstern der tugendhafte Mann immer bleiben wird, wozu er sich jetzt umgeschmolzen zu haben scheint? Wer ist mir Bürge für die Beständigkeit seiner Liebe und für seine Treue, da er vielleicht schon so viele heilige Schwüre der Treue so manchem unschuldigen Mädchen gethan, und so freventlich wieder gebrochen hat? Wer stehet mir dafür, daß er nicht wieder in sein zügelloses Leben zurückfällt, wenn ihn nichts mehr daran hindert? Wer kennet das menschliche Herz nicht genug, um zu wissen, daß, wenn einmal das süße Gift der Sinnlichkeit sich hineingeschlichen hat, es alsdenn, wo nicht gar niemals, doch gewiß sehr schwer wieder herauszubringen ist? — Wer kennt nicht die Herren von der freyen Lebensart genug, um beynahe überzeugt zu seyn, wie wenig sie die noch so zärtliche Liebe einer treuen Gattin von dem ihnen einmal zur andern Natur gewordenen Hange zur Ausschweifung abzuhalten vermag? — Ist der Gedanke, daß Herr von Morgenstern nur, um auf diesem Wege zu meinem Herzen zu gelangen, sein lasterhaftes Leben verließ, und es ihm mit der Tugend nie ein rechter Ernst war, nicht wahrscheinlich? — und

kann

kann dieser Gedanke mir nicht die größte Abneigung vor ihm erzeugen, und die noch furchtbarere Idee, daß, sobald er seine Absicht bey mir erreicht hat, er wieder in seine Laster zurückfällt, in mir hervorbringen? Und wär' ich dann nicht bey allem Reichthume, bey aller Hoheit des Standes, bey allen diesen blendenden Vortheilen, die nur niedrige Seelen fesseln, und sie für die Untreue ihrer Männer schadlos halten können, die elendeste Kreatur unter der Sonne? — und würde nicht gar bald das Grab die Stelle der herrlichsten Prunkgebäude bey mir vertreten? —

O Henriette! ich zittere, wenn ich das alles überdenke. Was soll ich thun, wenn diese schrecklichen Gegenstände meine Seele beschäftigen? — Soll ich dem Manne, den mir diese Ideen in einer so furchtbaren Gestalt darstellen, meine Hand geben? — O! ich kann nicht, liebes Jettchen! — ich kann mich nicht überwinden! — ich weiß selbst nicht, was für eine geheime Stimme so laut wider ihn in meinem Herzen spricht. Es ist mir, als ob ich in den Tod gehen sollte, wenn ich nur daran gedenke, daß ich an heiliger Stätte ihm mein Herz, das sich so sehr dagegen streubt, auf ewig schenken soll. O! ich würde beben, meine Füsse würden zittern, und das Blut würde mir in den Adern stocken, wenn — ach! dürfte ich nur gar nicht mehr daran denken! — Gott sey gedankt, daß mein Herz immer rein war! daß ich nur den Gedanken der Unkeuschheit

keuschheit von je her wie ein tödtendes Ungeheuer floh! — Warum soll ich mich einem Manne in die Arme werfen, der — o! laß mich diesen Gedanken nicht ausschreiben, Henriette! — er läuft wider die Ehrbarkeit, die ich auch gegen meine liebste Freundin nicht gern hintansetze. Sollte sich für mich kein reines, unschuldiges Herz finden, das nie den Pfad der Unkeuschheit betrat? — o! das wär' ein Himmel auf Erden! — O Henriette! wer kann sich enthalten, diesen großen allbelebenden Gedanken ganz durchzudenken? — ihn nicht zur Wirklichkeit zu träumen? —

Und — wenn ich vollends überlege, daß ich — eine Bürgerliche — eine Schauspielerin bin: so zittre ich vor den Verfolgungen, die ich von dem Adel in Liefland würde erdulden müssen. Was würde Morgenstern wider dieses mächtige Vorurtheil zu kämpfen bekommen? und wie unglücklich würde ihn dieß machen? — Nein! dazu hab' ich ihn als Freund zu lieb, als daß ich ihm so vielen Verdruß zuziehen sollte. Ein andres Mädchen, das von Adel ist, und ihn nicht so genau kennet, muß ihn gewiß glücklicher, als ich, machen; wiewohl ich das Mädchen von ganzer Seele bedaure, das unglücklich genug wäre, in ihm nicht den beständigen treuen Gatten, sondern den wieder auf den Weg des Lasters übergehenden Meineidigen zu besitzen. Gott verhüte das! und lasse ihn nicht wanken von der Tugend, der er sich jetzt gewidmet hat! Wir wollen das Beste hoffen.

Siehst Du, liebes Mädchen! so stehts um mich. Unschlüßig bin ich noch immer. Denn der Drang seiner Freunde, seine ehrerbietige Liebe, die Hoffnung, daß er vielleicht tugendhaft bleiben würde, der Gedanke, daß mir es vielleicht vorbehalten seyn könnte, ihn zum besten Menschen zu machen — diese Umstände sprechen beynahe eben so laut für ihn, als jene Bedenklichkeiten mich von ihm entfernen.

Bald muß sichs entscheiden; und dann hast Du gleich wieder Nachricht. Mache Dich auf alles gefaßt! Ich will diesen Brief gleich abgehen lassen, damit Du doch von Zeit zu Zeit erfährst, wie es steht um

Deine

Emilie Sommer.

Ein und vierzigster Brief.

Herr von Morgenstern an Herrn Thalmann.

L. den 8. Nov. früh.

Da ist der Tag, der mein Schicksal entscheiden soll! O Thalmann! es ist ein trüber, trauriger Tag. Der Himmel hängt voll schwarzer düstrer Regenwolken; der Wind brauset fürchterlich; kein wärmender milder Sonnenblick hat heute noch die Erde bestrahlet. Die ganze Natur scheint mir in Gram und Trauren gehüllt. Auch in meiner Seele siehts so düster und öde. Ich habe vergan-

gene

gene Nacht fast kein Auge zugethan; und wenn ich ja manchmal einschlummerte, so schwebten lauter fürchterliche Gestalten vor meinen Augen. Da sah ich die sterbende Amalie, meinen sterbenden Onkel, wie sie mir winkten, mit ihnen in das Reich der Schatten zu wandeln. Bald erschien mir wieder meine holdselige Emilie, oder die freundliche Henriette. Kaum aber wagte ichs sie anzublicken, so erwachte ich schon wieder, und die reizenden Schattenbilder schwanden vor meinen Augen, und ließen meine Seele in der fürchterlichsten Erwartung des heutigen Tages schweben.

Traurige, schreckliche Vorboten! fürchterliche Ahndungen! — Ich kann kaum die Stunde erwarten, wo das Urtheil über Leben oder Tod mir eröffnet werden wird. Ach! — und wenn es mir Tod brächte — wenn ich auf ewig die Herrliche, Einzige, Erwählte fliehen müßte — — dann stehe mir Gott bey! ich vermags nicht zu ertragen. —

Doch was ängstige ich mich? — Vielleicht — vielleicht werd' ich glücklich. An Hoffnung fehlt mir's ja doch nicht. Denn wie ich höre, und wie mir Reimann sagt, dringen alle meine Freunde in Emilien, daß sie mir ihre Hand geben soll. Wenn ich nur nicht ein so leichtfertiger Bube gewesen wär! daran stößt sie sich gewiß noch; sie traut mir wohl immer noch nicht ganz. O! du Engel! wenn du in mein Herz sehen könntest, wie sehr ich meine vorige Lebensart verabscheue! wie so ganz rein die

Empfin-

Empfindungen sind, die es jetzt beleben! du würdest kein so schreckliches Mißtrauen in mich setzen. Aber — o Bruder! wenn ich sie nicht bekomme, so weiß ich nicht, wozu mich meine Verzweiflung bringen wird. — Ich zittre dann vor mir selber.

Gegen Mittag.

Es ist bald Mittag; und ich habe noch immer nichts von Emilien. Ich vergeh vor Ungeduld. Noch eine Stunde will ich warten, und wenn sich denn mein Schicksal nicht entschieden hat, so geh' ich hin zu ihr, und liege so lange zu ihren Füssen, bis sie mit einem tröstenden Ja mich selbst wieder aufhebt. Wie kann doch das grausame Mädchen mich so lange schmachten lassen! — Ich laufe da in meinem Zimmer umher von einer Ecke zur andern, habe nirgends eine bleibende Stätte, nehme bald ein Buch, bald eine Violine, bald den Flügel zur Hand; und kaum hab' ich eine halbe Seite gelesen, kaum ein paar Striche gethan, kaum einige Claves berührt, so renn' ich schon wieder ans Fenster, um zu sehen, ob nicht etwan Doctors Bedienter die Gasse herunter nach meinem Hause zu kömmt? — Herein! — Ach! Reimann! — her! was bringst du?

Abends um 9 Uhr.

Daß ich noch lebe — dem gewaltigen Schmerz, der mein ganzes Wesen bestürmt, nicht unterliege — dieß hab' ich allein dem Allgütigen zu danken, dessen schützender Engel um mich schwebt, und meine

Hand von den Werkzeugen des Todes, wornach sie oft strebte, zurückhält. Ach! Thalmann! klage, jammre um mich! um Deinen unglücklichen, gebeugten Freund! — Er ist gefallen, der schreckliche Schlag; und beynahe hätt' er mich ganz zerschmettert. Reimann brachte mir einen Brief von der Grausamen, worin sie mich ganz ausschlägt — mir alle, alle weitere Hoffnung abschneidet. Ich dachte der Schlag rührte mich, da ich diesen entsetzlichen Brief las. Wäre Reimann nicht so vorsichtig gewesen, mir diese niederschmetternde Botschaft selbst zu überbringen, und auf mich Achtung zu geben: Gott weiß, was ich in der ersten verzweifelnden Gemüthsbewegung begonnen hätte! — O Thalmann! das war ein schrecklicher Tag, der alle meine glänzendsten Hoffnungen so auf einmal verschlang! Mein Herz leidet unaussprechlich. Noch immer lauf ich wie ein Wahnsinniger umher — und falle wieder hin, wie ein Entseelter, wenn mich meine Beine nicht mehr tragen wollen. O! ich möchte die ganze Welt umbringen! — Die Unmenschliche! hat sie darum so viele himmlische Reize, um mich Armen damit zu martern? — Warum schrieb sie mir diesen tödtenden Brief? — Daß sie mich in Gram und Elend versenken — an meinem Jammer — an meinem Tod ihr stählernes Herz weiden konnte? — Ja! du Falsche! sättige dich nur an meiner Qual! — ich will dir die schreckliche Wollust gern gönnen; nur richte mich bald vollends zu Grunde! — laß mich nicht so lange leiden! O! du

Hinterlistige! — wie fiengest du mich mit deinen strahlenden, falschen Augen, die so gut, so Liebe schimmernd mir schienen — die ich nur für Dollmetscher einer schönen Seele hielt! — Wie riß mich deine sanfte Stimme, dein holdes, bezauberndes Gespräch so ganz an dich! — ach! warum? — um dir das höllische Vergnügen zu machen, mich sterben zu sehen? — Weg! — weg! — weit weg mit euch, ihr betrügerischen, falschen Sirenen! — ich mag nichts mehr von euch wissen; denn ihr lebt nur zur Qual derer, die eure scheinheiligen Blicke betrügen! — O Emilie! — schienst ein so gutes, sanftes Mädchen — hast aber doch auch so viel Stolz und Unbiegsamkeit, wie dein ganzes Geschlecht — Ich dachte in dir den Himmel zu finden, und — was fand ich? — wozu hast du mich — wozu mein Leben gemacht? — zu einer düstern, schwarzen Wohnung des Jammers — so schwarz — so finster wie diese Nacht! — Ach! der Himmel ist noch schwanger von Regen, der bald auf die Erde herabstürzen wird, wie das Elend von Emilien auf mich herabfiel — wie es mich zu Grunde richten wird, wenn der Wolkenbruch die Blumen im Felde zerknickt, und der Hagel die Früchte des Landes zerschmettert. O Thalmann! ich weiß nicht mehr, was ich schreibe — bin mir selbst nicht bewußt — so tobts in meiner Seele. O! wenn doch diese Nacht schon überstanden wäre! —

Den 9. Nov. früh.

Sie ist vorüber, die schreckliche, jammervolle Nacht. Gott sey gedankt! — Ich dachte, sie würde mir das Garaus spielen, aber Gottes Engel war um mich. Ich lebe — aber satt dieses gramvollen Lebens — Ich weiß, ich darf mir's nicht nehmen, denn ich gab mir's nicht; auch all' das Elend, das mir mein Leben verbittert, gab ich mir nicht: ich danke Gott, daß er mich nicht einen Selbstmörder werden läßt. Aber doch hass' ich das Leben — wollte, daß mir's jemand nähme — Warum sollt' ichs auch nicht hassen, da dieß Herz, das mir allein die Welt erträglich machen konnte — für mich verloren ist? —

O Thalmann! ich wollte vernünftig schreiben; aber ich merke, daß ich schon wieder ohne Sinn das Papier voll schmaddere. Was wirst Du von mir denken, wenn Du das verwirrte Zeug liesest, das ich gestern Abend aufschrieb? — Bald möcht' ich den ganzen Brief zerreißen; denn es steht lauter Unsinn da. O! wenn ich nur meiner mächtig wär! — Vergieb mir, Bruder! es ist eine kleine Linderung meines Jammers, wenn ich jemandem mein Herz ausschütten kann — und wer sucht nicht seine Qual zu mindern, wär's auch nur durch einen Tropfen Wassers? — Ach! die gute Emilie! ich habe ihr wohl Unrecht gethan, daß ich gestern so auf sie loszog. Heute hab' ich ihren Brief noch einmal durchlesen, und ich finde ganz ihre himmli-

sche

sche Seele darin. Er ist voller Liebe, voller Großmuth, voller Zärtlichkeit, ob sie gleich meine Hand und mein Herz ausschlägt. Sie muß selbst Mitleid mit meinem Zustande haben: denn sie wünschet mir ein besseres Glück in der Liebe zu einem andern guten Mädchen; es gäbe deren noch hin und wieder in der Welt, spricht sie — O du Herrliche! wo find' ich deines gleichen? — Habe Dank für dein edles Mitleid, ob du mir gleich deine Liebe, die mir irdische Seligkeit war, nicht schenken willst. Ich will dich nicht hassen, du Göttliche! denn du bist Wonne meiner Seele — sollst mein bleiben — auch jenseit des Grabes — wo ich nun bald hinsinken werde. Daß ich dich liebe, dich ewig in mein Herz schließe, kannst du mir doch nicht wehren, willst es auch wohl nicht; und wer will mir dieß zum Verbrechen anrechnen, ein gutes, reines, unschuldiges Mädchen zu lieben? — Wenn ich dich nur noch einmal sehen — nur einmal dein reines, warmes, fühlendes Herz an das meinige schließen sollte? — Doch — was wünsch' ich? — ein Hirngespinst. Das kannst du nicht; da du einmal nicht die Meinige seyn willst. Aber sehen dürft' ich ja dich wohl noch einmal? — nur einmal mich an dem Glanze deines himmlischen Antlitzes — an den bezaubernden Blicken deiner schönen Augen sättigen? — Wolltest du mir das erlauben, du Liebe? — Doch nein! — ich mag dich nicht sehen; ich vergienge, gerieth' in Verzweiflung; der Sonnenstrahl deiner Augen würde mich tödten; ich könnt' ihn

nicht vertragen: denn ich bin nur Nacht und Finsterniß gewohnt; es gienge mir wie einem armen Gefangenen, der lange in einem finstern Kerker gesessen, und dann auf einmal heraus an die brennenden Strahlen der Sonne geführt wird — ich würde geblendet, und müßte nur bejammern, daß meine Augen zu schwach wären, den Glanz der Sonne zu ertragen! —

Ich weiß nicht, wie es noch mit mir ablaufen wird, Thalmann! Meine fehlgeschlagene Liebe macht mich zu allem untüchtig. Ob ich noch einmal einen Versuch machen, und Emilien auf den Knien um ihre Liebe bitten soll, ist mir schon einigemal eingefallen. Aber es ist vergebens. Sie untersagt mir alles, alles, was nur einem ferneren Ansuchen ähnlich sieht. O! ich muß fliehen, Thalmann, ewig den Ort fliehen, wo Emilie wohnt, sonst — vergeh' ich. Ach! ich weiß selbst nicht, was ich thun soll. Wenn Du nur da wärst — könntest mir vielleicht rathen. Doch — was solltest du mir rathen? — Tod wär mir das liebste; und das riethst Du mir doch nicht — O! willkommen, Reimann! — du verläßt mich doch nicht — bist ein Kreuzbruder von mir! — komm! wir wollen zusammen weinen! —

Ich soll mit ihm ausgehen. Er will mich zu zerstreuen suchen. Mag seyn! — ich will mit. Dieser Brief soll fort, Bruder, damit Du doch

bald

bald erfährst, wie elend mir's gehet. Aber — ich bitte Dich ums Himmels willen — schone meiner in Deiner Antwort! Habe Mitleid! spotte nicht über

Deinen

unglücklichen

Morgenstern.

Zwey und vierzigster Brief.

Emilie Sommer an Herrn von Morgenstern.

L. den 8. Nov.

Verdammen Sie mich nicht, lieber Freund, wenn mein Entschluß auf den vortheilhaften Antrag, den Sie mir vor acht Tagen thaten, vielleicht Ihrer Erwartung nicht entspricht! Unüberwindliche Hindernisse der Erfüllung Ihrer Wünsche von Seiten meiner nöthigen mich, Sie zu bitten, daß Sie Ihre Hand an ein würdigeres Frauenzimmer, als ich bin, verschenken möchten. Glauben Sie nicht, daß Mangel Ihrer persönlichen Verdienste mich zu diesem Entschlusse bewegt! Nein! lieber Herr von Morgenstern! ich verachte Sie nicht; zu sehr gerührt von der Liebe, wovon Ihr edles Herz gegen mich armes Mädchen schlägt, weiß ich die Achtung eines Mannes von Verdiensten zu schätzen. Ja! ich muß gestehen, die Ausführung meines Entschlus-

ses macht mir Kummer, weil ich dadurch vielleicht der Gegenstand Ihrer Verachtung werde. Möchten Sie gerecht von mir urtheilen, sonst so großmüthiger, edler Mann! — möchten Sie empfinden, wie schwer es meinem dankvollen Herzen wird, Ihnen durch meine abschlägliche Antwort den Schein zu geben, als ob ich zu stolz wäre, die Hochachtung eines Mannes von Verdiensten mit Erfüllung seines Wunsches zu vergelten! — Nein! mein Herz glühet von Dank für die Ehre, die Sie mir durch Ihren großmüthigen Antrag erwiesen haben. Ich fühle, daß ich unedler als Sie handle, indem ich Ihren Antrag verwerfe. Wenn dieß aufrichtige Geständniß Ihr Herz nicht mehr zum Mitleid, als zur Verachtung und zum Zorn gegen mich auffordert: so wären Sie nicht halb so edel, als ich Sie mir immer vorgestellet habe; denn das gehört doch wohl mit unter die Züge eines edelmüthigen Charakters, wenn man seinen Beleidigern großmüthig vergiebt. Und beleidiget hab' ich Sie doch immer durch meinen Entschluß, ob ich mir gleich schmeicheln kann, daß ich diese Beleidigung vor der ganzen Welt würde verantworten können, wenn ich dazu aufgefordert würde. Sie vergeben mir, das weiß ich; denn Sie sind es gewohnt, edel und groß zu handeln. Dringen Sie wegen der Ursache meines Entschlusses nicht weiter in mich! denn Sie würden mir nur neue Kränkung verursachen, wenn ich alsdenn den Schein einer Undankbaren bey Ihnen nicht vermeiden könnte! Genug, meine Ursa-

chen sind gegründet; und wenn Sie mich wirklich lieben, so beruhigen Sie sich dabey, und schonen Sie der Empfindungen meines Herzens, dem es schon so viel gekostet hat, sich der Verachtung eines so verdienstvollen Mannes auszusetzen. Verzweifeln Sie nicht an Ihrem Glücke in der Liebe zu einem andern guten Mädchen, das Ihnen an Stand und an Verdiensten gleich ist! Sie werden das Herz finden, welches das Ihrige glücklicher als ich machen kann. Es giebt ja noch hin und wieder edle Seelen in der Welt; und eine solche schöne Seele zu finden, die sich in die Ihrige ergießt, und Seligkeit der Erde über Sie ausströmt, kann ja wohl einem Manne nicht fehlschlagen, der in aller Absicht das Glück der Liebe verdient. Machen Sie keinen Versuch weiter auf mein Herz; denn wenn er abermals fruchtlos ausfiele, wie es nicht anders kommen kann, so würde dieß uns beyden, wiewohl in verschiedener Absicht, höchst unangenehm seyn. Vergessen Sie, um meiner — um Ihrer eignen Ruhe willen, als Geliebte, nur nicht als die wärmste Freundin — denn die werd' ich immer bleiben —

Ihre

ergebenste

Emilie Sommer.

Drey und vierzigster Brief.

Emilie Sommer an Fräulein Henriette von Blumenthal.

L. den 9. Nov.

Ich weiß nicht, ob es nach Deinem Sinn seyn wird, meine Henriette! daß ich dem Herrn von Morgenstern abschlägliche Antwort gegeben habe. Helfen kann ich mir nicht, wenn Du mich eine Thörin nennest — mich nicht für würdig hältst, von einem verdienstvollen Manne geliebt zu werden. Ich kann nichts thun, als mich drein ergeben. Denn es ist nun geschehen. Lange hab' ich mit mir selbst gekämpft; denn ich muß gestehen, er besaß einen Theil meines Herzens. Endlich siegte meine Vernunft. Gestern schickt ich ihm meinen Entschluß schriftlich zu. Doch komt' ich mich nicht eher als bis auf den letzten Augenblick zu etwas Gewissem entschließen. Ich glaube, er hat meine ganze Seele in meinem Briefe gelesen; denn ich schriebs so hin, wie mir's ums Herz war. Aber — wie wohl mir war, da meine Vernunft gesiegt hatte, da mein Brief fort war — dieß läßt sich nicht beschreiben. Genug, ich war mit meinem Betragen zufrieden; und die ganze Welt soll mir's nicht abstreiten, daß ich vernünftig gehandelt habe. Es scheint ein Widerspruch darin zu liegen, daß ich mich nicht überwinden konnte, seine Hand anzunehmen, und dennoch mein Herz nicht gleich-

gültig

gültig gegen ihn war. Auch weiß ich nicht, wie ich diesen Widerspruch erklären soll. Es sprach eine gewisse Empfindung für ihn in meinem Herzen, die ich aber doch durchaus nicht zu einer Empfindung der ehelichen Liebe erheben konnte. Wenn ich daran dachte, daß ich am Altar, die Seinige zu werden, angeloben sollte, so wurde mir — ich weiß selbst nicht wie; — alles empörte sich darwider. Dann zog ich meine Vernunft zu Rathe, und folgte der stärkeren Stimme meines Herzens, die wider ihn sprach. Und — nicht wahr, liebes Mädchen! ich habe recht daran gethan? — Du kannst mir unmöglich ablegen, wenn Du unpartheyisch zu Werke gehest.

Herr Reimann erbot sich, ihm meinen Brief selbst zu überbringen. Er sagte, seine Freundschaft gegen ihn verbinde ihn dazu, Morgensternen bey dieser für ihn so traurigen Lage nicht zu verlassen; er kenne sein heftiges Temperament, und fürchte, er möchte, wenn er in der entscheidenden Minute nicht jemanden um sich hätte, der auf ihn Achtung gäbe, einen Schritt thun, der uns alle in die größte Bestürzung setzen würde.

Das jammerte mich nun freylich sehr, wenn ich mir den guten Mann in dieser traurigen Situation dachte. Aber hier war Entschlossenheit nöthig. Es mußte doch einmal geschehen. So weh mir's that, so konnt' ichs doch unmöglich ändern.

Reimann

Reimann kam erst sehr spät gestern Abends wieder zu mir. Aber Gott! was für eine traurige Beschreibung machte er mir von dem Zustande seines Freundes! — Wie brach mir das Herz! Es wurde mir weh und bang, daß ich die Ursache seines Jammers war. Ich konnte mich der Thränen nicht enthalten, da der gefühlvolle Jüngling da vor mir stand, und selbst wie ein Kind weinte, indem er mir seines Freundes schmerzhafte Lage beschrieb. Morgenstern war, nachdem er kaum die ersten Zeilen meines Briefs gelesen hatte, wie in Ohnmacht auf seinen Stuhl gesunken: als er sich aber davon wieder erholt, habe er den Brief vollends durchgelesen; sodann habe er lange in einer Art von Betäubung gelegen; Reimann habe ihn zu trösten gesucht, aber Morgenstern habe ihm nicht geantwortet, sondern sey wie ein Rasender im Zimmer herum gelaufen, habe sich bald auf den, bald auf jenen Stuhl gesetzet, und keinen Laut von sich gegeben. Endlich hätten die Thränen seinem gepreßten Herzen Luft gemacht; er habe gejammert, daß es einen Stein hätte erbarmen mögen, und einigemal gerufen:

„O Emilie! Emilie!“

Dann habe er Reimannen gebeten, ihn allein zu lassen; aber der vorsichtige Jüngling habe das nicht gethan, sondern habe ihm zugeredet, sich zu fassen, und sich in sein Schicksal zu ergeben. Das habe nun die Wirkung hervorgebracht, daß er entsetzlich

setzlich auf mich losgezogen, mich eine Falsche, Hinterlistige, Grausame gescholten, und meinen Brief in tausend Stückchen zerreißen wollen, wovon ihn aber Reimann abgehalten, weil er gehofft hätte, er würde, wenn die erste Wut vorüber wäre, und er ihn mit Gelassenheit durchläse, selbst dadurch getröstet werden. Endlich, nachdem er ganz abgemattet gewesen, habe sich der bedaurenswürdige Morgenstern ein wenig gefasset, und habe sich hingesetzet, um in einem Briefe an Thalmann fortzufahren. Reimann habe ihn denn verlassen, nachdem er seinem Bedienten anbefohlen gehabt, ihn die ganze Nacht nicht aus den Augen zu lassen.

O Henriette! das muß einem wehe thun! und dennoch — konnt' ich nicht anders. O Liebe! was kannst du anrichten? — wozu die armen Menschen verleiten? — Ach! wenn ich ihn doch hätte lieben können! — wie sehr verdient er mein Mitleid! — der Arme! — ich muß ihn bejammern.

Heute hab' ich noch keine Nachricht von ihm. Reimann ist mit des Tages Anbruch zu ihm gegangen. Seine Schwester, die Doctorin, sagte, ihr Bruder wäre sehr unruhig gewesen, und habe geäußert, daß er sich sehr fürchte, Morgenstern möchte noch einen verzweifelten Streich begehen. Gott stehe ihm bey! — Mir ist sehr angst um ihn.

Abends um 8 Uhr.

Ach! meine liebe Henriette! — ein neuer Sturz! — Morgenstern hat mit dem Grafen

von

von D. Händel gehabt. Der Graf hat ihn herausgefordert, und — morgen soll das Duell vor sich gehen. Die Unsinnigen! — einander um einer Kleinigkeit willen, um ein paar anzügliche Worte die Hälse zu brechen! — und — was das Schrecklichste ist — ich bin die unschuldige Ursache ihrer Uneinigkeit. — O! — — das unmenschliche Morden! — wie viel ist nicht schon wider diese rasenden Begriffe, die Ehre durch den Zweykampf zu entscheiden, geschrieben — welche herrliche Gesetze sind nicht darwider gegeben worden? — und dennoch reißet das Uebel noch immer wie ein Strom um sich. Sogar Fürsten, die selbst in ihren Ländern den Zweykampf auf das schärfste verboten haben, dulden ihn heimlich, und der Verbrecher bleibt ungestraft. Wer Richardsons und Hermes vortreffliche Abfertigung dieser Wahnsinnigen, in ihre eigne Glückseligkeit hinein stürmenden, gelesen hat — wen die Religion lehret, was für schreckliche Folgen der Zweykampf nach sich ziehen muß — wem es noch nicht ganz gleichgültig ist, wie es nach seinem Tode um ihn stehet — wer irgend noch einen gerechten Gott glaubt — und dennoch mit kaltem Blute hintreten kann, entweder seinen Bruder zu morden, oder mit diesem rachgierigen Herzen sich selbst in die Ewigkeit schicken zu lassen — Gott! wie muß es um so einen Menschen stehen? — wie muß ein Herz, das nur einiges Gefühl von Menschenliebe besitzet — wie muß es jammern um diesen elenden, beklagenswürdigen Menschen? — Ach

Henriet-

Henriette! wenn dieses Duell wirklich noch vor sich gehet — und einer dieser Unglücklichen das Opfer dieses tyrannischen Vorurtheils wird, so vergeh' ich vor Angst; nimmermehr kann ich mich wieder zufrieden geben, weil ich die unschuldige Ursache davon bin. Ach Gott! — kann ich was dafür? — konnte ich gegen den Grafen oder gegen Morgenstern anders handeln? —

Heute gegen Mittag kam Reimann, und erzählte mir das Unglück in den beweglichsten Ausdrücken: er habe heute früh den Herrn von Morgenstern mit auf ein Kaffeehaus genommen, in der löblichen Absicht, ihn ein wenig zu zerstreuen; auf dem Kaffeehause habe sich der Graf von D. befunden; dieser habe schlecht von mir gesprochen; Morgenstern habe sich meiner angenommen; darüber wären sie mit Worten zusammen gekommen; Morgenstern habe lange an sich gehalten; der Graf aber habe ihn so lange gereizet, bis Morgenstern sich an ihm vergriffen, und ihm eine Maulschelle gegeben; darauf habe ihn der Graf herausgefordert; und dann hätten sie ganz kaltblütig beschlossen, ihre Sache morgen früh einige Meilen weit von der Stadt durch ein Duell auszumachen.

Reimann hat sich alle mögliche Mühe gegeben, die aufgebrachten Gemüther wieder zu versöhnen, und den Zweykampf zu hindern. Aber alles vergebens. Der Graf will nicht davon abgehen; und Morgenstern hat gesagt, er hasse sein Leben, und

er

er sey froh, daß es ihm jemand nehmen wolle. Doch, sagte Reimann, wolle er noch einen Versuch machen, und auf allen Fall dem Zweykampf selbst beywohnen, um, wo möglich, die Unsinnigen zu retten, obgleich Morgenstern das letztere durchaus nicht wolle. Reimann sagte mir ferner: Morgenstern sey übrigens ganz ruhig, und scheine sich darauf zu freuen, daß er nun vielleicht bald von seinem qualvollen Leben befreyet werde. Er hat sogar heute sein Testament gemacht, und solches, wie mir der Doctor sagt, der ein Rathsbeysitzer ist, diesen Nachmittag auf dem Rathhause niedergeleget. Man habe ihn auf dem Rathhause befragt, wie er als ein so junger Mann auf den Einfall komme, ein Testament zu machen? Er habe aber zur Ursache vorgewendet, er sey ein sterblicher Mensch, und wisse nicht, ob er nicht etwan eines jählingen Todes sterbe. Ich wünsche nur, daß die Sache beym Concilio bekannt würde. Vielleicht würden sie beyde in Verhaft genommen. Es wär immer eins besser, als das andre. Mehr als einmal bin ich heute in Versuchung gerathen, es selbst bey dem Rector anzuzeigen. Aber theils hielt' ich auch dafür, daß es sich für mich nicht schicke — Aber was schicken? — Das Leben und die Seele eines Menschen zu retten, muß man sich nie von einem falschen Begriff der Ehre abhalten lassen. Ich hätt' es ja nicht eben unter meinem Namen thun dürfen. Gewiß hätt' ichs auch gethan, wenn mir nicht Reimann noch versprochen hätte, wenn keine vernünf-

tige

tige Vorstellung mehr fruchten wolle, die Sache noch anzuzeigen; dazu sey es noch allemal Zeit; die Arretirung könne künftige Nacht geschehen, wenn sie sichs beyde am wenigsten vermutheten. Morgen früh will mir Reimann wieder Nachricht geben, wie es abgelaufen ist.

Ich zittere vor dem morgenden Tage. Ach Henriette! wenn ich das alles überdenke, daß ich an dem ewigen Unglücke zweyer Menschen Schuld bin, so möchte mir das Herz vor Wehmuth zerschmelzen. Diese Nacht kann ich gewiß vor Unruhe und Bangigkeit kein Auge zuthun. Ach! — wie viel werd' ich noch dulden müssen! — wär ich doch nimmermehr an diesen fatalen Ort gekommen!

Nachts um 11 Uhr.

Gott sey gedankt! — das Unglück ist vielleicht abgewendet. Ich hatte Doctors Bedienten ausgeschicket, um Nachricht einzuziehen, ob nicht etwan die beyden Duellanten diese Nacht in Verhaft genommen worden? — Jetzt kommt er zurück, und meldet mir, Reimann habe ihm unweit des Rectors Wohnung begegnet, und ihm gesagt, er komme eben von Ihre Magnificenz, wo er die Sache zwischen Morgenstern und dem Grafen angezeiget habe; Ihre Magnificenz hätten augenblicklich den Universitätsdiener beordert, sie beyde noch diese Nacht zu arretiren.

Hierauf ist der Bediente hin vor das Haus gegangen, wo Morgenstern wohnet; und da hat er wirklich gesehen, daß der Universitätsdiener mit einigen Gehülfen hinein gegangen sey. Sobald er das gesehen, hat er sich fortgemacht, mir diese angenehme Nachricht zu überbringen.

Nun werd' ich ruhiger schlafen; denn nun ist doch die größte Gefahr vorüber. Ach Henriette! mit wie mancherley Uebeln hat man doch zu kämpfen! — wenn wird das Schicksal einmal aufhören, mich zu verfolgen? —

Den 10. Nov. früh.

Gott stehe mir bey! — wenn der Schlag kommt, und einer von beyden durch mich auf ewig zu Grunde gerichtet wird! — Ach! liebes Mädchen! — bedaure den armen, unglücklichen, wahnsinnigen Morgenstern! — Das Duell geht vor sich. Die Arretirung ist fehlgeschlagen. Sie haben Lunte gerochen, und sich schon gestern Abends fortgemacht. Der Universitätsdiener hat sie nicht mehr gefunden. Reimann hat nicht das Mindeste davon gewußt, so heimlich haben sie es gehalten. O! der falsche Morgenstern! Mußte er seinen Freund, der es so gut mit ihm meinte, und ihn retten wollte, so hintergehen! — Um neun Uhr ist Reimann noch bey ihm gewesen, und da hat ihn Morgenstern auf heute früh um vier Uhr wieder bestellt, um ihn als Secundanten mitzunehmen. Aber um zehn Uhr Abends sind sie schon fortgeritten,

und

und haben niemanden, als jeder einen Bedienten mitgenommen.

Eben ist Reimann noch hier, und erzählet mir diese traurige Nachricht. Er ist ganz hingerissen von Schmerz über das bevorstehende Unglück seines Freundes. Er sagt, er wäre gern nachgeritten, aber kein Mensch wisse, wo sie ihren Weg zu genommen hätten; es wär' also doch vergebens gewesen; er müsse die Unglücklichen nun ihrem Schicksale überlassen. Auf dem Tische bey Morgenstern habe er heute zwey versiegelte Briefe gefunden, einen an Thalmann, und einen an mich. Ein offenes Zettelchen, worinnen er Reimann gebeten, diese Briefe alsdenn zu übergeben, wenn er todt sey, habe darneben gelegen; er habe alle seine Kostbarkeiten mitgenommen, ein Zeichen, daß er, wenn er glücklich davon kommt, nie wieder nach L. kommen will. Seinem andern Bedienten habe er gesagt, daß er ihn nachkommen lassen wolle, wenn er am Leben bleibe; im Fall er aber getödtet würde, habe er auch schon für ihn gesorgt.

Heute gegen Mittag sollen wir Nachricht von ihm haben, es laufe ab, wie es wolle. Aber wie? und durch wen? das hat er seinem Bedienten nicht gesagt. Reimann sagt, Morgenstern sey ein guter Fechter, vielleicht habe ihm der Graf nichts an. Schlechter Trost! Einer wird doch immer der Mörder des andern, es sey welcher es wolle. Gelingt es Morgenstern, seinen Gegner zu erlegen —

o Gott! dann wollt' ich lieber todt, als an seiner Stelle seyn. Welch ein Elend, das Leben eines Menschen, und — was noch mehr ist, seine ewig verlorne Seele auf der seinigen zu haben — wie ein Verworfner in der Welt umher irren zu müssen — immer verfolgt von Henkern, und von der bluträchenden Gerechtigkeit — gepeinigt von seinem eignen Gewissen — geschreckt von dem Geiste des Getödteten, dessen Blut zu Gott, dem gerechten Richter der Menschen, um Rache auf gen Himmel schreyet; und endlich — selbst an den Pforten des Todes mit Blute der Rachsucht besprützt — vielleicht ohne Buße — noch immer mit dem feindseligen, blutdürstigen Herzen — und mit dem nagenden, schreckenden Gewissen — und dann — hin vor den Richterstuhl des gerechten, des ewigen, heiligen Weltrichters — O Henriette! — ich kann diesen Gedanken nicht ausdenken; mir schwindelt — mein Herz vergeht vor Schmerz. O! wenn es doch schon Mittag wär! —

Gegen Mittag.

Er ist todt! — todt! — Morgenstern ist todt! O! du großer, allgütiger, barmherziger Gott! erbarm dich seiner Seele! — Ach Henriette! — wenn ich das überlebe! wie unglücklich bin ich! — Ich? — die ich nie jemand mit Vorsatz beleidiget habe, werde so gestraft? — Muß ich an dem Tode, an dem — ewigen Tode eines Menschen — eines so liebenswürdigen Menschen Schuld seyn? — O!

O! wer kann das ertragen? wer diesen Jammer erdulden? — und ich bin gewiß Schuld an seinem Tode. Hätt' ich ihm nicht meine Hand — wenigstens nicht so bald abgeschlagen — hätt' ich ihn mehr geschont — so wär er nicht auf das unglückliche Kaffeehaus gegangen, hätte in der Verzweiflung mit dem Grafen nicht Händel angefangen — kein Duell wäre entstanden — er lebte noch, und seine Seele wär gerettet. — Ach! das hätt' ich nicht thun sollen; denn ich kannte ihn ja, kannte sein heftiges Temperament, seine feurige Liebe — konnte ja gar nicht anders glauben, als daß sie in Verzweiflung ausbrechen würde. O! ich war mit Blindheit geschlagen, daß ich das alles nicht zum voraus sah. Wer soll mich nun trösten? — mir die tödtende Qual, einen Menschen ewig vernichtet zu haben, vom Herzen schaffen? — Ach! nur zu Gott muß ich meine Zuflucht nehmen. Und Gott wird mich trösten — mich Arme, der's so viel kostete, nach ihrer Vernunft und nach dem Triebe ihres Herzens zu handeln.

Da seht ihr nun die schönen Früchte eures rasenden Vorurtheils, ihr, die ihr den Zweykampf vertheidiget! — Dort liegt der Edle, den euer Gift ansteckte — in seinem Blute, und fordert Gott zum Rächer seiner nun ewig verlornen Seele auf — die ihr verderbtet — nun ewig zu Grunde gerichtet habt! — Werfet nur hin euern Blick auf das Schlachtopfer eurer Verführung! — seht

es im Blute liegen, und — zittert! — O! man möchte sich in seinen Thränen baden, wenn man so zusehen muß, wie mancher liebenswürdige, edle Jüngling ein Raub dieser satanischen Gewohnheit wird. Wie mancher treue Vater, wie manche zärtliche Mutter, die alle ihre Sorgfalt auf ihr oft einziges Kind wandte, um sich den Trost ihres Alters, und die Wonne ihrer Seele zu bilden — wird dadurch in die Grube gesenkt, wenn das verderbliche Gift den jungen, blühenden, feurigen Jüngling ergreift — seine ganze Seele zerrüttet — und er endlich von Mordsucht dahin gerissen und ins Gras gestreckt wird. Weg ist dann alle Hoffnung, alle Stütze, alle Ruhe des Alters der bejammernswürdigen Aeltern! O ihr, die ihr diesem pestilenzialischen Uebel, besonders auf Universitäten, steuren könntet, und — es doch nicht thut — ich dächte, eure ganze Natur müßte erzittern, wenn ihr das alles so mit ansehet. O! ich mag eure Verantwortung nicht mit euch theilen.

Doch — es ist schon so viel über diese Materie geschrieben worden — und da bin ich denn auch in meinem Eifer darein gefallen. Vergieb mir, liebes Mädchen! und weine mit mir um unsern Freund **Morgenstern**, der es werth war, daß wir um ihn weinen.

Ach **Henriette**! der Gedanke, daß seine Seele jetzt nicht bey Gott ist, — der zerreißt mir mein ganzes Herz. Ein Verdammter! — ewig Verworfner!

worfner! — O! das zu denken, von einem Freunde zu denken — ist Vorgefühl der Höllenqualen. O du guter, unendlich barmherziger Gott! konntest du diesen Armen nicht zu Gnaden aufnehmen, da du so viele Sünder aufnimmst, keinen gern verloren gehen lassen möchtest? — Vielleicht! — tröstender Gedanke! O! wenn dieß Vielleicht gewiß wäre! — dann fänden wir ihn einst wieder — ich könnte ihn bitten, mir zu vergeben — ich, die ich ihn hier zu Grunde richtete. Doch — was schreib' ich? — Ist der Herr nicht auch ein heiliger, ein gerechter, eben so unendlich gerechter, als barmherziger Gott? — Muß er nicht den Wurm, der sich erkühnet, ihm zu trotzen, zu verzweiflen, und sich sein Leben zu nehmen, oder mit Mordgedanken dahin zu fahren, ewig für diese Verwegenheit seinen Zorn fühlen lassen? — Und wie kann einer, der jetzt hintritt, auf seinen Bruder um einer nichtswürdigen Kleinigkeit, um ein Hirngespinst willen, das Gewehr losdrückt, oder den Degen auf ihn ziehet, in dieser brudermörderischen Absicht, und voll Groll, Haß und Feindschaft in seinem Herzen — wie kann der auf die Gnade des Ewigen Anspruch machen, wenn er in diesem Moment entseelt dahin stürzt? — O! hier schwindelt unsre Vernunft. Ich will abbrechen — Gott allein alles, alles überlassen. Er wird richten nach seiner Weisheit, Gerechtigkeit, Barmherzigkeit! —

Um Mittag kam Reimann außer Athem zu mir, mit der schrecklichen Botschaft von Morgensterns

Tode. Des Grafen Bedienter sey auf Morgensterns Engländer mit verhängtem Zügel gesprengt gekommen, habe Reimannen das Pferd gegeben, und habe sodann, nachdem er einige wichtige Briefschaften aus des Grafen Logis zu sich genommen, sich auf das Pferd, das der Graf noch hier gehabt habe, gesetzt, und sey sogleich wieder davon gesprengt; er habe erzählt, das Duell sey heute früh nahe bey einem Dorfe unweit Halle auf der preussischen Grenze geschehen. Zuvor habe Morgenstern befohlen, daß, wenn er sollte niedergestoßen werden, sogleich einer von den Bedienten auf seinem Engländer nach L. reiten, und Reimannen die Nachricht von seinem Tode bringen solle. Der Graf habe einen glücklichen Stoß gethan; Morgenstern sey gefallen, und habe gerufen:

„Gott! erbarme dich meiner Seele!“

da habe er, des Grafen Bedienter, weil sein Herr einige nöthige Briefschaften vergessen gehabt, und er doch einmal zurück nach L. gemußt, sich auf Morgensterns Pferd geschwungen, und sey fortgejagt; und da habe ihm Morgensterns Bedienter nachgerufen:

„Er ist todt!“

Reimann ist ganz außer sich. Jetzt schreibt er an Thalmann, und dann will er auf das Dorf reiten, wo Morgenstern ist getödtet worden, um für sein Begräbniß zu sorgen. Ehe er fortreitet, wird

er

er mir noch den Brief bringen, den er auf Morgensterns Tische an mich gefunden hat.

Weil aber die Post gleich abgehet, so muß ich Dir eiligst die traurige Nachricht übermachen, und also den Brief siegeln.

Ach! liebes Mädchen! wie wird Dich das Unglück des bejammernswürdigen Morgensterns erschrecken! — Doch — Du bist standhafter als ich. Schreib mir bald, und tröste mich; denn der Gedanke, daß ich die Ursache seines Todes war, zerrüttet meine ganze Seele. Ach! ich bin zum Elend geboren. Noch nie hat mich ein Unglück so trostlos gemacht, als dieses. Der abscheuliche Graf! er wollte mir meine Ehre rauben; und nun hat er mir meinen Freund getödtet! Ach! ich

unglückliche

Emilie Sommer!

Vier und vierzigster Brief.

Reimann an Thalmann.

L. den 10. Nov.

Sie sind ein Weltweiser, ein Christ, liebster Freund, und darum hoff' ich, Sie werden sich fassen bey der niederschmetternden Nachricht von — ach! von dem Tode — Ihres Freun-

des. O! wie zittert meine Hand, da ich es schreiben muß: unser Freund — unser Bruder — unser Morgenstern — ist nicht mehr! Heute früh ist er in einem Duell mit dem Grafen von D. umgekommen. Ach! daß dieses schreckliche Unglück doch ihn betreffen mußte! — Erholen Sie sich, liebster Thalmann! — Weinen Sie ihm, dem Bejammernswürdigen, eine heilige Thräne der Liebe, der Freundschaft! — Legen Sie den Brief nieder! — und dann lesen Sie weiter den Verlauf der Sache, den ich Ihnen so kurz als möglich erzählen will. —

Sie wissen bereits aus seinem letzten Briefe, daß ihm seine Anwerbung um den Engel, Emilien, fehlschlug. Sie werden nicht daran zweifeln, da Sie sein ungestümes Temperament kannten, wenn ich Sie versichere, daß er mehr einem Rasenden, als einem Vernünftigen gleich war, als er den Brief von Emilien erhielt. Nur mit Mühe und mit vieler Vorsicht hielt ich ihn von einer Gewaltthätigkeit an sich selbst ab. Er war fast keines menschlichen Gedankens mehr fähig.

Gestern früh nahm ich ihn mit auf das R. Kaffeehaus, um ihn, wie Sie mir gerathen hatten, ein wenig zu zerstreuen. Der Graf von D., auf den er wegen des Handels mit Emilien lange einen heimlichen Groll hatte, war zugegen. Mir ahndete von Händeln; ich sagte Morgensternen, wir

wollten

wollten wo anders hingehen. Ich konnt' ihn aber nicht mit fortbringen. Er nahm eine Pfeife und setzte sich nieder, sprach aber kein Wort, und sein Blick war immer voll Wut auf den Grafen geheftet. Indessen kam das Gespräch auf das Stück vom vorigen Abend, wo Emilie die Rolle der Medea über allen Ausdruck schön gespielt hatte. Einer von der Gesellschaft sagte:

„Das muß ich gestehen, ihr Spiel war ganz „Natur."

„Und was war die Ursache?" — fragte der Graf von D.

„Ihre große Menschenkenntniß,"
antwortete jener.

„Nein!"
sagte der Graf wieder;

„sondern weil sie vielleicht selbst eine Medea „ist."

Hier stand Morgenstern auf, und sagte:

„Herr Graf! ich hoffe, Sie werden sich enthal„ten, schlecht von einem Frauenzimmer zu spre„chen, das alle Hochachtung verdient."

„Oho! nicht so hitzig, mein Herr!"
antwortete der Graf.

„Meinethalben mag sie eine Medea oder Sara „seyn!" —

Noch hielt Morgenstern an sich, und setzte sich wieder. Der Graf aber trat vor ihn hin, und sagte:

„Herr! Sie sprachen von Hochachtung. Bey „wem verdient eine Schauspielerin Hochachtung?“ —

„Die Frage verdient keine Antwort, mein Herr!“ sagte Morgenstern. Der Graf lachte, und setzte — sehr spöttisch hinzu:

„Wir wollen diese Emilie nach Frankreich schi„cken. Da ist Belohnung des Verdienstes, auch „nach dem Tode zu hoffen. Wissen Sie, meine „Herren, wie man Molieren nach seinem To„de ehrte? — O! wir dummen, geschmacklo„sen Deutschen! — ha! ha! ha!“

Ich sah es Morgenstern an, wie er voll innerer Wut war; wie er mit den Zähnen knirschte! — und doch hielt er an sich, bis der Graf noch einmal zu ihm hintrat, und ihn fragte!

„Woher kennen Sie diese Medea so gut, daß „Sie so trotzig behaupten, sie verdiene alle „Hochachtung?“

„Wollen Sie denn mit Gewalt Händel haben, „Herr Graf?“

antwortete Morgenstern.

„Wie Sie befehlen!“

sagte der Graf.

„Ich schlüg mich gern um eine Sara. Aber „ich

„ich sehe, Ihre Pfeife behaget Ihnen besser, als „der Degen.“

Jetzt gab ihm Morgenstern eine Maulschelle. Was weiter vorgieng, können Sie sich leicht vorstellen. Kurz, das Duell wurde beschlossen. Ich that alles, es zu hindern. Aber vergebens. Ich zeigte es sogar gestern Abends um zehn Uhr noch beym Rector an. Aber der Universitätsdiener, der sie vergangne Nacht arretiren sollte, traf sie zu meinem größten Erstaunen nicht mehr an. Sie waren schon fortgeritten. In der Angst wollt' ich sogleich nachreiten; aber wo sollt' ich sie treffen? — Ich mußte den Ausgang der Sache mit immer bebendem, bangem Herzen abwarten.

Heute um eilf Uhr kam des Grafen Bedienter auf Morgensterns Engländer zurück. Nach seiner Erzählung haben sie sich unweit eines Dorfs, Namens Neuenhain, bey Halle, getroffen. Keiner hat einen Secundanten mit gehabt. Vermuthlich haben sie nicht getrauet, und sich gefürchtet, die Secundanten möchten die Sache verrathen, ehe sie aus L. wären. Im ersten Gange, wo der Graf den Stoß gehabt, hat sich Morgenstern keinen Stoß anbringen lassen. Im zweyten hat der Graf, da Morgenstern den Stoß gehabt, mit gleichem Glück gefochten. Im dritten Gange aber ist Morgenstern gleich auf den zweyten Stoß, der ihn in den Unterleib getroffen, gefallen. In dem Augenblick hat sich des Grafen Bedienter auf Morgensterns

gensterns Engländer gesetzt, und ist fortgejagt. Denn Morgenstern hat vor dem Gefechte noch befohlen, daß, wenn er bleiben sollte, sogleich einer auf seinem Pferde zurückreiten, und mir die Nachricht von seinem Tode bringen solle. Da nun der Graf einige nöthige Briefschaften in L. vergessen gehabt, so hat dessen Bedienter diese Gelegenheit ergriffen, diese Briefschaften noch wegzubringen. Im Fortreiten hat Morgensterns Bedienter noch nachgerufen, daß sein Herr todt sey. Als des Grafen Bedienter einige Stunden in vollem Gallop fortgeritten, hat sich der Engländer auf einmal geweigert, weiter zu laufen. Mit vieler Mühe hat der Bediente ihn in einen Gasthof bringen können, um ihn da ein wenig ausruhen zu lassen. Da hat das arme Thier am ganzen Leibe gezittert, so daß dem Bedienten bange gewesen, es möchte verschlagen. Deswegen hat er, als er sich wieder auf den Weg gemacht, ein paar Stunden sachte reiten müssen. Kurz vor L. hat ihn ein Postknecht, welcher von Halle gekommen, eingeholt, und hat ihm erzählt, daß er bey Neuenhain einen todten Menschen auf einem Bauerwagen in das Dorf führen sehen, und ein Bedienter wäre nebenher geritten, welcher entsetzlich geweinet habe. Der Todte sey aber mit einem Mantel zugedeckt gewesen.

Ach! liebster Thalmann! eilen Sie, sobald Sie diesen Brief bekommen, hin auf das Dorf, wo unser edler Freund als ein Erblaßter liegt. Ich

weiß

weiß nicht, was ich in der Bestürzung beginnen werde, wenn ich hinkomme, und die schreckliche Todtenblässe auf seinem sonst so blühenden Angesichte ruhen seh. Denn ich werde noch heute hinreiten. Sie müssen kommen, und mir sein Begräbniß veranstalten helfen. Der Anblick wird zwar Ihrem gefühlvollen Herzen unendlichen Jammer machen. Aber Sie werden auch als ein Christ sich zu trösten wissen. Ach Gott! wenn er nur nicht in dieser abscheulichen Lage dahin gefahren wär! Ich möchte vergehen, wenn ich das überdenke. Doch — wie weit reicht nicht die Barmherzigkeit Gottes? — Er hat noch, indem er gefallen, ausgerufen:

„Gott! erbarm dich meiner armen Seele!“

Das muß mir und Ihnen Trost seyn, weil wir — ach! weil wir keinen bessern haben.

Die arme Emilie! sie unterliegt ihrem Schmerz. Sie giebt sich die Schuld seines Todes, weil sie ihn durch ihre abschlägliche Antwort in eine so traurige Gemüthsverfassung gesetzet hat, und besonders — weil die Ursache zu diesem Duell ihre Person gewesen ist. Das liebe Mädchen! — sie leidet sehr viel. Ich kann sie nicht trösten, und niemand kann es, wenn es Gott nicht thut, zu dem sie unaufhörlich um Trost bittet. Mein Schwager, meine Schwester, Biedersee, und alle seine Freunde sind außer sich vor Schmerz. Alle wei-

nen und klagen um den liebenswürdigen, gebesserten, edelmüthigen Mann, der so muthig die Bahn der Tugend wieder betrat, und — nun so auf einmal, vielleicht in ewiges Elend, dahin gestürzt wird.

Sein zurückgelassener Bedienter raufet sich fast die Haare aus, und immer klaget er:

„O! mein armer! mein armer Herr!“

Was wird erst seine Freundin, das Fräulein von Blumenthal, sagen, wenn sie die schreckliche Botschaft vernehmen wird? — Emilie hat's ihr geschrieben; und ich sah' es, daß immer während des Schreibens die Thränen aus ihren Augen hin auf's Papier tröpfelten.

Beyliegenden Brief an Sie hab' ich auf des Unglücklichen Tische gefunden. Vermuthlich hat er Ihnen die Besorgung seiner Verlassenschaft darin aufgetragen. Denn er sagte mir noch, daß er Sie zum Vollstrecker seines Testaments ernennet habe. Das Testament machte er gestern Nachmittag noch, und legte es auf dem Rathhause nieder. Wie er mir vorläufig gesagt hat, sind den Armen und seinen Bedienten ansehnliche Legate, und einige Kapitale zu Stipendien für arme Studirende darin ausgesetzet worden. Seine beyden Güter hat er, und zwar das eine seiner nächsten Verwandtin, einem armen Fräulein von Morgenstern, und das andre Emilien vermacht. Auch

ich

ich und Sie, sagte er, wären bedacht worden; mir hat er seinen Engländer, den er außerordentlich lieb hatte, zugedacht. Ach! wie wird es allezeit mein Herz brechen, wenn ich dieses Thier sehe, und es mir jederzeit das Andenken an seinen unglücklichen Herrn erneuert, und meine Wunde von neuem aufreißet!

Das liebe Mädchen, Emilie, weiß noch nichts von diesem Vermächtniß. Ich mochte es ihr nicht sagen. Dieser Zug seines großmüthigen Herzens würde nur in der ersten Empfindung des Schmerzes über seinen jählingen Tod das ihrige noch mehr zerrissen haben.

Auch hab' ich einen Brief an Emilien auf seinem Tische gefunden, den ich ihr noch diesen Abend, wenn ich weg bin, zukommen lassen werde. Mir selbst wollt' ich die Wehmuth ersparen, ihr diesen Brief selbst zu geben. Denn ich hätte ihr Jammern und ihre Thränen nicht aushalten können.

Noch fand ich auf seinem Tische Wielands Empfindungen des Christen, und zwar die ein und zwanzigste Betrachtung aufgeschlagen. Sein Bedienter Jacob erzählte mir, der Unglückliche habe kurz zuvor, ehe er fortgeritten, in dem Zimmer auf den Knien gelegen und gebetet. Beym Fortreiten habe er im Aufsteigen noch Jacob'n die Hand gereicht, und gesagt:

„Leb wohl, guter Junge! bete für deinen unglücklichen Herrn!"

Ich muß diesen Kerl mitnehmen; er sagte, er wolle seinem lieben Herrn noch selbst das Grab machen, und wolle ihm treu seyn bis in die Gruft.

Nun muß ich schließen, liebster Freund! Die Zeit vergeht. Die Pferde stehen schon bereit; den Engländer kann ich aber nicht reiten. Er hat wohl verschlagen: denn das Thier frißt und säuft nicht; recht als ob es auch um seinen gefallenen Herrn trauerte.

Mündlich danke ich Ihnen für Ihre kräftigen Tröstungen über Amaliens Tod. Sie waren ganz so, wie ich sie von einem so richtig denkenden Manne erwarten konnte.

Kommen Sie gewiß, mein Lieber! daß Sie umarmen und trösten

Ihren

betrübten Freund,

Christian Heinr. Reimann.

Fünf und vierzigster Brief.

Herr von Morgenstern an Herrn Thalmann.

L. den 9. Nov. Abends.

Zittre nicht, mein lieber Thalmann, wenn Dir dieser Brief die Nachricht von meinem Tode bringt! — Fasse Muth! — beklage mich nicht! denn sieh! — ich bin ja selbst standhaft — erschrecke

schrecke nicht vor dem herannähernden Ende meines qualvollen Lebens — Vielleicht ist mir wohl, wenn Du dieß liesest — Vielleicht — oder gewiß bin ich am Ziele all' meiner Leiden, wo sie alle aufhören. Morgen früh muß ich mich mit dem Graf D. schlagen, und — muß daher meinen Tod fürchten. Sey nicht böse auf mich! ich weiß, Du kannst die Duelle nicht leiden. Auch ich war seit einiger Zeit ein Feind davon. Aber jetzt muß ich mich schlagen. Reimann wird Dir alles sagen, wenn — ich todt bin. Er wollte mich retten, der gute Junge! aber mein Schicksal wollt' es nicht. Jetzt hab' ich noch zwey Bitten an Dich, lieber Bruder! ich weiß, Du versagst sie Deinem vielleicht bald sterbenden Freunde nicht. Die eine ist, daß Du mich nie vergißt, mich immer, auch wenn ich jenseit des Grabes bin — in Deinem warmen, treuen Herzen behältst. Das wird mir vielleicht Wonne seyn in jener Welt, ich mag auch seyn wo ich wolle — wenn ein Frommer auf der Welt noch mein Freund ist. Die andre Bitte bestehet darin, daß Du, nach meinem Tode, Dich meiner Verlassenschaft annimmst. Ich habe Dich zum Vollstrecker meines letzten Willens bestellet, und das Testament liegt hier auf dem hiesigen Rathhause. Gieb meinen Verwandten und meinen Freunden Nachricht von meinem Tode, und tröste sie, wenn sie vielleicht einen Unglücklichen beweinen. Was ich Dir vermacht habe, das nimm als ein Zeichen meiner, auch bis in den Tod fortdauernden Freundschaft gegen Dich an! Ich weiß zwar,

Du brauchst es nicht, hast selbst genug; aber thu meinen letzten Willen! behalts zu meinem Andenken! — wenn Du mich liebst, mich je geliebt hast! — Ueberrede auch Reimann und — Emilien, daß sie es annehmen, was ich ihnen zugedacht habe! — Sorge für meine armen Bedienten! — Sey Freund mit Emilien, und sprich manchmal mit ihr von dem unglücklichen Morgenstern! — Ach! die Herrliche! vielleicht weint sie um mich! — Ich hasse sie nicht, ob ich gleich ihre Liebe nicht genießen konnte. Gott segne sie, und schenke ihr einen bessern Geliebten, als ich war! — Und nun! — leb wohl! — Vielleicht — ach! vielleicht seh' ich Dich in einer bessern Welt! Barmherzig ist ja der Gott der Liebe! — wird mich nicht in ewige Martern versenken! — Ich will beten, daß er mir gnädig sey! — Leb wohl! leb wohl! — bis in den Tod

Dein

getreuer

Morgenstern.

Sechs und vierzigster Brief.

Herr von Morgenstern an Emilie Sommer.

L. am 9. Nov. Abends.

Keine Vorwürfe — keine Klagen — kein Jammern von mir Armen soll Ihre selige Brust bestürmen. Nur das letzte Lebewohl will ich Ihnen sagen.

sagen. Das mußte ich, Liebe! sonst wär' ich mit Gram hinüber in die Nacht des Grabes gesunken. Vergeben Sie mir, Heilige! wenn ich armer Verworfner mein Herz noch einmal zu dem Ihrigen erhebe, und — noch die letzte Wonne in dieser Welt genieße! — Ach! ich war nicht bestimmt, dieß treue, reine, gottgefällige Herz an das meinige zu schließen. Der Wille der ewigen Weisheit geschehe! — Möchten Sie mir nur vergeben, daß ich es wagte, mich Ihnen zu nähern, und dem stolzen Gedanken, einen Engel zu besitzen, in meiner Seele Raum gab! — Doch, das werden Sie, Liebe! Sie sind ja die Liebe, die Huld, die Großmuth. — Ich tröste mich dessen, und sterbe gern. Mein Schicksal wird Ihnen nicht unbekannt bleiben. Glauben Sie nicht, daß Sie meinen Tod verschuldeten! grämen Sie Ihre himmlische Seele nicht darum! Ich bin es selbst, satt dieses Lebens, der allein Schuld an dem unglücklichen Zwiste war. Ich könnte vielleicht am Leben bleiben; aber — nein! meine Ahndung sagt mir Tod. Ich zittre nicht — denn der Tod macht ein Ende meinen Martern. Nur eins ist die Bitte Ihres sterbenden Freundes — vergessen Sie mich nicht ganz, und — verachten Sie meinen letzten Willen nicht! Ueberzeugt, daß Sie meine Bitte nicht verschmähen, sterb' ich in Friede. — Gott segne Sie, Liebe! — Auch Henrietten wolle er segnen! — Er möge Sie beyde glücklich machen! und meiner — erbarm' er sich! — Melden Sie der

lieben Henriette mein Schicksal! Vielleicht weint auch sie eine himmlische Thräne auf meine Gruft. — Vergessen Sie mich nicht ganz! — Leben Sie wohl! — ewig wohl!

Ihr

getreuer

Morgenstern.

Ende des ersten Theils.

LB Coburg

21. 2. 76
22. 2. 77

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Thilo, Friedrich Gottlieb,

Emilie Sommer e. Geschichte in Briefen

Bd.: 1. (1780). - [8], 454 S

1780

Coburg, Landesbibliothek -- D III 9/55
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11941313-8